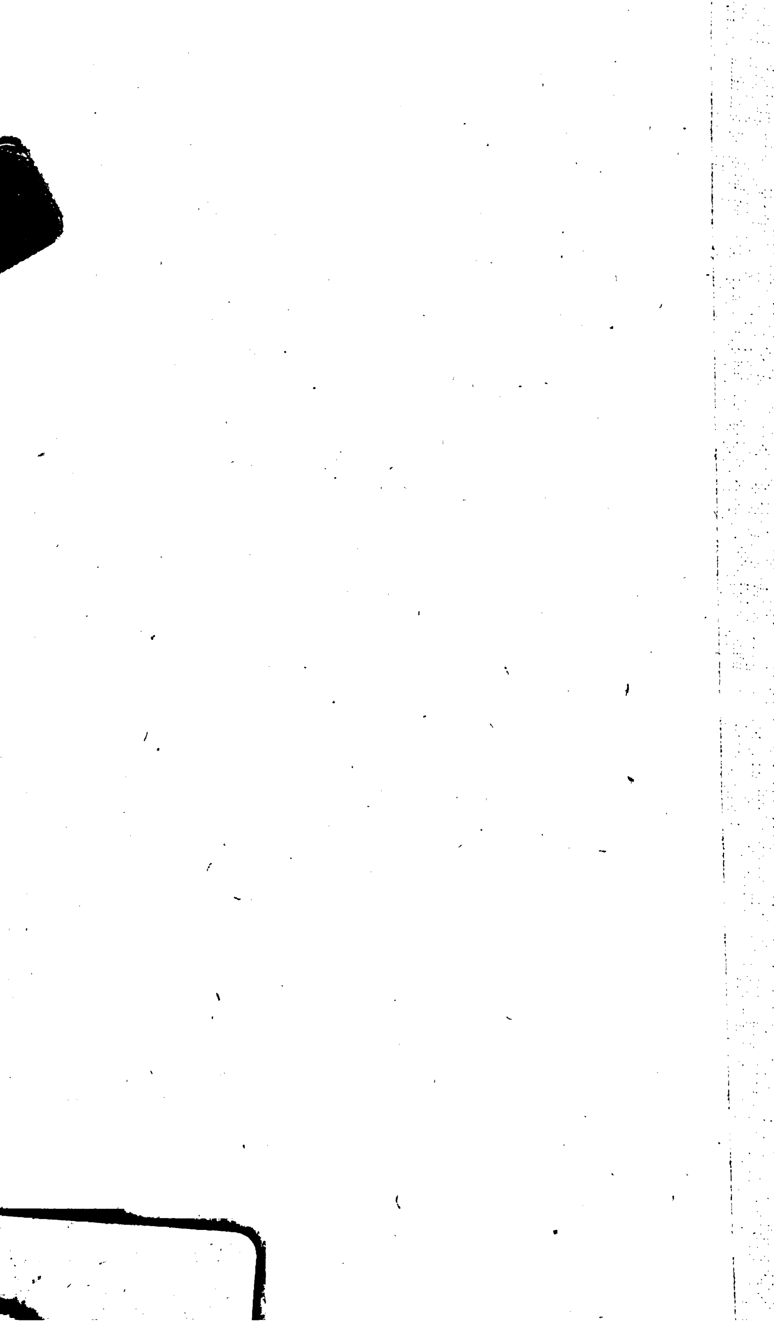
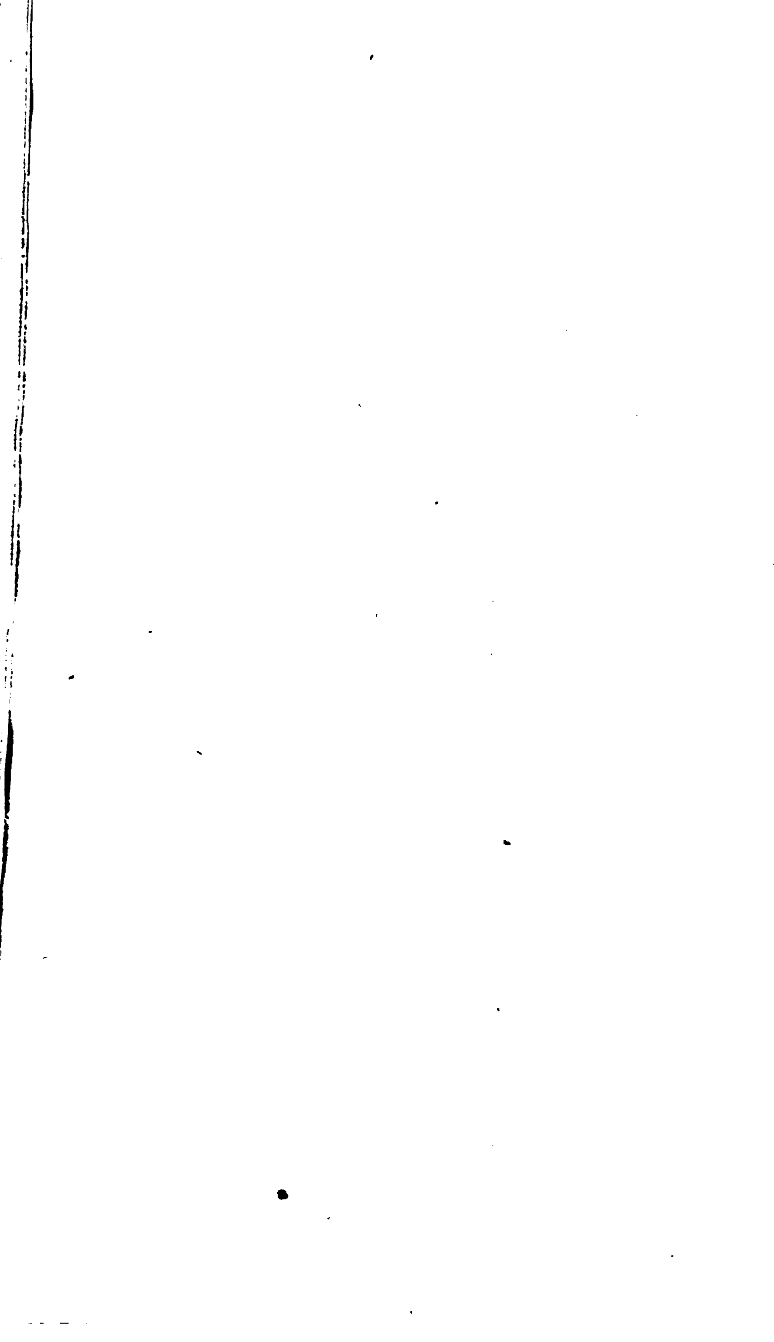
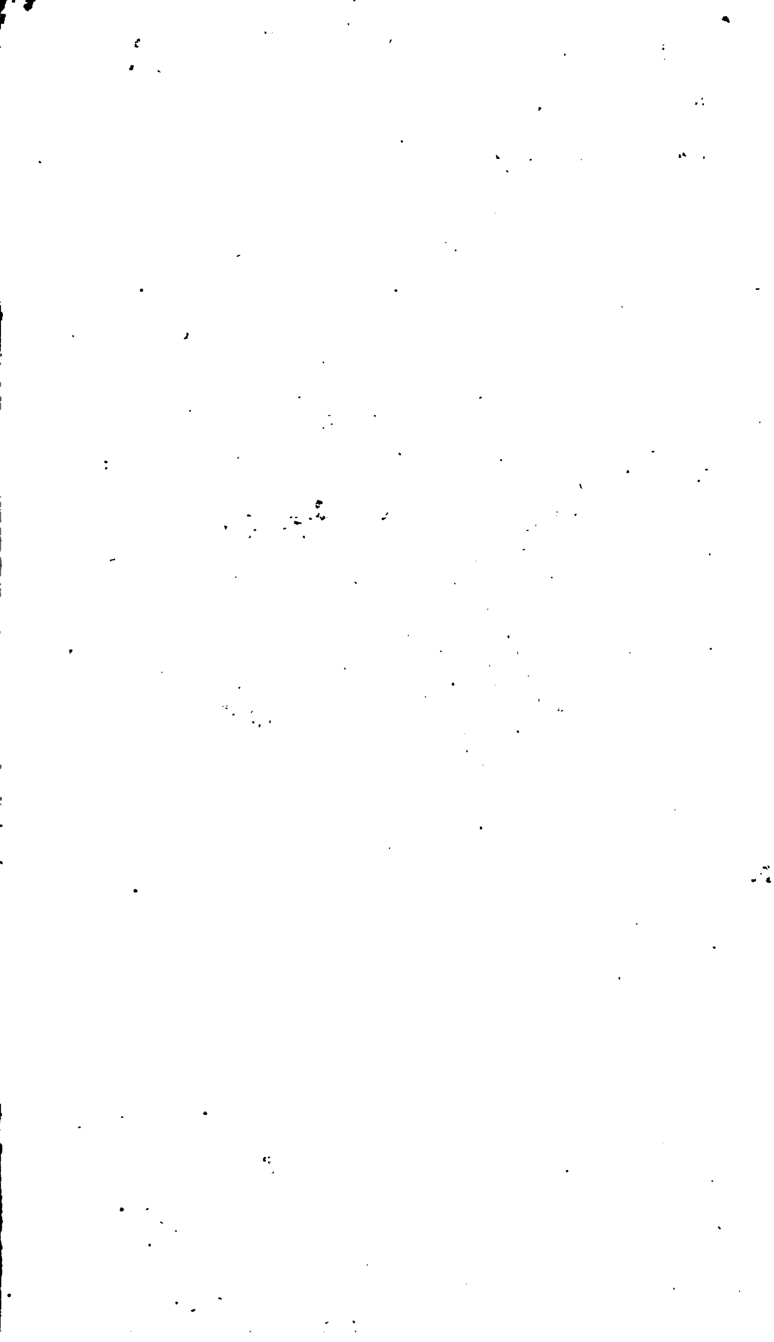














Gerhard Anton von Halem

Kanzleyrath und Regierungsrath
zu Oldenburg

geb. zu Oldenburg im J. 1752. d. 2. März

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des LXX. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Nebst dem Bildnisse des Herrn Regierungsraths von Halem zu Oldenburg.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1802.

NB. Das Bildniß ist in alle rohe Exemplarien sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Verzeichniß

der

im ersten Stücke des siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

a

Pre-

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

Medi-

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Auch unter dem Titel:

 Ele-

VI. Romane.

VII. Weltweisheit.

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

IX. Chemie und Mineralogie.

X. Botanik.

XI. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

XII. Mittlere, neuere und politische Geschichte.

XIII.

XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XIV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XV. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVI. Erziehungsschriften.

XVII. Finanz- Kameral- und Polizeywissenschaft.

XVIII. Vermischte Schriften.

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des siebenzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Berichtigungen.

3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

4. To-

4. Todesfälle.

5. Chronik deutscher Universitäten.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

7. Anzeige kleiner Schriften.

8. Korrespondenz.

9. Reichstagsliteratur.

hen

10. Mannischfaltige Nachrichten und Bemerkungen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Neue Predigten, von D. J. F. C. Löffler, Oberconsistorialrathe und Generalsuperintendenten in Gotha. Erste Sammlung. Nebst einer Untersuchung der Frage: ob es weiser ist den christlichen Gottesdienst zu verlassen oder zu bessern? Jena, bey Frommann. 1801. 1 Alph. 6 Bogen gr. 8. 1 Rh. 14 gr.

In der vorstehenden Abhandlung wird gezeigt, daß weder Atheismus noch die Meinung, daß der öffentliche Gottesdienst doch nicht schlechterdings nothwendig sey, die Menschen und insonderheit die Christen davon abhalten sollte, und noch weit weniger die Mängel oder die schlechte Beschaffenheit der Liturgie, ꝛc. oder der Prediger. »Hier (in der »Kirche) heißt es S. 14 bringen sie ihm (Gott) die Empfin»dungen der Bewunderung und des freudigen Dankes dar; »hier erinnern sie sich an die höchste Weisheit und Güte; »hier trösten sie sich über die Beschwerden und Leiden des »Lebens durch die erneuerte Vorstellung einer alles regie»renden Weisheit und Gerechtigkeit; hier ermuntern sie »sich zur Geduld und zur Ergebung durch die Hoffnung auf »Gott, und durch die Erwartung einer bessern Welt; hier »verpflichten sie sich aufs neue, dem Gewissen und der er»kannten Pflicht ohne Reue zu folgen. Und so stärken sie

»sich im Vertrauen, in der Geduld, in der Gewissenhaftig»keit, in der Menschenliebe, rc.« — Ueberhaupt ist diese Abhandlung lesenswerth.

Was nun die Predigten selbst betrifft: so bürgt der Name des Verf. schon dafür, daß man hier nichts Schlechtes zu erwarten hat. Es ist nicht zu läugnen, daß auch hier wieder nicht nur manche Hauptsätze; sondern auch manche einzelne Gedanken und feine Bemerkungen angetroffen werden, welche man nicht immer in Predigten zu hören oder zu lesen pflegt, und daß der Verf. ganz die Gabe hat, auch wissenschaftliche Gegenstände so zu behandeln, daß sie dem gesunden Verstande begreiflich und einleuchtend werden. Angehende Theologen oder Prediger werden also in dieser Hinsicht viel von ihm lernen können. Allein der einsichtsvolle Verf. wird es gewiß selbst fühlen, daß diese Predigten sehr gebildete Leser und Zuhörer voraussetzen, (deren Zahl in Gotha wie überall doch wohl schwerlich die größte seyn dürfte,) indem sie im Grunde mehr theologischmoralische Abhandlungen als Predigten sind. Der Gang des Verf. ist überhaupt mehr wissenschaftlich als populär, eben so auch die Entwickelung der Begriffe. So wahr und so einleuchtend auch die Sachen sind, welche er hier vorträgt: so sind es doch beynahe durchgehends allgemeine Sätze, und allgemeine Begriffe, ohne daß er sie versinnlichet, oder in das Einzelne und Besondere gehet. Wenn er es bisweilen selbst fühlt, wie nothwendig das für den ungebildeten großen Haufen sey, dem die allgemeinen Wahrheiten selten anziehend sind, und deshalb einen Versuch in der Art macht: so bemerkt man insgemein sogleich, daß so Etwas dem Verf. nicht natürlich oder geläufig genug ist. Die Schreibart ist im Ganzen genommen korrect, und der Ausdruck edel und bisweilen sehr wohl gewählt; allein sie ist nicht leicht und faßlich genug. Es ist nicht die Sprache des gemeinen Lebens, oder der Ton, den man in guten Gesellschaften hört; sondern bloß die Büchersprache. Und es kommen manche Ausdrücke und Redensarten in diesen Predigten vor, welche der gemeine Mann wohl schwerlich verstehen dürfte. So hell auch die Begriffe des Verf., und so lichtvoll die Darstellung für gebildete Leser oder Zuhörer, oder für solche ist, welche durch eigenes Studium mit den Sachen schon bekannt sind: so ist es doch beynahe, bloß der Verstand, der dadurch zur Einsicht und zur Ueber-

Ueberzeugung gelangt: das Herz wird selten gerührt bey dem sanften Mondenlichte, was sich über das Ganze verbreitet, und dem es an Kraft zu erwärmen fehlet. Auch sind die historischen Texte zu diesen Predigten nicht immer genutzt worden, um dadurch den Hauptsatz oder die Unterabtheilungen zu erklären, zu bestätigen oder sonst anschaulich zu machen, was für den gemeinen Mann und auch wohl bisweilen für den gebildeten Zuhörer anziehender und wirksamer ist, als alle andere aus den Tiefen der Philosophie oder aus dem Felde der Theologie hergenommenen Erklärungen, Beweise oder Beweggründe zu seyn pflegen. Wenn nun Recensent diese Predigten allerdings angehenden Theologen oder jungen Predigern vorzüglich empfehlen kann: so kann er doch auch nicht die zuvor angezeigten Einschränkungen mit Stillschweigen übergehen, unter denen sie empfohlen zu werden verdienen. Uebrigens lehret freylich die Erfahrung, daß der Eine mehr erleuchtet, und der Andere mehr erwärmet, der Eine die Herzen schmelzt, und der Andere die Gewissen erschüttert, rc. nachdem Gott seine Gaben ausgetheilet hat. Aber ein Jeder nutze die besondere Gabe, die er empfangen hat, wie der Verf. zum allgemeinen Besten. In dieser ersten Sammlung sind 21 Predigten enthalten.

Zb.

1. Materialien für die Synode, in zwey Lieferungen, als Fortsetzung des Brem. und Verd. theol. Magazins und des Synodalmagazins. Herausgegeben von Joh. Casp. Velthusen, D. der Theol. M. der Philos., Consistor. Rath in Stade, Generalsuper. des Herzogthums Bremen und Verden, u. s. w. Bremen, bey Wilmans, 1801. XVI u. 385 Seiten 8. nebst 1 Bogen neues A B Cbuch für diejenigen kinder im lande bremen und verden, welche gern recht gute kinder werden wollen, und auch gern gleich alles verstehen lernen möchten,

was sie lesen — zur vorbereitung auf das buch
benspiel. 1 Rg.

2. Liturgisches Predigerhandbuch zur Beförderu
der nöthigen Abwechselungen und einer zweckm
sigen Mannichfaltigkeit in den Amtsverrichtung
der Prediger, auch erforderlicher Abänderung
nach Zeit, Ort, Personen und Umständen, h
ausgegeben und größtentheils entworfen von J.
Velthusen, u. s. w. Bremen, bey Wilman
1801. 493 Seiten 8. 1 Rg. 8 gr.

Manches Buch kann einen entschiedenen lokalen Nu
und ein großes provinzielles Interesse haben; und doch
großen Publikum wenig Glück machen. Von dieser Art
wenn ich nicht irre das Buch Nr. 1. Der Herausgeb
kann gewiß damit in seiner Gegend viel Gutes stiften; de
eine solche provinzielle Amtsschrift von einem Manne, w
Velthusen, kann manchen thätigen Prediger, der Lust, G
legenheit und Kraft hat, fortzustudiren, ermuntern, se
Licht nicht unter den Scheffel zu stellen; er hat hier weni
stens Gelegenheit es leuchten zu lassen. Eine solche Schr
kann ferner dem Generalsuper. des Landes Gelegenheit g
ben, den Geist und Ton der ihm untergeordneten Predig
zu leiten und zu stimmen, und eine Menge nützlicher Ide
und Notizen unter ihnen in Umlauf zu bringen, wozu s
sonst nicht immer eine schickliche Gelegenheit darbiete
Wenn sie dieß aber auch Alles leistet: so folgt daraus do
nicht, daß sie gleiches Interesse im großen Kreise des allg
meinen Publikums erregen müsse. Rec. dünkt, daß d
mehrmalige Veränderung des Titels und der äußern For
bey dem vorliegenden Buche schon ein Beweis sey, daß d
in dieser Bibliothek ehemals geäußerte Besorgniß eines nic
allgemein genug darin verbreiteten und erweckten Interesse
nicht ungegründet gewesen sey. Manche der hier geliefer
ten Abhandlungen verdienten allerdings vom großen Publi
kum gekannt und von Kennern gewürdigt zu werden; ic
rechne dahin alle exegetische Aufsätze des Herausgebers, z. B
in der ersten Lieferung die Anmerkungen zum 110. Psalm
ein nach des Herausgebers Meinung von Christo feyerlic
bestä

bestätigter, prophetischer Räthselgesang, und die Anwendung desselben auf die übrigen merkwürdigen Welterscheinungen, welche das Christenthum und dessen Stifter als Etwas in ihrer Art ganz Einzelnes auszeichnen. — Ps. 44, mit des Herausgebers Anmerkungen — und in der zweyten Lieferung Ps. 141, metrisch übersetzt mit Anmerkungen. Ich fürchte aber auch, daß, wenn auf der einen Seite der gelehrte Philolog manche Anmerkung, die für des Verf. nächstes Publikum zweckmäßig und nützlich seyn konnte, für sich zu trivial findet, auf der andern Seite der reiche Erguß orientalischer Gelehrsamkeit, womit diese Abhandlungen überschüttet sind, für den engern Kreis derjenigen Leser, denen diese Materialien zunächst in die Hände kommen und bestimmt sind, nicht geeignet sey. — Außerdem findet man hier noch: »Aeußerungen unbefangener und vernünf-»tiger Männer über gewisse deutlich in der heiligen »Schrift ausgedruckte Lehrpunkte, welche an dem »Ablaufe des achtzehnten Jahrhunderts von einigen »kritischen Religionsphilosophen als unvereinbar »mit den neuern Principien der reinen Vernunft in »Anspruch genommen sind.« Hr. Velthusen hat die sehr richtige, wenn gleich traurige Bemerkung gemacht, daß unsere jungen Theologen, die sich dem Predigtamte widmen, durch die neuere Art zu philosophiren, eben nicht gewonnen haben; sie lernen von ihren akademischen Lehrern in der Philosophie über Möglichkeiten in der Phantasie zu spekuliren, anstatt daß sie das wirklich Vorhandene zu ihrem Studium machen sollten. Was Hr. V. hierüber sagt, ist ein Wort zu rechter Zeit. Mögen es alle Kandidaten des Predigtamtes früh genug beherzigen, um ihr unnützes spekulatives Studium mit dem nützlichern praktischen Studium zu vertauschen. Der Herausgeber hat zu dem Ende in fragmentarischen Auszügen folgende zusammengestellt: Ciceron. Tusc. quaest. L. III. C. I. Necker de l'importance des opinions religieuses Chap. XVII. Spaldings neue Pred. zweyte Aufl. 15te, dritte Aufl. 9te, 2te, 4te Pred. de Luc lettre aux auteurs Juifs d'un memoire, etc.

Unter den Beyträgen, die Prediger des Landes zu diesen Materialien geliefert haben, zeichnet sich die Synodalrede des Pred. Klefecker — über die Accommodation der Theologen nach der herrschenden Philosophie,

 durch

durch einen liberalen Geist und Ton und durch Beweis nes fortschreitenden Studiums der alten und neuen Lit tur gar sehr vor der andern Synodalrede des Pred. Pa über den buchstäblichen Sinn der Geschichtserz lungen im N. T. aus. — Eine gute Casualrede ist L genbecks Lagerpredigt. Dagegen giebt es auch hier Lückenbüßer, die des Platzes, den sie einnehmen, nicht we wenigstens eben nicht für diese Schrift geeignet sind.

Die sonderbarste Erscheinung aber in diesen Mate lien für eine Predigersynode sind ohne Zweifel die Ausz aus des verrufenen Abbé Barruel Mémoires pour serv l'histoire du Jacobinisme. Denn wer sollte es, auf Gelindeste geurtheilt, nicht auffallend finden, daß, währ über diesen Hofjesuiten und sein Buch unter den bes Schriftstellern Deutschlands, die dieser Mann mit jes scher Kunst bey den Großen dieser Erde verdächtig zu chen suchte, nur eine Stimme ist, während sogar auf Be des Kaisers die ganze Histoire du Jacobinisme sowohl, der Auszug und zwar ausdrücklich als verläumderische Sch ten und als Auszug der bereits verbotenen deutschen Sc teken, scharf verboten wird, — der Generalsuperintend eines protestantischen Landes eben dieses Buch seinen un gebenen Predigern empfiehlt — zum Behuf einer Pr gersynode Auszüge daraus macht, und genugsam do mentirte Thatsachen darin findet? Was soll man h sagen? Gab es, wenn ja Bücherauszüge sollten gege werden, keine Bücher, die den Predigern näher lagen, nützlichere und empfehlungswerthere Materialien zum N denken für sie enthielten? Wie traurig stände es um un re Literatur, wenn dem so wäre! Oder wenn es Ausz aus Büchern des Auslandes seyn sollten, wer darf zweif daß auch da weit zweckmäßigere aufzufinden gewesen würden? Oder legte der englischhannöversche Ministerial dem Verf. diese Art von Materialien zu nahe? Nahm sie vielleicht durch den Drang der Umstände gezwungen ne parum odisse malos cives videremur? Es mag seyn allein Vir sui iudicii potius quid se facere par sit, intuet quam quid illi laudaturi sint. — Cornel. Nep. in rico.

Mit voller Ueberzeugung läßt sich das liturgische Predigerhandbuch Nr. 2. als eines der bessern, die unser Zeitalter schon geliefert hat, empfehlen, und den Predigern der Herzogthümer Bremen und Verden Glück wünschen, an dem Herausgeber einen aufgeklärten, liberalen und humanen Vorsteher zu haben, der mit wahrhaft amtsbrüderlicher Würde und Freundschaft ihnen Anleitung zu besserer und zweckmäßigerer Verrichtung ihrer Amtsarbeiten giebt, ohne sie dadurch in die Fesseln eines Formulars schmieden zu wollen. Aber nicht bloß den Predigern jener Herzogthümer ist dieses Buch zu empfehlen; sondern jeder Freund einer vernünftigen Gottesverehrung, das heißt, so Gott will — jeder Prediger wird hier Stoff und Materialien genug finden, die er, so wie es selbst der würdige Herausgeber wünscht, nach Zeit, Ort, Personen und Umständen anwenden, abändern, erweitern oder verengen kann.

Es hat Rec. vorzüglich wohl gefallen, daß der Verf. hin und wieder Winke giebt, wie bisweilen durch Modulation der Stimme Manches gehoben und verändert werden könne. Wirklich ist es hohe Zeit, daß unsere Prediger überhaupt sich der körperlichen Beredtsamkeit mehr als bisher befleißigen; denn das Eintönige und Widerliche, das Bellen und Heulen, auch hier und da das Schelten, Zanken und unvernünftige Eifern mancher Prediger auf der Kanzel hat schon an vielen Orten die Kirchen leer gemacht. Wann werden doch die Herrn einsehen lernen, daß die beste Predigt ohne einen angenehmen äußern Vortrag einen großen Theil ihres innern Gehalts verliert? Wo sind aber die Institute, die unsere angehenden Prediger declamiren lehren? In welchem Konsistorium fragt man beym Examen nach dieser Kunstfertigkeit? Was bis jetzt auf Universitäten hierin geschehen ist, reicht nicht aus, und noch bis jetzt ist gewöhnlich die Kanzel der Ort, wo der junge Mann sich erst im Declamiren übt, statt daß er da nicht eher erscheinen sollte, als bis er diese gewiß nicht leichte Kunst sich durch vorherige Uebungen eigen gemacht hätte. Mangel an guten Kanzelrednern gehört zuverlässig mit zu den Ursachen des gesunkenen äußern Religionskultus. — Dieß im Vorbeygehen!

Ueber den Geist und Ton der in diesem liturgischen Predigerhandbuche herrscht, hat diese Bibliothek schon ehemals

mals bey der Anzeige des Synodalmagazins des Heraus
bers sich erklärt. Ein groser Theil der in jenem Mag
als Probe aufgenommenen Gebete und Formulare ist
mit neuen vermehrt, wieder abgedruckt. Es hat dem V
nicht gefallen, einige schon damals als zu stark ausgedru
und deswegen gerügte Stellen, — z. B. Weh uns!
braußen Stadt und Land — Von ungerathenen Kindern.
Weh uns! Es ströhmet jeder Stand — Von frevelha
Sündern, u. dergl. so wie einige nicht präcis genug au
druckte Ideen zu ändern. Es wäre unrecht, darüber
einem Manne zu rechten, der nach allen seinen hier gebr
ten Aeußerungen selbst äußerst liberal gegen die ihm un
geordneten Prediger ist. Eben deswegen zieht Rec. auch
nicht diejenigen Stellen aus, die wegen der dem Verf. e
nen Fülle unverhältnißmäßig lange Perioden enthalten,
deren Rec. mehrere aufgestoßen sind, die gewiß selbst für
gespannteste Aufmerksamkeit des Zuhörers zu lang seyn d
ten. Da der Verf. selbst nicht nur Aenderungen erlau
sondern sogar nach Befinden der Umstände empfiehlt: so m
Jeder der dieß Handbuch gebrauchen will, dergleichen S
len leicht conciser machen können; und es ist zu wünsch
daß es das Handbuch recht vieler verständigen Prediger w
den möge. Hier ist kurz der Inhalt: Geisteserhebun
mit Einstimmung der Gemeine. (In alten Kirchenagen
nannte man es Collekten und Antiphonien.) Christl
Glaubensbekenntnisse. Beichtformulare. Kirchengeb
(Auch bey der Aerndte, in Kriegszeiten, am Königsfes
Segenswünsche. An allgemeinen Bettagen. Am Secula
ste und Neujahrstage. Bey dem öffentlichen Glaubens
kenntnisse der Jugend und ihrer Einsegnung. Bey Ta
handlungen (auch bey dem Kirchengange einer Wöchneri
bey einer Judentaufe.) Bey der Abendmahlsfeyer. Bey
Einsegnung zum Ehestande. Bey Begräbnissen. Bey ei
gerichtlichen Eidesleistung. Litaney eines dankbaren Vo
bey einer besorglichen Krankheit seines allgeliebten Mon
chen in einer kritischen Lage des Staats. Bey Einweihu
gen zum kirchlichen Lehrstande und Einführungen ins P
digtamt. Klosterreden.

In diesem Verzeichnisse, dessen Gesetz der Ordnung u
Folge Rec. nicht auffinden kann, vermißt man noch Formul
bey Einweihung einer Kirche und eines Begräbnißplat

Da

Dagegen würde das Seculargebet, das erst nach hundert Jahren wieder gebraucht werden kann, und die Litaney, die Beziehung auf die bekannte Krankheit des Königes von England und noch dazu auf eine bestimmte ganz specielle Lage des Staates hat, nicht seyn vermisset worden.

W.

Religionsbuch — der nachdenkenden Jugend in den Schulen, und den Erwachsenen zur Erbauung bestimmt, von D. Georg Dethardíng, Pastor an der Jacobikirche, des ehrwürdigen Ministerii Direktor und erster (erstem) Aufseher der hiesigen Schulen. Rostock, gedruckt und verlegt von Müller. 1802. 6½ Bogen 8. 6 ß.

Den Geist dieses Büchelchens werden schon folgende ausgehobene Proben hinlänglich charakterisiren. §. 16. »So »deutlich dieß Geheimniß der Dreyeinigkeit in dem »neuen Testamente geoffenbaret worden: so hat sich Gott »auch in diesem Stücke denen Juden im alten Testamente »nicht unbezeuget gelassen. Er redet bey der Schöpfung »des Menschen in der Mehrheit der Personen; nennet »sich in jenem priesterlichen Seegen dreymal Herr; heißt »in dem Lobgesange der Engel dreymal heilig; und der »Sohn Gottes sagt: ihn sende der Herr und sein Geist. »So stark sind die Gründe, worauf mein Glaube an den »dreyeinigen Gott beruhet!« §. 61. »Die bösen Engel sind, wie die guten Engel, Geister und unsichtbar, »und haben gewisse Ordnungen unter sich; wie denn der »Satan ein Name des Oberhaupts derselben ist. Er heißt »auch der Vater der Lügen, der Menschenmörder, — »die alte Schlange, der Drache, ein Fürst und Gott »dieser Welt, Belial oder ein Erzbösewicht. Der allge»meine Name Teufel bezeichnet einen Betrüger und Ver»führer. §. 62. »Ich folgere hieraus mit Recht, daß »dieser unsaubere Geist nur darauf bedacht sey, das Ver»derben der Menschen zu befördern. Er hat nicht nur sein »Werk in den Kindern des Unglaubens, und führet sie »in seinen Stricken gefangen; sondern setzt auch denen

»Gläu-

»Gläubigen mit seinen Versuchungen zu, indem er sie zu
»vorsetzlichen Sünden reizet, ihre Schläfrigkeit zu ihren
»(ihrem) Schaden mißbraucht, ihnen die Ausübung des
»Guten schwer macht, und sie bey ihrem Eifer im Guten
»quälet und ängstigt.« §. 91. »Obgleich mein Erlöser
»im Stande seiner Erniedrigung gleich war, wie ich und
»andere Menschen, so finde ich doch bey ihm manchen Vor-
»zug. Er war viel weiser, als andere Menschen, schon in
»seinem zwölften Jahre wußte er mehr, als die größten
»Lehrer zu Jerusalem. Ich denke der Ursache hievon nach
»und finde sie in der Salbung des heiligen Geistes.«
§. 124 in dem Abschnitte: »Jesus sitzet zur Rechten Got-
»tes« heißt es, mirabile dictu, folgendermaaßen: »Je
»weiß es, daß das Sitzen ein Zeichen der Herrschaft, s
»wie das Stehen vor Jemand, als ein Zeichen des Dien-
»stes anzusehen sey. Zwar sahe Stephanus Jesum stehe
»zur Rechten Gottes; allein hier war Jesus, menschliche
»weise zu reden, gleichsam aufgestanden, theils ein Zeu-
»ge der Mißhandlungen seines Knechts zu seyn; theils ih
»zu empfangen, und als einen Ueberwinder neben si
»sitzen zu lassen.« §. 130. »Gottlob! ich habe ein
»Weg, auf welchen ich diesem (jüngsten) Gerichte entfli
»hen kann. Wenn ich an Jesum glaube, soll ich ni
»gerichtet werden. Darum will ich den heiligen Ge
»bitten, daß er mir diesen Glauben gebe; denn Nieman
»kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch d
»Heiligen Geist.« — Allgemeinern Beyfall als di
und eine große Menge anderer Sätze möchten folgende b
den Theologen des jetzigen Zeitalters finden. §. 198. »
»wäre von mir strafbar gedacht, wenn ich glaubte, I
»mir um des Beichtgeldes willen die Sünden verge
»würden. Nein! sondern ich trage nur dadurch zu mein
»Theil etwas zur Unterhaltung der Prediger bey; i
»thue dieß mit Freuden, da ich weiß, daß, wer dem A
»dienet, sich auch vom Altar nähren soll.« §. 2
»Aus bloßer Gewohnheit und ohne Andacht, ohne Na
»denken lesen, ist Aberglaube.« — Von der Pflich
lehre kommt in diesem Büchelchen wenig oder gar ni
vor. Der Verf. sagt aber auch selbst in der Vorrede: »
»wollte mich bloß auf die positive Religion einschränken,
»das Apostolische Glaubensbekenntniß enthält, wel
»ein jeder Christ bey seiner Taufe abgelegt hat. Die

»ge

»gendlehre habe ich nicht besonders ausgeführt. Ich setze »solche bey jedem Religionsunterricht voraus, und erwarte »von jedem tüchtigen Schullehrer, daß er die zehn Gebo»te, wenn gleich nur nothdürftig, doch so weit erkläret »habe, daß die Jugend überzeuget worden, man könne durch »Haltung der Gebote nicht selig werden.« Daß Jesus eine Sittenlehre vorgetragen hat, daran scheint Hr. D. nicht gedacht zu haben. — Uebrigens ist jeder der 250 Sphen, in welche das Ganze abgetheilt ist, mit respectiven Citaten aus dem A. und N. Testament reichlich versehen, versteht sich nach der eigenthümlichen Exegese des Hrn. D. — Von der besondern Art des Vortrags des Verf. wollen wir nur folgende Proben geben. §. 248. »Wenn ich — mit Jesu »auf Thabor gewesen, warum sollte ich ihm nicht auch »auf den Oelberg und Golgatha begleiten?« §. 249. »So lange ich hier unter den Hütten Kedars wohne, »und einen Leib habe, der sterblich und verweßlich ist, kann »ich den Uebeln dieses Lebens nicht ausweichen.« — Schon aus dem Titel, noch mehr aber aus einigen Aeußerungen in der Vorrede Seite V. läßt sich schließen, daß des Verf. Absicht ist, daß außer ihm auch noch andere Kirchen- und Schullehrer Rostock's sich seines Büchelchens bey dem Unterricht der nachdenkenden Jugend und zur Erbauung der Erwachsenen bedienen sollen. Er bemerkt aber selbst, daß Viele glauben werden: Er komme mit seinem Büchelchen um 2 oder 3 Decennien zu spät; doch scheint er darüber nicht sehr in Sorgen zu seyn. Rec. fürchtet aber, daß Mancher, der dieß Büchelchen keinesweges »nur obenhin lieset,« urtheilen werde, dasselbe komme wohl gar 5 oder 6 Decennien zu spät. Indessen hoffen wir doch bey der bekannten, lobenswerthen Toleranz, die jetzt in den Mecklenburgischen Landen herrscht, daß es dem Verf. gar nicht werde verwehrt werden, sich des Büchelchens bey seinem Unterricht der Jugend und der Erwachsenen zu bedienen; daß aber die übrigen Prediger und die Schullehrer Rostocks keineswegs werden gehalten seyn, dem Büchelchen und dem System des Hrn. Doktors, als ihres Oberhaupts, bey dem von ihnen zu ertheilenden öffentlichen und Privatunterricht zu folgen; denn dieß würde den Rostockschen Clerus den Päpstlern gleichstellen, die der Hr. Doktor selbst §. 182. als diejenige Religionspartey charakterisirt, welche den Papst zu Rom für das ohnfehlbare Oberhaupt der Kirche bekennet.

Fm.

Predigten, gehalten in der Domkirche zu Meissen, von dem Domvikarius Gottlieb Ludwig Lobeck, zweytem Prediger an dieser Kirche. Meissen, bey Erbstein. 244 S. 8. 20 Kr.

Der Verf. giebt in der Vorrede an, was er habe leisten wollen, und wirklich geleistet zu haben hoffe, nämlich: »er »habe fruchtbare Hauptsätze fruchtbar dargestellt, und nicht »ohne Fleiß mit beständiger Hinsicht auf den Geist des Zeit»alters, und die Bedürfnisse seiner Zuhörer, die meist aus »gebildeten, zum Theil wissenschaftlich unterrichteten Per»sonen bestehen, bearbeitet, und damit, wenn schon einen »geringen, doch nicht ganz unannehmlichen Beytrag, zur »Erbauung gutgesinnter und nachdenkender Leser geliefert, »denen eine ernste, mit der Religion Hand in Hand gehend »Moral, wie sie das Christenthum giebt, überall wohlge»fällt.« Durch diese Erklärung will er der Kritik den Ge sichtspunkt anweisen, aus welchem er beurtheilt zu werde wünschet. Wir müssen gestehen, daß die Hauptsätze de vierzehn in dieser Sammlung enthaltenen Predigten m Recht fruchtbar genannt werden können; auch ist es bey de meisten sichtbar, daß der Verf. auf den Geist des Zeitalte Rücksicht genommen habe; und wenn seine Zuhörer wirkli meist lauter gebildete ja zum Theil wissenschaftlich unterri tete Personen sind: so mögen diese Predigten auch wohl ren Bedürfnissen angemessen seyn. Aber sollen sie auch Beytrag zur Erbauung gutgesinnter und nachdenkender Le seyn: so wäre doch zu wünschen, daß besonders man Hauptsätze verständlicher ausgedrückt wären, z. B. Hauptsatz der zwölften Predigt: »Wenn dürfen wir sa »daß unser Hang zum sinnlichen Vergnügen in den Schr »ken der sittlichen Ordnung sey,« und der Haup der vierzehnten Predigt: »Diejenigen handeln sehr »richt, die ihr Glück mehr in irdischen Gütern, als i »nem gebildeten Verstande, und gebesserten Herzen su »und den sinnlichen Genuß dem geistigen vorzieh Auch die Abhandlungen selbst könnten hie und da popu seyn; denn Popularität in Predigten mißfällt auch dem denkenden Leser nicht, sobald sie nicht übertrieb und für den bloß Gutgesinnten, der Erbauung sucht, durchaus nothwendig. Zuweilen ist der Ausdruck zu

sig, zu gesucht, und gekünstelt, z. B. S. 29, wo von einem frommen Beter die Rede ist: »Schon ist die Stimme »der Vernunft, fast vom Getümmel der Leidenschaften übertäubt, die Engel zittern vor seinem Falle, da bricht der »Gedanke an Gott aus seinem Innersten hervor, er sammlet seine letzten Kräfte, und wirft sich im Gebete in die »Arme seines himmlischen Vaters.« In einer andern Stelle heißt es: »Die Schatten vollendeter Väter und »Mütter, treuer Lehrer und Verwandten sollen uns als lei»dende (leitende) Schutzengel umschweben.« Nicht selten kommen Stellen vor, die gewiß nur wenigen Lesern verständlich sind, z. B. »Sich in der Würdigung seines sitt»lichen Zustandes selbst vermessen.« »Das edlere Selbst »des Menschen im wilden Sturme mit sich fortreißen.« »Flammende Gebete flossen von ihren Lippen,« u. s. w. In einigen Predigten macht der Verf. seinen Zuhörern Complimente, und sagt ihnen Schmeicheleyen, was nach unserer Meinung, eines Predigers unwürdig ist, z. B. am Schlusse der ersten Predigt: »Ich redete zu den Vollkommnen, »denen man nur die rohen Bruchstücke zeigen darf, um in »ihrer Seele die Vorstellung des schon vollendeten Ganzen »mit lebendiger Klarheit hervorzubringen.« Wer das mit Wahrheit und ohne Schmeicheley von seinen Zuhörern behaupten will, der muß nothwendig lauter Gelehrte zu Zuhörern haben. Hin und wieder ist die Sprache nicht edel genug für den Kanzelvortrag, z. B. von gaffendem Pöbel beneidet, und von Schmarotzern vergöttert sehen. Die Tafel als einen gemeinschaftlichen Futterplatz betrachten, u. s. w. Der Styl ist ziemlich korrect; doch kommen zuweilen Ausdrücke vor, die, wie wir glauben, in Predigten wenigstens, nicht vorkommen sollten, z. B. Thierheit, vermenschlicht, widerwillig, u. s. w.

Mk.

Katholische Gottesgelahrheit.

1, An die unbescheidenen Verehrer der Heiligen, besonders Mariä. Eine Belehrung nach der ächtkatholischen Glaubenslehre. Hadamar, in der neuen

neuen Gelehrtenbuchhandlung. 1801. 200 S. 8. 1 Rh.

2. Sendschreiben eines deutschen Pfarrers an die nach Frankreich zurückkehrenden ungeschwornen Geistlichen, worin sie dringend ermahnt werden, ihre Gemeinen vernünftiger als bisher zu behandeln; mit den geschwornen Geistlichen Eintracht zu pflegen; und sich dem Staate redlich zu unterwerfen. Nebst einer freymüthigen Prüfung des vorgeblichen französischen Schismas, und der hierüber erlassenen Breven Pius VI. Germanien 1802. 232 S. 8. 1 Fl. 12 Kr.

Nr. 1. Der Verfasser dieser Abhandlung hat eine doppe
te Absicht; er will erstens die Protestanten belehren, wa
die katholische Kirche über den Punkt der Verehrung un
Anrufung der Heiligen glaubt und nicht glaubt; zweyten
die Kirchenvorsteher auffordern, die häufigen Mißbräuc
und Uebertreibungen in diesem Fache abzuschaffen. Die
ste Absicht würde der Verf. leichter erreicht haben, wenn
seinen Namen angegeben, und die Genehmigung irgend
nes katholischen Bischofs seinem Buche beygedruckt hä
Bey anonymischen Schriften ähnlichen Inhalts, wird
wenigstens der Protestant des Verdachtes kaum erweh
daß die Verfasser bloß darum das Inkognito beobachten,
ihre Grundsätze von der katholischen Kirche nicht anerk
werden. Zum Glücke nennt der Herausgeber in einer
merkung zu S. VII eine Menge neuer Schriftsteller d
Kirche, die gleiche Grundsätze unter ihrem Namen vor
gen, nämlich: Beda, Mayer, Schwarzhueber, L
Poiger, Ildephonsus Schwarz, Thaddäus Der
Danzer, Winkler, Rehberger, Herzer, Sa
Gärtler, Brunner; aber er bemerkt dabey, daß keine
genannten Gottesgelehrten diese Materie so freymüthi
vollständig abgehandelt habe, als in dieser Schrift ge
Rec. stimmt hierin mit dem Herausgeber vollkommen
ein, und gesteht aufrichtig, noch keinen Katholiken g
zu haben, der die Mißbräuche seiner Kirche so offen

eingestand, und so muthig bekämpfte. S. 5. schreibt er: »Es ist keine Glaubenslehre, daß die Heiligen die Gebete, »die wir zu ihnen schicken, im Himmel hören, oder erken»nen. . . . Wir halten Jesum Christum für unsern einzi»gen wahren Mittler.« Wie kann aber ein Katholik die Heiligen anrufen, wenn er nicht überzeugt ist, daß sie ihn hören? Der Verf. scheint dieses zuzugeben, da er S. 8. aus Holden die Worte anführt: »Man kann seelig werden, »und vielleicht sind manche Katholiken seelig geworden, die »in ihrem ganzen Leben nie einen Heiligen um seine Für»bitte angerufen haben.« Von der Verehrung der Heiligen, läßt der Verf. die Meinung gelten »daß sie nicht unterschie»den sey, von der Verehrung, die wir frommen Christen »auf Erden, oder überhaupt ausgezeichnet großen Männern, »in allen Ständen, beweisen.« Damit stimmt nun freylich die lauretanische Litaney, die man in den katholischen Kir»chen betet, nicht überein; auch nicht die Behauptung des heiligen Bernhard S. 128. »Es könne vom Himmel »keine Gabe herabkommen, außer durch die Hände Mariä.« Eben so wenig, was Lipsius in Virgine Aspricolli Cap. 30. von ihr sagt: Magni magna dei parens, de qua sacra profitentur, hanc fore, quae serpentis contereret caput impro[bi]. Fecisti, o *Dea*! Den nämlichen Titel Göttinn gab ihr der heilige Antonin. Von der Verehrung der Reliquien schreibt der Verf. S. 14. »Es ist keine Glaubenslehre, daß »die Reliquien, an und für sich, als leblose Dinge, einer »Verehrung fähig sind.« Und S. 18. »Wir können gute »Katholiken seyn, ohne an die Reliquienschätze auf dem »Berge Andechs, oder an die steinernen Krüge von Kana »in Galiläa zu Reichenau, oder an den heiligen Leib des »Evangelisten Markus zu Venedig, oder an was immer »für Reliquien zu glauben. Aufgeklärte Katholiken sehen »diese Dinge für weiter nichts an, als für ein Spielwerk »des Pöbels; und es wäre Zeit, auch dem Pöbel hierüber »die Augen zu öffnen.« Wider die übertriebene Verehrung Mariä, wider den Rosenkranz, wider die marianischen Brüderschaften, wider das Blutgelübd zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß, wider Gnadenörter, Wunderbilder und Wallfarthen, erklärt sich der Verf. mit eben so viel Wärme, und beschließet S. 300. seine gründliche Abhandlung mit den Worten: »Lasset uns als biedere Katholiken »überzeugt seyn, unser Glaube hänge nicht an solchen Er»sin-

»findungen unerleuchteter Jahrhunderte; überzeugt seyn,
»daß die Verehrung und Anrufung Mariä, oder anderer
»Heiligen, nicht mit dem Glauben an diese Erzeugnisse fin
»sterer Zeiten stehe oder falle; und daß wir Maria und di
»Heiligen nur desto reiner und katholischer verehren, j
»weniger unsere Verehrung mit diesen Produkten der Un
»wissenheit und der Schwärmerey in Gemeinschaft steht.«
Der Herausgeber setzt die Anmerkung hinzu: »Alles, wa
»vernünftige Theologen gegen das Wallfahrten und die so
»genannten Gnadenörter schreiben, und eifrige Seelsorge
»dagegen predigen und lehren, das fruchtet Alles nichts, s
»lange nicht alle diese Mirakelbilder, von denen, die da
»Conc. Trid. so feyerlich dazu auffordert, beseitiget werden
»Dieß sollte mit dem heiligen Blute zu Wallthürn wirkli
»geschehen; das aufgeklärte Vikariat (von Maynz) ha
»darauf angetragen, der aufgeklärte Erzbischof darein g
»williget. Aber nun machte die kurfürstliche Kammer R
»monstrationen, und der Unfug wird fortgetrieben.
»Camera non est Christus!«

Nr. 2. Das Sendschreiben des deutschen Pfa
rers gleicht der vorhergehenden Schrift an Gründlichk
und Freymüthigkeit. Der Verf. widmet es dem fromme
bescheidenen und demüthigen Pabste Pius dem S
benten, den er also anredet: »Eine Schrift, wie die
»genwärtige, welche den alten Usurpationen der römisch
»Kurie so geradezu und so wesentlich widerspricht,
»nur einem so bescheidenen und demüthigen Pabste,
»Eure Heiligkeit sind, mit einiger Hoffnung des Erfol
»besonders in den Augenblicken gewidmet werden, da
»naparte mit dem heiligen Stuhl in eine, nicht nur
»Frankreich, sondern für die ganze katholische Kirche
»wichtige Unterhandlung getreten ist. In der That,
»re Heiligkeit haben seit ihrer Erhebung zum Oberh
»der römischkatholischen Kirche, so unzweydeutige Mer
»der Demuth und Bescheidenheit von sich gegeben;
»erhabene Denk- und Handlungsart steht mit der gr
»losen Anmaaßung und dem alles niederdrückenden G
»der römischen Kurie, in einem so absoluten Widersp
»daß man mit Rechte glauben kann, Eure Heiligkeit
»den nun in Erfüllung bringen, was schon Pabst Ha
»der Sechste so feyerlich versprach (apud *Schilte*

»libert. eccl. Germ. p. 45); und zu dem Ende mit un-
»partheyischer Wahrheitsliebe, die immer in der Gesellschaft
»der Demuth und Bescheidenheit zu seyn pflegt, eine Schrift
»lesen, prüfen und beherzigen, welche den römischen Ku-
»rialisten zwar bittere Wahrheiten sagt; aber vielleicht auch
»die einzigen Mittel an Handen giebt, durch die sich das
»Oberhaupt der Kirche, aus dem Labyrinthe der jetzigen
»Kirchenangelegenheiten heraushelfen, das Wohl der Na-
»tionalkirchen mit den Rechten des römischen Primates aus-
»gleichen, und dem Geiste der Zeiten, wegen allen den
»(aller) ehemaligen Ausschweifungen der zu irdisch gesinn-
»ten Vorfahren am Stuhle Petri, ein würdiges Versöh-
»nungsopfer bringen kann.« Auch einem Glückwunsche
an die nach Frankreich zurückkehrenden (ungeschwornen) Geist-
lichen, in welchem er von ihrer Toleranz und Wissenschaft
gar nicht rühmlich spricht, untersucht er unpartheyisch die
Frage, ob in Frankreich ein Schisma, von welchem die
eidscheuen Priester so gerne träumen, vorhanden sey?
Das Resultat seiner Untersuchung ist: Die geschwornen Prie-
ster sind weder Ketzer noch Schismatiker, und alle ihre Ju-
risdiktionsakte sind gültig. Zu Vorgängern hatte der Verf.
die Professoren der theologischen Fakultät zu Freyburg: Wan-
ker, Klüpfel, Schwarz, Schinzinger, Hug und Perzel
in ihrem rühmlichst bekannten: Responsum Facultatis Theo-
logicae Friburgensis, de veritate sacramentorum, quae
jurati sacerdotes in Alsatia ministrant. 1798. S. 32. Ein
emigrirter französischer Priester suchte sie zu widerlegen in
seiner Schrift: Examen et confutatio opusculi, cui titulus:
Responsum Facultatis Theologicae Friburgensis etc. a
doctore et professore theologo sacrae facultatis Nannetensis, 1799. Allein der Verfasser schlägt alle Gegengründe
dieses Doctors von Nantes nieder, und rechtfertigt das Gut-
achten der Freyburgischen Professoren, denen alles Schreiben
über diesen Gegenstand, von Wien aus, war verboten wor-
den. Von S. 101 an wird gezeigt, daß die drey Breven
und andere Erklärungen Pius des Siebenten über die ge-
schwornen Geistlichen für die französische Kirche keine ver-
bindende Kraft haben, man möge ihren Inhalt, oder ihre
Form betrachten. Dem Inhalte nach verdammen sie als
Irrthümer solche Grundsätze, die in ganz Deutschland an-
genommen und befolgt werden. Der Verf. zeigt dieses durch
eine lehrreiche Parallele von S. 109 — 121, und fügt viel

Merkwürdiges über die Befugniß des Staats, kirchliche Mis-
bräuche abzuschaffen, die Gelübde seiner Unterthanen auf-
zuheben, allgemeine Religionsduldung einzuführen, die be-
stehenden Ehehindernisse zu zernichten, die Auflösbarkeit des
Ehebandes festzusetzen, den Priestern die Ehe zu erlauben,
die Kirchensprengel zu verändern, und die geistlichen Güter
einzuziehen. Allein alle diese Behauptungen müssen den
französischen Priestern, bey dem geringen Grade ihrer reli-
giösen Aufklärung, wie spanische Dörfer vorkommen. Von
S. 152 — 162 wird gezeigt, daß die päpstlichen Breven
wider die beeidigten Priester, wegen ihrer illegalen Form,
keine Rechtskraft haben konnten. Denn man hat die ge-
schwornen Geistlichen verdammt, ohne sie zuvor zu hören.
Die wider sie verhängten Censuren sind also nach dem kano-
nischen Rechte ungültig, und da die päpstlichen Breven vom
Staate nicht angenommen, und ihnen nicht bekannt gemach[t]
worden sind: so hatten sie sich um dieselbe nichts zu beküm-
mern. Zum Beweise der Kraftsprache des Verf. mag fol-
gende Anrede an die ausgewanderten französischen Geistli-
chen S. 196 gelten: » Ihr, meine Freunde, nehmet di[e]
» Breven Pius des Sechsten, die in Betreff der Civilcon-
» stitution in Frankreich (des französischen Clerus) heraus-
» kamen, für baare Orakelsprüche mit der unbeschränktest[en]
» Hochachtung an; sie sind nach euren Wünschen, sie sind [zu]
» eurem Vortheil, daher betrachtet ihr sie nicht nur als d[ie]
» einzige Regel eures ganzen Verhaltens in dieser wichtig[en]
» Sache; sondern ihr möchtet sie uns gerne, sogar als ei[ne]
» Glaubensregel aufdringen; und die ganze katholische W[elt]
» sollte gerade so über diese Gegenstände denken, wie di[e]
» Breven den Ton angeben. Aber nein! meine Freun[de,]
» in Deutschland denkt man ganz anders; ohne die Ehrerb[ie-]
» tung bey Seite zu setzen, die man dem Oberhaupte [der]
» Kirche schuldig ist, glaubt man, Pius der Sechste h[ätte]
» die französischen Kirchenangelegenheiten ganz anders be[ur-]
» theilen, und euch selbst andere Vorschriften ertheilen soll[en.]
» Ich bin auch überzeugt, er würde es gethan haben, we[nn]
» er nur seinem eigenen Herzen, und seiner milden und [un-]
» befangenen Vernunft gefolgt hätte. Allein die römis[che]
» Kurie hat einen eisernen Starrsinn! Was einma[l zu]
» Rom als Grundsatz, als Wahrheit angenommen ist, bl[eibt]
» ewiger und unwiderruflicher Grundsatz. Himmel und [Er-]
» de mag untergehen, die Kurie harret doch auf ih[rem]

» Syste[m]

»Systeme, wenn sie gleich unter den Trümmern ihrer Zer»störungen begraben wird. Die Zeiten mögen sich ändern, »die politischen Verhältnisse eine andere Gestalt annehmen, »die Aufklärung mag indessen alle Nationen über die Usur»pationen und Vorurtheile der Römer aufs deutlichste über»zeugt haben, die Kurie weicht keinen Schritt von ihren »geheiligten Maximen; sie handelt und denkt, wie sie im»mer gehandelt und gedacht hat; sie will durchdringen, wo »sie immer durchgedrungen hat; alle Nationen sollen mit »ihr auf den Standpunkt der rohen Jahrhunderte zurück»kehren; und was damals unter dem Schutze der Unwissen»heit in Rom als Wahrheit, als Recht, als Glaube, als »Disciplin geprägt worden ist, das soll bis auf die kleinsten »Umstände ewig für Wahrheit, Recht, Glaube und Disci»plin gelten. Darnach will sie die Welt allein richten; dar»nach beurtheilt sie Alles in der Kirche und im Staate; dar»nach werden alle ihre Bannflüche und Belobungen einge»richtet. Wie wenige Päpste selbst haben Muth und Ein»sicht genug, diesem eisernen Gange ihrer Kurie auch nur »in einzelnen Fällen sich entgegen zu stämmen? Der selbst»handelnde Ganganelli unterlag dem römischen Gifte; und »sein schwächerer Nachfolger Pius der Sechste mußte ein »Opfer seiner zu gefälligen Anhänglichkeit an ihre Maximen »werden.« Es ist Schade, daß diese unvergleichliche Schrift nicht in lateinischer oder französischer Sprache erschienen ist. Denn die französischen Priester waren größtentheils zu stolz, während ihres Aufenthalts in Deutschland, die deutsche Sprache zu lernen, und können daher von den ihnen gegebenen Ermahnungen keinen Gebrauch machen. Doch freuet sich Rec., daß die deutschen Theologen der katholischen Kirche sich nicht mehr so leicht eine Glaubensregel von der römischen Curia anbringen lassen, wie im vorigen Jahrhunderte durch die Bulle Unigenitus geschehen ist. Auf die neuesten Maaßregeln des jetzigen Papstes in Rücksicht der französischen Kirche konnte der Verf. wahrscheinlich deswegen kein Augenmerk richten, weil seine Abhandlung vor denselben war geschrieben worden.

Ht.

Rechtsgelährheit.

Das Kriegs- oder Militärrecht, wie solches jetzt bey der Königl. Preußischen Armee besteht. Von G. W. C. Cavan, geh. Kriegsrath und ehemals *) General Auditeur. Erster Band. 559 S. Zweyter Band. 288 S. nebst 20 S. Register über beyde Bände. Berlin, bey Matzdorf. 1801. gr. 8. 4 Rk.

Wenn der Verf. in der Vorrede behauptet, daß das bekannte Müllerische Kriegs- oder Soldatenrecht nur einen sehr geringen Grad von Brauchbarkeit habe: so hat ihm hierin die A. D. Bibl., bey der Anzeige der im Jahr 1789 erschienenen neuen Auflage desselben (Bd. 101. St. 2.) zum voraus schon beygestimmt. Durch gegenwärtiges Werk ist nun endlich der, am Schlusse gedachter Anzeige geäusserte Wunsch, daß ein, der Sache gewachsener Preußischer Rechtsgelehrter, ein vollständiges und systematisches Werk über das Preuß. Kriegsrecht liefern möchte, sehr befriedigend erfüllt. Ein, meistens nach richtigen logischen Regeln wissenschaftlich angeordneter, den Stoff nach allen seinen Bestandtheilen umfassender Plan des Ganzen, sorgfältige Beobachtung eben dieser Regeln in der Ausführung der einzelnen Theile, Einheit der Grundsätze, Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, Gründlichkeit und Deutlichkeit in dem Vortrage der daraus abgeleiteten Lehren, und endlich reine und sprachrichtige Schreibart, sind seine unstreitigen Vorzüge, bey welchen es nicht fehlen kann, daß es sowohl dem Theoretiker einen hinlänglichen, als auch selbst dem Praktiker einen in hohem Grade vollständigen und brauchbaren Unterricht über das Preuß. Kriegsrecht, nach seinem neuesten Zustand gebe.

Das Ganze ist in fünf Hauptstücke, wovon drey den ersten, und zwey den zweyten Band ausmachen, abgetheilt. Diesen geht eine Einleitung voraus, worin aus dem Zwe-

*) Der Verf. gerieth nämlich, wegen eines sehr ansehnlichen Defekts in der Depositenkasse des General-Auditoriats, in gerichtliche Untersuchung, deren Erfolg war, daß er seines Amts entsetzt, und auf die Festung Spandau gebracht ward.

des Militärstandes die Natur der, den Mitgliedern desselben eigenthümlichen Rechte und Pflichten im Allgemeinen entwickelt, und zugleich von dem Grunde jener Eintheilung Rechenschaft gegeben wird.

Das erste Hauptstück handelt in sechs Abtheilungen, »von den, aus dem persönlichen Dienst- und Standesverhältnissen der Soldaten und Militärpersonen fließenden »Pflichten und Befugnissen.«

Erste Abtheilung: »Von den Vorrechten des Kriegs»Herrn.« Dasjenige, was hiervon hauptsächlich in das Staats- und Völkerrecht gehört, ist hier, wie billig, nur kurz angedeutet.

Zweyte Abtheilung: »Von dem zum Kriegsheer ge»hörigen Personen.« Der Verf. theilt den ganzen Inbegriff dieser Personen, nach den verschiedenen Arten ihres, unmittelbar oder mittelbar auf Vertheidigung des Staats sich beziehenden Berufs, in fünf Hauptklassen ein. Die erste derselben betrifft diejenige, deren Beruf unmittelbar der Gebrauch der Waffen ist. Streiter im engeren Verstande, nach ihren verschiedenen Haupt- und Unterabtheilungen: Infanterie, Cavallerie und Artillerie, Grenadiers, Mousquetiere ꝛc. so wie nach ihren Graden, Subordinations- und besondern Dienstverhältnissen. In den vier folgenden befinden sich die, zu dem Hauptzweck nur mittelbarer Weise mitwirkenden Personen, je nachdem sie entweder 2) Künste und Handarbeiten auszuüben haben, (Spielleute, Büchsenmacher, Stallmeister, Knechte ꝛc.) oder 3) zur Bildung der Officiers und Soldaten bestimmt sind, (Feldprobst und Militärprediger, Lehrer bey den Cadetten Instituten ꝛc.) oder 4) zur Aufsicht über die Militärverfassung, und zur Sorge für die ökonomische und andere physische Bedürfnisse bestellt sind, (Ober-Kriegscollegium, Commissariat, Marsch-Commissarien, Chirurgen ꝛc.) oder endlich 5) die Verwaltung der Justiz zu besorgen haben, (Chef des Militär-Justizdepartements, Generalauditeur, Ober-Gouvernementsauditeur, Regimentsauditeur ꝛc.) Diese etwas zu ängstliche Unterabtheilung der militärischen Nebenpersonen von Nr. 2 bis 5. ist hier und da etwas willkührlich. Um ganz genau zu seyn, hätten noch einige Classen mehr gemacht werden müssen. Am bequemsten aber wäre es wohl gewe-

 sen,

sen, sie alle zusammen, als Nebenpersonen (in der neu- ren Kunstsprache Non-combattans) in Eine (die zwey- Classe zusammen zu fassen; denn im Folgenden, wo von d Dienstpflichten dieser Personen die Rede ist, konnte der Ve doch nicht ganze Klassen zusammen fassen, sondern er w genöthigt, beynahe von jedem einzelnen der, in eine Kla gehörigen, zum Theil ziemlich ungleichartigen Aemter was besonderes zu sagen. Uebrigens giebt diese zweyte A theilung, in Verbindung mit der nächstfolgenden, eine drängte, sehr vollständige und deutliche Uebersicht der gan Preuß. Kriegsverfassung, und ihrer musterhaften Orga sation.

Dritte Abtheilung: »Von den eigenthümlic »Dienstpflichten und Befugnissen der Soldaten, und Mi »tärpersonen.« In zwey Titeln:

1) »Von den allgemeinen Dienstpflichten und Bef »nissen, welche jeder Militärperson, als solcher, ohne Rü »sicht auf die Klasse, zu welcher sie gehört, eigen sind Treue, Gehorsam, Tapferkeit, Ehrgefühl zc.

2) »Von den besonderen Dienstpflichten und Bef »nissen.« Dieß ist der wichtigste und ausführlichste Th des Werks, worin die, von jeder militärischen Charge, n den verschiedenen Klassen und Graden, abhängende, den Dienst sich beziehende Pflichten und Rechte, nach leitung der Reglements und andern militärischen Gese dargestellt, und, da wo es nöthig ist, aus der Natur Sache entwickelt werden. Gouverneurs und Command ten der Festungen, Generalinspekteurs, Regiments zc. C Commandeurs, Staabsofficiers, Kapitains zc. bis zum meinen Soldaten herab. Neben-Personen jeder Art, besondere sehr ausführlich von der militärischen Kirchen- Schulverfassung; von den Bildungsanstalten, vom M cirialwesen, vom Ober-Kriegscollegio, von den Justizpe nen zc. Bey der grossen Vollständigkeit und Gründlich dieser Abhandlung ist es auffallend, daß der Verf. die Pf ten und Befugnisse der Generale und anderer höheren O ciers, in so fern ihnen im Kriege das Kommando einer Arm einer Division, einer Brigade zc. aufgetragen ist, beyn gänz mit Stillschweigen übergangen, nämlich davon einige wenige unzureichende Worte (S. 327) gesagt

der Dienst eines Generals, als solcher, in so fern er nämlich nicht zugleich entweder Gouverneur einer Festung, oder Inspekteur oder Regiments-Chef etc. ist, ruht in Friedenszeiten gänzlich, und ist nur für den Krieg. Alsdann aber hängen auch von ihm ganz eigenthümliche Rechte und Pflichten, sowohl im Verhältniß gegen den Kriegsherrn, als gegen seine Untergebene ab, wovon die Grundsätze doch billig hier auch hätten vorgetragen werden müssen.

Vierte Abtheilung: »Von den gemeinen Pflichten und Befugnissen der Soldaten und Militairpersonen.« Hierunter versteht der Verf. diejenigen Rechtsverhältnisse der Militairpersonen, welche zwar nicht unmittelbar sich auf den Dienst beziehen, aber doch ihnen nur, vermöge ihres Standes, eigen sind. Sie bestehen theils in Einschränkungen, theils in Erweiterungen der Rechte, in Vergleichung mit denjenigen, welche in Ansehung derselben Gegenstände, den übrigen Klassen der Staatsbürger zustehen. Diese Gegenstände sind: der Gottesdienst, die Verlöbnisse und Heyrathen, die ehelichen Kinder, die unehelichen Kinder, die väterliche Gewalt, die Großjährigkeit, die Vormundschaften, das Gesinde, die Postfreyheit, die Stempelfreyheit, die Vorspann. Rec. sieht den Grund nicht ein, warum diesen Materien hier eine eigene Abtheilung gewidmet ist, da sie weit schicklicher in das zweyte Hauptstück »vom persönlichen Rechte der Militairpersonen,« dessen ganzer Inhalt von ähnlicher Art ist, aufgenommen worden wären.

Fünfte Abtheilung: »Vom Anfang der Pflichten und Befugnisse der Militairpersonen.« Hier ist unter andern die ganze Preuß. Cantons-Einrichtung ausführlich dargestellt. Uebrigens enthält diese Abtheilung mehr, als man unter der Ueberschrift suchen möchte, wie z. B., aus Veranlassung der Lehre vom Avancement der Officiers, welche allenfalls noch als hieher gehörig betrachtet werden kann, die Nachrichten von den Königl. Orden, und zwar nicht bloß vom ausschließend militairischen Verdienst-Orden, sondern auch selbst von dem Orden des schwarzen und rothen Adlers. Eben diese Bemerkung gilt von der

Sechsten Abtheilung: »Vom Ende der Pflichten und Befugnisse der Militairpersonen.« Daß hier gelegentlich von der Officiers-Wittwenkasse gehandelt wird, läßt

 sich

sich noch rechtfertigen; aber was nun weiter auch von Lazarethanstalten, und von den chirurgischen Bildungsanstalten vorkömmt, das würde man doch weit eher in der zweyten und dritten Abhandlung, wo denn auch ebenfalls davon die Rede ist, suchen. —

Das zweyte Hauptstück ist überschrieben: »Vom persönlichen Rechte der Militairpersonen.« Hierunter versteht der Verf. den Inbegriff aller, den Personen vom Militairstande, als solchen, in ihren Privatverhältnissen eigenen persönlichen Rechte und Pflichten, also im Grunde eben das, wovon schon oben in der vierten Abtheilung des ersten Hauptstücks die Rede war, so daß hier nur die dort nicht abgehandelten Gegenstände noch nachgetragen werden. Eigenthümliche Rechte bey Kaufcontracten, bey Darlehen, bey Bürgschaften ꝛc. Die Gesetze, wodurch diese Rechte bestimmt worden, sind meistens im allgemeinen Landrecht enthalten.

Drittes Hauptstück: »Vom Sachenrechte der Militairpersonen.« Militairische Gebäude und Grundstücke, Fahnen, Waffen, Geschütz, Munition, Pferde, Kleidung, Brod, Fleisch, Fourage, Zelten, Cassen, Beute ꝛc. Zu Ende auch von privilegirten Testamenten (welche doch wol schicklicher im zweyten Hauptstücke abgehandelt worden wären.)

Viertes Hauptstück: »Von Verbrechen und Strafen.« Nach einer vorausgeschickten sehr richtigen allgemeinen Theorie des militairischen Criminalrechts, werden die verschiedenen Arten der militairischen Verbrechen vollständig und in guter Ordnung abgehandelt, und es folgen hierauf die Modificationen, unter welchen die von einer Militairperson begangenen gemeinen Verbrechen, in Rücksicht des Standes des Verbrechers zu betrachten sind.

Fünftes Hauptstück: »Von Verbindlichkeiten und Gerechtsamen der Militairpersonen, in ihren Rechtsangelegenheiten.« Die Lehre von der Militairgerichtsbarkeit und von dem gerichtlichen Verfahren, sowol in Civil- als Criminalsachen, ist durchaus so ordentlich und gründlich abgehandelt, daß wenig zu wünschen übrig bleibt. —

Dieses Buch ist, der wenigen, hier im Vorbeygehen angemerkten Fehler ungeachtet, für den Preuß. Militairdienst

ein wahrer und beträchtlicher Gewinn. Nicht bloß die Militair-Justizpersonen im engeren Verstande, sondern auch der ganze zahlreiche Offiziersstand, durch alle Grade, kann sich daraus von Vielem, was ihm zu wissen nöthig und nützlich ist, auf die bequemste Art unterrichten. Auch in andern deutschen Ländern, deren Militairverfassung nach dem Muster der Preußischen, mehr oder weniger, gebildet ist, wird es von den Praktikern in diesem Fache in vielen Fällen mit Nutzen gebraucht werden können.

Wi.

Ausführliches Handbuch des in Sachsen geltenden Rechts von Verbrechen und Strafen, zum gemeinen Gebrauche für Chursächsische Unterthanen, sowohl Gelehrte als Ungelehrte, von D. Johann Gottfried Mößlern der Rechte Privatlehrer auf der Universität Wittenberg. Wittenberg, bey Zimmermann. 1801. XX und 379 Seiten. 8. 1 Rt.

Dieß Buch gehört unter die Bücher, bey denen die Critik schweigen muß, weil sie unter der Critik sind, und bey denen jedes Wort, das zur Probe von einem Rec. gegeben wird, den Verfassern ihre literarische Ehre nimmt.

Wir halten es daher für nothwendig, die Anzeige des vorliegenden Buches bloß aus dieser Erklärung bestehen zu lassen, und sagen nur dieß Einzige zum Besten des Herrn M. daß er doch mehr Liebe zu sich selbst haben, und jede schriftstellerische Arbeit hinführo unterlassen möge. Alle seine Versuche zeigen ja laut, daß er zum Schriftsteller nicht berufen sey; und mit Wissen seine Blößen öffentlich auszulegen, heißt doch in der That, die literarischen Zucht- und Polizeymeister zur Vollstreckung der Strafe der Relegation mit Staupenschlag nöthigen.

Gn.

Staats-Archiv. Heft XX. XXI. XXII. 1801. 8. 10 M.

Die

Die Staaten Hildesheim, Baiern und Wirtem... liefern dem H. immer noch manchen interessanten Ar... Im letzteren Hefte stehen Einige von des D. J. J. ... Predigten über die Merkwürdigkeiten des achtzeh... Jahrhunderts. (Altenburg. 1801. 8.) — gegen die ... Revolutionssache. Die Operationen des Herzogs von ... temberg, um das gute Einverständniß zwischen Herrn ... Landschaft wieder herzustellen — verdienen im Zusam... hange gelesen zu werden. Die Hauptsache beruhte an... Wiedereinsetzung des im Jahr 1797 kassirten Landsch... Sekretair's, Stockmeyers, der zugleich vom Landsc... lichen Ausschußkollegium Konsulent ist, und darinne... Präsidium führt, daneben aber auch vom Fürsten ... volle Vertrauen besitzt.

Kp.

Erörterungen aus der Lehre vom Besitz, von ... Wilh. Siberh, Land- und Hofgerichts-Ass... zu Güstrow. Erster Theil. Rostock, bey Sti... 1801. 168 S. 8. 16 gr.

Daß juristische Bücher ohne Kenntniß der Gesetze gesc... ben werden, ist nichts Neues. Daß aber juristische Bü... außerdem, daß sie unrichtige Behauptungen enthalten, ... noch auf folgende Art geschrieben werden, ist in der ... merkwürdig.

Der Verf. der vorliegenden Schrift erläutert den ... daß Besitz nur an körperlichen Sachen gedenkbar sey S. ... in der Anmerkung mit folgenden Worten: »Im gram... »tischen Sinn heißt sedere nicht, tiefer Betrachtunge... »voll, der Dinge Urgrund erspähend in Gedanken auf ei... »körperlichen oder unkörperlichen Gegenstande weilen, son... »sedere heißt: mit dem körperlichen Steiße auf ei... »körperlichen Dinge ruhen.« S. 135. ff. sagt er: »... »nach der, vorzüglich in philosophischen Schriften, im... »mehr einreißenden Mode, alles Systematische und Grün... »che, und somit jede Darlegung, was man wolle, wie ... »das wolle, was man wolle, und warum man das, ... »man wolle, zu vermeiden, die mehrsten Schriftsteller ...

»f

»frey werden können, und zwar im Anfange, warum fangt »ihr so oder so an? In der Mitte, warum hört ihr noch »nicht auf? Und am Ende, warum hört ihr schon auf? »Worauf sie denn freylich erwiedern, wir wissen es besser, »ihr versteht uns nicht, ihr seyd ein Vieh, so will ich »mich lieber noch einmal darüber, was ich denn eigentlich »recht wolle, erklären.« Und in der Anmerkung hierzu: »Möchte doch der zeitige Ober-Consul der philosophischen »Republik, Herr Kant, diesem Beyspiele folgen, und die »Kanzellen des Nicolaischen Erhaltungs-Senats nicht »scheuen! freylich er selbst wird es nicht können, er deputire »aber seine ehemaligen, und jetzt nach Absetzung des sich »selbst gesetzthabenden Ichs-Directorii, gewiß zum reinen »Criticismus sich wieder gewandt habenden, Staatsrath »Herrn Reinhold, diesen so schön, so deutlich und richtig »sich ausdrückenden Schüler unsers großen Wielands »dazu.«

Soll diese Manier (und dieß ist sie durch das ganze Buch hindurch,) Spaß machen; oder ist Herr S. wirklich rasend? ?

Dk.

Georg Ludwig Böhmers — auserlesene Rechtsfälle, aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben. Dritten Bandes Erste Abtheilung. Göttingen, bey Ruprecht. 1801. 338 S. gr. 4. 2 Rl.

Auch diese Abtheilung der Böhmerischen Rechtsfälle enthält von Nr. 176 — 212 nur Gutachten aus dem bürgerlichen, Lehen- und aus dem geistlichen Staatsrecht. Von dem letztern beziehen sich mehrere auf den aufgehobenen Jesuitenorden; wie Nr. 183 de jure principum evangelicorum, occupandi bona ad collegium Jesuitarum extinctum in alieno territorio situm pertinentia, welches schon der Disc. von J. F. Böhmer de jure occupandi statuendique de bonis extincti ordinis Jes. beygedruckt ist; Nr. 184. I. de suppressione ordinis Jesuitarum, a solo pontifice dependente, II. Jus principum Imperii, bona vacantia ordinis Jes. extincti occu-

occupandi differt, prout collegium bona in alieno terri
sita in anno decretorio jure possedit, vel postea de
acquisivit, welches den berühmten Fall des in der Graf
Lippe gelegenen Klosters Falkenhagen betrifft; so wie
das folgende: 185. Dispositio §. 26 et 47. J. P. W.
tum de iis bonis intelligenda est, quae alterutra pa
anno decretorio possedit. II. Jus bona Jesuitarum
pacem Westphalicam acquisita et vacantia occupandi e
domini territorii ejus, in quo sita sunt. Das Wesen
geht immer dahin, daß wenn solche in einem fremden p
stantischen Lande gelegene Güter des Jesuitenorden,
im Entscheidungsjahr unter katholischer Landesherrschaf
standen, nur der Landesherr, in dessen Landen das Jesu
kollegium gelegen ist; wenn aber dieses gewisse Güter
nach dem Entscheidungsjahr erworben, der Herr des La
in welchem solche Güter gelegen sind, sie einzuziehen
rechtiget seyn. Das 186ste Gutachten handelt ferner von
Verfügungsrechte des evangelischen Bischofs von Osnab
über die Güter des aufgehobenen Jesuitenordens, un
theilt zwar solches dem Bischof; jedoch so, daß die
wendung der Güter zum Besten des katholischen Schul
Kirchenwesens, vorzüglich dem Metropolitan überlassen
de; endlich das 187ste de jure Principis Evangelici
parochias ab ordine Jesuitarum extincto hucusque per
dum missionis administratas; wo der Ausweg getroffen
daß der Landesherr den Exjesuiten, welche zwey kathol
Pastorate mit seiner Zufriedenheit bisher als Missiona
Jesuiterordens versehen hatten, erklären läßt, daß
Function als solche aufhöre; daß man aber geneigt sey,
nen die erledigten Pastorate für ihre Person zu confe
und dafern sie als Weltgeistliche sich geriren, und die
von ohne Einschränkung annehmen würden, sie aufs
damit zu providiren. Das 207te Gutachten de jure P
pis Catholici circa bona monasteriorum suppresso
alieno territorio betrifft den Fall von Kurmaynz,
zu Maynz einige Klöster eingezogen hatte, deren Güt
Gefälle zum Theil in dem Gebiet der Reichsstadt Fr
gelegen waren, und geht dahin, daß, da zumal die
zu Verbesserung der Hohenschule zu Maynz verwende
den, auswärtige Stände solche in ihren Landen gele
Güter als bona vacantia einzuziehen nicht berechtiget
Das 208te Si tempus trimestre provisioni benefic

papali in concordatis praestitutum elapsum est, jus confe-
rendi ad eum pertinet, qui in mensibus non papalibus
jus conferendi habet, zeigt, in einem das Collegiatstift ad
St. Stephanum zu Maynz betreffenden Fall; daß von einer
im päpstlichen Monat erledigten Präbende nach verflossenen
drey Monaten nicht dem Landesherrn, sondern dem Stift
oder dem Turnario in demselben die Provision zuste-
he, und welche Wege, um zu diesem Recht zu gelangen,
einzuschlagen seyen. Eben so gut ist der zweyte Fall: De
provisione extraordinaria et de effectu expectativae ad
beneficium vacaturum quaedam ausgeführt, in welchem
derjenige, welcher eine jüngere Expectanz auf ein Canonicat
hatte, wider einen ältern Expectivirten, welcher die erforder-
lichen drey Jahre auf Universitäten nicht zugebracht hatte,
und dennoch zugelassen worden war, protestiren und klagen
wollte; aber damit abgewiesen worden war. Im 211ten
Gutachten: De jurisdictione consistorii Aug. conf. Hildes-
iensis quaedam, nec non de jure judicis superioris in cau-
sa, ubi de competentia inter plura judicia lis est, com-
missionem decernendi, war über die Verlassenschaft eines
protestantischen Pfarrers, unter den Erben ein Streit, und
dadurch, daß deren einige an das Consistorium, andere an
das Officialat sich wandten, ein Jurisdictionsconflict ent-
standen, und das Reichskammergericht, an welches die Sa-
che gelangte, gab eine Ordination, durch welche die Sache
salvo jure cujuscunque zur Untersuchung und Entscheidung
an die fürstliche Regierung gewiesen wurde; die Ausführung
zeigt, daß diese Ordination rechtmässig, auch den Rechten
der protestantischen Selbststände und des fürstl. Consistorii
A. C. nicht nachtheilig sey. Noch gehören zum Kirchen-
recht Nr. 179 nach welchem die Ehe mit des Vaters Halb-
schwester als in den Mosaischen Gesetzen nicht verboten, und
dispensabel dargethan wird; Nr. 170 nach welchem die Be-
fugniß der Adelichen, auf ihren Gütern Hauskopulationen
vornehmen zu lassen, ein Standesvorrecht ist, welches sich
auf bürgerliche Besitzer solcher Güter nicht ausdehnen läßt.
Nr. 188 nach welchem ein Verlöbniß, welches von in väter-
licher Gewalt stehenden Kindern ohne Vorwissen und Ein-
willigung des Vaters eingegangen wird; obgleich durch Bey-
schlaf, oder eine widerrechtlich nachgesuchte Trauung bestä-
tigt, auf Ansuchen des Vaters nichtig erklärt wird, wenn
besonders dieser gegründete Ursachen des Widerspruchs hat;

Nr. 190

Nr. 190 von den Rechten eines Klosters auf das einem M
che angefallene Vermögen, wenn dieser nach erhal
päpstlichen Dispensation in den Stand eines Weltgeist
getreten ist; Nr. 196 von den Rechten der evangel
Synoden in katholischen Ländern, besonders in den H
thümern Jülich und Berg, und von Dismembration
Parochien. Nr. 199. De sensu vocis Vicariae, et de
patronatus quaedam; von ersterem werden die manc
Bedeutungen angegeben; der Umfang der Letztern aber
sonders in dem Fall, wenn die Kirche in ein Armen
verwandelt worden. Aus dem Lehenrecht kommen auch
ge wichtige Fälle vor, besonders gleich der erste Nr.
Von der Pflegschaft eines verschollenen Lehenmanns; i
Hauptentscheidung kann Rec. dem Verf. nicht beystim
wenn er behauptet, daß die Einkünfte sämmtlicher L
und Allodialgüter zwar dem Verschollenen, wenn er n
zurückkomme, auszuantworten; im widrigen Fall abe
zu dem Jahre, da die Todeserklärung erfolgen kann,
in Ermangelung andern Beweises bis auf das sieben
Altersjahr des Verstorbenen) dem Lehenherrn und den
dialnegredienterben verbleibe, den übrigen Allodialerben
darauf kein gegründeter Anspruch zustehe. 177. De e
jurisdictionis feudalis extra curtem; auch bey den in
dem territorio gelegenen, zum Lehen gehörigen Grun
ken, ist die Lehensgerichtsbarkeit gegründet, aber der L
herr kann Citationen und gerichtliche Verordnungen
ohne Requisition des Landesherrn an seinen in fremden
ritorio seßhaften Lehnsmann erlassen, und die Schuld
hypothekarische Klage muß, wenn gleich das Unterpfan
lehnsherrlichem Consens bestellt worden, vor den landesh
chen Gerichten angestellt werden. 178. De requisitis
scriptionis feudalis acquisitivae. Die Entscheidung b
hauptsächlich auf den gleichförmigen Urtheln, deren
tigkeit nicht erweislich war. 181. De incapacitate cle
rum ac monachorum ad successionem feudalem, et de
Pontificis, talem incapacem per dispensationem hal
reddendi; welche Rechtslehren hier gut ausgeführt
eben so 182. Mutus et mente captus ad successione
feudis incapax est; dominus tamen directus eum adm
re potest, inprimis si proximi agnati non contradicant;
Nr. 201 de jure filiorum revocandi feudum a patre
natum. Die Fälle aus dem bürgerlichen Recht endlich

[illegible]ssen mancherley Gegenstände. Einer der wichtigsten ist Nr. 189, nach welchem ein Mandatar, welcher die Gränzen seines Auftrags überschreitet, zum Ersatz des daraus erfolgenden Schadens verbunden ist, wenn gleich der Mandant aus einem unschuldbaren Irrthum seine Geschäffte nicht genehmiget hätte. Nr. 191 wird gezeigt, daß ein gewisses Vermächtniß nicht alimentorum, sondern annuum auf das Gut, auf welchem es entrichtet werden sollte, nicht nur demonstrationis, sondern taxationis causa genannt worden, daß aber der Erbe, ungeachtet ihm die Einkünfte des Guts durch einen Vergleich geschmälert worden, das ganze Vermächtniß zu entrichten habe. Nach Nr. 192 enthält das Vermächtniß: mein Gut N. nebst allem Zubehör und Inventarium, wie Alles nach meinem Absterben daselbst steht und lieget, auch die auf dem Gut vorhandenen Früchte des vorigen Jahrs; das Vermächtniß aber meine sämmtlichen hinterlassene Weine zu A. B. C. nicht die zwar gekaufte, aber dem Testirer vor seinem Tod noch nicht zugebrachten Weine. In Nr. 195 wird der Verzicht eines ältern Bruders auf eine Erbschaft, welche ihm Kraft Erstgeburtsrechts zustand, theils wegen Zwangs, theils wegen nicht erfüllten commissorischen Vertrags, und weil er nicht mit einem Eid bestätigt war, für ungültig erklärt. Für ein gültiges gerichtliches Testament wird es Nr. 200 gehalten, da der kranke Testirer, im Mißtrauen auf seine ordentliche Obrigkeit, ein anderes Gericht um die Aufnahme des Testaments ersucht hatte; obschon dieses Gericht nur aus einer Person bestand, welche zugleich Richter und Actuarius war. In Nr. 204 wird die berühmte Cautela Socini mit den dabey zu beobachtenden Vorsichtsregeln gut erläutert. Von Rechtswegen wird in Nr. 109. das Eigenthum eines gefundenen Schatzes nach den Grundsätzen des römischen Rechts beurtheilt. Nach Nr. 212 müssen die nach Landesgesetzen von Collateralerbschaften zu entrichtenden Abgaben, auch vom Legator nach Verhältniß entrichtet werden.

R.

Berichtigungen und Zusätze zu den Institutionen des römischen Rechts, als Anhang zu Höpfners Kommentare und als Materialiensammlung zu einem Kunst-

zu künftigen neuen Institutionenkommentare zu gebrauchen. Leipzig, bey Heinsius. 1801. XVI 190 S. 8. 14 gr.

Gewiß beurkundet das vorliegende Werk einen nachden-
den, fleißigen und belesenen Verf.; denn es enthält meh
Bemerkungen, die eingewurzelte Irrthümer aufdecken, t
oder wirklich verbessern, und guten Stoff zu neuen Un
suchungen geben. Dieß gilt insbesondere von den Unt
chungen über den Sinn der Regel: lex posterior derog
priori, und ob die Novellen den übrigen Theilen des J
nianischen Gesetzbuchs derogiren; ferner über die specie
juris scripti und non scripti, über die alte Methode den I
stitutionen et jure zu bearbeiten, über den Mißbrauch
Definitionen in unsern Rechtsbüchern, über actiones; ü
Gewohnheitsrecht und über die juristische Auslegung; obgl
letztere nur wenige sind. Die ersten beyden Kapitel, über
Beschaffenheit eines zweckmäßigen Prooemiums und In
[illegible], sind von geringem Belange. Vorz
lich aber hätte Recensent das eilfte Kapitel weggewünsc
es redet von einem allgemeinen positiven göttlichen Re
seiner Möglichkeit und Wahrheit. Bey manchen Mater
wird man dem Verf. nicht ganz eingestehen können, daß
tief genug eingedrungen sey, welches vielleicht seinen Gr
in einer geringeren Sorgfalt bey der Anreihung der Ide
oder darin hat, daß der Verf. bald nach der Idee Römisc
bald nach den allgemeinen juristischen Institutionen ge
beitet hat. So fehlt es z. B. S. 66. bey der Definiti
von paterfamilias an einer genauen Entwickelung des B
sens des jus proprium familiae, worauf der Verf. seine ga
Definition gründet, die wir übrigens deswegen nicht billi
können, weil sie die Wirkung der Qualität eines paterfa
lias, als Merkmal der Qualität selbst setzt. Bey der D
nition von Adoption S. 72 fg. vermißt man eine genau
Untersuchung darüber, ob und wiefern die Umstände,
die römischen Gesetze eine Adoption der Descendenten ka
ten, auf den Begriff von Adoption selbst Einfluß haben k
ne, da er doch dem überall als Grundregel aufgestellten S
tze, adoptio imitatur naturam, gänzlich widerspricht. A
läßt sich das Wort extraneus bey der Definition der Ad
tion in dem Sinne, in dem man es genommen wissen w
(Voltejus jurispr. Rom. §. 1210.) recht gut zur Verei

gu

gung der Meinung Anderer mit der des Verf. gebrauchen; doch findet man hier keine Berücksichtigung. Bey allem dem lassen die genannten guten Eigenschaften dieses Werkes die Fortsetzung desselben wünschen. Hierbey kann aber Rec. dem Verf. die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es bey der Fortsetzung nöthig seyn werde, auf die Darstellung und den Styl noch mehr Sorgfalt zu verwenden, als hier bey diesem ersten Bande geschehen ist, wo der Verf. geschrieben hat, ohne sich genau darum zu bekümmern, ob die vorgetragenen Sätze gut in einander greifen, oder ob es nicht besser sey, den einen Satz vor, den andern hinter zu stellen. Einschiebsel wie z. B. S. 141. Z. 13. v. u. zeugen hiervon deutlich. Die weitschweifigen Einleitungen beym Anfange einer neuen Materie, z. B. S. 57. S. 75. Z. 8. v. o. S. 103. S. 140. u. s. f. würden nothwendig weggelassen werden müssen; so wie auch Redensarten sorgfältig zu vermeiden wären, wie z. B. S. 58. »ich bekenne, daß manche der alten Juristen mir am juristischen Firmamente wie hellleuchtende Sonnen erscheinen, aus denen die Sternlein der Nachwelt ihr dämmerndes Licht zu holen oder wohl gar zu stehlen gewohnt sind.« S. 64. »das Ebenbild der Großmutter Vernunft:« die »Stern- und Kernschriften.« S. 69. »der Bettler, der weder Kind noch Kegel hat:« S. 93. »die Fackel des allgemeinen Staatsrechts;« S. 141. wo der Verf. »das Fächlein seines Gedankenbüreaus eröffnet, und Jedermann versichert, daß er sich aller Landkrämerey und alles Ausbreitens verlegner Waaren enthalten wolle;« u. s. f. Dergleichen Reden sind weder witzig noch kraftvoll, und höchstens in einem Romane (gewöhnlicher Art) zulässig; nicht aber in einem wissenschaftlichen Buche. Der Verf. giebt seine Definitionen gewöhnlich lateinisch, in einem deutschen Buche? Dieß Alles ist leicht zu verbessern, und giebt, wenn es geschehen ist, dem Werke gewiß mehr Werth und Achtung.

Az.

Arzneygelahrheit.

William Blair, Wundarzt am Hosp. für Vener am Krankenhause zu Finsburg neueste Erfahru über die venerische Krankheit, mit kritischen praktischen Beobachtungen über die antiveneri Wirkungen der Sauerstoffmittel. Aus dem E übersetzt von D. C. A. Struve in Görlitz. Glo bey Günther. 1801. 176 S. 8. 16 gr.

Säure und Alkali war im 17. Jahrhunderte das S leth der Sylvischen Schule, die große und einzige E des Heilverfahrens; — und wurde wieder vergessen. und Stüz, und die ihres Glaubens sind, wärmen Schultheorie wieder auf — und werden ebenfalls wieder gessen werden. Die neuern Chemisten legen den allm gen Sauerstoff zum Grunde, — auch dieser Glaube vorüber gehen. Die englischen Praktiker und nachbeten Deutschen rühmen die Salpetersäure gegen die veneri Krankheiten, und erwarten ausserordentlich viel von Entdeckung, wird sie wohl Stich halten? Der Verf. hier eigene und fremde Erfahrungen mit, und das Re ist: (S. 31.) Die Salpetersäure ist ein großes Mitte Erregung der Konstitution, aber es trügt oft, (S. 1 Die glücklichen Versuche in der vollendeten Lustseuche gegen die mißlungenen sehr gering. (S. 143.) Die ren richten in den secundären venerischen Fällen noch meisten aus, (S. 144.) sie sind zur dauerhaften Kur völligen Lustseuche unzureichend, (S. 152.) Die ang chen Zufälle waren nicht immer venerisch, also auch di tivenerischen Mittel nicht, (S. 168.) Diese Substa haben keine solche specifische Kraft, wie das Quecks können aber als relative Correktive, nützlich seyn. Akten sind also noch nicht geschlossen; es stehet jedem achter die Eingabe der weitern Schriften offen.

At.

Medizinische, chirurgische und praktische Bemerk gen. Von einem alten praktischen Arzte. Ber bey Schöne. 1801. 8. 10 gr.

Dieß ist nichts als ein neuer Titel um des längst verstorbenen Bilguers Erinnerungen für die Bemerkungen zur Erweiterung der medicinischen und chirurgischen Erkenntniß, nebst einer Abhandlung vom Hundskrampf bey Wunden, welche schon im Jahr 1791 gedruckt waren. Dergleichen ist offenbarer Betrug. Der Käufer wird hintergangen und veranlaßt Etwas zu kaufen, was er schon besitzt oder nicht zu besitzen verlangt wird. Unter der neugedruckten Vorrede ist Bilguers Name weggelassen, und es heißt da: »Funfzig »Jahre Königl. Militairdienste und zwölf beygewohnte Feld»züge haben meinen Körper nicht stumpf gemacht, und »besitze noch alle Leibes- und Seelenkräfte, meinem »Dienst eifrig vorzustehen.« Heißt es nicht das Publikum hintergehen, wenn auf diese Art die Schrift eines längst verstorbenen Mannes, als das Werk eines noch lebenden vorgestellt wird? Wie wenig Werth übrigens diese Schrift eines Mannes, der seinen Ruhm überlebte, bey ihrer ersten Erscheinung hatte, ist aus deren Anzeige in der alten A. D. Bibl. im CX. Bde. S. 84. zu ersehen.

Beytrag zur Geschichte der Ruhr im Jahr 1800. nebst einem medicinisch-gerichtlichen Falle, daß eine Zwetsche, in welcher Pillen eingenommen worden, im Speisekanale stecken geblieben ist, und bald darauf den Tod nach sich gezogen hat. Von C. C. Eckner, Physikus in Rudolstadt. Gotha, bey Perthes. 1801. 8 ℳ.

In der Vorrede wiederholt der Verf. aus dieser Bibliothek daß fast jede Ruhrepidemie eigener Art sey, daher auch ihre eigene, besondere Cur-Methode erfordere. — Die hier beschriebene Ruhr zeichnet sich durch unleidliche Leibschmerzen, und einen Grasgrünen Abgang aus, welchen der Verf. für scharfgewordene Galle ansieht, als um welche, samt der Annahme eines Miasma sich seine Pathologie herumdrehet. Mit Brüchen vorhin behaftete Ruhrkranke starben gemeiniglich. Wein und Magenelixir waren als Vorbeugungsmittel anzusehen, auch Säuren empfohl der Verf. häufig; doch ohne den Erfolg zu bemerken. Brechmittel und säuerliche Abführungsmittel, Rhabarber und Mohnsaft waren

nach seinem Ausdrucke die Waffen, womit er die erste At
ke begann. — Nachher gab er Rhabarbertinktur mit kram
und schmerzstillenden Arzneymitteln versetzt, und zuletzt
tere Mittel. In der Folge bemerkt er selbst, daß die R
barber nicht gut that; desto mehr Hülfe fand er vom Opiu
Vorzüglichen Nutzen schafften auch Blasenpflaster, an
innere Seite der Oberschenkel, oder Hüften gelegt. S
säure Früchte und Beeren bekamen übel, vermehrten
Leibschneiden, so wie das Bier und die Buttermilch. N
allzufrühzeitig gestopfter Ruhr, will der Verf. Wassersucht
Lähmungen und andere nachtheilige Folgen beobachtet hab
Den Schluß macht der auf dem Titel angeführte Fall.

Ug.

Kurt Sprengel's Handbuch der Semiotik. Ha
bey Gebauer. 1801. 448 S. 8. 1 Rh. 6

Die Verlagshandlung hatte 1775 die Grunersche lateini
Ausgabe, Semiotice generalis physiologicam et patholo
cam complexa, besorgt. Seit sieben Jahren (Vorr.
war dieses vortreffliche, und in seiner Art einzige Buch
griffen, und an keine neue Ausgabe zu denken, (war
das?) und so entschloß sich der Verf. die gegenwärtige
veranstalten, mit Weglassung mancher Kapitel, und
einer andern Ordnung. Er fängt wie Broussonet,
Habitus an, womit er die Geschlechtstheile verbindet;
dann die sogenannten Lebens- thierischen- und natürlich
Verrichtungen bey, und schließt mit einem Anhange, v
Blut. Weggelassen ist das, bey Gruner so weitläufig
instructiv behandelte Kap. von der Krise, vermuthlich,
die Brownianer nicht zu beleidigen; zugesetzt ist Manch
das zu speciell ist. Das Ganze ist mehr pathologischer Ko
mentar, mit beabsichtigter Anwendung der neuchemischen
neupathologischen Terminologien, wobey der Verf. unw
kührlich in Recidive verfällt, und vermuthlich keiner Partl
gefallen kann. Ist wohl dadurch die Zeichenlehre weiter v
gerückt, und das Grunersche lateinische und deutsche W
entbehrlich geworden? Wir zweifeln.

Sw.

H

Heilungsmethode nach Grundsätzen der Erfahrung, von C. A. Struve, ausüb. Arzte zu Görlitz. Breslau, bey Korn. 1802. 436 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Unter diesem räthselhaften Titel giebt der Verf. dem nahen und fernen Publikum die arzneyliche Rechenschaft über Studium der Medicin und zehnjährige Praxis, mit einer vorgängigen medicinischen Topographie von Görlitz, und zugleich eine Auswahl von Beobachtungen. Diese sind von verschiedener Art, von mehr oder minderm Belang; aber aus der Masse der gewöhnlichen Krankheiten genommen, und daher wirklich instructiv. Die Hauptstütze ist die Erregungstheorie; das Heilverfahren sthenisch und asthenisch, mit Beybehaltung mancher Grundsätze aus der Humoral- und Nervenpathologie. Dadurch ist eine Amalgamation heterogener Grundsätze entstanden, die den Brownianern ein Stein des Anstoßes, den Antibrownianern ein Fels des Aergernisses seyn dürften. Der Himmel gebe, daß ihm die erstern nicht die geborgten Federn, (Sthenie und Asthenie, Reizung, Erregung) ausrupfen, die Letztern nicht die Action und Reaction, und den Antagonismus der Natur, als Gaukelspiele, vorrücken. Es ist nicht immer rathsam, der Mode zu Gunsten, auf den modischen Krücken mitzuhinken! Dieß abgerechnet, zeigt der Verf., daß er selbst sehen, denken und handeln kann, und das Beste auszuwählen weiß. Nur auf diesem Wege des gegenseitigen Reibens der vielfachen Theorien und Systeme, werden sich endlich die unruhigen Wogen der Meinungen brechen, die bis jetzt den Praktiker auf gefährliche Klippen und Sandbänke brachten. Der Verf. scheint dahin zu steuern, glückliche Fahrt!

Fk.

Die Wissenschaft des menschlichen Lebens. Ein praktisches Handbuch für Alle, die nicht umsonst in der Welt zu seyn wünschen; von D. C. A. Struve. Erster Band. Hannover, bey Hahn. 1801. 406 S. 8. 1 Rg.

Der Verf. ist ein rüstiger Skribent. Wenn es so fortgeht, wird er in kurzem in Meusel's gel. Deutschland, als Poly-

 graph

graph, eine ansehnliche Rolle spielen. Und dennoch sch
er, als Gelehrter, vielfältigen Beruf zum Schreiben zu
ben, da sogar seine Landsleute (s. Vorr.) ihn »durch
»Hindernisse einer nützlichen Thätigkeit zu ermüden such
Die gegenwärtige Schrift soll ein Pendant zu Hufela
Makrobiotik seyn; die hier aufgestellte Polybiotik (Vi
lebekunst) soll die Kunst, das Leben zu gebrauchen und zu
nützen; die physischen und moralischen Verhältnisse welch
nützen, in kurzen Sätzen mittheilen. So entstand der T
titel, Wissenschaft des Lebens. Das Ganze ist ein
politisch-physisch-diätetisches Drama, zur Ausführung
Thema: »Das Leben ist ein ununterbrochner Fortgang
»Entwickelungen, seine Bedürfnisse sind in steten Wach
»immer eilt es der Zukunft zu, und reißt von der Geg
»wart hinweg, so viel es im Durchflug ergreifen kann. W
»am meisten von ihr ergreift, hat am meisten gelebt.
»Mit seinen Zeitgenossen leben, heißt nicht nur, die V
»theile des Lebens, die das Zeitalter darbietet, genieß
»sondern auch in diesem Genusse seine Selbstständigkeit
»haupten.« Und dieses begonnene Werk entspricht sein
Zwecke, weil der Verf., bey Ertheilung der Regeln,
Begriffe deutlich und faßlich ausdrückt, und die Popul
tät nicht vergißt. Außer der Einleitung, in welcher
Begriffe, Vielleben heit, Leben und Lebensgenuß, mit Rü
blick auf unsere Zeitgenossen, bestimmt sind, beschreibt
Verf. in 8. Abschn. das organische Leben, und dessen S
fenfolgen, die Grade der Entwickelung, (nach der Phy
logie für alle Menschen, nicht mühsam anatomisch, wie
in den meisten Anthropologien behandelt wird.) Die An
ge zur Polybiotik, und deren Zweck, in physischer u
intellektueller Rücksicht, stellt eine Prüfung der verschieden
Methoden an, wie man sich den Lebensgenuß zu verscha
sucht, prüft die Hindernisse, die demselben entgegen steh
und giebt die Beförderungsmittel an, wie man den gro
Zweck zu erreichen vermag. Allenthalben spricht er, als
Mann, der die Menschennatur, die Denk- und Handlun
art der Menschen kennt, und nach Verdienst würdert,
(S. 322. f.) sich, als edler Mann, bey der Kränkung
Geringschätzung seiner Mitbürger fühlt; aber auch im L
gen, als Weiser, denkt, spricht und schreibt, der bey sei
größern Kenntnissen eine bessere Lage verdient, weil er,
es scheint, zu gelehrt für seine Mitbürger ist. Der zw

T

Theil soll den wahren Gebrauch des Lebens enthalten, also praktisch seyn, durch Schilderung edler Handlungen, durch Mittheilung gemeinnütziger Rathschläge, durch Darlegung der Grundsätze der Lebensweisheit, durch Aufmunterungen zum Frohsinn und zur Thätigkeit.

H.

De superfoetatione nonnulla, auct. *Theod. Ge. Aug. Roose*. Bremen, bey Wilmans. 1801. 13 S. 4.

Der Verf. läugnet die Ueberschwängerung; nicht weil der Muttermund sich schließe; sondern weil durch eine Schwängerung die Gebärmutter so in ihrer Funktion verändert werde, daß sie zur zweyten Empfängniß die Fähigkeit verliere. Das gänzliche Schließen der Gebärmutter giebt der Verf. nicht zu, er führt darwider die unläugbare Ueberschwängerung der Thiere an (welche jedoch nur einen unvollkommnen analogen Schluß erlaubt). Die Gebärmutter sey ein Eingeweide, welches für den männlichen Saamen specifisch reizfähig sey. Diese specifische Reizfähigkeit verliere eine geschwängerte Gebärmutter. (Diese specifische Reizfähigkeit und specifische Reize, sind doch nur als Postulate vorausgesetzt, aber nicht erwiesen. Außer dem männlichen Saamen wirken wenigstens auch einige andere Potenzen mehr auf die Erregbarkeit der Gebärmutter, als anderer Theile, der Unterschied besteht nur darin, daß diese von innen, durch den Mund genommen, jener von außen die Erregbarkeit dieses Organes afficirt. Zugegeben aber auch, daß die Gebärmutter nur für den männlichen Saamen erregbar sey: so wäre dadurch nach unserm Bedünken die Unmöglichkeit der Ueberschwängerung noch gar nicht erwiesen, da es möglich wäre, daß diese specifische Reizbarkeit manchmal nicht ganz vertilgt werden möchte. Schließt sich die GM. so kann von Ueberschwängerung die Rede nicht seyn.) Das ganze Schriftchen ist angenehm zu lesen; obgleich der Streit über diese Lehre damit nicht beendigt ist.

Mz.

Anweisung zur Krankenpflege und Krankenwartung, von Joh. Ge. Reyher, Prof. zu Kiel. Hamburg. 1801. 92 S. 8. 8 gr.

In der Vorrede thut der Verf. den Vorschlag, eine eig[ene] Krankenwärterinnenzunft zu errichten, die Mitglieder d[er]selben gehörig zu unterweisen, zu vereiden, in Bezirke [zu] vertheilen und aufzugeben, daß Niemand, als sie, Kran[ke] warten dürfe. Das wäre in der That sehr gut, besond[ers] in protestantischen Ländern, wo gute Krankenwärterinnen selten sind; wird aber, aus Furcht vor neuen Besoldungen, ni[cht] leicht von einer Regierung in Ausführung gebracht werd[en]. Die Schrift selbst zerfällt in vier Abschnitte: Eigenschaft[en] einer guten Krankenwärterinn. Sie muß gesund, ni[cht] mißgebildet, von mittlern Jahren, nicht ganz unterri[ch]tet (wenigstens im Lesen, Schreiben und vernünftiger R[e]ligion;) unbescholtenen Rufes, sanft und gefällig, unersch[roc]ken, entschlossen, standhaft, nicht gefühllos. (Es sind h[ier] Eigenschaften zusammengestellt, welche man selten miteina[n]der vereiniget findet. Die Sanftheit müßte mehr acquiri[rt] als angeboren seyn!) unverdrossen, reinlich und ordentli[ch,] ohne Leidenschaften, dem Arzte gehorsam seyn. (Der Ve[rf.] hat hier, wie er in Abstrakto nicht anders konnte, ein Id[eal] gezeichnet, wie man in Concreto selten oder nie eins find[en] wird!) Allgemeine Pflichten der Krankenwärterin[n.] Sie muß für gehörige Einrichtung, Reinlichkeit und gesun[de] Luft der Krankenstube sorgen. (Hier kommt Vieles vor, w[as] nicht zur Pflicht der Krankenwärterinn, sondern zu den E[i]genschaften eines guten Krankenzimmers gehört; auch Ma[n]ches, was wir nicht billigen können, z. B. das Oeffnen d[es] Zimmers bey Nacht, die zu allgemeine Empfehlung der E[s]sigdämpfe. Rauchwerk ist gut bey feuchter Luft, bey Schleim[]husten; zur Verbesserung der Luft überhaupt dienen noch [] wegen heißes Wasser, Kalchwasser, salpeterhalbsaures Gas [.] Ins Bette hätte können Wildleder zur Unterlage empfohl[en] werden. In der Geschwindigkeit des Aufstreichens muß Ma[ß] und Ziel beobachtet werden, wegen der Bewegung der Lu[ft] und des Kranken.) Sie muß für gesunde (Zubereitun[g] und Auswahl aus dem Verzeichnisse der vom Arzte verordn[e]ten) Nahrungsmittel sorgen. (Das nächste, was auf u[n]richtigen Genuß von Nahrungsmitteln folgt, ist Indigestion, nicht unreine Säfte ins Blut, wie S. 28. steht. Auch dü[r]fen Thee und Tisane gewiß nicht in allen Krankheiten g[e]geben werden, wie S. 29. gesagt wird.) Sie muß gu[t] alle Weise, nur nicht bey Schlafsucht, den Schlaf zu unte[r]halten suchen. (Das ist auch nicht ganz richtig. Es giebt

gi

gar viele Krankheiten, die Schenien, Pyrexien, wo man den Kranken wenig schlafen lassen darf.) Sie muß die Leidenschaften des Kranken besänftigen. (Auch das ist halb wahr. Oft muß sie sie zu erregen wissen. Bey der Manie muß sie deprimiren, beym Typhus excitiren.) Sie muß die äussern Veränderungen am Körper (auch am Gemüthe) sorgsam beobachten; für richtiges Arzneynehmen sorgen, verschwiegen seyn, bey ansteckenden Krankheiten für ihre eigene Gesundheit sorgen, (das thun die meisten, ohne daß man es ihnen empfiehlt) und die Verbreitung derselben zu meiden suchen. Besondere Pflichten der Krankenwärterinn betreffend die Wartung der Wöchnerinnen, bey innern Krankheiten, bey äussern Zufällen. Bey dem ersten Punkte ist die Ansicht nicht ganz richtig, daß die Wochenreinigung (das nothwendigste sey, und) gehörig unterhalten werden müsse. Sie ist Folge vom ganzen Zustande und dieser, das Befinden im Ganzen, nicht das einzelne Symptom muß gehörig beachtet werden. Hrn. Rs. Ansicht verleitet zu heißer, treibender Behandlung. Empfehlenswerth ist die S. 55. angegebene Nachtkleidung der Wöchnerinnen, kurze vorn aufgeschnittene, mit Bändern versehene Hemden. Bloße Wassersuppen sind für die S. 52. an Kraft und von Blutverlust erschöpfte Wöchnerinn zu mager. Die ersten Hülfsleistungen bey neugebornen Kindern, sind nicht für die Wartfrau, sondern für die Hebamme. Einige Stunden nach der Entbindung wird nur bey den wenigsten Frauen so viele Milch zugegen seyn; daß das Anlegen einen wahren Nutzen habe; eher mache es Geneigtheit zu wunden Warzen. Auch schlafen die meisten Kinder in den ersten Stunden, ohne Etwas zu begehren. Die beyden andern Punkte sind zu kurz abgehandelt: Anwendung der Bäder, Klystire, Stulzäpfchen, Schröpfköpfe und Blutigel. Ein vorzüglich brauchbares Kapitel! Nur das Schröpfen und die Blutigel dürften sich unsere Bader nicht füglich nehmen lassen.

Wir können nicht anders, als diesem Büchlein recht viele Leser wünschen, da es zumal kurz und angenehm geschrieben ist.

Fp.

Petri

Petri Camperi Icones Herniarum, editae a *S. Th. Sömmerring*. Francof. ad Moen. apud Varrentrapp et Wenner. MDCCCI. 16 Pag. Fol. Maximo. 18 Rg. 20 Kr.

Nach seinen eigenen Handzeichnungen ließ Camper diese Abbildungen durch van der Schley, schon in den Jahren 1755 bis 1760 selbst noch in Kupfer stechen. Nur zögerte er mit ihrer Herausgabe, bis ihn leider! der Tod übereilte. Die Handzeichnungen bewahrt Herr S. als ein Geschenk von Camper selbst. Aber die Tafeln mit den Erklärungen und den drey ersten Kapiteln des Werks erhielt er später durch Adrian Camper, den Sohn, um sie auf die würdige Weise, wie nun geschehen ist, dem Publikum zu übergeben. So erzählt Herr S. in seinem Vorberichte, wo er noch die übrigen Schriften, durch welche sich Camper um die Erläuterung der Brüche verdient gemacht hat, chronologisch aufzählt. Das vorliegende Werk sollte nur, wie aus Camper's eigener Vorrede erhellt, von Leistenbrüchen handeln. Es sollte aus drey Büchern bestehen, und das erste Buch die anatomischen Erläuterungen, das zweyte die Symptome, das dritte die Heilarten dieser Brüche enthalten. Was davon vorhanden und hier gegeben ist, gehört zum anatomischen ersten Buche, und dazu auch der Inhalt der 14 Tafeln, nämlich: Tab. I. II. III. die hierher gehörigen Theile, besonders der porus Galeni, aus dem Affen. Tab. IV. V. ein großer Leisten- oder Hodenbruch, mit einem Wasserbruch complicirt, von einem 50jährigen Manne. Tab. VI. VII. ein solcher ähnlicher von einem 40jährigen Manne. Tab. VIII. derselbe weiter entwickelt, und ein ähnlicher eines Knabe[n]. Tab. IX — XII. eine Bubonokele von einem sehr fetten 2[...] ten, nach verschiedenen Entwickelungen, in mehrern Fig[u]ren, und außerdem noch in Tab. X. die hohlen Scheid[en] der Saamenstränge im neugebornen Knäbchen, in Tab. X[...] die Lage der Hoden im Unterleibe aus einer ohngefähr se[chs]monatlichen Frucht. Tab. XIII. ein Leistenbruch mit ei[ner] Sarkokele, dabey die Vertheilung der Gefäße in den Leist[en]. Auf Tab. XIV. sind endlich einige Bruchbänder vorgestel[lt]. Drey dieser Tafeln sind nur Umrisse; aber alle sind sie, [wie] Alles, was von der Meisterhand dieses großen Mannes [kam], in der ihm eigenen bekannten Manier, vortrefflich geze[ichnet].

net. Wer nur irgends mit dem anatomischen Messer Brüchen untersucht hat, wird die Treue und Wahrheit bewundern, mit welcher Camper, obgleich mit Verschmähung aller kleinlicher Nebensachen, diese Gegenstände dargestellt hat. Die Erklärungen der Tafeln gehen bis S. 10: die übrigen sechs Seiten enthalten die Abhandlung de Bubonocele selbst, so weit sie Camper hinterlassen hat, nämlich: Cap. 1. de musculorum abdominalium annulis aponeurosibus. Cap. 2. de cremasteribus. Cap. 3. de peritonaeo. Camper beschreibt diese Theile genau, nur in Bezug auf die Brüche, und mit eingestreuten gelehrten Erläuterungen der alten Anatomiker. Vorzüglich verweilt er bey der Verschiedenheit dieser Theile beym Affen, nach Galen. Daher sind auch die dazu gehörigen drey ersten Tafeln hier schon ganz durchgegangen; die übrigen dagegen nur zum Theil berührt. Von der Bauchhaut handelt der Verf. am ausführlichsten. Aber man sieht, daß er erst noch mehr davon sagen wollte, um dann auf die weiteren in den Tafeln liegenden Gegenstände überzugehen. Schade, daß nicht wenigstens das Anatomische vollendet ist; aber desto erwünschter, daß doch die Erklärungen aller Tafeln vorhanden sind, vermittelst welcher man immer diese sehr lehrreichen Vorstellungen trefflich benutzen kann. Das splendide Aeussere des Werks entspricht ganz seinem innern Werthe.

Tabulae anatomicae, quas ad illustrandam corp. hum. fabricam curavit *Just. Chr. Loder.* — — Fol. maj. Vinar. in bibl. vulgo Industrie Comtoir.

1. Fasc. IV. Splanchnologiae. Sect. II. Tab. LVIII — LXIV. Explicat. a pag. 23 — 32. 3 Rt.

2. Fasc. V. Angiologiae sect. III. Vasa absorbentia. P. I. Tab. CXXXIII — CXLII. Explicat. a pag. 1 — 34. 3 Rt. 12 gr.

3. Ejusd. P. II. Tab. CXLIII — CLII. Explicat. a pag. 35 — 66. 3 Rt. 12 gr.

In

In 1. wird die Lage der Eingeweide in der Brust- und Bauchhöle vorgestellt, und zwar nach neuen Zeichnungen, die im Ganzen eine reine und deutliche Ansicht gewähren. Tab. LVIII. zeigt die Lage dieser Theile, wie sie sich nach Wegnahme der vordern Brust- und Bauchwand darstellen, also: Lungen, Herzbeutel, Leber, Magen, Milz, Netz rc. Tab. LIX. Lage des Herzens und seiner großen Gefäße von den Lungen umgeben; die Leber aufwärts geschlagen, damit der Magen mit dem anhängenden kleinen und großen Netze zur deutlichen Ansicht komme. — Die obere Magenöffnung ist wohl zu weit vorgerückt und zu wenig beschattet, wodurch sie das Ansehen bekommt, als ob sie rechts dicht neben dem Herzen zum Schlunde aufstiege. — Tab. LX. Lage des Herzens nach herausgenommenen Lungen; aufwärts gelegtes Querstück des Grimmdarms, so daß man die Windungen des engen Darms übersieht. — Diese Windungen liegen doch hier zu locker auseinander, welches im Urtheile über ihre Länge täuschen kann. — Tab. LXI. Lage der Speiseröhre und des Magens. Ausser dem sieht man Etwas von dem Anfange des engen Darms, von dem Pancreas, der Milz, den Nieren, den Harnleitern — die aber hier allzubandartig vorgestellt sind. Von der Aorta und der untern Hohlvena mit ihren Spaltungen im Becken; von den Saamengefässen. Alles Uebrige in Brust und Unterleib ist weggenommen. Auf Tab. LXII. und LXIII. sind mit wenig Abänderung dieselben, zur Hälfte verkleinerten, vier Ansichten aus dem neugebornen Kinde vorgestellt, um die Verschiedenheit derselben Theile im Kinde von denen des Erwachsenen anschaulich zu machen. Tab. LXIV. zeigt Brust und Unterleib von der Rückenseite her geöffnet, in Fig. 1. auch mit geöffneten Rückgratskanalen, der in Fig. 2. ebenfalls weggenommen ist, um die von ihm bedeckt gewesenen Theile sehen zu lassen. Die übrigen vier Figuren stellen Stücken von der Brust- und Bauchhaut vor.

Was man in 2. und 3. zu suchen habe, wird man leicht von selbst erwarten, nämlich durchaus die Mascagnischen Figuren, bis auf einige wenige, die von Cruikshank entlehnt sind. Sie sind auf zwey Drittheile verkleinert und gut nachgebildet. Durch Illuminiren der Blutgefässe, besonders der Arterien, wäre vielleicht verhütet worden, daß der Anfänger die kleinen Arterien nicht so leicht mit Saug-

adern

chen verwechseln, zumal da die letztern häufig zu dick vorgestellt sind? Hätte nicht hie und da auch eine bessere Abbildung aufgenommen werden können, z. B. von den Endkloppen der Saugaderstämme? Die Tafeln CLI und CLII., die ein Anliebansicht des Ganzen geben sollen, haben wohl keinen innerlichen Werth? Sie entfernen sich zu weit von der Natur, und was man da beysammen sieht, das kann man sich bey einiger Bekanntschaft mit den einzelnen Parthien des Systems beynahe eben so gut zusammen denken.

Ph.

Diätetisches Lexicon, oder theoretisch-praktischer Unterricht über Nahrungsmittel und die mannichfaltigen Zubereitungen derselben, über Verdauung, Ernährung, Erhaltung der Gesundheit, Entstehung und Erkenntniß der Krankheiten, Krankenpflege, Krankenspeisen, Krankengetränke rc. Ein Familienbuch zu einem Rathgeber in allen, die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit betreffenden Angelegenheiten bestimmt, von D. Ludwig Vogel. Zweyter Band, L bis Z. Erfurt, bey Keyser, 1801. gr. 8. 20 gr.

In der Vorrede eine Antwort auf die scharfe Recension des ersten Bandes dieses Werkes in der Erlanger Zeitung, nebst Versprechung, daß der dritte Band, welcher die Seelendiätetik enthält, nächstens die Preße verlassen würde.

Lähmung. Bey der vorgeschriebenen Diät würden wir doch lieber bey dem Rindfleisch und Wildpret stehen bleiben; Gänsefleisch, Schweinefleisch und Bratwurst aber nicht empfehlen.

Lungensucht. Der Verf. hält sie nicht für ansteckend.

Nudeln. Der Verf. hat an sich selbst die Bemerkung gemacht, daß die Nudeln nicht so leicht zu verdauen sind, wenigstens dem Magen lästiger fallen, als die sogenannte Mehlgenäpchen.

Obst.

Obst. Die Gewohnheit, Obst zum Nachtische zu essen, verwirft er ganz, weil das Obst kein Reizmittel, und kein solches Mittel ist, welches die Nerven in größere Thätigkeit bringt, weil es dann bloß zum Ueberfluß genossen, und der bereits mit andern Speisen angefüllte Magen, durch die Blähungen, welche sich aus dem Obste entwickeln, zu sehr ausgedehnt wird. Am besten ist es, das Obst etliche Stunden vor Tische zu genießen.

Ruhr. Der Verf. hat vielfältig Gelegenheit gehabt, Beobachtungen über den Erfolg der Schleim- und Obstdiät in der Ruhr anzustellen, und immer fand er, daß dem Kranken, statt der gehofften Erleichterung, beträchtliche Verschlimmerung zu Theil wurde; ja, mehr als einmal war er Zeuge, daß die bereits auf der Flucht begriffene Ruhr durch den Genuß eines einzigen Apfels, einer Birn oder Zwetsche, selbst wenn sie die vollkommenste Reife erlangt hatten, mit furchtbarer Stärke zurückkehrte. Eben so hat er bey einer Menge Ruhrkranken, die sich ihm in drey Epidemien anvertrauten, gefunden, daß sie nur dann schnelle und glückliche Fortschritte zu dem Ziele der Genesung machten, nachdem sie die Suppendiät mit konsistentern Nahrungsmitteln vertauscht hatten.

Schwämme. Aus eigener Erfahrung versichert er, daß ihm die Schwämme, besonders die Stockschwämme in der Zeit bey mässigem Genuße sehr wohl bekommen sind, und daß Fleischbrühe, worin man die vorher mit Wasser abgebrühten Schwämme gekocht hat, noch einmal so kräftig schmeckt. Doch müssen die Schwämme nicht zu alt, und vorsichtig zubereitet seyn.

Schweinefleisch. Er hält ihm eine Lobrede und behauptet, daß er nie von dem mäßigen Genuß des mürben, zarten und magern Schweinefleisches Schaden bemerkt, ja, er kann versichern, daß es ihm je der Zeit besser als Rind-, Kalb- und Schöpsenfleisch bekommen ist, weshalb er auch kein Bedenken trägt, es andern Personen von schwächlicher Verdauung zu empfehlen. Hierin werden nicht alle Aerzte mit ihm einstimmen. Rec. kennt mehrere Menschen, denen das Schweinefleisch (das geräucherte ausgenommen) besonders Bratwurst, durchaus nicht bekommt. Es läßt sich seiner Meinung nach überhaupt über die Diät,

Mi

hung der Speisen und Getränke kein allgemeiner Schluß machen. So sind Menschen, die von den Erdbeeren widrig angegriffen werden, da sie andere mit Nutzen genießen; andere werden von dem Genuß der Johannistrauben so erhitzt, als wenn sie ein Uebermaaß von geistigen Getränken zu sich genommen hätten. Auch sind Rec. Personen bekannt, die bey einem sonst starken Magen den Salmen durchaus nicht vertragen konnten, da andere bey einem sehr schwachen Magen denselben in ziemlicher Menge, und zwar ohne Pfeffer und Essig, bloß allein mit Oel verdauen können.

Sodbrennen. Gegen das Sodbrennen von saurer Art schlägt er aus eigener Erfahrung folgende Methode vor: 1) muß die Säure durch eine Wassersuppe, die mit Muskatennuß gewürzt ist; und 2) durch starke körperliche Bewegung nach dem Genuß der erwähnten Suppe weggeschafft werden. Ist nun der Magen von der gährenden Säure befreyt: so ißt man nach und nach sechs Stück auserlesene bittere Mandeln; (die aber mit ihrer braunen Härte genossen und ganz klar gekaut werden müssen) mit ein wenig Salz und alter Semmel. Dazu trinkt man einige Gläser weißen Franzwein oder ächten Kanariensekt, Lünelle, Madera, Tokayer oder Kapwein, oder einige Tassen Kaffee, Punsch. Die bittern Mandeln und der Arak sind seiner Erfahrung nach die besten Stärkungsmittel bey dieser Beschwerde.

Im Ganzen genommen wiederholen wir das Urtheil, das wir bey der Recension des ersten Bandes dieses Werks gefällt haben.

Mf.

Janus Bleuland's, der A. K. D. der Anatomie, Physiologie und Geburtshülfe öffentl. Lehrers zu Utrecht, anatomische und medicinische Schriften über einige Krankheiten der Verdauungswege. Aus dem Lateinischen übersetzt. Breslau, bey Korn dem ältern. 1801. 206 S. 8. 16 gr.

Eine reine wohlgerathene Uebersetzung von I. Jani Bleuland, M. D. observationes anatomico-medicae de sana et

machesis oesophagi structura. Cum fig. Lugd. Bat. 1785. 2. tractatus de difficili aut impedito alimentorum ex ventriculo in duodenum progressu, observationibus clinicis atque tabulis anatomico - pathologicis illustratus. Lugd. Bat. 1787. zweyer für die pathologische Anatomie und Physiologie nach Gaubiussischen Grundsätzen verfaßten interessanten Schriften, deren Verdeutschung ein Ungenannter übernommen, und sich dadurch Dank erworben hat, wenn schon die Kupfertafeln weggelassen sind.

Pk.

Abhandlung über die Schusswunden von *Johann Mêhée*, Arzt und Professor zu Paris etc. Aus dem Französischen übersetzt von *C. R. W. Wiedemann*, D. und Prof. zu Braunschweig. Braunschweig, bey Reichard. 1801. 296 S. 8. 21 ℳ.

Das Original ist ohnstreitig eine der besten Schriften über ihren Gegenstand. Insbesondere aber hat sie das Verdienst, daß sie die Nothwendigkeit und Entbehrlichkeit der Gliederabnahme wegen Schußwunden, ins helle Licht stellt, indem in ihr die Fälle genau aus einandergesetzt werden, daß man [illegible] nicht zu wenig thue, wie Bilguer und Tissot, oder zu viel, wie die frühern Wundärzte [illegible]. Darum verdiente sie mit vollem Rechte, daß sie von einem Sachkundigen das deutsche Gewand erhielt.

Rm.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Ankündigung eines neuen Museums der Philosophie und Literatur.

Was man auch der Kantischen Philosophie, wenn man nicht ihr Anhänger ist, Uebles nachsagen mag; es bleibt historische Wahrheit, daß durch diese Philosophie, mehr als eine große Idee, deren man sich kurz zuvor in der philosophirenden Welt fast schämte, wieder zu Ehren gebracht ist. Die größte dieser Ideen ist der Begriff der Freyheit, in seiner transcendentalen und moralischen Bedeutung.

Vor der Kantischen Epoche stand der einzige Jacobi mit seiner religiösen Freyheitslehre unter den deutschen Philosophen fast wie ein Verirrter da. Jetzt nehmen Anti-Kantianer und Ex-Kantianer ohne Bedenken den Faden auf, wo die Kantische Philosophie ihn fallen läßt. Die Hyper-Kantianer oder Wissenschaftslehrer, wie sie in ihrer Schule heißen, haben ihr ganzes System durch syllogistische Fortsetzung des Kantianismus an den Begriff der Freyheit geknüpft. In andern noch neuern Systemen herrscht eben dieser Begriff; wenn gleich gegen die Kantischen Grundsätze. Und die ältern Schulen ziehen in Deutschland fast keine Schüler mehr. Es giebt also jetzt eine deutsche Philosophie, die man nicht mehr mit der Kantischen verwechseln darf; die sich aber von der französischen und englischen, oder dem bis zum Unerträglichen nachgebeteten Lockianismus ungefähr in demselben Sinne unterscheidet, wie man

die Philosophie der Griechen, der Philosophie der Juden, und anderer Morgenländer gegenüber stellt.

Diese deutsche Philosophie in der Krise, in der sie sich selbst wieder zu vernichten, und dem gemeinsten Empirismus gewonnenes Spiel zu geben droht, verlassen, wenn man überzeugt ist, daß sich die Vernunft in Deutschland, dem Ziele, das sie in andern Schulen nur umgieng, mehr, als je, nähert; sie darum verlassen, weil aus den Federn der Hyper-Kantianischen Sekte, die nun auch schon wieder sich selbst aufreibt, Schimpf und Hohn gegen jeden ausströmt, wer mit zu philosophiren wagt, ohne sich zu dieser Sekte zu bekennen, wäre ein gar zu unphilosophischer Kleinmuth.

Neben den Journalen, die nur darauf angelegt sind, durchzusetzen, daß der Hyper-Kantianismus mit seinem Anhange von Naturphilosophie, Kunstphilosophie und Religionsphilosophie triumphire, und neben den Beyträgen des verdienstvollen Herrn Reinhold, der jetzt eine arithmetische Logik statt der alten Metaphysik geltend machen möchte, ist also noch Platz genug für eine philosophische Zeitschrift offen, in welcher nicht etwa aufs Gerathewohl hin und her philosophirt; aber auch nicht das System, dessen Verdeutlichung dem Herausgeber um so weniger gleichgültig seyn kann, jemehr es noch der Verdeutlichung bedarf, als eine Concordienformel den Mitarbeitern zur Richtschnur vorgehalten werden soll. Was das Göttingische philosophische Museum werden wollte, und wegen mehrerer Hindernisse nicht wurde, soll, wo möglich, ein neues Museum der Philosophie und Literatur werden, dessen Verlag Herr Martini in Leipzig übernommen hat. Nur die Völlig-Befriedigten, die gar nicht begreifen können, wie man zur Befriedigung der Vernunft noch Etwas mehr verlangen kann, als was das System aussagt, zu welchem sie sich bekennen, sind von einem Institute ausgeschlossen, das ihnen ganz überflüssig und sogar schädlich vorkommen muß. Ihnen bleibt dafür das Recht unverkümmert, sich gegen dieses Institut, besonders von Jena und Erlangen her, in ihrer Manier gewaltig vernehmen zu lassen. Wo es Noth thun wird, auch ihrer im neuen Museum zu gedenken, wird man nicht vergessen, daß sie einen geschlossenen Schulstaat bilden. Man wird dann auch mit ihnen ungefähr eben so viel Umstände machen, als sie mit Andern.

Die Philosophie ist, wo sie Etwas gilt, die aufmerksame Begleiterinn der ganzen Literatur. Die kleinlichen Literaturbegriffe der Deutschen, wo möglich zu berichtigen; der deutschen Literatur durch Vergleichung mit der ausländischen zu nützen; das Verhältniß der wissenschaftlichen Aufklärung zur ästhetischen Kultur bestimmen zu helfen, ist die zweyte Absicht des neuen Museums. Die Rubrik: Literarische Scherze, wird unter andern auch zu kleinen Darstellungen alter und neuer Ueberschwänglichkeit in Sachen der Philosophie und des Geschmacks Veranlassung geben, selbst auf die Gefahr, nach dem Systeme des literarischen Sansculottismus sehr gescholten zu werden. Göttingen, den 9ten Jun. 1802.

Bouterweck.

Dieses Neue Museum der Philosophie und Literatur erscheint Heftweise, wovon zwey einen Band ausmachen, der gegen ein Alphabet betragen wird. Zur kommenden Mich. M. liefre ich bereits das 1ste Heft broch. in farbigem Umschlag gr. 8. Preis 16 Gr. Die Continuation der Hefte, die einen stehenden Preis behalten, erfolgt dann jedes Vierteljahr unausgesetzt. Guter Druck und schönes weisses Papier wird dieser Zeitschrift zur äußern Empfehlung dienen. Ich ersuche sämmtliche Interessenten und Buchhandlungen, ihre Bestellungen darauf in Zeiten zu machen, um die Exemplare in der Messe bestimmt versenden zu können. Leipzig, den 14ten Jun. 1802.

Gottfr. Martini
Buchhändler.

Vom Herrn Prof. Eschke in Berlin, kommt in der Michaelmesse d. J. heraus: Wirkungen des Galvanismus auf das Gehör — darin wird zugleich von allen nur bekannten Krankheiten des Gehörs, von der Harthörigkeit nach dem Schnupfen, nach der Erkältung, nach den Blattern u. s. f. von dem Ueberflusse des Ohrenschmalzes u. s. f. gehandelt werden.

Berichtigungen.

Berichtigung über Bd. LXIV. S. 460 ff. mit den Anmerkungen des Recensenten.

Dort wird eine seltene, und daher wie es heißt, nunmehr so gut als vergessene Schrift [1]) wieder ins Andenken gebracht, und dann fortgefahren: „Wie der Verf. hieß? „*Chph. Mylaeus.* Mehr weiß Rec. [2]) nicht von ihm zu „sagen; denn auch das ließ sich nicht zur Gewißheit bringen, „ob er ein Deutscher oder Niederländer gewesen.“ Allein datur tertium, kann man hier sagen. Denn der Rec. wird es mir verzeihen, wenn ich behaupte, daß er zwar schwerlich mehrere Lebensumstände, als er bereits aus der Vorrede der Schrift mitgetheilt hat, aber doch nicht nur das Vaterland; sondern sogar die Vaterstadt des Verf. würde haben ausfindig machen können, wenn er mehr nachgesucht hätte. [3])

Ich

1) Wer von einem jetzt wirklich so gut als vergessenen Schriftsteller spricht, läugnet ja dadurch keinesweges, daß selbiger vor 50 Jahren noch ziemlich bekannt, vor 100 und mehreren aber wohl gar sehr berühmt gewesen seyn könne; wie Rec. schon stillschweigend zugestand, indem er der vier Ausgaben gedachte, die Mylaei Hauptbuch doch erlebt hatte.

Rec.

2) In dem Augenblicke nämlich wo dieses Schriftstellers Erwähnung geschah; frühere Untersuchungen aber über die Geschichte des Mannes nicht befriedigend ausgefallen waren. So nannte z. B. Leickher in den Vitis clarissimorum ICtorum (Leipzig. 1686. 8.) ihn S. 72 geradezu einen Italiener; und dasjenige Buch wo der Beyname Helvetius steht, oder stehen soll (denn nur der einzige Menestrier scheint es benutzt zu haben), fand im Catalogo *Thuano* Vol. I. p. 374 sich mit dem Taufnamen Car. nicht Christoph bezeichnet, auch 1545 nicht 44 als Druckjahr angegeben; Conr. Gesner aber der seinen Geburtsort noch bestimmter angiebt, kannte diese Schrift über Lyon gar nicht, und erwähnt hingegen 3 andrer, die vermuthlich niemals unter die Presse kamen.

Rec.

3) Was Rec. bey erster dazu gefundner Muße wirklich auch gethan hat. Der Verfolg dieser Anmerkungen wird dieß

hof-

Es wird ihm daher Folgendes vielleicht nicht ganz unwillkommen seyn. Im Zedlerschen Universallexikon, woraus Jöcher seinen Artikel mit einer zweyten Schrift hätte vermehren können, heißt der Verf. ausdrücklich ein Schweitzer. Am Ende wird citirt: *Le Long* Biblioth. histor. *Hyde* Biblioth. Bodlej. Stolle Historie der Gelahrtheit. S. 24. *Morhof* Polyh. T. I. L. I. c. 2. §. 4. l. 2. c. 4. §. 26. Schlägt man nun diese Gewährsmänner nach: so sprechen die drey letzten bloß von jener Schrift, welche der Rec. wieder in Erinnerung gebracht hat. Allein der gelehrte Presbyter oratorii citirt in seinem bekannten Werke und zwar da, wo man es am wenigsten sucht, in den Supplemens p. 941 de primordiis clarissimae urbis Lugduni commentarius *Chph. Mylaei*, HELVETII. Lugd. Gryphii 544. 4. mit dem Zusatze: Il y a beaucoup de politesse et de litterature dans *cet ouvrage*, 4) welches Urtheil Meusel, dem diese gewiß noch seltnere Schrift nicht zu Gesichte kam, in Bibl. histor. (IX, 2, 396) so abändert: Vrbanitatis ac litteraturae haud parum huic libro inesse *dicitur*. Daß sie selten sey, erhellt auch daraus, daß man sich sowohl in des *Andreas du Chesne* Bibl. des auteurs qui ont ecrit l'histoire et topographie de la France, als in des *Langlet Fresnoy* methode pour étudier l'histoire vergeblich nach ihr umsieht. Ob aber die scriptores de rebus Lugdunensibus,

hoffentlich zur Genüge belegen, und zugleich darthun, daß von den Lebensumständen des Mannes doch noch Mehreres aufzufinden war, als Herr Cordes hier zu vermuthen scheint.

Rec.

4) Dieses Il y a —— ouvrage, das auch Fontette in der neuesten Ausgabe der historischen Bibliothek treulich nachbetet, ist keinesweges das eigne Urtheil des gelehrten Presbyters; sondern des Ebendasselbe sagenden Jesuiten Menestrier, S. 182 nämlich seines wie folgt betitelten Buchs: Les divers Caracteres des ouvrages historiques, avec le plan d'une nouvelle histoire de la ville de *Lyon*; ebendas. 1694, 559 Oktavseiten. Aus leicht begreiflicher Ursach ließ dieser Prodromus weit schwerer sich auftreiben, als der Lyon's Geschichte selbst enthaltende derbe Foliant.

Rec.

hus, namentlich *Menestrier*, 5) der seinen Vorgänger registrirt hat (*Meusel* a. a. O. S. 398.) das Buch gekannt haben, kann ich nicht sagen. — Nachdem *Heumann* in seinem Versuche einer Einleitung in die historiam literariam [illegible] Th. I.

5) Scheint in seinem grössern Werk über Lyon nichts näheres, unsern Mann betreffende beyzubringen; S. 181 des so eben gedachten Vorläufers hingegen wird erzählt: Christophle *Mileu*, Suisse qui enseignoit — was? wird nicht gesagt; — au College de la Trinité, habe im Jahre 1548 sein Buch de primordiis Lugduni ausgearbeitet. Mehr mag der Jesuit von ihm nicht gewusst haben; denn er begnügt sich bloss damit, die Veranlassung der Schrift und ihren Hauptinhalt ganz kurz anzugeben. Aus dieser kleinen Notiz gieng indess doch soviel hervor, dass Mylaeus damals zu Lyon gelebt; und nichts war also natürlicher, als den Schriftsteller nachzuschlagen, der von den Gelehrten dieser Stadt ex professo handelt: den Jesuiten de Colonia nämlich, dessen Histoire littéraire de la ville de *Lyon*, ebendas. 1730 in zwey Quartbänden zum Vorschein gekommen. Dieser Ehrenmann aber hat nichts weiter gethan, als seinen Ordensbruder *M.* auszuschreiben; laut S. 667 des 2ten Bandes, wo Folgendes zu lesen ist: Christofle *Milieu* ou *Mileu*, Suisse, fit un discours Latin fort élegant et rempli d'erudition sur les antiquités de Lyon, sur les *Mémoires qui lui furent donnés* par Mr. Claude de Bellivre. Durch die unterstrichnen Worte setzt er den wackern Mylaeus gar zum kahlen Uebersetzer oder Copisten herab; denn Menestrier hatte sich nur mit der Vermuthung begnügt: cet ouvrage de Milieu, qui est posterieur à celui de Mr. de B., pourroit bien avoir été formé sur le *plan* de cet illustre Magistrat. — Von Mylaei weitern Schicksalen und seinem Protestantismus scheinen Beyde nichts gewusst zu haben, weil sie des Mannes Andenken sonst schwerlich ohne Brandmahl gelassen hätten; denn eben dieses Collège de la Trinité war es, wo nach Colonia's eigner Klage die Ketzerey Wurzel faste, qui dans la suite ravagea Lyon. Hierunter versteht er den leidigen Calvinism, dem in der Folge bloss dadurch konnte gesteuert werden, dass man den Jesuiten diese Lehranstalt anvertraute; denn bis dahin hatten nur des Professeurs seculiers ihr vorgestanden: hinc mali labes! Wie man oben gesehn, übersetzt der eine Jesuit den Namen Mylaeus durch Mileu, und der andre schwankt zwischen Mileu und Milieu. Wie der französische Schweizer wirklich geheissen, wird sogleich sich ergeben.

Rec.

Th. I. S. 6 von dem literarischen Werke den Stab gebrochen hat, fährt er fort: „Uebrigens soll dieser Autor, wenn wir „dem *Spachio* in seinem Nomenclatore Philosophico trauen „dürfen, de imitatione Ciceronis, ingleichen de vita Ci„ceronis geschrieben haben, welche beyden Werkchen ebenfalls „bey Oporino unter der Presse gelegt worden.“ Um hier zur Gewißheit zu kommen, müßte man ein vollständiges Verzeichniß der von *Johann Oporin* gedruckten Schriften nachsehen können, welches jedoch meines Wissens nicht existirt. 6) Denn der „Catalogus“ welcher in Gesners Pandectis Fol. 49 befindlich, und daraus in Maittaire's Annall. typogr. T. III. p. 215 abgedruckt ist, geht der Zeit [illegible]

6) Allerdings existirt ein solches, das wenigstens erst nach Oporin's Tode gedruckt worden, vollständiger mithin als die frühere seyn muß. Bey der Oratio nämlich de ortu, vita, et obitu Joannis *Oporini*, die Andr. Jociscus (Jossisch ein Schlesier) damals Prof. der Ethik zu Straßburg, schrieb ebendaselbst bey Theodosius Rihel 1569 in Oktav abdrucken, und den Catalogum librorum per J. O. excusorum anhängen, oder vielmehr einschalten ließ; denn hinter her folgen noch 6 Blätter mit griechischen und lateinischen Epicediis etc. Eine Seltenheit ist diese Oratio nicht mehr; seit dem solche in den (von Chr. Gryphio gesammelten) Vitis selectis illustr. Viror. Breslau. 1711. 8. mit sammt dem Oporinischen Katalog aufgenommen steht. In der Strasburger Ausgabe füllt solcher 24 engbedruckte Blätter, und giebt zwar überall das Format; nirgend aber das Druckjahr an, was doch für die Büchergeschichte jener Zeit sehr nützlich gewesen wäre! Unter dem Buchstaben C. fehlen die Libri V. de scribenda Vniversitatis rerum historia etc. in Folio (von 1551 also) unsers Christoph Mylaeus keinesweges; und gleich darauf figuriert: Ejusdem *Theatrum*. fol. kein Wort aber weiter, wodurch das Theatrum kenntlicher gemacht würde. Was für eine Bewandtniß hat es mit diesem Schauplatze? von dem Rec. gestehen muß, gar nichts zu wissen. Abermals Stoff für die Forschbegierde des Herrn Cordes! Zu bloßen Vermuthungen und deren Erhärtung fehlt es hier schlechterdings an Platz; was indeß den Traktat de imitatione Ciceronis, und den de vita C. betrifft, die M. gleichfalls soll gefertigt, und O. gedruckt haben: so schwitzten sie wenigstens nicht unter der Presse Joh. Oporin's; denn in besagtem Verzeichnisse wird ihrer nirgend erwähnt; und nur ein Jahr später starb auch Mylaeus.

Rec.

[illegible] zu Basel, eine bis 1582; so wie der mir bloß aus dem Zürichischen Katalog (1, 1678) bekannten „iudex" 1564, mithin 16 Jahre vor Oporins Tode erschien. An einer andern Stelle (T. III. p. 697) sagt *Maittaire* von unserm *Mylaeus*, er sey *Staviae* natus, und citirt Bibliothecam *Gesneri*; auch der jeder auch ohne diese Nachweisung wissen würde, da man schon vermuthen kann, daß Gesner seinen Landsmann und Zeitgenossen nicht leicht werde vergessen haben. Gesner bemerkt nun in einer Parenthese: Oppidum situm est ad eum lacum, qui Lemanus et Jurae vicinus est; woraus man siehe, daß nicht Stäfa oder Stäfa im Kanton Zürch, sondern Stäffis (Estavayer) im Kanton Freyburg zu verstehen sey. Ob die drey andern Werke, welche Mylaus nach Gesners Behauptung, der die Schrift über Lyon gar nicht kennt, noch geschrieben hat, auch wirklich gedruckt sind, wage ich, da sie [illegible] die er [illegible] angeführt sind, eben so wenig zu behaupten, als ob man daraus, daß Simler oder Frisius „De vita Ciceronis et imitatione Ciceroniana. Basil., apud Jo. Operinum," hinzusetzt, auf die Existenz des Werks einen höhern Schluß machen kann. Wenigstens ist von Frisius bekannt, wie sehr er aus unlautern Quellen geschöpft habe, daher wiederum *Spach*, dessen Nomenclator dem *Lipenius* zu Folge Argent. 1598. 12. erschien, zu übereilt kann gefolgt seyn. Da ferner Reimmann richtig bemerkt, *Mylaeus* heiße auf deutsch Müller (von μύλη), so konnte ich ihn freylich in *Joh. Molleri* Homonymoscopia nicht suchen (der nur die Mülleri, Molleri, Mylaei, Mylii, u. s. w. welche den Vornamen *Johann* hatten, anführt, was sein Gegner Reimmann nicht bedacht hat) kann jedoch nicht angeben, ob er dem *Joh. Chph. Mylius* entgangen sey, da ich dessen Historia Myliana nicht zur Hand habe. 7) Allein so viel ist ge[illegible]

[illegible]

7) Rec. hat sie zur Hand; nicht aber ohne sich lange vergeblich nach ihr umgesehen zu haben; obgleich diese Historia Myliana, die von so viel Müllern handelt als sich auftreiben ließen, und damit einen Quartband vollpackt, erst 1751 gedruckt ist, und vielleicht manchen Laden noch [illegible] hilft. Unter allen Compilatoren die des Schweizers Mylaei erwähnen, citirt dieser Hanauische Joh. Christoph Mylius die meisten Gewährmänner; hat solche jedoch nicht insgesammt selbst geprüft, weil er sonst manchen Widerspruch sich erspart

habe

gewiß, daß die Schrift des Verf. zwar seltener aber wenigstens bey ältern Literatoren nicht so vergessen ist, als der Ver-
[illegible] glauben
[illegible]

haben würde. Dem sey wie ihm will: auch auf Simon *Goulart's* Thresor des Histoires admirables et memorables de notre tems verweis't er den Leser. Hiervon besitzt Rec. die Ausgabe: Cologne (Genf) pour Crespin, 1614. in 4 Oktavbändchen. Das 3te derselben erzählt S. 4 und 5: wie Christofle *du Moulin* (nicht Müller also wie Reimmann meinte; und noch weniger Milen oder Milieu; worin dem Zeitgenossen und Nachbar doch eher zu glauben ist, als den beyden flüchtigen Jesuiten, die ungleich später lebten) dit *Mileus*, très docte personnage, bey einer Unterredung mit fremden Seigneurs (wo und worüber wird nicht gesagt; unstreitig indeß über Religionssachen) endlich den Muth verloren, und ein falsches Versprechen gethan haben; wodurch auf der Rückreise sein Gewissen dermaaßen rege geworden, daß er voller Angst nach Hause gekommen, ein ganzes Jahr sprachlos geblieben, und in diesem Zustande den 18ten Oktober 1570 gestorben sey. Wo? wird abermals verschwiegen; ein Umstand, den Rec., und vermuthlich Herr C. ebenfalls, weit lieber auf's Reine gewünscht hätten, als die Geschichte seiner Sprachlosigkeit. Von des Mannes Hauptwerke, dem Folianten nämlich de scribenda univ. r. historia, spricht auch Goulart mit großem Lobe, und fügt noch hinzu: Dumoulin habe das Buch in der Folge sorgfältig verbessert und vermehrt gehabt; et qu'il méritoit devoir encore le jour, wenn gleich der Verf. selbst diese neue Ausgabe nicht mehr hätte besorgen können. Zu guter letzt erfährt der Leser noch, daß Theophile du Moulin sich an dem Beyspiele seines Bruders Christophs gespiegelt, und ein paar Jahre später bey ähnlichem Vorfall desto freyer von der Leber weggesprochen habe; hierdurch sey derselbe zwar in eine mißliche Lage, doch aber endlich ohne Verletzung seines Gewissens davon gekommen: *Theophile* a vecu long tems depuis, es quartiers de *Suisse*, homme docte et studieux. Am Ende des Artikels giebt der ehrliche Goulart les Extraits de ses mémoires als Quelle an; wo die beyden Dumoulin aber damals gelebt, bleibt wie man sieht noch immer ungewiß. Zwar nennt Conr. Gesner, oder sein Fortsetzer das Städtchen Estavayé als den Geburtsort Christophs; statt indeß kurzweg zu sagen: am Neuenburger- oder Neuchateller-See, wird der sonderbare Umschweif von ihm gebraucht: ad eum lacum qui Lemano et Jurae monti est vicinus! In einem ganz katholischen Orte wie C. wagten die beyden Brüder gewiß nicht für immer sich aufzuhalten; und wie eifrig die Regierung des Kantons Freyburg sich der Reformation entgegensetzte, weiß man aus der Schwei-

zer-

glaubte. *) Denn außer Reimmann, der auch in Bibliotheca histor. literariae T. II. p. 74 sq. von der Schrift handelt, gedenken ihrer auch *Struve* nebst seinen beyden Ergänzern *Colerus* und *Lilienthal* (p. 20. 24. 25 edit. Francof. et Lips. 1729 oder p. 54 sq. ed. Ingl.) ja noch früher *Schurzfleisch*, dessen „fosamitkige Singularia" die Bibliotheca Solgeriana (T. II. p. 276) wo noch die von *Gottfried Wagener* edirten Schurzfleischiana p. 94 hätten genannt werden können, die mehr enthalten, als des elenden *Parrhasiander's*, das heißt *Joh. Chph. Rüdiger's* Machwerk, welcher die Vorlesungen seines Lehrers zu liederlich nachschrieb. Kiel, im April 1802.

B. Kordes.

*...*rergeschichte. Was es daher mit den Lebensumständen des Dumoulins, ihrer Religionsveränderung, und selbst dem Namen, der doch rein französisch klingt, eigentlich für Bewandtniß gehabt, bedarf durchaus neuer Aufklärungen.

Rec.

*) Durch diese Einschränkung wenigstens bey ältern Literatoren — wird Rec. selbst gerechtfertigt. Nicht ob Mylaeus ehedem bekannt und berühmt gewesen, war die Frage; sondern, ob er noch jezt dafür gelten könne? Alle von Herrn Cordes aufgerufene Literatoren, die des Schweizers erwähnen, datieren vor 1750, und die wenigsten darunter kannten sein Buch aus eigner Ansicht; wie sich leicht erweisen ließe, wenn hierzu noch Platz übrig wäre. So wenig ihn Betreffendes im Jöcher zu finden, war eben nicht befremdlich; auffallender schon, auch in Saxii Onomastico einen Kopf übergangen zu sehn, dem doch wirklich das Verdienst sich nicht absprechen läßt, im Felde der Literaturgeschichte den ersten Schritt gethan zu haben. Schade, daß die von ihm selbst verbesserte Ausgabe seines Versuchs verloren gegangen! — Die durch den Fleiß des Herrn Cordes erweiterte Umsicht hat übrigens, wie sich von selbst versteht, auf den Dank des Rec. Anspruch zu machen.

Im Junius 1802.

Der Recensent.

Diese

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Königl. Preuss. Generalmajor Herr G. F. von Lampelhof, ist zum Generallieutenant ernannt worden.

Der römische Kaiser hat den, um das Hamburgische Armenwesen sehr verdienten, auch durch seine Schriften über diesen Gegenstand rühmlich bekannt gewordenen, Königl. Dänischen Etatsrath und ehemaligen Kaufmann zu Hamburg, Herrn C. Voght, wegen der bey seiner diessjährigen Anwesenheit in Wien, zur Vervollkommnung der dortigen Armenanstalten gethanen, höchstzweckmässigen Vorschläge, in den Reichsfreyherrnstand erhoben.

Der Kammermeister und Commerzienrath, Herr C. A. de Patje in Hannover, ist zum Königl. Grossbritannischem Hofrath ernannt worden.

Der Hofgerichtsassessor und ordentl. Prof. der Rechtsgelahrtheit Herr D. G. Wernsdorf in Wittenberg, ist Assessor Supernumerarius bey dem dortigen geistlichen Konsistorium geworden.

Herr C. L. Lenz, bisheriger Lehrer am Salzmannischen Institute zu Schnepfenthal, ist Direktor des Gymnasiums zu Nordhausen, und Herr C. Dilthey, als Verfasser verschiedener Jugendschriften bekannt, Lehrer an demselben geworden.

Der Kriegskommissär und Kontrolleur der Ostfriesischen Domainen- und Kriegskasse, Herr J. C. Freese in Aurich, ist Hof-Rentmeister und Hauptrendant bey gedachter Kasse geworden.

Der Kollegienassessor, Herr Adelung zu St. Petersburg, hat von dem russischen Kaiser, für eine demselben überreichte gelehrte Arbeit, einen brillantenen Ring erhalten.

Der als Botaniker bekannte Bischöfl. Regensburgische und Freysingische Geheime Rath und Domkapitular, Herr Graf von Sternberg, ist Bischöfl. Freysingischer Komitialgesandter geworden.

Der Musikdirektor Herr G. F. Wolf zu Stolberg ist mit gleichem Charakter nach Wernigerode abgegangen.

Der Regens des Seminariums zu Würzburg und geistliche Rath, Herr G. Zirkel, ist vom Fürstbischofe zu Würzburg, zum Weihbischofe und Geheimen Rathe ernannt worden.

Todesfälle.

1802.

Am 22sten Januar starb zu Chur in Graubündt, der Prof. P. Nesemann, beynahe 80 Jahre alt. Er war der Stifter des sehr häufig besuchten Knabenseminariums in der Freyherrschaft Altenstein, und späterhin der Erziehungsanstalt zu Reichenau. Auch an dem bekannten Salis Marschlinsischen pädagogischen Institute hat er Theil genommen, und sich bis in sein hohes Alter um die Erziehung der Jugend Verdienste erworben.

Am 3ten April zu Nürnberg Herr G. J. Kordenbusch von Buschenau und Thummenberg, ordentl. Physikus zu Nürnberg, Prof. der Mathematik und Physik am dortigen Gymnasium, im 73sten Lebensjahre.

Am 16ten April zu Wien, der Prof. der Philosophie und Mathematik an der K. K. Ingenieurakademie daselbst, Herr F. W. A. Gerlach, im 74sten Jahre seines Alters.

Am 28sten April zu Schweinfurt der Rektor des dortigen Gymnasiums Herr J. P. Raßdorfer, 66 Jahre alt.

Gegen Ende des Mai's, zu Regensburg am Hofe des dortigen Fürstbischofs, der wegen seiner Intoleranz berüchtigte niederländische Exjesuit Feller. Er war Verfasser vieler historischen, publicistischen und diplomatischen Streit- und Flugschriften, und Redakteur des zu Lüttich, seinem sonstigen Wohnorte, erschienenen Journal historique et litteraire.

Am 11ten Junius zu Hannover Herr J. E. Wichmann, Dr. der Arzneygelahrheit, und Königl. Großbritannischer erster Leibarzt, einer von Deutschlands berühmtesten

chirurgischen und praktischen Aerzten. Er hat viele Jahre lang einen beträchtlichen Antheil an der A. D. B. gehabt.

Am 18ten Junius zu Berlin Herr F. A. L. von Burgsdorf, Königl. Preuß. Oberforstmeister der Kurmark Brandenburg, Domherr zu Minden, ordentl. öffentlicher Lehrer der Forstwissenschaft zu Berlin, 54 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. 1802.

Am 8ten Mai vertheidigte Herr B. J. Kergel ohne Vorsitz seine Inauguraldissertation: de haemorrhagiis in universum, und erhielt die medicinische Doktorwürde.

Am 12ten Mai erhielt Herr J. C. Jehn dieselbe Würde, nachdem er gleichfalls sine Praeside, de morbis hepatis, disputirt hatte.

Der Herr G. H. R. Gruner lud zu diesen Dissertationen durch zwey Programmen ein, welche die 13te und 14te Fortsetzung seines spicilegii scriptorum de morbo gallico, enthalten.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Bey der heutigen öffentlichen Versammlung der Kurfürstl. Sächs. ökonom. Societät, erhielt unter acht eingegangenen Beantwortungen der Preisaufgabe: „Ueber die „besten Mittel der Rindviehpest vorzubeugen, und „ihre Kur ꝛc." den Preis von 10 Dukaten, der Kurfürstl. Sächs. Grenzzolleinnehmer, Herr Johann Theodor Gottlob Frenzel in Gebhardsdorf bey Lauban in der Oberlausitz; bekannt durch mehrere Thierarzneyschriften für Thierärzte und Oekonomen. Das Accessit erhielten 3 andere Schriften: 1) vom Herrn Doktor Kryßlitz, Königl. Preuß. Kreisphysikus und Fürstl. Anhalt. Leibarzte zu Pleß in Oberschlesien; 2) Herrn Dr. Laubender, prak-

tlcirens

rirendem Arzte in Wurzen; 5) Herrn Dr. Kempe, Lehrer der Hebammen zu Stargard. Jene 4 Schriften sollen ganz gedruckt, von den 4 übrigen unbenannten aber Auszüge zugefügt werden; in sofern ihre Verfasser solche nicht in Zeit von 4 Wochen zurückfordern; in welchem Falle hierzu, da die eingesandten Devisen uneröffnet verbrannt worden, mithin dieser Verfasser Namen unbekannt geblieben sind, die Devisen mit zu benennen wären. Leipzig, den 18ten Mai 1802.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

1.

Durch ein Rescript vom Anfang des Mai ist bestimmt worden, daß auf den Kursächsischen Universitäten Niemand eine außerordentliche Professur erhalten solle, er habe denn 4 Jahre ununterbrochen Kollegia gelesen, auch sich durch Fertigung eines Hauptbuches ausgezeichnet. Auf Pension soll kein Professor Anspruch machen, er habe denn 3 Jahre als Prof. Extraordinarius mit Beyfall gelesen.

2.

Herr Oberkonsistorialrath Gedike in Berlin thut im Junius d. J. auf Antrag Sr. Excellenz des Herrn von Voß, als Chef des Südpreußischen Departement, eine Reise durch Südpreußen, um die dortigen Schulen zu visitiren und Rathschläge zu besserer Einrichtung der katholischen und protestantischen Schulen in dieser Provinz zu geben.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Schöne Wissenschaften.

Torquato Tasso's befreytes Jerusalem, aus dem Italiänischen übersetzt. Leipzig, bey Linke. 1801. 1 Alph. 15 Bogen. 8. 1 Rthl. 20 gr.

Dieser erste Theil, (denn das ist er, laut der Vorrede ungeachtet es auf dem Titel nicht bemerkt ist,) enthält die Uebersetzung des ganzen Gedichts. Ihr vorausgehn: Ueber das Leben, den Charakter und die Schriften des Tasso; Literarische Notizen über Tasso's befreytes Jerusalem; und kurze Darstellung der Geschichte des ersten Kreuzzuges und des Sujets des Gedichts. Der zweyte Theil des Werkes wird Anmerkungen, auf die bereits Zahlen im Texte verweisen, oder vielmehr einen vollständigen Commentar liefern. Das Leben Tasso's ist aus dem Vita di T. Tasso da G. B. Manso, den Mémoires de Niceron, und andern bekannten Büchern geschöpft. Aber gerade das wichtigste unter allen: La vita di Torquato Tasso scritta dal Abbate Serassi. II. Edizione. Bergamo 1790. I. II. Tom. 4. ist dem Verfasser unbekannt geblieben, ungeachtet mehrere unserer gelesenen Zeitschriften, z. B. die Bibl. der sch. Wiss. Band 47. S. 68. dieser Arbeit mit Ruhm erwähnen. Die Uebersetzung leistet im Ganzen, was eine Uebersetzung in Prosa leisten kann, d. h. sie giebt den Sinn der Urschrift ziemlich treu und genau wieder; aber die höhern Schönheiten der Sprache

und des Rhythmus darf man in ihr um so weniger erwarten, da selbst der prosaische Ausdruck hie und da vernachlässiget ist, und von Seiten der Deutlichkeit, Ründe und Geschmeidigkeit noch Vieles zu wünschen übrig läßt. Oder wie soll man es verstehn, wenn es I. 17. heißt: »Gabriel umkleidete sich mit weißen Flügeln, mit goldnen Spitzen, rastlos eilig und schnell.« Gehen die beyden letzten Worte auf Gabriel, oder auf Flügel? Und bestehen die goldnen Spitzen für sich, oder hängen sie mit Flügeln zusammen? Wie weit verständlicher die Urschrift: Ali bianche vesti ch' han d'or le cime, Infaticabilmente agili e preste. Stanze 18 liest man: »Doch als Gottfried, sich sammelnd, die »Erscheinung, wer sie ihm sandte, und den Auftrag erwog, »da entbrannte sein längst genährter Wunsch, den Krieg, »dessen Führung ihm jetzt vertraut, zu enden, zur lodernden' Flamme.« Das Ungefällige in der Wendung leuchtet von selbst ein, und doch ist nicht einmal die Schattierung der italiänischen Worte Se gia bramava, or tutto arde erreicht. Es wäre leicht, eine Menge ähnlicher Ausstellungen zu machen; aber der Uebersetzer denkt von sich und seiner Arbeit so bescheiden, daß es unrecht wäre, ihn ohne Nachsicht zu behandeln.

Friederike Brunn, geborne Münter, Gedichte. Zweytes Bändchen. Zürich, bey Orell. 1801. 6 Bogen gr. 8. 18 gr.

Unter den zwey und zwanzig größern und kleinern Gedichten, die dieses Bändchen füllen, sind zwey, die uns vorzüglich gefallen haben, und gerade diese zwey sind nicht Kinder der Phantasie, noch, wie die Verfasserinn wohl zu thun pflegt, in kunstreich verschränktes Sylbenmaaß gefaßt, und durch glänzende Farben gehoben; sondern Kinder des Gefühls, einfach und anspruchlos auf den Altar der Häuslichkeit niedergelegt, — nämlich: „Die Locken der Mägdlein, ein Opfer der Mutter an Hebe," und: „Epistel an meinen Sohn Carl Brunn," zu seinem Communionstage. Das letztere ist reich an schönen Stellen; nur zu lang, um hier ganz mitgetheilt werden zu können. Hier ist das erstere;

Siebe

Siehe die glänzenden Löckchen, o rosenduftende Hebe!
Weich, wie der Pappelbaum blüht, golden, wie reifende Saat!
Siehe von silberner Schale umhegt, und mit Blumen umkränzet,
Stell' ich sie hoffenden Sinn's leis' am Altare dir hin. —
Nimm das Opfer der Kindheit, o himmlischlächelnde Göttinn!
Knospenenthüllerinn! nimm freundlich die Gabe des Mays!
Lächelnd folgen die Mägdlein; doch thaut auf das Lächeln die Thräne,
Weil sie des wallenden Haars schmeichelnd die Mutter beraubt;
Freudig vertrauen sie dir, du Spenderinn lieblicher Gaben,
Die du im hohen Olymp ewiges Lächeln verstreust!
Bräune die keimenden Locken, und röthe die knospenden Wangen,
Und mit Lilienschild schütz' ihnen Unschuld die Brust!
Stolz entleuchte dem Blick, und Lieb entahtme der Lippe;
Zärtlichkeit hebe das Herz, Edelmuth glänz' auf der Stirn!
Willst du den zarten Schwestern, o Göttinn! Alles gewähren!
Misch' in der Locken Schnee spät noch die Blüthe der Huld.

Wir gestehen offenherzig, daß wir für diese beyden lieblichen Stücke, die durch vier Gesänge sich mühsam hindurchwindende Ballade, das Mädchen von Mona, und manches andere, mehr der Phantasie abgedrungene, als der Empfindung abgewonnene Lied ohne Bedenken hingeben würden.

Bb.

Launen, Phantasien und Schilderungen aus dem Taschenbuche eines reisenden Engländers von Johann Friedrich Schinck. Arnstadt und Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. 1801. 323. S. 8.

Auch unter dem Titel:

Kleine Streifereyen in die Literatur der Ausländer für Damenbibliotheken von J. F. Schinck. Zweytes Bändchen. 1 Rh.

Seine Gesundheit durch die Seeluft zu stärken, reiset ein englischer Geistlicher von London zu Lande nach Morgate und von da zu Wasser zurück, und erzählt hier die Eindrücke und Empfindungen, die die ihm aufstossenden Gegenstände auf ihn machten, in Sternischer Manier. Gerade diese nachgeahmte Manier mindert das Interesse, das der Leser etwa an seiner Erzählung und seinen Reflexionen nehmen konnte. Es fehlt dem Ganzen an Leben, das auch durch die eingeschobenen Episoden nicht hineingebracht werden konnte, wovon die eine — die Geschichte des Grafen von St. Julien — dem Rec. nicht einmal mehr neu dünckte. Manche der hier ausgestreuten Reflexionen und Sentiments sind indessen nicht zu verachten; viele haben etwas Sentenziöses; die meisten aber sind ungeachtet des Bestrebens ihnen etwas Herzliches einzuhauchen, doch zu kalt und frostig. Einige harte Inversionen sind dem Rec. besonders aufgefallen. Hr. S. könnte etwas Besseres liefern, wie man es aus ehemaligen Schriften von ihm sieht.

Zm.

Translations of German Poems, extracted from the musical Publications of the author of the German Erato. Berlin, bey Frölich. 1801. 12½ Bog. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Elegant Extracts in Verse, selected from the best Poets; for the use of the Learners of the English Language, by the Author of the German Erato. Berlin, bey Mylius. 1801. 1 Alph. 2 Bog. in 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Verf. der German Erato hat sich schon hinlänglich legitimirt, daß er unsre Sprache so gut, als die seinige versteht, daß er Geschmack besitzt, um den Dichter, den er übersetzt, noch zu empfinden, und daß er selbst Dichter ist. Davon giebt No. 1 aufs neue die schönsten Beweise. Er hat hier 33 Gedichte, 4 von Bürger, 2 von Schiller, 3 von Stolberg, 2 von Matthisson, 1 von Jacobi, 4 von Göthe,

Bürger, 2 von Hölty, 1 von Claudius, 3 von Voß, 1 von Gleim, 1 von Kleist, 1 von Müller, 1 von Klopstock, 1 von Weisse, 1 von Salis, und 3 von einem Ungenannten, nach dem deutschen Sylbenmaaße übersetzt, und dadurch seine Landsmänninnen in den Stand gesetzt, diese Lieder nach ihren bekannten Melodien gleich singen zu können. Großen Theils übersetzt der Verfasser seinen Dichter so glücklich, daß er auch nichts vom Original verloren gehen läßt. Bisweilen übersetzt er aber doch zu frey, und bindet sich so wenig an die Gedanken des Originals, daß man dieses in der Uebersetzung gar nicht wieder findet. Als Beyspiel giebt der Rec. aus Schillers Nadowessiescher Todtenklage folgende Verse:

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche,
Lustig sind gefüllt.
Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben,
Und ihn scharren ein.

Diese sind also übersetzt:

Where the arm, whose peerless might
Bent the stubborn bow?
(Death has clos'd his eyes in night;)
Nerveless hang it now!
Cease the plaint; he soars above,
Far from snow and hail;
Rombles o'er the shady grove,
Breather the healthfull gale.

In dem Liede von Voß: »Beschattet von der Pappelweide« übersetzt der Verf. die Zeile:

»Ein Lied, ich weiß nicht mehr wovon.«

A ballad I shall ne' er forget.

Dieß ist aber gerade das Gegentheil, und das Original ist dadurch nicht verbessert worden.

Nro. 2 enthält eine sehr verständige Auswahl aus 99 englischen Dichtern. Der Lehrling der englischen Sprache erhält hier Proben von den größten Dichtern aus der ältern und neuern Zeit, und der Kenner erhält hier Veranlassung

zu mannichfaltigen Bemerkungen über die Aehnlichkeit und Verschiedenheit derselben; der Rec. empfiehlt daher beyden, dem Lehrling und dem Kenner diese Auszüge.

Ih.

Romane.

Der sinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha, von Miguel de Cervantes Saavedra. Uebersetzt von D. W. Soltau. Sechster Theil. Königsberg, bey Nicolovius, 1801. 27 ½ Bogen. 8. Mit sechs zu den sämmtlichen Theilen gehörenden Holzschnitten und einer Landkarte. 2 Rg. 12 gr., die Holzschnitte 1 Rg.

Mit diesem Bande ist die Uebersetzung geendigt, deren vorzügliches Verdienst bey der Anzeige der vorigen Bände empfohlen ist, und von Allen, die sie ohne Vorurtheile und Eingenommenheit mit den übrigen Verdeutschungen vergleichen, oder mit der Urschrift selbst zusammenhalten, gewiß wird anerkannt werden. Auch in diesem letzten Bande ist der so beharrliche als glückliche Fleiß des Uebersetzers und in seinem eignem Talent liegende Beruf zu dieser Arbeit unverkennbar. Die beygefügte sauber gestochene Karte ist aus der großen spanischen Ausgabe der Madriter Akademie kopirt, und von dem königl. Geographen Lopez nach den Ausmessungen des Ingenieurkapitains Don Joseph de Hermosilla entworfen. Sie enthält die Darstellung derjenigen Länder und Provinzen Spaniens, in welchen Don Quixote seine Abentheuer bestand. Die ohnehin durch das Papier und Druck sich sehr empfehlende äußere Gestalt dieser Uebersetzung wird jetzt noch durch sechs, gewiß von dem Verf. derselben angegebne und wahrscheinlich von ihm selbst gezeichnete, in London aber verfertigte Holzschnitte verschönert, die viel Feinheit und Ausdruck haben. Sie beziehen sich auf vorzüglich frappante und leicht erinnerliche Situationen des Ritters und seines Stallmeisters.

Sm.

Meine

Meine Reise nach Frankreich in den Jahren 1800. 1801. von Ludwig Selbiger. Berlin bey Maurer. 1801. Erster Theil, 350 Seiten, 8. Mit Kupf. 1 Rß. 4 ℞.

Unsre Leser werden schon aus der Rubrik gesehen haben, daß sie hier keine Reise; sondern bloß einen Roman erwarten müssen, der noch überdem ziemlich mittelmäßig ist. Sie finden die Liebesgeschichte eines Canonicus Selbiger, der bis jetzt noch keinen Fuß nach Frankreich gesetzt hat. Wozu dergleichen täuschende Titel, wodurch entfernte Käufer aufs unverantwortlichste betrogen werden? Sie sind unter der Würde eines rechtlichen Schriftstellers.

Was nun den Roman selbst anlangt, so will der Recens. glauben, daß der Verfasser nicht ganz Talentlos ist; aber hier hat er sich bloß als einen Anfänger gezeigt. Alles ist mittelmäßig, nichts zieht an, nichts überrascht. Dazu kommt ein weitschweifiger äußerst ungleicher Styl; bald im höchsten bombastischen Unsinn à la Jean Paul z. B. S. 100. »In Braunschweig schien endlich der fast versiegte Bach meines Lebens in das Meer der Ewigkeit verrinnen zu wollen. »Ich blickte voll Sehnsucht in diesen unermeßlichen Ocean, »sah schon in dämmernder Ferne die hohen Gestade des Landes der Vollendung; aber noch einmal wendete er sich »(wahrscheinlich der Bach!) wieder von dem ersehnten »Ufer zurück, um in eigensinnigen Krümmungen, noch »durch die dürre Wüste des Elends zu schleichen, u. s. w.«

Bald wird der Styl wieder gemein und pöbelhaft: z. B. S. 337. »Ende gut! Alles gut! pflegt man zu sagen, »und der wiehernde Beyfall, den die ganze Versammlung »von dem ersten an, bis auf den letzten, der an die Wand »ꝛc. — folglich der männliche Theil mit Hände und Füße »zollet, war allein Amaliens Werk und Verdienst!«

Ub.

1) Gustavs Verirrungen. Ein Roman. Mit Kupfern. Leipzig, bey Gräff. 1801. 14 B. 8. 1 Rß.

2) Vierzehn Tage in Paris. Von dem Verf. von Gustav's Verirrungen. Ebend. Ebd. 1801. 11 B. 8. Mit Kupfern. 20 gr.

Zwey artige anziehende Gemälde, die Auszeichnung verdienen, und deren Aussteller Talente verräth. Seine Charaktere sind wahr und natürlich; seine Szenen größtentheils gut angelegt und glücklich ausgeführt. Fünf weibliche sehr verschiedene Charaktere bringen in Nr. 1 bey Gustav eben so viel Nüanzen der Liebe hervor. Am meisten hat Rec. Sophiens Character gefallen, auch ist er bey weitem am feinsten behandelt; eben so scheint Rec. eine der besten Situationen, wo ihr Gustav nach seiner Genesung seine Liebe erklärt. Das Ganze ist nicht nur auf Unterhaltung, sondern auf wirklichen Nutzen berechnet; und hat übrigens den Vorzug, der unsern meisten neuen Romanen abgeht — Leben, Haltung, und Plan.

Mit einem so hofnungsvollen Schriftsteller über kleine Fehler richten zu wollen, würde unartig seyn. Es ist genug ihn im Allgemeinen aufmerksam zu machen, und ihn zu erinnern, daß nur Genie, und Correctheit vereinigt den vollkommenen Schriftsteller bilden können.

Nr. 2 enthält die Geschichte eines jungen Hamburgers, der nach Paris geht, anfangs ein ungeheuerer Verschwender ist, aber am Ende gebessert wird. Rec. glaubt einmal in den Zeitungen davon gelesen zu haben. Wahr oder erdichtet, die Erzählung ist unterhaltend, und der Styl noch lebhafter, als in Nr. 1. — Der Verfasser darf nur wollen, und die Feile brauchen, er wird sicher einmal etwas leisten können.

Bm.

Die Familie Hohenstamm, oder Geschichte edler Menschen. Von Chr. Sophie Ludwig, geb. Fritsche. Zweyte, verbesserte Auflage. Leipzig, bey Gräff. 1801. Erster Theil. 422 Seiten. Zweyter Theil. 446 Seiten. Dritter Theil. 454

434 Seiten. Vierter Theil. 472 Seiten. 5 M. 16 M.

Es ist ein gutes Zeichen unserer Zeit, daß dieser Roman seit 1796 zum zweytenmale gedruckt werden mußte, und zwar um so mehr, da er bey seiner Weitschweifigkeit für die Neugierde keinen Reiz hat; sondern nur von der Seite der guten moralischen Absicht empfohlen werden kann. Mit seinem Inhalt sind die Leser schon aus den Anzeigen der ersten Auflage im X. XIX. 1. des Anh. und XXIX. Bande der N. A. D. B. bekannt. Worinnen die auf dem Titel angegebenen Verbesserungen bestehen, können wir nicht angeben. — Die neue Ausgabe enthält nur 44 Seiten weniger als die erste, der man den Fehler einer zu grossen Weitläufigkeit Schuld gegeben hat.

G.

Laura. Blätter aus ihrem Tagebuche, nebst andern Papieren. Herausgegeben von J. F. von Meyer. Frankfurt am Mayn, bey Hermann. 1801. 12. Bog. 8. nebst einem Blatt Noten. 16 M.

Laura von Hohenfels, eine Versemacherinn und Liebhaberinn der Metaphysik, die nun auch zu den gewöhnlichen Mädchen nicht gerechnet werden will, besucht ihre Verwandten. Hier bekommt sie abwechselnd Hang zur katholischen Religion, zum Bibellesen, zum Geisterwesen, zum Glauben an Wahrsagerey und zum Verlieben. So gefährlich ihr nun alle diese Gegenstände, an welche sie sich hing, hätten werden können: so giengen sie doch alle für ihren Verstand ziemlich glücklich vorüber, bis auf den letzten. Sie verliebt sich in einen Eduard Volkmar, und da dieser die Liebe nicht so erwiederte, wie sie wünscht, so wird sie wahnsinnig. Nach einiger Zeit bekommt sie jedoch ihren Verstand wieder, und findet an dem Hofe, wo sie lebt, einen gewissen Rodeck, den sie schätzt, aber nicht liebt. Diesen soll sie aber heyrathen; sie wird auch seine Braut; während ihres Brautstandes aber stirbt ihr unvergeßlicher Eduard, nachdem sein Tod vorher auf einem

Clavier, das ohne Spieler zu spielen anfing, war angezeigt worden; sie kommt wieder bald um den Besitz des Verstandes, erhält sich zwar noch kümmerlich darin; aber ist doch keine Liebende, sondern eine weinende Braut. Dieß geht dem Bräutigam, gegen den auch eine Hofkabale spielt, so sehr zu Herzen, daß er sich an der Seite seines Bruders eine Kugel durch den Kopf schießt. Laura wankt darüber mit herzbrechenden Versen, der Thüre der andern Welt zu; aufgemacht ist sie ihr jedoch in dieser Beschreibung noch nicht. Dieß ist kürzlich die Fabel dieses Romans, dessen Verf. noch keine Ahnung zu haben scheint, von dem, was zu einem guten Roman erfordert wird. Zu der Seelenmalerey wird sich dieser Verf. zwar nie erheben können; um so weniger aber hätte er sich an Erscheinungen der Seele wagen sollen, die nur unter der Hand des großen Meisters eine glückliche Wirkung hervorbringen können. Wenn wir beym Richardson an seiner Clementine, beym Shakespeare an seinem Lear, seiner Ophelia so ungetheiltes Interesse nehmen: so bewirken dieß diese Dichter eben dadurch, daß sie diese Geschöpfe ihrer mächtigen Phantasie keinen Schritt zu ihrem Untergange thun lassen, der nicht in den vorhergehenden Umständen motivirt, und überall nach einer richtigen Kenntniß des menschlichen Herzens berechnet worden. Dieß versteht nun dieser Verf. noch gar nicht. Der Rec. ist durch die S. 134 befindliche Beschreibung des Ausbruchs des Wahnsinns der Laura zum Lachen, statt zu Thränen gereizt worden. Die Verse, die eingestreut sind, sind am Werth der Prosa ganz gleich. Ein Beyspiel mag genug seyn. S. 70 singt Laura:

> Wächter, der des Morgens Pracht
> Nachtumhüllt verkündet,
> Sag' mir, wann die finstre Nacht
> Meiner Seele schwindet?
> Rings im schattenvollen Raum
> Muß der Trug erblassen;
> Aber ach! des Irrthums Traum
> Will mich nicht verlassen. u. s. w.

Und über solche Verse wird ebendaselbst Laura veranlaßt, auszurufen: »Was für ein Zauber liegt doch in dir, »göttliche Poesie!« Doch wahrlich nicht in einer so sehr menschlichen Poesie. Indessen werden eben diesen Versen wirklich ungemeine Kräfte zugeschrieben; denn nach S. 137 wird

wird die wahnsinnige Laura aus einem lethargischen Schlafe durch eben diese Verse sanft und ruhig aufgeweckt. Diese Wirkung haben jedoch vermuthlich diese Verse nicht bey verständigen Leuten; denn diese, sollte Rec. wenigstens glauben, werden durch das Absingen solcher Verse in den Schlaf gewiegt.

Tm.

Rosamunde Gray und die alte blinde Margaretha. Von Carl Lamb. Aus dem Englischen. Berlin, bey Nicolai. 1801. 89 S. 8. 8 gr.

Eine nach der Natur gezeichnete und durch ein kräftiges Kolorit gehobene Darstellung verschiedner, nicht gemeinen Charactere; eine gefällige, an das Herz sprechende Diktion, in welcher hie und da der Ausdruck einer liebenswürdigen Schwärmerey dem Gemüth des Lesers begegnet; glückliche, mit Wahrheit und Empfindung entworfene Schilderungen, und treffende, von Kenntniß des menschlichen Herzens zeugende Bemerkungen — geben diesen kleinen Erzählungen den eigenthümlichen Reiz, bey welchem der gebildete Leser einen mannichfaltigern historischen Stoff gern entbehrt, und sich für diese Entbehrung durch einen höhern, reichhaltigern Genuß hinlänglich entschädigt sieht. Folgende Stelle mag unser Urtheil über den Character dieser kleinen Schrift in einiger Hinsicht belegen, und zugleich eine Probe von dem deutschen Gewande, worin sie hier erscheint, abgeben. (Der Erzähler dieser Geschichte spricht von dem Orte, worin sie sich zugetragen, und wo er selbst seine Kinderjahre verlebt hatte. Er sieht seinen Geburtsort wieder, und durchstreift seine ehmaligen Lieblingsplätze.) »Ich wanderte, beynahe »ohne zu wissen, wo ich war, nach einem alten Gehölze »hinter dem Hause — das wir die Wildniß nannten. »Ich vermißte eine wohlbekannte Gestalt, welche mir sonst »an diesem Platze begegnete — es war die deinige, Benjamin Moram, — das freundlichste, liebreichste, höflichste »Geschöpf — und doch war er nur der Gärtner meiner »Aeltern. Du ehrlicher Kerl giengst bey meinen kindischen »Wanderungen niemals bey mir vorüber, ohne mich »freund-

»freundlich anzureden, oder mir zuzulächeln. Noch immer »schwebt mir der Ausdruck des Wohlwollens auf deinem Ge»sichte vor. Nur eins, Benjamin Moram, kann ich dir »nicht vergeben, daß du dich mit einer meiner alten Muh»men in ein Komplot einliessest, welches zur Absicht hatte, »die Zweige der bejahrten Fichten abzustutzen, — ich glaube »sie noch zu sehen, wie sie auf der Erde niederhingen. Oft »verließ ich meine Kinderspiele, um in diesem Hölzchen um»her zu irren. — Sein einsames Dunkel wirkte mit einem »magischen Reizz auf mein junges Herz, und gab dem Han»ge zur Ruhe und zum einsamen Nachdenken Nahrung, der »auch im reiferen Alter mein Begleiter geblieben ist. Diese »Wildniß sah ich nach einer zehnjährigen Entfernung wie»der. Noch standen die stattlichen Fichten mit dem sie reich»lich umgebenden Unterholze — noch sah ich das Eichhörn»chen — noch vernahm ich das melancholische Girren der »Turteltaube. Alles war noch so, wie ich es verlassen hatte. »Mein Herz schlug sanfter bey diesem Anblicke — doch »schien es mir, als ob sich mein Character, seit ich diesen »schattigten Hain verlassen, geändert hätte. Meine Aeltern »waren beyde gestorben — ich hatte keinen Rathgeber »mehr — keinen ältern Freund, dessen Erfahrungen mich »geleitet, dessen wohlgemeinte Erinnerungen mich gewarnt »hätten. — Der Herr hat meine Freunde hinweggenom»men, und ich weiß nicht, wohin man sie gelegt hat. Ich »durchwanderte die Wildniß, um einen Tröster zu finden. »Ich erflehte mir den Zustand der Schuldlosigkeit zurück, in »welchem ich unter diesen schattigten Bäumen sonst gewan»delt hatte. Mein Gebet schien erhört zu werden — es kam »mir vor, als ob die Flecken der spätern Jahre ausgetilgt »würden, und ich zu der Reinheit und Unschuld der Kind»heit zurückkehrte — ich war froh, wieder ganz zum Kin»de geworden zu seyn. Meiner selbst kaum bewußt, stand »ich still. Es träumte mir, als ob ich mit meinem himmli»schen Vater spräche — ich zog die Schuhe von meinen »Füßen; denn der Boden, auf dem ich stand, schien mir »heilig.«

Dw.

Welt-

Weltweisheit.

1. Zeitschrift für spekulative Physik, herausgegeben von Schelling. Erster Band. Jena, bey Gabler, 1800. 8. Erstes Heft, 268 Seiten. Zweytes Heft, 156 S. Zweyter Band. 1801. Erstes Heft, 154 S. Zweytes Heft, 127 S. 2 Rk. 16 gr.

2. Differenz des Fichtischen und Schellingischen Systems der Philosophie, in Beziehung auf Reinhold's Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie zu Anfang des 19ten Jahrhunderts. Erstes Heft, von Georg Wilhelm Hegel, der Weltw. Doktor. Jena, bey Seidler. 1801. 8. 184 S. 18 gr.

3. Kritisches Journal der Philosophie, herausgegeben von Fr. Wilh. Joseph Schelling, und Ge. Wilh. Fr. Hegel. Ersten Bandes erstes Stück. Tübingen, bey Cotta. 1802. 8. 130 S.

Unsere jetzige Philosophie scheint die Natur des mythischen Saturns angenommen zu haben; sie verschlingt ihre eignen Kinder, und zwar mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit. Kaum ist ein neues System zu Tage gefördert: so wird es von einem neuesten, und dieses sehr bald von einem allerneuesten schon wieder vernichtet. Es wäre zu wünschen, daß diese saturnische Gefräßigkeit durch irgend einen mächtigen Einfluß auf eine Zeitlang könnte gehemmt werden, damit die Zuschauer, die von dem zu raschen Drehen des philosophischen Revolutionsrades schwindlich werden, zur Besinnung kommen könnten. Keiner unter diesen fährt besser hierbey als der Sceptiker, dem nichts gelegner als diese Erscheinung kommen kann, weil sie ihm sein Hauptgeschäfft alle Systeme zu vernichten, gar sehr erleichtert. Von der andern Seite sollte man auch erwarten, daß die jüngsten Kinder

der der neuesten Philosophie kleinlaut und furchtsam werden müßten, weil die Geschwindigkeit des wiederkehrenden Hungers von dem innern Gehalte ihrer Vorgänger kein günstiges Zeugniß ablegt, mithin sie in Ansehung ihrer eignen Schwächlichkeit besorgt machen müßte; und weil die Furcht vor einem gleichen Schicksale, sie billig bewegen sollte, die Aufmerksamkeit der Mutter durch gar zu lautes Schreyen nicht zu sehr auf sich zu ziehen. Aber gerade das Gegentheil hievon geschieht; die jüngsten Kinder der neuesten Philosophie treten immer mit viel größerm Geschrey ans Licht, als die vorigen. Fast sollte man glauben, es geschehe dieß aus dem nämlichen Grunde, aus welchem leere Fäßer am stärksten tönen!

In den hier aufzuführenden Schriften kündigt sich mit stentorischer Stimme, ein allerneuestes aus dem neuesten Fichtischen entstandenes System, und in diesem System die Schellingische Philosophie als Verschlingerinn aller vorhergehenden Philosophieen an, mit Ausnahme einiger Philosopheme, die sie aus der neuesten, und einigen älteren, zu einer neuen Organisation umarbeitet. So grausam sie hierbey auf einer Seite verfährt, so übt sie doch von der andern das Amt der Nemesis aus, indem sie gerade die, welche vorher den Annihilations-Prozeß an manchem friedlichen, nur anders denkenden Manne ausübte, die Fichtische, derselbigen Operation mit unerbittlicher Strenge unterwirft, und diejenigen Philosophen, welche zuerst den Ton des Uebermuths gegen andere anstimmten, mit noch größerm Uebermuthe zu Boden schlägt.

Von Nr. 1 ist der erste Heft schon in der N. A. D. B. (im LVI. Bd. S. 155 ff.) angezeigt worden; der jetzige Rec. aber findet für gut es hier auch mitzunehmen; weil er über Hrn. Schellings Deduction des dynamischen Prozesses, wovon die Fortsetzung im 2ten Heft folgt, Etwas zu sagen hat. Der erste Aufsatz des ersten Heftes von Nr. 1 liefert den Anfang von der Recension der neuern naturphilosophischen Schriften, Hrn. Schellings von D. Steffens aus Copenhagen. Diese Recension ist durch die darüber entstandenen Streitigkeiten mit dem Redacteur der A. L. Z., welcher diese ungeheuern Lobpreisungen derselben nicht einrücken wollte, bekannt. Die vornehmsten Ba-

in enthaltenen Gedanken erscheinen in mehreren folgenden Aufsätzen dieses Journals wieder. Wir bemerken nur Etwas über die charlatanhaftige Art, wie die Schellingische Naturphilosophie hier im Voraus angekündigt wird. »Das »höchste Problem aller Naturwissenschaft,« heißt es gleich anfangs, »wäre das erste Gesetz, aus welchem alle »übrigen Gesetze der Natur abgeleitet werden könnten, zu »finden. Wenn es gelänge dieses Gesetz zu finden, der »würde Stifter einer wahren Naturwissenschaft werden. »Ein solches Unternehmen müßte eine totale Reform des »jetzigen Naturstudiums herbeyführen. Diese Ansicht der »Natur würde die einzig wahre seyn. In den oben angeführten Schriften hat der Verf. den Entwurf zu einer solchen Naturwissenschaft versucht. Ein Unternehmen von »solchem Umfang und Kühnheit durchaus das erste in »seiner Art, wird, indem es der Trägheit einer mit »Einfällen spielenden Naturforschung kräftig entgegen »kämpft, den denkenden Naturforscher zur genauen, freyen »Untersuchung reizen.« Hier kündigt also der Schüler das neue System seines Meisters als Verschlinger aller anderen ganz bestimmt, und laut an. Daß die Redactoren der A. L. Z. diese Recension nicht aufnahmen, kann ihnen kein Unpartheyischer verdenken; besonders da sie wußten, daß ihr Verf. Hr. Steffens, der einen so hohen Ton annahm, ein junger unbedeutender Mensch war, der erst kürzlich bey Herrn Schelling, die neue Naturphilosophie im Collegium gehört, und bloß den Inhalt seiner Hefte den Lesern der A. L. Z. auftischen und die unverschämtesten Lobeserhebungen seines Lehrers hinzuthun wollte! Gleichwohl fand er sich durch Weigerung, sein eigenes ungemessenes Lob in die A. L. Z. einzurücken, höchlich beleidigt, und begann darüber eine öffentliche Fehde gegen die Redactoren, nämlich in dem zweyten Aufsatze, dem Anhange zu dem voranstehenden Aufsatze, betreffend zwey naturphilosophische Recensionen, in der A. L. Zeitung. Ein vernünftiger und gemäßigt denkender Mann würde es für besser gehalten haben, zu schweigen, weil in einem Falle wie dieser, die Vermuthung allemal gegen den Schriftsteller ist, zumal, da die beleidigte Eitelkeit, und die ohnmächtige Bitterkeit, gar zu deutlich aus dem ganzen Verfahren hervorblickt. Zur Probe diene nur folgende Stelle: »Ueberall, und in allen »nothwendigen Theilen der menschlichen Bildung regt sich

jetzt

»jetzt Ein freyer, selbstständiger, wiedergebährender Geist;
»aber überall findet er denselben Widerstand, von Seiten
»derer, die von eignem Geist entblößt, für ihr gleichsam an-
»geerbtes Wißen und Können besorgt sind, weil sie sich
»unfähig fühlen das Interesse ihres dürftigen Selbst, einem
»höheren und unendlichen unterzuordnen, das sie nicht ken-
»nen. Wo giebt es aber in Deutschland jetzt ein Literarisches
»Institut von einigem Ansehn, wo dieser, bald stillere, bald
»lautere, bald furchtsame, bald dreiste Widerstand, anhaltender
»zu Hause wäre, als in der A. L. Z., welche in der That die
»Stimmeführerinn aller regressiven Tendenzen, das
»Centrum des wissenschaftlichen Obscurantismus, der
»Strebepfeiler des baufälligen Herkommens, die letzte
»Hoffnung der ersterbenden Plattheit und Unwissen-
»schaftlichkeit, mit Recht genannt werden kann.«

Wir wenden uns von dieser widrigen Streitsache lieber zum dritten Aufsatz: »Allgemeine Deduktion des dyna-
»mischen Prozeßes, oder der Categorien der Physik,«
vom Herausgeber, um uns tiefer in seine neue Philosophie einführen zu lassen, wovon hier mehrere Aufschlüße gegeben werden. Die ganze Physik des Verf. ist, gleich der Kanti-
schen, blos dynamisch, d. h. alle Erscheinungen wer[den] aus bloßen Kräften abgeleitet, ohne ein Substrat der-
selben, oder ein Subject, etwas Ausgedehntes, und Un-
durchdringliches, zum Grunde zu legen; selbst die Aus-
dehnung und Undurchdringlichkeit sind nichts als Aeuße-
rungen gewisser Kräfte. Dieser dem Idealismus so gün-
stige Geist wird in der Folge von Hrn. Schelling auch i[n] die gesammte Theorie aller übrigen Gegenstände hinübergetra-
gen, und Alles was reell existirt, auf gleiche Weise erklärt. Obgleich nun dieser Gedanke selbst nicht gar neu ist: so i[st] doch seine Ausführung und Anwendung auf die besonder[n] Naturerscheinungen, meistens von Hrn. Schellings Erfin-
dung; denn in einer solchen Ausdehnung ist die dynamisch[e] Theorie bisher noch nicht versucht worden. Sie fällt au[f] einer Seite mit dem alten System der Neuplatoniker, einiger Mystiker, und Alchymisten zusammen, nach wel-
chem alles reell Existirende nichts als Geist, das Mate-
rielle nur der sinnliche Anblick desselben ist, auf welch[es] schon Plotin hinzudeuten scheint. Sie gränzt auch an de[n] rohen Unglauben aller inkultivirten Völker, welche [...]

alle

allen Gegenständen einen inwohnenden Geist anerkennt; ob wir aber mit diesem Schlüssel die Natur besser aufzuschliessen vermögen; und ob er wirklich der ächte Schlüssel ist? dieß muß verneint werden. Wenn wir nun auch Kraft der Kräfte nach Gutdünken annehmen: so sind wir dadurch wahrlich dem höchsten Problem der Naturwissenschaft auch noch nicht um Einen Schritt näher gekommen. Wir kennen ja doch das Innere, und die eigentliche Natur der Kraft, und wie sie überhaupt wirkt, eben so wenig als das Innere des Substrates, oder materiellen Subjektes; wir kommen folglich mit der dynamischen Theorie nicht mehr hinter die Geheimnisse der Natur, um so weniger, da diese Kräfte, welche in der neuen Naturphilosophie so willkührlich vervielfältigt werden, nichts als ganz willkührliche Annahmen sind. Vielmehr wird durch das dynamische System manches viel dunkler, und schwerer, als durch die mechanische Theorie. Denn wie manches mechanisch wirkt, kann unsere Phantasie leichter erreichen, als die zur Erklärung vorgeschlagene subtile, und äußerst abstrakte dynamische Wirkungsart. Noch mehr, nach der Aussage unserer äußern Sinne können wir doch des Substrates nicht entbehren, und sind genöthigt ein solches zum Grunde zu legen. Die aber müßten im dynamischen System, wenn es konsequent seyn wollte, ganz verworfen werden, und mithin kommt man auf die vorläufige, nicht wohl zu entscheidende Frage, wenn die Aussage einer unsrer Erkenntnißquellen verworfen werden soll, welche von beyden ist denn die verwerflichere? Sie haben doch beyde an sich gleichen Anspruch auf Glaubwürdigkeit; und will man durchaus eine verwerfen, wie läßt sich der Skeptiker begegnen, der dann auf die Verwerflichkeit beyder besteht? Die Reduktion der einen auf die andre, die bisher von einigen Systemen versucht ist, hier nämlich die Reduktion der äußern Empfindungen, auf Empfindungen des innern Sinnes, wozu schon einige Neuplatoniker und nachher Leibnitz, der die Hauptgedanken derselben zu den seinigen machte, mehrere Versuche geliefert haben, hat bisher nicht gelingen wollen. Diese Reduktion aber ist der eigentliche Geist dieser neuen Philosophie, wovon so viel geprahlt wird.

Die Categorien der Physik sind nach Hrn. Schelling Magnetismus, Elektricität und chemischer Prozeß: diese leitet er aus den von Kant aufgestellten Urkräften, nämlich der expansiven und attraktiven ab, welche einander absolut nicht bloß durch die Richtung entgegengesetzt sind, und daher die erstere als die schlechthin positive, die letztere als die schlechthin negative angesehen wird. »Wenn die »Spekulative über jene absolute Vereinigung entgegengesetzter »ter Thätigkeiten hinaufsteigt, die wir in dem Begriffe der »Natur denken, so haben wir kein anderes Objekt mehr, »als das absolut identische;« fährt Hr. Schelling fort: »was »für die Anschauung durch die bloße Null, oder den abso»luten Mangel an Realität bezeichnet ist. Wir werden in »der Folge zeigen, wie die Natur in allen ihren Erscheinun»gen das Bestreben, in diese Null zurückzukehren zeigt, »obgleich es ihr nie gelingt die absolute Identität zu errei»chen, indem Alles was sie erreichen kann, nur relative »Identität ist. Wie nun aber aus dieser Unendlichkeit, wel»che für die Erscheinung — Zero ist, etwas Endliches, d. h. »Reelles habe hervorgehen können, ist blos dadurch zu be»greifen, daß wir jenes Zero in seine Faktoren (1 — 1) »sich trennen lassen, und daß wir diese Trennung als eine »unendliche annehmen. Diese unendliche Trennung würde »aber weiter keine Realität hervorbringen, wenn nicht durch »die Trennung selbst eine dritte synthetische Thätigkeit be»dingt wäre; und diese ist wiederum nicht erklärbar, wenn »wir die Natur nicht als ein ursprünglich Identisches anneh»men, was gleichsam wider seinen Willen mit sich selbst ent»zweyt ist. So nothwendig wir also einen ursprünglichen »Gegensatz zweyer Thätigkeiten annehmen, so nothwendig »ist uns auch die Annahme einer dritten, die nichts anderes »ausdrückt, als das unendliche Bestreben der Natur in jene »absolute Identität zurückzukehren, aus der sie durch die »anfängliche Entzweyung gerissen ist.« Rec. muß bekennen, daß er in diesem so subtil scheinenden Raisonnement schlechterdings weder Deutlichkeit noch Konsequenz findet. Von der einen Seite ist dem Rec. sehr klar, daß die Vereinigung beyder entgegengesetzten Thätigkeiten, sie beyde gänzlich aufhält, und daß also eine gänzliche Abwesenheit aller Thätigkeit daraus hervorgeht. Eine positive Thätigkeit zu gehen, und eine negative still zu stehen in demselben Subjekte heben sich einander

so ganz auf, daß nichts zurück bleibt. Wenn Hr. Schelling hinzufügt, für die Anschauung entstehe daraus Null: so will er vermuthlich zu verstehen geben, daß jenseits der Anschauung doch noch Etwas übrig bleibe. Allein, daß das möglich sey, scheint Rec. schlechterdings widersprechend. Denn hätte Hr. Schelling sich das eben so vorgestellt, wie welle Thätigkeit noch zurück bleibt, wenn zwey Menschen mit gleicher Stärke gegen einander streben: so würde er bedenken müssen, daß hier zwey Subjekte sind: er aber seinen beyden entgegengesetzten Kräften nur Eins zum Grunde legt. Wir hören hier ferner, daß die Unendlichkeit für die Erscheinung gleich Null ist, wovon wir selbst nach der Kritischen Philosophie das Gegentheil erfahren; denn den unendlichen uns erscheinenden Raum kann sie doch unmöglich für Nichts erklären. Ist aber dem in der That so: dann geht nach Hrn. Schellings Theorie die ganze Natur, d. i. Alles was in unserer Erfahrung vorkommt, aus der Null hervor, und wird also erklärt aus Nichts, mithin das Angeschaute durch Nichts begreiflich gemacht; d. h. es wird als Angeschautes gar nicht erklärt. Das ist auch in der That der eigentliche Geist dieses Naturphilosophischen Systems, von Hrn. Schelling wider seinen Willen, und ohne sein Wissen, ausgesprochen. Das gleich folgende will Rec. zu dem nächst vorhergehenden nicht sehr paßlich erscheinen; die Null soll nämlich in ihre beyden Faktoren sich trennen, soll also gleichsam wider ihren Willen sich selbst entzweyen. Der Rec. begreift nicht, wie zwischen zwey absolut entgegengesetzten Kräften des nämlichen Subjektes, zwey absolut entgegengesetzte Tendenzen, die eine sich vereinigen und Null zu werden, die andere, sich zu trennen, und Realität zu werden, statt zu finden vermögen. Ohnerachtet ihrer Entgegensetzung suchen die Kräfte sich zu vereinigen; und ohnerachtet ihres Strebens sich zu vereinigen, suchen sie sich zu trennen! Hätten sie verschiedene Subjekte; dann ließe sich das noch begreifen, wie es sich in der alten Cosmogonie durch die verschiedenen materiellen Partikeln begreifen läßt!

Hr. Schelling scheint dieß inne geworden zu seyn, in dem gleich folgenden Satze nämlich giebt er uns den Schlüssel zu diesem Geheimniße. »Daß in der Natur wirklich keine Trennung der beyden Thätigkeiten gedacht werden könne,

»ne, ohne daß alsbald u. durch diese selbst wieder eine Synthesis »beyder entstehe, ist auf folgende Art direkt zu beweisen. Man »denke sich einen Punkt A, von welchem aus die Trennung »beyder Kräfte geschieht. Man lasse von diesem Punkt aus »die positive Kraft nach allen Richtungen wirken: so wird die »negative oder einschränkende der ersten zwar gleichfalls nach »allen Richtungen, aber nie unmittelbar, oder in der Ferne »wirken können. Es sey A



»ein Punkt, in welchem zwey entgegengesetzte Kräfte verei- »nigt sind, und die Linien AB, AC, AD, bezeichnen die »Richtungen der positiven Kraft: so wird die negative, »wenn sie, um ihre Wirkung bis auf die Gränzpunkte B, »C, D, zu erstrecken, erst alle einzelne Punkte zwischen A »und B u. s. w. durchlaufen muß, von den positiven schlecht- »hin nicht unterscheidbar seyn. Dasselbe gilt für jeden mög- »lichen Punkt der Linie AB u. s. w. und es ist das im Vor- »beygehen zu erinnern, zugleich ein physikalischer Beweis »für die unendliche Theilbarkeit des Raums, weil nämlich »die Attraktivkraft, um als solche zu wirken, auch in der »größten Nähe nur als in die Ferne wirkend gedacht werden »kann, so daß also zwischen je zwey Punkten der Linie, in welcher »sie wirkt, noch mehrere andere gedacht werden müssen. Es »ist also völlig gleichgültig, welchen Punkt der Linie AB »u. s. w. man als denjenigen annehme, auf welchen die »Attraktivkraft wirkt, indem sie auf jeden Punkt nur als »unmittelbar, d. h. in die Ferne wirkend gedacht werden »kann. Hieraus folgt, daß von zwey entgegengesetzten »Kräften, welche von einem und demselben Punkt aus wir- »ken, immer die Eine, und zwar die negative, als eine in »die Ferne wirkende gedacht werden muß.« Rec. fragt bey dieser Demonstration zuerst, woher Hr. Schelling den Punkt bekommt? Was ihn berechtigt, bey der Wirkung seiner Kräfte, einen Punkt anzunehmen, von welchem die Wirkung ausgeht? Von welchem sie sich weiter

fort

fort verbreitet? Es sollen in dem dynamischen System nichts als Kräfte zum Grunde gelegt, und aus ihnen allein soll alles Materielle, alles den äußern Sinnen Erscheinende, abgeleitet werden; wo aber findet man je in der Region des innern Sinnes, in der des bloßen Denkens, das Geringste von einem Punkte? Wird nicht hier offenbar etwas hineingeschoben, was nicht hinein gehört? Etwas angenommen, was erst abgeleitet werden sollte? Also etwas erschlichen? Bey unserm Denken, wenn wir nichts Materielles, nichts äußerlich Angeschautes denken, wißen wir von einem Punkte, von welchem die Kraft ausgeht, nicht das Geringste; wissen wir nur von einem Gedanken, einer Idee, die wir zum Grunde legen, oder bey der wir anheben, die aber von einem Punkte himmelweit verschieden ist. Hier wird ferner von Hrn. Schelling, eine Expansivkraft zum Grunde gelegt; wir fragen, mit welchem Rechte kommt die Theorie zu einer solchen? Weiß unser bloßes Denken, so lange es nicht sinnliche Gegenstände betrifft etwas von einer Expansivkraft im eigentlichen Verstande? Weiß es das Geringste von Expansion und Attraktion, in physischer Bedeutung? Ist also nicht hier eine abermalige Erschleichung handgreiflich? Rec. fragt ferner, wo die unendliche Trennung beyder Kräfte herkommen soll? Die Antwort ist, damit etwas Endliches, d. i. Reales aus ihnen entstehe. Diese Antwort würde genügen, wenn diese Kräfte ein solches Produkt zur Absicht hätten; da aber von einer absichtlichen Wirkung derselben bisher keine Rede gewesen ist: so muß nach einer wirkenden Ursache gefragt, und in der Natur beyder Kräfte ein trennendes Princip aufgewiesen werden. Den Fehler glaubt Rec. in der ganzen Theorie des Idealismus als einen sehr gewöhnlichen bemerkt zu haben, daß von den Grundkräften Etwas angenommen wird, damit eine verlangte Wirkung hervorgehe; selbst die Kantische Theorie von der Natur unsers Verstandes ist davon keinesweges frey. Das heißt aber nicht die Wirkung befriedigend erklären; denn man soll nicht sagen, die Ursache ist so beschaffen, damit die Wirkung so ausfalle; sondern die Wirkung ist so, weil die Ursache so ist, und daß die Ursache so ist, muß, wenn diese neueste Naturphilosophie alle bisherige Naturforschung, (die sogar ihre noch unbärtigen Schüler, als träge und mit Einfällen

spielend, zu verachten affektiren,) verdrängen will — nicht aus der Wirkung geschlossen, sondern aus höhern Gründen erwiesen werden. Nach dieser Methode, willkührlich anzunehmen, was man will, ist es nicht schwer auch Alles zu erklären, was man will? Man darf nur in die willkührlich angenommene Ursache, ohne weitern Beweis Alles hineinlegen, was zur Erklärung der Wirkung erfordert wird.

Gesetzt aber auch, es liege in den beyden von Hrn. Schelling angenommenen Grundkräften, ihrer Vereinigungssucht zum Trotze, ein trennendes Princip, welches wir nicht kennen: so sind sie doch selbst, nach Hrn. Schelling unendlich getrennte, und mithin kann es keinen Punkt geben, von welchem die Trennung ausgeht. Ferner: die Trennung beyder Kräfte stellt sich Hr. Schelling als eine örtliche vor, dergestalt, daß sie nicht in demselben Raum sich befinden, sondern einer neben oder hinter, oder vor der andern sich befindet. Beyde sollen nach allen Richtungen wirken. Giengen sie nun auf einer und derselben Linie mit einander fort: so würde ihr Produkt überall Null seyn, weil eine die andere überall hemmt; folglich schloß er, muß die negative die positive nicht in allen Punkten der Linie begleiten, sondern in der Ferne wirken, und dadurch sie erreichen. Rec. fragt hier, wie hängt das zusammen? Warum geht die negative Kraft nicht neben der positiven auf einer eignen Linie her? Folgt nicht dieß eben so gut, als ihr Wirken in die Ferne? Bey dem Wirken in der Ferne überhüpft die negative Kraft mehrere Punkte der positiven, wie sieht es um diese aus? Giebt es da Lücken in der Linie? Ueberhüpft sie aber keine; so begleitet sie ja die positive auf allen Schritten, und nimmt folglich hinweg, was diese gesetzt hat, wird also da nicht das Produkt wider Null? Endlich fragt Rec. da Eine Grundkraft in die Ferne wirkt, müßte nicht die Erfahrung Beyspiele von irgend einer actio in distans aufzeigen? Wo hat man aber je dergleichen bisher gesehen? Und haben nicht alle Philosophen, die einzigen Mystiker, und Vertheidiger der Magie ausgenommen, eine solche actio in distans ausdrücklich geläugnet? Begreiflich läßt sie sich wenigstens auf keine Weise machen; und so erklärt also diese neueste Schellingische Naturphilosophie, die sich rühmt Alles

begreif-

begreiflich zu machen, das Dunkle durch ein eben so Dunkles; das Ungewiße durch ein noch Ungewisseres.

Aus beyden Kräften leitet Hr. Schelling die Linie auf folgende Art her: »wenn in der Linie A. C. B.
»A ——— C ——— B., A den Punkt vor»stellt, von welchen aus beyde Kräfte sich trennen: so wird »bis zu einer großen Entfernung von A, deren Größe übri»gens zufällig ist, indem der Raum gar nicht in Betrach»tung kommt, nichts von der negativen Kraft vorkommen »können; sondern allein die positive Kraft herrschend seyn; »hernach wird in der Linie ein Punkt vorkommen, wo die »positive Kraft durch die negative, und diese durch jene so »weit eingeschränkt ist, daß sich beyde das Gleichgewicht »halten, von diesem Punkt an wird die Herrschaft der nega»tiven Kraft allmählig, und endlich in C biß zu einem »Maximum zunehmen, dergestalt, daß in der ganzen Linie »drey Punkte sind, Einer der nur die positive Kraft reprä»sentirt, Ein jenem entgegengesetzter, an welchem die nega»tive herrschend ist, und endlich ein dritter, welcher ein »Gleichgewichts- oder relativer Nullpunkt ist. So lange »beyde Kräfte in dem Punkt C sich ein relatives Gleichge»wicht halten, ist durch dieselben nichts, als die Linie, oder »die reine Dimension der Länge gegeben.« Dem Rec. ist die Entstehung der Linie hier noch keinesweges einleuchtend. Im Punkte A trennen sich beyde Kräfte, hier ist also, und zwar bis C die positive herrschend. Nun aber enthält die Expansivkraft, wie Hr. Schelling nachher ausdrücklich sagt, gar keine Richtung, sondern sie wirkt nach allen Richtungen zugleich' Von A bis C ist also nichts von einer Linie sichtbar, sondern Expansion nach allen Seiten. In C beginnt die Herrschaft der negativen Kraft, hier wäre also die Ausdehnung nach allen Seiten erst begränzt, also ein hinter ihr liegendes überall unbegränztes Extensum durch sie abgeschnitten, aber nichts von einer Linie zu Stande gebracht. Von C bis B sind beyde Kräfte im Gleichgewicht, hier ist also weder Expansion noch Attraktion herrschend, mithin vom Erfolge beyder Kräfte nichts zu verspüren, folglich abermals keine Linie. Wäre aber auch ein Erfolg denkbar: so sieht Rec. doch nicht, daß dieser gerade eine Linie, und zwar eine gerade Linie seyn muß. Denn warum die anziehende Kraft ihre Gegnerinn

chun nicht anders als in der Gestalt einer Linie einschränkt, davon hat Hr. Schelling keinen Grund angegeben? Noch weniger ist einzusehen, warum die Eine Schellingische Kraft in der Gestalt einer geraden, nicht einer krummen, oder gezackten Linie einschränkt? Ferner, was Hr. Schelling ableiten will, ist doch eine solide, oder undurchdringliche Linie; denn die mathematische Linie ist kein Naturprodukt. Er muß also die Undurchdringlichkeit auf die zurückstoßende Kraft zurükführen. Nun aber ist diese in der Erfahrung keine solche, und diejenigen Philosophen, die schon lange vor ihm, sie aus diesem Gesichtspunkte angesehen haben, haben nicht erwogen, daß bey der Undurchdringlichkeit nichts vom Zurükstoßen, oder Entgegenstreben wahrgenommen wird. Wir fühlen nicht, daß der bloß solide Körper unserm Drucke entgegenstrebt, einen Gegendruck ausübt, dergleichen wir empfinden, wenn eine gespannte elastische Feder sich unserm Drucke widersetzt. In dieser Theorie wird also das Phänomen zu Gunsten der Theorie entstellt, und mithin nicht erklärt, was erklärt werden soll. Noch mehr; zu Folge Hrn. Schellings Theorie wird die Expansivkraft durch ihre Gegnerinn gebändigt, mithin kann sie die Impenetrabilität nicht hervorbringen; denn durch eine innere Feindinn zurükgehalten, kann sie unserm Drucke nicht wiederstehen, noch unsere Hände zurückstoßen.

Beyde dieser Kräfte verwandelt Hrn. Schell. magische Kunst in die magnetische, und so wird ihm der Magnetismus zu einer allgemeinen und ursprünglichen Naturkraft. »Denn die drey oben angegebenen Punkte sind ihm diejeni»gen, welche jener Construktion des Magnets nothwendig »sind. In jedem Magnet nämlich findet sich a) ein Punkt, »in welchem nur die positive Kraft ihre Wirkung äußert, »welche von demselben an, allmählig abnehmend wiederum in »einem bestimmten Punkt = o wird. b) Ein Punkt, wo »der Magnetismus weder + noch —, wo also eine völlige »Indifferenz ist. Dieser Punkt ist der gemeinschaftliche »Gränzpunkt beyder Kräfte, und entspricht dem oben abge»leiteten Punkt C. c) Ein Punkt, wo nur die negative »Kraft herrschend ist. Hieraus folgert er, daß die Länge »in der Natur nur unter der Form des Magnetismus existi»ren kann.« Man sieht, daß das Vermögen entfernte

Aehn-

Aehnlichkeiten aufzufinden, und zusammenzustellen, oder der Witz bey Hrn. Schellings Naturphilosophie in hohem Grade herrschend ist, und in der That hat kein philosophisches System, das Neuplatonische ausgenommen, das weiter getrieben. Man kann durch solchen philosophischen Witz ziemlich blendende und scheinbare Theorie zu Stande bringen; aber man muß auf der andern Seite auch die Unterschiede nicht ganz hintansetzen, wenn diese Theorien nicht einseitig werden sollen. Das scheint uns der Radical-Fehler aller der neuesten, dem Mysticismus sich mehr oder weniger nähernden Systeme zu seyn. Ist die vorliegende Theorie richtig; so muß in jedem Körper Magnetismus seyn; muß jeder gerade Stock in vorzüglicher Maaße magnetisch seyn; muß mit Einem Worte unsre ganze bisherige Erfahrung, nach welcher nur wenige Körper magnetische Kräfte haben, falsch seyn. Ist ferner diese Theorie gegründet: so muß es in der Natur Längen ohne alle Breite, mithin bloß mathematische Linien geben, dergleichen doch bisher nirgends sind gefunden worden. Die Entstehung der Breite leitet Hr. Schelling aus andern Quellen ab, wie wir jetzt sehen wollen.

»Beyde mehrgenannte Kräfte nämlich, so lange sie im »relativen Gleichgewichte stehen, bestimmen sich wechselseitig die Direktion, so daß die negative nur in der ent»gegengesetzten der positiven, diese nur in der entgegen»gesetzten Richtung der negativen, beyde von dem ge»meinschaftlichen Punkt C aus, sich trennen können. So»bald nun dieser Punkt aufgehoben ist; so wird erstens die »expansive Kraft von dem Punkt A aus, ihre Wirkung nach »allen Seiten erstrecken können. Man betrachte den Punkt »A vorerst als einen bloß mechanisch beweglichen: so kann »dieser Punkt, als umgeben von einer unzählichen Menge »Richtungspunkte gedacht werden, gegen welche alle er sich »bewegen kann; jedoch so, daß wenn er sich für die Eine »Richtung entschieden hat, er ferner nur dieser Einen folgen »kann; da nun aber dieser Punkt eine dynamische Bewe»gungskraft hat: so wird er nach allen diesen Punkten zu»gleich sich bewegen können. Man abstrahire aber indeß »davon und lasse ihn nur der Einen Richtung nach B folgen »A c ——————— B; so wird er schon in dem nächsten »Punkt der Linie, die wir durch c bezeichnen, wieder von

»einer gleichen Menge Richtungspunkte umgeben seyn, unter »welche auch der Richtungspunkt B mit begriffen ist. Da er »nun nach allen diesen Richtungen sich bewegen kann; so wird »er zwar fortfahren, in der Richtung A B sich zu bewegen, »aber zugleich in c, und jedem folgenden Punkte der Linie »andern Richtungen folgen, welche mit der ursprünglichen »A B Winkel bilden. Es wird also zur ursprünglichen Di»mension der Länge, die der Breite hinzugekommen seyn.« Rec. muß gestehen, daß es ihm nicht gelingen will, diese Entstehung der Breite konsequent zu finden! Sobald das Gleichgewicht beyder Kräfte aufhört; heißt es, kann die expansive Kraft ihre Wirkung nach allen Seiten erstrecken. Wie aber kann sie das, da, nach dem Vorhergehenden, die anziehende Kraft, sie nicht einen Augenblick verläßt, sondern vermöge ihrer Wirkung in die Ferne, sie so gleich wieder ereilt? Oder kann sie es: so erfolgt der Augenblick einer Zerstäubung in den unendlichen Raum, weil sie durch nichts mehr aufgehalten wird; es erfolgt also eigentlich gar nichts. Soll Hr. Schelling das nicht wollen, so würde er in diesem Augenblicke eine Erfüllung des unendlichen Raums durch sie zulaßen müßen; also eine völlige Undurchdringlichkeit desselben nicht vermeiden können. Die expansive Kraft heißt es ferner, kann nur der Einen Richtung folgen, für welche sich der Punkt derselben sich einmal entschieden hat. Ein Punkt einer Kraft, ist uns überhaupt nicht denkbar. Woher weiß aber Hr. Schelling, daß dieser Punkt nur einer einmal angenommenen Richtung folgen kann? Das Gesetz hat er vorher nicht bewiesen, es wird also auf gut Glück angenommen. Und woher kömmt diesem Punkte die Entscheidung für eine Richtung? Oder hat denn die Expansivkraft Spontaneität? Gleicht das nicht dem Epikurischen *clinamen principiorum*, welches alle Philosophen, von Cicero an, mit Recht so lächerlich fanden? Dieser Punkt, sagt uns Hr. Schelling endlich, wenn er der Richtung nach B folgt, wird schon in C und jedem folgenden Punkte der Linie andern Richtungen folgen, mithin lauter Winkel bilden. Also, er wird dieser Richtung zugleich folgen, und nicht folgen? Der Richtung in steter Abweichung von ihr folgen! Denn, um in jedem folgenden Punkt der Linie Winkel zu bilden, muß er doch wohl in jedem dieser Punkte von dieser Richtung zugleich abweichen!

Aber

Aber laßt ihn auch Winkel bilden: so giebt uns Hr. Schelling eine Reihe von lauter Winkeln, und keine Breite. Oder ist etwa, nach der neuesten so mathematisch aussehen sollenden Naturphilosophie die Breite nichts als eine Linie mit lauter Hacken? Soll sie das nicht seyn; was wird anders hervorkommen, als ein Zickzack? In der That lernt man hieran erst verstehen, was die neuesten Schellingischen Philosophen mit dem Satze wollen, daß die Philosophie die höchste Poesie ist. Nur müßte sie von ihrer untergeordneten Dienerinn, der eigentlichen Poesie, doch viel noch lernen, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit zu dichten. Bis jetzt scheint sie ihre neue Rolle noch nicht recht einstudirt zu haben!

»Dieser Moment der Construktion,« führt Hr. Schelling fort, »durch welchen zur ersten Dimension die zweyte »hinzukommt, ist in der Natur durch die Elektricität »bezeichnet. Daß diese nicht bloß in der Dimension der »Länge wirke, ist daraus offenbar, daß jeder elektrische »Körper auf seiner ganzen Oberfläche elektrisch wird. Daß »sie aber bloß in Länge und Breite wirke, ist daraus offenbar, daß nach Coulombs Versuche das elektrische Fluidum bloß auf der Oberfläche des elektrischen Körpers verbreitet wird, ohne in sein Inneres zu dringen.« Also Aehnlichkeit wäre da, aber auf die Verschiedenheit hat Hrn. Schellings rascher Witz nicht gedacht. Müßte nicht nach dieser Theorie jede Fläche Elektricität, also jeder Körper auf seiner Oberfläche Elektricität enthalten? Warum ist denn da das Reiben zur Elektricität nothwendig? Warum ist die Elektricität nicht bey jeder Witterung gleich stark? Warum haben gewiße Körper, Zucker z. B. Katzen, beständig Elektricität?

Wir übergehn der Kürze halber den vierten Aufsatz über den Oxydations-Desoxydations-Proceß der Erde, von Hrn. Dr. Steffens, und überlaßen es den Chemikern von Profeßion darüber ein Urtheil zu fällen, wenn sie es der Mühe werth halten. So viel ist wohl zu sehen, daß auch hier dreiste Hypothesen, die Hauptsache ausmachen, durch keine Erfahrung bestätigt.

Im zweyten Hefte wird Hrn. Schellings oben abgebrochne Abhandlung; allgemeine Deduktion des dynamischen

Pro-

Processes geschlossen. Hier wird zunächst die Entstehung der dritten Dimension, der Dicke, aus den beyden entgegengesetzten Kräften abgeleitet; und davon wollen wir den Lesern, so weit wir es vermögen, noch Bericht erstatten. »Wir gehen jetzt,« sagt Hr. Schelling »zur Deduktion des »dritten Momentes fort, in welchem die bis jetzt bloß be»gränzende, also schlechthin unbegränzbare Attraktivkraft, »selbst wieder in ihrer Wirksamkeit eingeschränkt wird, und »um den Gegenstand der fernern Untersuchung aufs Kürzeste »auszusprechen, so ist er folgender: in dem ersten Moment »der Construktion sind in dem Punkte C die beyden Kräfte »für die Anschauung vereinigt, dafür aber auch dynamisch »ununterscheidbar oder identisch. Statt dessen sind im zwey»ten Moment die beyden Kräfte zwar dynamisch sich entge»gengesetzt, und nicht identisch; dagegen aber auch für die »Anschauung völlig getrennt. Zwischen dem ersten und »zweyten Moment ist also ein Gegensatz, für welchen die »dritte ohne Zweifel die Synthesis enthalten muß. Im er»sten ist Vereinigung der Kräfte für die Anschauung, dafür »aber dynamische Identität beyder; im zweyten Entgegen»setzung, dafür Getrenntseyn beyder für die Anschauung. »Die jetzt zu lösende Aufgabe wird also seyn; wie beyde »Kräfte zugleich dynamisch getrennt, und für die Anschau»ung als identisch gesetzt seyn können? Jenes ist nothwen»dig, weil es Bedingung der Realität, dieses, weil es »Bedingung der Identität der Natur mit sich selbst ist. Zur »Auflösung dieser Aufgabe werden wir durch die genaue Be»stimmung ihrer Forderungen gelangen. Die beyden Kräfte »sollen als entgegengesetzte in Einer und derselben Anschau»ung dargestellt werden. Sind beyde sich entgegengesetzt »und getrennt; so wird eben so wie im vorhergehenden »Moment jede dieser Kräfte für sich die Fläche hervorbrin»gen.« Aber beyde sollen in ihrer Trennung wieder iden»tisch gesetzt werden für die Anschauung. Dieß ist, da der »Gegensatz der Kräfte selbst bestehn soll, nur dadurch mög»lich, daß ihre Produktionen, in einer gemeinschaftlichen »dritten dargestellt werden, und da, wie gesagt, jede dieser »Kräfte für sich die Fläche hervorbringt; so wird das Ge»meinschaftliche, (welches nicht als durch ein bloßes Hin»zufügen, sondern durch ein wirkliches Durchdringen, oder »Multipliciren, der Produkte durch einander, entstehend »gedacht werden muß) die zweyte Potenz der Fläche oder

der

»der Cubus seyn müßen. Mit diesen wechselseitigen Po»tenzierungen der beyderseitigen Produktionen durch einan»der reißt sich also die Construktion von der bloß geometri»schen los; zu den beyden ersten Dimensionen ist die dritte »hinzugekommen, und das eigentliche Vermittelungsglied, »durch welches die beyden Kräfte zugleich als nicht identisch, »und doch als vereinigt für die Anschauung gesetzt werden »können, (ist nicht die Linie oder Fläche) sondern der »Raum selbst, d. h. die nach drey Dimensionen ausgedehnte »Grösse.« Rec. findet hier mehrere Steine des Anstosses, die er den Lesern, zur bessern Untersuchung der Sache, treulich anzeigen will.

Im ersten Momente sollen die beyden Kräfte dynamisch ununterscheidbar, oder identisch seyn, was kann das anders sagen, als daß ihr Unterschied ein blosser Gedankenunterschied, eine distinctio rationis ist, wie die Scholastiker sagten, daß also aller reelle und objektive Unterschied verschwunden ist? Wie dieß bey zwey entgegengesetzten Kräften geschehen könne, ohne einander zu vernichten, und ein caput mortuum zu hinterlassen, welches von beyden keine ist, ist nicht einzusehen, noch weniger, wie dann doch die beyden noch ihren Gedanken-Unterschied dabey behalten können. Ohne Ersteres lassen sich entgegenstehende Kräfte sonst nicht in einem Raum zusammenbringen, wie die tägliche Erfahrung zur Genüge lehrt. Dann aber geht aus diesem caput mortuum allein, und ohne weitern Zusatz die neue Trennung beyder Kräfte nicht wieder hervor; wie die Erfahrung gleichfalls hinlänglich bezeugt. Der Gegensatz des ersten und zweyten Momentes muß durch eine Synthesis im dritten vereinigt werden; daß dieß geschehen muß, damit ein neues Produkt hervorkomme, wenn Hrn. Schellings System, scheinbar bleiben soll, sieht Rec. zwar ein; aber daß es vermöge der innern Natur der Kräfte geschehen muß, hat Hr. Schelling nicht bewiesen, und kann es nimmermehr beweisen. Dieser neueste Naturphilosoph, welcher sich die Miene giebt, alle vorige Naturforschung für ein Spiel mit Einfällen erklären zu können, treibt selbst ein leeres Spiel mit Kräften, und ihren vermeintlichen Wirkungen, die er aufs Papier setzt, wie sie ihm gerade einfallen. Er läßt seine neuerfundene Kräfte handeln, als wüßten sie vorher, was sie

machen

machen wollen; und leihet ihnen also seine eigne Kenntniß des vorhererxistirenden Produktes, da er doch eigentlich sie ohne diese Vorkenntniß handelnd aufzeigen, und aus ihrer absoluten Natur das Produkt hervorgehend darlegen sollte. Was die Kräfte zu einer solchen Synthesis von innen austreibt, wird uns von Hrn. Schelling nicht bekannt gemacht. Denn daß ohne eine solche Synthesis keine Dicke zu Stande kommen, und kein Cubus entstehen würde, giebt diesen willkührlich angenommenen Kräften, selbst noch keine innere Bestimmung, diese Synthesis zu bewirken, und macht diese Synthesis allein noch nicht begreiflich. Was würde man sagen, wenn Jemand die Entstehung einer Mauer so erklären wollte: Die einzelnen Steine müßten vorher getrennt seyn, damit das Werden der Mauer begreiflich werde; sie müßte aber nachher in einer Synthesis vereinigt werden, damit die Höhe und Dicke der Mauer zu Stande komme? Begreift man dadurch, wie die Synthesis bewirkt wird? oder wodurch sie bewirkt wird? Selbst, wenn wir alle Voraussetzungen dieser neuen Schellingischen Theorie, auf einen Augenblick als richtig annehmen wollten; ungeachtet er keine einzige bewiesen hat: so würde alsdann auch, diese ganze Theorie nichts lehren, als was, nach den Voraussetzungen erfordert wird, damit eine Länge, Breite und Dicke entstehe; nicht aber, wie vermittelst dieser Erfordernisse, diese Dinge nun wirklich zu Stande kommen. Das sollte uns doch eigentlich gezeigt werden. Und wie viel ist sonst noch zu erinnern! Jede der beyden Grundkräfte soll für sich die Fläche hervorbringen; das findet Rec. ganz unbegreiflich. Die expansive Kraft allein, kann es nicht, weil aus ihr allein eine Erfüllung des unendlichen Raumes, also ein Solidum erfolgen würde, wenn man ihr nach der steten gränzenlosen Verbreitung noch immer gleiche Intension ließe; oder, eine gänzliche Zerstäubung, wenn die Intension sich nach dem Maaße der Extension verminderte. Die anziehende Kraft allein drängt alles in Einen Punkt zusammen, und giebt also das Gegentheil einer Fläche. Auch ist dieß mit dem Vorhergehenden im Widerspruche; denn da müßten beyde Kräfte zusammentreten, um eine Linie zu Stande zu bringen. Flächen bloß an einander, oder auf einander gelegt, machen kein Solidum aus; Hr. Schelling hat also noch zu erklären, wie diese getrennten Flächen zu einem

einem Continuum werden. Er leitet das von der Durchdringung derselben ab; aber wie diese Durchdringung bewirkt wird, und welcher innere Grund die Kräfte zu derselben hintreibt, sagt er nicht. Denn die willkührlichen Worte Multiplicirung, oder Potenzirung, wird man doch schwerlich für eine Erklärung gelten lassen.

Der Kürze wegen übergehen wir das Folgende, und setzen nur noch eine merkwürdige Stelle aus dem Schluße dieser Abhandlung her. » Nach unserer Weise zu reden » können wir also sagen, alle Qualitäten seyen Empfin» dungen, alle Körper Anschauungen der Natur, die Natur » selbst, eine mit allen ihren Empfindungen und Anschau» ungen gleichsam erstarrte Intelligenz. « Hier bestätigt sich die oben gemachte Bemerkung, daß alle äußere Erscheinungen aus Thätigkeiten der Intelligenz, also aus Empfindungen des innern Sinnes hergeleitet werden sollen. Wie wenig dieser Forderung Genüge geschehen ist, haben wir gelegentlich zu erkennen gegeben; wozu wir jetzt noch hinzufügen, daß in der Region des Denkens, und des innern Sinnes, von Expansion und Attraktion nicht das Geringste gefunden wird, und daß es nach logischer Strenge schlechterdings unmöglich ist, Expansion und Attraktion auf Aktionen des Denkens, und des innern Empfindens zurückzuführen. Metaphorisch läßt sich freylich Etwas von beyden im bloßen Denken finden; aber man vergesse dabey ja nicht, daß das Streben der Denkkraft, sich zu erweitern, und das Gesetz der Association, wornach ähnliche Ideen sich zu einander gesellen, etwas ganz anders ist, als die Expansion und Attraktion in der äußern Erfahrung. Das offenbart sich auch schon in dem Ausdrucke Hrn. Schellings: daß die Natur eine gleichsam erstarrte Intelligenz ist. Wer nicht geneigt ist, sich mit leeren Worten und Bildern abspeisen zu lassen, findet hierin gar keinen denkbaren Sinn; denn, daß eine Intelligenz im eigentlichen Verstande erstarren kann, ist durchaus undenkbar. Mit dem gleichsam Erstarren aber dürfte es in den Augen ächter Philosophen wohl nicht viel besser stehen als mit dem quasi sanguis der Epikurischen Götter, worüber die alten Akademiker nicht wenig lachten. Das figürliche Erstarren soll wohl sagen, daß die Gedanken und Empfindungen der Intelligenz eine Art von Beharrlich-

keit

keit annehmen, und dadurch gleichsam außer ihr hingestellt werden. Wie das geschehen könne, darüber soll Hr. Schelling noch das erste verständliche Wort vorbringen. In der Erfahrung ist davon nicht das Geringste anzutreffen, und unsern Phantomen oder Spekulationen können wir, so lange wir von allem äußerem Wahrnehmen abstrahiren, keine Beharrlichkeit geben. Eben daher ist es auch dem transcendentalen Idealismus, in den Augen hellsehender Philosophen, und des geraden Menschenverstandes, bis hiher nicht gelungen, die äußere Empfindung, nebst deren Gegenständen, befriedigend aus der Intelligenz zu erklären. Es erhellt zugleich hieraus, daß das neue System im Wesentlichen, eine Uebereinkunft mit der alten Emanations-Theorie der Neu-Platoniker hat; indem auch diese Alles in der Welt aus gewißen bloß intelligiblen Principien, und allgemeinen Vernunftbegriffen herzuleiten sich bemühten. Es ist im Grunde das, was man den feinen Spinozismus genannt hat, dem zufolge Alles nichts ist als Ideen Gottes, und hat mit diesem den nämlichen Radikalfehler gemein, nämlich, daß es schlechterdings nicht begreiflich ist, wie ein blosser Gedanke in ein beharrliches, undurchdringliches, und für sich bestehendes Wesen übergehen kann.

Der zweyte Aufsatz dieses Heftes enthält den Beschluß der Steffensischen ungeheuer lobpreisenden Recension von Schell. naturphilosoph. Schriften, und im dritten und letzten, werden unter dem Titel Miscellen, vom Hrn. Schelling abgerißne Gedanken über verschiedene Materien vorgetragen. Wir machen daraus bloß den Schluß bemerklich, der unter der Ueberschrift: Noch Etwas über das Verhältniß der Naturphilosophie zum Idealismus, ein Bruchstück aus einem altdeutschen Gedichte enthält:

Steckt zwar ein Riesengeist darinnen, (in der Welt)
Ist aber versteinert mit allen Sinnen,
Kann nicht aus dem engen Panzer heraus,
Noch sprengen sein eigen Kerkerhaus,
Obgleich er oft die Flügel regt, u. s. w.

Allem Ansehn nach ist der Dichter irgend ein Theosoph, Böhmist, oder Paracelsist, des 17ten Jahrhunderts, und es wird hiedurch die wesentliche Uebereinkunft des neue-

neuesten Schellingischen Idealismus mit jenem ältern Mysticismus noch mehr bestätigt.

Im zweyten Bande liefert das erste Heft, einen Aufsatz von A. F. Eschenmeyer unter dem Titel: Spontaneität. Weltseele, oder das höchste Prinzip der Naturlehre, in welchem mehrere Schellingische Behauptungen auseinandergesetzt, und zum Theil, mit ähnlicher leerer sophistischer Spitzfindigkeit, bestritten werden. Der zweyte Aufsatz von D. Ph. Hoffmann enthält Ideen zur Konstruktion der Krankheit, und sucht das Phänomen a priori zu erklären. Wehe den Kranken, die apriorisch sollen kurirt werden! Der dritte von Hrn. Schelling bemüht sich unter der Aufschrift, Anhang zu dem Aufsatz des Herrn Eschenmeyer, betreffend den wahren Begriff der Naturphilosophie, und die richtige Art ihre Probleme aufzulösen, die Einwürfe des ersten Aufsatzes zu widerlegen. Der vierte endlich, gleichfalls von Hrn. Schelling, stellt unter der Aufschrift Miscellen verwischte Gedanken auf, deren mehrere höchst bittere Angriffe einiger Gegner enthalten. Wir übergehen das seltsame Gemische mit Stillschweigen, um bey dem zweyten Hefte dieses Bandes, der eine neue Anwendung der idealischen Theorie enthält, welche im vorhergehenden bloß angedeutet war, desto weitläuftiger seyn zu können.

Es enthält nämlich dieß zweyte Heft nur einen einzigen Aufsatz vom Hrn. Schelling, unter dem Titel: Darstellung eines Systems der Philosophie. Das System geht darauf hinaus, die ganze Natur als eine gleichsam erstarrte Intelligenz darzustellen, so, daß auf die Art, wie unser Ich das Nichtich idealistisch hervorbringt, die ganze Natur nichts als Produkt einer Intelligenz durch Denken sey. Wie nun bey uns das Subjekt dem Objekte gleich und identisch ist: so soll auch in der ganzen übrigen Natur das Objekt, das ist, die Natur, dem Subjekte, das ist, der Intelligenz gleich und identisch seyn. Wegen dieser gegenseitigen Identität zwischen Subjekt und Objekt, und Objekt und Subjekt, führt Hrn. Schellings neues System den Namen des Identitätssystems. Wir glauben unsern Lesern eine etwas ausführlichere Prüfung der Grundlagen dieser neuen Gestalt des Spinozismus, oder Identismus, oder Neu-Platonismus, schuldig zu seyn; denn das Ganze

können wir ihnen nicht vorlegen, theils weil es hier noch nicht aufgestellt, und theils, weil es in mehreren seiner Partien mit sehr großer Dunkelheit behaftet ist. Das Schellingische Identitätssystem kündigt sich in seinem Eingange schon als ein Verschlinger aller anderen an, und beginnt mit einem äußerst bittern und groben Ausfalle gegen alle anders Denkende, besonders gegen Reinhold. „Die Stelle ist zu charakteristisch, als daß sie nicht ganz hergesetzt werden müßte. „Wodurch ist jene Entwickelung (des Idealismus) mehr aufgehalten worden," heißt es in der Vorrede, „als durch die Zudringlichkeit des unzähligen Volkes, „welches, von aller Ahnung der Spekulation weit entfernt, „durch seine Natur schon, gleichwohl über diese Dinge mit „dem blindesten Selbstvertrauen seine Stimme vernehmen „läßt, und ehe es nur begriffen hat, wovon die Rede ist, „entweder mitspricht, oder widerspricht. Wohin soll es „endlich kommen, wenn z. B. ein Reinhold, welcher mit der „naivsten Offenherzigkeit gesteht, er habe weder am Anfang, „noch in der Mitte, noch selbst kurz vor dem Ende (sage: „Ende) der neuesten philosophischen Revolution gewußt, um „was es eigentlich zu thun sey — welcher aber gleichwohl im „Anfang dieser Revolution ein blinder Anhänger Kants gewesen, welcher in einer eignen Theorie, die infallible katholische Philosophie verkündigt, und sich gegen das Ende „in den Schooß der Wissenschaftslehre nicht ohne eben „so starke Versicherung seiner tiefsten Ueberzeugung begeben „hatte, — wenn ein solcher, nach allen diesen Proben „philosophischer Imbecillität, gleichwohl nicht den Muth „verliert, noch Einmal, und wie er wohl selbst ahnet, „zum letzten mal das nunmehrige Ende der philosophischen „Revolution zu prophezeihn." Als ob dieß noch zu wenig gesagt sey, setzt die Anmerkulig noch Mehreres hinzu, worunter das Stärkste Folgendes ist: „er verdammt sich selbst „zum Lernen, und geht auch sogar bey der Absurdität noch „in die Schule, und hierin hat er wirklich das Rechte getroffen. Er hat in der Philosophie nie einen andern als „historischen Geist gehabr; seine Theorie des Vorstellungsvermögens beruht auf dem Fundamnent der als notorisch wahr „vorausgesetzten Kantischen Philosophie; — seit dieser ersten und einzigen Aeußerung einiger philosophischen Thätigkeit, hat er bey Erscheinung jeder neuen Philosophie, „kein angelegentlicheres Geschäfft gehabt, als alle frühere

„Phi-

»Philosophen, Spiritualisten, Materialisten, Theisten,
»immer aufs Neue durch die Musterung gehen zu lassen,
»und immer glücklich gefunden, woran es ihnen allen ge-
»fehlt; niemals aber, woran es ihm selbst fehle, und wie
»unnütz er sich bestrebte, das edle alte Korn mit seinem
»Stroh auszudreschen, eine Verblendung, die nur von der-
»jenigen übertroffen wird, mit der er glaubte, durch die
»Sätze vom Stoff und der Form, dem Vorstellenden, und
»dem Vorgestellten, die großen Probleme der Philosophie
»gelöset zu haben. In solcher tiefen Unwissenheit über den
»eigentlichen Kern aller Spekulation, worin er fortwäh-
»rend gelebt hat, schien ihm natürlich für sein Urtheil nichts
»zu hoch, und wenn dieser schwache Kopf sich an Spinoza
»wagt, an Plato, und die andern ehrwürdigen Gestalten:
»ist es zu verwundern, daß er unter andern auch Fichte'n
»zu übersehn glaubt — was werden aber meine Leser dazu
»sagen, daß diese Reinholdigkeit sogar biß zu förmlichen De-
»nuntiationen, Angriffen von der moralischen und religiösen
»Seite sich erstreckt?« Wir setzen jetzt weiter nichts hinzu;
da jeder vernünftige Leser den Mann schon würdigen wird,
der sich nicht schämt so zu schreiben; sonderlich, wenn un-
ten weiter erhellen wird, wie Hr. Sch. selbst philosophirt!
In der Folge, werden wir noch härtere Angriffe auf den-
selben Reinhold zu berichten haben. In der Weise der Dar-
stellung hat der Verf., wie er ausdrücklich anmerkt: »Spi-
»noza zum Muster genommen, nicht nur, weil er denje-
»nigen, welchen er dem Inhalt und der Sache nach, durch
»dieses System am meisten sich anzunehmen glaubte, auch
»in Ansehung der Form zum Vorbild zu wählen, den mei-
»sten Grund hatte; sondern auch, weil diese Form zugleich
»die größte Kürze der Darstellung verstattet, und die Evi-
»denz der Beweise am bestimmtesten beurtheilen läßt.«

Das neue Schellingische System hebt mit einer Defi-
nition der Vernunft an, und giebt dadurch zu erkennen,
daß es auf die Vernunft allein sich stütze, und von der Ver-
nunft allein ausgehen will, welchen Satz es gleich nachher
mit andern Worten ausdrücklich aufstellt. Dieser Stand-
punkt nun hätte billig vorher als der einzig richtige gerecht-
fertigt werden müßen; denn der Philosoph muß seine Zuhö-
rer überzeugen, daß er den besten und einzig richtigen
Standpunkt genommen habe. Da das hier nicht geschehn

 ist;

ist: so ruht das Identitätssystem auf einer stillschweigenden Voraussetzung, die ihm ein aufmerksamer Prüfer schwerlich einräumen wird. Zwar hat unsere neueste Philosophie, und vor allen der neueste Idealismus, diesen Standpunkt sehr dreist in Besitz genommen: allein sie hat bisher gegen die Skeptiker und andere Gegner, noch wenig damit ausgerichtet, und hätte also schon dadurch mißtrauischer und behutsamer werden sollen, wenn sie es anders, nach dem besondern Charakter ihrer Vertheidiger je werden könnte. Wäre der Mensch nichts als Vernunft, und wäre unser Erkennen und Wißen nichts, als das Werk der Vernunft: dann müßte man allerdings auf diesem Standpunkt sich stellen. Da aber das nicht erwiesen ist; da vielmehr alle in uns eine Sinnlichkeit anzunehmen sich genöthigt finden; und da bey weitem der größte Theil der Philosophen mit dem gemeinen Menschenverstande, in unserer Erkenntniß mehrere Bestandtheile aufzeigen, die etwas anders als bloße Vernunft sind: so muß dieser Gesichtspunkt als ein solcher erscheinen, von welchem aus die Gegenstände nicht völlig, und rein gesehen werden. Ja, dieser Standpunkt weiset sogar durch sich selbst auf einen andern hin, den nur der entscheidende Dünkel des Systemsgeists übersehen kann; den aber fast selten ältere Philosophen, die von diesem Geiste nicht ergriffen waren, durch den Drang des gesunden Menschenverstandes getrieben, als einen festern und den ursprünglichen, anerkannt haben. Soll nämlich die Vernunft allein, durch sich allein, über Alles entscheiden: so muß sie doch als schon vorhanden, angenommen werden. Sie kann ihr eigenes Daseyn sich nicht erweisen, noch aus höhern Gründen ableiten, und steht mithin in diesem Systeme, wo sie das Höchste ist, auf Nichts. Will sie sich auf etwas fußen: so muß sie sich auf die Erfahrung stützen, und mithin die Erfahrung als einen höhern Standpunkt anerkennen, muß mithin auch anerkennen, daß sie selbst durch sich allein, nicht Alles entscheidet, sondern an etwas Anders gewiesen wird. Wollte sie sich selbst als das durch sich selbst Evidente aufstellen; so würde sie sich selbst gar bald auf einem offenbaren Irrwege erwischen; denn sie kann sich doch nicht verheelen, daß sie sich als bloße, reine, von allen übrigen abgesonderte Vernunft in Abstrakto nicht findet; sondern als Qualität des Ich. Selbst als solche kann sie sich nicht in sich selbst finden

den; denn woher weiß sie, daß sie ist? Nicht aus sich allein, aus Principien, Axiomen, oder Raisonnements; sondern daher, daß der Mensch, der Vernunft hat, sie in sich fühlt, also durch Erfahrung. Zwar wißen wir gar wohl, daß der neueste Idealismus sich bemüht hat, über Erfahrung und Existenz hinaus zu gehen, und mithin die Erfahrung als die erste Grundlage alles Philosophirens zu verwerfen; allein wir wißen auch, daß das Bemühen ihm eben so wenig gelungen ist, und gelingen kann, als es einem Luftspringer gelingen kann, über sich selbst hinweg zu springen. Daß irgend etwas ist, kann man ursprünglich nicht anders wißen, als dadurch, daß man es Existirend fühlt, mithin durch Erfahrung. Eben so wißen wir, und können wir nicht anders wissen, was unsere Vernunft ist, als dadurch, daß wir es so in uns finden, mithin durch Erfahrung, und die Vernunft allein kann nicht der höchste und einzig richtige Standpunkt des Philosophen seyn. Und nun kommt noch der besondere Begriff hinzu, den sich Hr. Schelling hier von der Vernunft nimmt, und von dem er ausgeht. Giebt man ihn einmal zu, daß dieser sein Gesichtspunkt der einzig richtige ist: dann dürfte gegen sein System in der Hauptsache nicht viel zu erinnern seyn; denn in der That hat er aus dieser Quelle Alles mit großem Scharfsinn, und auf eine gänzlich neue Art hergeleitet. Diesem Scharfsinn lassen wir hiermit völlige Gerechtigkeit wiederfahren; ja wir finden es auch rühmlich, daß Hr. Sch. diesen Weg streng verfolgt, und dadurch ein System aufgestellt hat, welches vor ihm in dieser Gestalt nicht vorhanden war. Es ist der menschlichen Vernunft zu ihrer eignen Ausbildung nothwendig, alle mögliche Wege biß an ihr Ende hinaus zu bahnen, damit so deutlich werde, wohin jeder führt, und damit sie dadurch am Ende in den Stand gesetzt werde, die einzige goldene Mittelstraße zu ihrer völligen Befriedigung sicher zu treffen.

Hrn. Schellings Erklärung der Vernunft nun lautet so: »Ich nenne Vernunft, die absolute Vernunft, oder die »Vernunft, in so fern sie als totale Indifferenz des »Subjektiven und Objektiven gedacht wird. Diesen »Sprachgebrauch zu rechtfertigen, ist hier der Ort nicht, »da es bloß darum zu thun ist, überhaupt die Idee zu erwecken, die ich mit diesem Worte verbinden werde. Nun

»also, wie man überhaupt dazu gelange, die Vernunft so
»zu denken, muß hier angezeigt werden. Man gelangt
»dazu durch die Reflexionen auf das, was sich in der Phi-
»losophie zwischen Subjektives und Objektives stellt, und
»was offenbar ein gegen beyde indifferent sich Verhaltendes
»seyn muß. Das Denken der Vernunft ist jedem anzu-
»muthen; um sie als absolut zu denken, um also auf den
»Standpunkt zu gelangen, welchen ich fordere, muß vom
»Denkenden abstrahirt werden. Dem, welcher diese Ab-
»straktion macht, hört die Vernunft unmittelbar auf, et-
»was Subjektives zu seyn, wie sie von den Meisten vorge-
»stellt wird; ja sie kann selbst nicht mehr als etwas Objek-
»tives gedacht werden, da ein Objektives, oder Gedachtes
»nur im Gegensatz gegen ein Denkendes möglich wird, von
»dem hier völlig abstrahirt wird; sie wird also durch diese
»Abstraktion zu dem Wahren an sich, welches aber in den
»Indifferenzpunkt des Subjektiven und Objektiven fällt.
»Der Standpunkt der Philosophie ist der Standpunkt der
»Vernunft, ihre Erkenntniß ist eine Erkenntniß der Dinge,
»wie sie an sich, d. h., wie sie in der Vernunft sind. Es
»ist die Natur der Philosophie, alles Nacheinander und
»Außereinander, allen Unterschied der Zeit, und überhaupt
»jeden, welchen die Einbildungskraft in das Denken mischt,
»völlig aufzuheben.« Hier wird also die Vernunft im Ab-
stracto, ohne Beziehung auf irgend ein Subjekt genom-
men, in dem sie sich befindet. Eine solche Vernunft kennt
die Erfahrung nicht; eine solche Vernunft kennt selbst
die Vernunft nicht; denn diese kann nicht umhin sich selbst
als Kraft, Qualität, oder Vermögen, irgend eines
Subjektes anzusehen. Wir fragen jeden Philosophen, der
nicht eine Vernunft ohne Beziehung auf irgend ein Subjekt
zum Behufe eines neuen Systems nöthig zu haben glaubt,
ob er eine ganz bloße Vernunft, die ganz für sich allein
existirt, zu denken im Stande ist? Hieraus folgt unmit-
telbar, daß Hrn. Schellings ganze Theorie einseitig ausfal-
len muß, weil sie einen Begriff zum Grunde legte, der
keine Realität hat, und der nur in der Abstraction, durch
eine Fiktion des Verstandes auf diese Art erdichtet
wird. Diese Vernunft nun ist zwar, vermöge der Abstra-
tion weder Subjekt, noch Objekt, folglich der Quellpunkt
beyder; (und hierauf beruht der Geist des ganzen Systems)
aber dadurch wird sie es doch in der That, und Wahrheit
nicht

nicht, daß man sie in der Abstraktion dazu machte und folglich hat die ganze Lehre keinen festen und reellen Boden; sondern zeigt nur, was geschehen würde, wenn die Vernunft wirklich wäre, was die Abstraktion sie zu seyn gesetzt hat. Hierin geht das System dem Spinozistischen parallel; wäre die Substanz das, was sie in Spinoza's Definition ist, wirklich, und außer seiner Abstraktion, wäre sie in der That nichts als ein Begriff des Verstandes, ein bloßes Abstraktum, und Genus aller Individuen; dann wäre nur Eine Substanz, außer uns und mit uns, weil im Verstande nur ein Begriff derselben ist, und der bloße Verstand den Unterschied, und Ursprung der Individuen nicht faßen kann, wie die scholastischen Streitigkeiten über das principium individuationis zur Genüge lehren. Von einer andern Seite erhellet ferner noch, daß die absolute Vernunft keine von Hrn. Schelling verlangte Indifferenz zwischen Subjektivem und Objektivem haben kann. Denn sobald sie als ganz für sich allein bestehend, und wirklich existirend angenommen wird, verwandelt sie sich nothwendig in ein Subjekt, oder auch in ein Objekt, je nachdem sie angesehen wird. Mir in meinem Denken wird sie Objekt; sie ist der Gegenstand meines Begriffes von ihr; sich selbst wird sie Subjekt, sie besteht ja für sich, und ist ein reelles Subjekt ihrer eignen Existenz, ist Subjekt, wie ich mir selbst Subjekt bin. Aus dem Zauberkreise von Subjekt und Objekt können wir nun einmal schlechterdings nicht heraus; und man sieht hieraus, was Rec. mehrmals schon bemerkt hat, daß die neueste Philosophie erklären will, was wir als Menschen ewig werden unerklärt lassen müßen. Was Hr. Schelling zur Rechtfertigung seines genommenen Standpunktes beybringt, scheint uns nicht sehr befriedigend. Der Standpunkt der Philosophie nämlich kann nicht der der Vernunft allein seyn, weil, wie wir schon gesehen haben, unsre Vernunft an die Erfahrung gewiesen wird, und durch sich selbst allein nichts ausmachen kann. Der Grund, daß die Erkenntniß der Philosophie eine Erkenntniß der Dinge ist, wie sie an sich, d. h., wie sie in der Vernunft sind, will jenen Satz nicht zur Genüge befestigen. Soll das An sich sagen, daß die philosophische Erkenntniß eine solche seyn muß, worin die Dinge ohne alle Beziehung auf das erkennende Subjekt dargestellt werden; so ist eine Erkenntniß dieser Art offenbar unmöglich. Soll es aber sagen,

daß die Philosophie die Dinge zu erkennen geben soll, wie sie auch ohne das Erkenntniß beschaffen sind; dann ist nicht nothwendig, daß vom Subjekte und Objekte gänzlich abstrahirt werde, weil in dem Subjekte gar füglich Etwas dem Objekte Aehnliches, eine Abbildung von ihm, oder Nachbildung mittelst gewißer Akte des Subjektes möglich wäre, etwa wie ein Maler durch seine Handlungen die Gegenstände außer ihm nachbildet. Es ist unsers Erachtens nicht die Natur der Philosophie, alles Nacheinander und Außereinander, allen Unterschied der Zeit, völlig aufzuheben; sondern, zu zeigen, wie wir zur Kenntniß derselben gelangen, und ob dergleichen sich in den Gegenständen wirklich vorfindet? Die Entstehung dieses Außereinander und Nacheinander durch die bloße Vernunft, und aus der bloßen Vernunft zu zeigen, dürfte der Philosophie schwerlich gelingen, wie es ihr denn bisher offenbar nicht gelungen ist; indem keine, noch so feine Theorie darüber sich allgemeinen Beyfall der Philosophen hat erwerben können.

Der nächste, aus Hrn. Schellings willkührlicher und falscher Definition der Vernunft hergeleitete Satz lautet so: »Außer der Vernunft ist nichts, und in ihr ist alles. »Wird die Vernunft so gedacht, als wir es gefodert haben: »so wird man auch unmittelbar inne, daß außer ihr nichts »seyn könne. Denn man setze, es sey Etwas außer ihr: »so ist es entweder für sie selbst außer ihr, sie ist also das »Subjektive, welches wieder die Voraussetzung ist; oder es »ist nicht für sie selbst außer ihr: so verhält sie sich zu jenem »außer ihr, wie Objektives zu Objektiven, sie ist also objek»tiv; allein dieß ist abermals gegen die Voraussetzung. »Es ist also nichts außer, und alles in ihr.« So scharfsinnig dieser Beweis lautet, und so sehr er durch den Reiz der Neuheit blendend wird: so können wir ihn doch nicht für genugthuend gelten laßen. Zugegeben auf Einen Augenblick, Alles habe seine Richtigkeit: so ist nicht erwiesen, daß Etwas, geschweige denn, daß Alles in ihr ist. Es würde nämlich folgen, daß, wenn Etwas neben der Vernunft ist, es in ihr seyn müße; daß aber Etwas anders ist, als die Vernunft, ist nicht bewiesen, und wird also gegen alle Regeln der Logik eingeschoben, oder erschlichen. Wie wenn nun in der Vernunft gar nichts wäre? Mit unserer menschlichen Vernunft möchte das, so weit wir sie durch Er-

fahrung

fahrung kennen, wirklich der Fall seyn; denn die bloße, abstrakte Vernunft, abgeschnitten von Allem, was durch Erfahrung in sie hineinkommt, und was sie auf Anlaß der Erfahrung aus sich selbst hervorzieht, möchte an und für sich nichts enthalten, als bloße Vermögen, und leere Tendenzen. Laßt aber von der andern Seite einmal die ganze Behauptung ihre Richtigkeit haben: so wird die Vernunft, so bald Alles in ihr ist, unvermeidlich zum Subjekte, weil das in ihr Befindliche nicht umhin kann als Prädikat von ihr gedacht, oder contentum in dem continens als Subjekt begriffen, gesetzt zu werden. Sonach erhellt auch hieraus, daß es uns unmöglich fällt, die Vernunft vollkommen zwischen dem Subjektiven und Objektiven in die Mitte zu stellen. Hr. Schelling scheint also die Vortheile seines Standpunktes nicht einmal gekannt, oder nicht auf die rechte Art benutzt zu haben; eigentlich hätte er von der Art ausgehen müßen, wie die Vernunft, ihren Gesetzen zu Folge, die Dinge ansieht. Dann aber hätte zwar seine Argumentation mehr Bündigkeit erhalten; es wäre aber zugleich offenbarer geworden, daß er Alles nur durch sein gefärbtes Glas der willkührlich isolirten Vernunft betrachtet. In der Anmerkung bringt Hr. Schelling dieß einigermaaßen in Anregung, indem er hinzusetzt: »Der aufgestellte Satz »würde gar keines Beweises, oder einer Erläuterung bedürfen, sondern vielmehr für ein Axiom gelten, wenn nicht »so Vielen ganz unbewußt wäre, daß es überhaupt nur »in so fern Etwas außer der Vernunft geben könne, »als sie es selbst außer sich setzt.« Von einer Seite ist dieß vollkommen richtig; denn was durch Reflektiren und Denken als außer uns soll angenommen werden, das muß die Reflexion außer uns versetzen. Von der andern Seite hingegen enthält dieser Satz eine grobe Unrichtigkeit, wenn man nämlich damit meint, daß die Reflexion allein es außer uns versetzt. Es entsteht die Frage, was veranlaßt die Reflexion etwas außer sich gewahr zu werden, und im Denken außer sich anzutreffen? Die Antwort darauf sagte zufolge der Erfahrung, die Reflexion allein trägt es nicht aus uns hinaus; sondern die Reflexion wird dazu durch Etwas Vorhergehendes, durch Etwas sie in Bewegung Setzendes, durch einen passiven Eindruck veranlaßt; und mithin ist es nicht die Vernunft durch sich selbst, welche etwas außer sich setzt. Dieser Hauptsatz

des neuesten Philosophiesystemes hat einen doppelten Sinn; den einen, Alles was die Vernunft durch ihre eigenthümliche Kräfte durch Reflexion setzte, ist in ihr, und nichts außer ihr; alle unsere Begriffe, Gedanken und Wahrnehmungen, sind in der Vernunft. Dieser Sinn ist sehr wahr und unbestreitbar. Der andere: Alles was existirt, ist in der Vernunft, und alles Existirende ist ihr Produkt. Dieser Sinn ist falsch und unerweislich; da die Reflexion, der Erfahrung zu Folge, durch etwas Anders zur Thätigkeit aufgefordert werden, und was sie in der Vernunft versetzen soll, erst anders wo finden muß. Gleichwohl nimmt das System den Satz in diesem letztern Verstande, und erschleicht also, was es erst erweisen sollte.

Mit diesem Satze verbindet Hr. Schelling einen andern, um das ἐν το παν herauszubringen: »Die Vernunft, fährt »er fort, ist schlechthin Eine, und schlechthin sich selbst gleich. »Denn, wäre nicht jenes: so müßte es von dem Seyn der »Vernunft noch einen andern Grund geben, als sie selbst; denn »sie selbst enthält nur den Grund, daß sie selbst ist; nicht aber, »daß eine andere Vernunft sey; die Vernunft wäre also nicht »absolut, welches gegen die Voraussetzung ist. Die Ver- »nunft ist also Eine im absoluten Sinne. Man setze aber »das Gegentheil vom zweyten, daß nämlich die Vernunft »nicht sich selbst gleich sey: so müßte das, wodurch sie sich »nicht gleich ist, doch, da außer ihr (praeter ipsam) »nichts ist, wieder in ihr gesetzt seyn, also das Wesen der »Vernunft ausdrücken; und da ferner Alles nur vermöge »dessen, wodurch es das Wesen der Vernunft ausdrückt, an »sich ist: so würde auch jenes an sich betrachtet, oder in »Bezug auf die Vernunft selbst, ihr wieder gleich, mit ihr »Eines seyn. Die Vernunft ist also Eine (nicht nur ad »extra, sondern auch ad intra) oder in sich selbst, d. h. sie »ist sich selbst schlechthin gleich.« Wir möchten beynahe die sophistische Kunst bewundern, mit welcher Hr. Schelling abstrakte Sätze sehr scheinbar an einander zu reihen versteht, ohngefähr wie im Parmenides des Plato, oder in dem Raisonnement des Gorgias, durch die feinsten Schlüsse erwiesen wird, daß weder Eines noch Vieles, ja daß gar nichts existirt. Billig aber hätte dieses, nebst mehrern anderen Beyspielen, Herrn Schelling ein gerechtes Mißtrauen gegen solche Wortgewebe beybringen sollen. Allein es

scheint

scheint den Liebhabern abstrakter Wortkünsteleyen gerade zu ergehen, wie den Liebhabern der Phantasme ihrer Dichtkraft, je länger sie sie betrachten, desto heftiger verlieben sie sich in ihre Schöpfungen, und desto mehr Zutrauen fassen sie zu ihrer Realität. Wir haben von Wortgeweben gesprochen, damit dieß nicht zu hart scheine, müssen wir es beweisen. Die Vernunft, sagt Hr. Schelling, ist schlechthin Eine! Damit wird doch wohl nichts anders als die numerische Einheit verstanden. Sie ist Eine, sagt er weiter, weil sie absolut ist: d. h. weil sie den Grund ihres Seyns selbst enthält. Daß die Vernunft in diesem Systeme absolut ist, d. h. daß sie als von allem übrigen gesondert angenommen wird, haben wir oben gehört; aber daß sie den Grund ihres Seyns selbst enthält, haben wir dort nicht vernommen, auch dort nicht erwiesen gefunden. Nicht einmal, daß sie wirklich existirt, haben wir oben vernommen, oder erwiesen gesehen. Hier wird also offenbar jenem Satze ein neuer Sinn untergeschoben, den er zwar haben kann, von dessen Wahrheit wir aber nicht sind überführt worden. Wollte Hr. Schelling sagen, das sey für sich klar: so müßten wir um Erlaubniß bitten, zu erklären, daß es uns dieß keineswegs ist; da es nicht einmal durch sich selbst, d. i. durch Hrn. Schellings Begriff der Vernunft einleuchtet, daß sie existirt. Noch hat bisher kein Philosoph gewagt zu behaupten, daß die Vernunft den Grund ihres Seyns in sich selbst enthält, oder daß sie das nothwendige Wesen ist; und das zu erweisen dürfte nicht sehr leicht seyn. Im obigen Schellingischen Beweise ist also die Erschleichung augenscheinlich und mithin ist er nichts als ein Wortgewebe. Nach Hrn. Schellings Gesichtspunkte hat er freylich Recht, der Vernunft die numerische Einheit beyzulegen; denn es giebt nur Einen Begriff der Vernunft, und so lange sie sich in sich selbst betrachtet, findet sie sich nur als Eine. Gerade so hatte auch Spinoza nach seinem Standpunkte Recht, der Substanz die Einheit zuzuschreiben; und das ist auch in der That der verborgne Grund dieser Behauptung. Hätte aber Hr. Schelling und Spinoza diesen Grund angeführt: dann würde man so gleich die Einseitigkeit ihrer Systeme eingesehen und entgegnet haben: aus einem andern Standpunkte erblicken wir mehr als Eine Vernunft, und mehr als Eine Substanz; denn meine Vernunft,

und die Vernunft meines Nachbars sind doch nicht numerisch Eine, wie ich und mein Haus nicht numerisch Eins sind. Man würde gefragt haben, ob denn daraus allein, daß nur Ein Begriff der Vernunft vorhanden ist, folge, daß sie auch nur einmal existirt? Die nämliche Bewandtniß hat es auch mit dem zweyten Theil des Schellingischen Satzes, daß die Vernunft sich selbst schlechthin gleich ist. Wir haben schon oben angemerkt, daß der Satz: es ist Nichts außer der Vernunft, oder die Vernunft existirt nur allein, nicht genugthuend erwiesen ist. Dadurch fällt die hier darauf gestützte Folgerung von selbst. Im Begriffe ist ferner die Vernunft überall die nämliche; folgt aber daraus allein, daß nicht mehrere durch Differenzen gesonderte, an Graden verschiedene Individuen von Vernunft existiren können? Ist nicht Newtons Vernunft, von der Vernunft eines Pesscräh sehr verschieden, und selbst von Herrn Schellings Vernunft?

Von diesen unbewiesenen, aber, als Grundsätzen hingeworfenen Sätzen geht nun Hr. Schelling mit leichter Mühe zur Grundlage seines Identitätssystems über, indem er als höchstes Gesetz »für das Seyn der Vernunft, und da »außer der Vernunft nichts ist, für alles Seyn, (in »so fern es in der Vernunft begriffen ist) das Gesetz der »Identität aufstellt, welches in Bezug auf alles Seyn »durch A = A ausgedruckt wird.« Mit der Realität dieses Gesetzes für alles Seyn, steht es, unsern vorhergehenden Bemerkungen zufolge, sehr mißlich. Gesetzt aber auch, diese Realität stünde fester: so wäre doch für die Hauptsache noch nicht viel gewonnen. Denn laßt das Identitätsgesetz das höchste seyn, ist es darum das Einzige? Kann es nicht vielleicht mehrere höchste Gesetze der Vernunft geben? Und wenn das ist, steht denn das Identitätssystem auf festen Füßen? Wie? Wenn es neben diesem Identitätsgesetze, oder vielleicht als aus ihm entspringend, etwa ein Diversitätsgesetz gäbe?

Wie vom Identitätsgesetze eine Anwendung auf Gegenstände außer dem Denken gemacht werden könne, läßt sich anfangs nicht so geschwind begreifen; ja man möchte gar geneigt seyn, zu glauben, es lasse sich daraus nichts weiter machen. Hrn. Schellings Witz aber, der aus Allem Alles machen kann, wie die Zenonische Dialektik, aus

Allem

Allem Alles beweisen konnte, weiß auch hier Rath. Es ist der Mühe werth zu sehen, wie! Er fährt folgendergestalt fort: »Das A der ersten Stelle nenne ich, um es zu »unterscheiden, das Subjekt; das der zweyten, das Prä»dikat. Der Satz A = A allgemein gedacht sagt weder, »daß A überhaupt, noch daß es als Subjekt, oder als Prä»dikat sey. Sondern das einzige Seyn, was durch diesen »Satz gesetzt wird, ist das der Identität selbst, welche da»her von dem A als Subjekt, und von dem A als Prädi»kat völlig unabhängig gesetzt wird. Der Beweis für die »erste Behauptung ist in der Wissenschaftslehre geführt: der »zweyte Theil des Satzes folgt aus dem ersten von selbst, »und ist schon in ihm enthalten. Denn da von dem Seyn »des A selbst überhaupt, und in wiefern es Subjekt und »Prädikat ist, abstrahirt ist: so bleibt als das Einzige, wo»von nicht abstrahirt werden kann, was also durch jenen »Satz eigentlich gesetzt ist, die absolute Identität selbst. »Die einzige unbedingte Erkenntniß ist also die der absolu»ten Identität; die absolute Identität ist schlechthin und so »gewiß, als der Satz A = A ist; denn sie ist unmittelbar »mit diesem Satze gesetzt; das Seyn der absoluten Identi»tät ist eine ewige Wahrheit, und da die Vernunft mit der »absoluten Identität Eins ist: so ist das Seyn der Ver»nunft eben so unbedingt, als das der absoluten Identität, »oder, das Seyn gehört eben so zum Wesen der Vernunft, »als zu dem der absoluten Identität.« Jetzt wird schon einigermaaßen hell, wo es mit jener absoluten Identität hinaus will, welches man Anfangs schwerlich vermuthet hätte; nämlich, daß diese Identität ein nothwendiges Wesen, und also die Vernunft selbst das nothwendige Wesen, das ens necessarium, der ältern Philosophie ist. So scheinbar indeß diese Folgerungen an einander geknüpft sind: so wird doch dem unparteyischen Forscher schwerlich die Verkettung überzeugend einleuchten. Es erregt nämlich gleich anfangs der Verstoß gegen den gemeinen Menschenverstand, durch den Hr. Schelling die absolute Identität als unabhängig existirend, also, als Substanz, setzt, nicht geringen Verdacht einer Unrichtigkeit in seiner Herleitung. Wie? Die Identität, ein bloßes Abstraktum, eine bloße allgemeine Idee, sollte eine Substanz seyn? Dann müßte ja auch die Verschiedenheit, die Aehnlichkeit, die Entgegensetzung, und alle andern bloßen Verhält-

nisse

wisse Substanzen seyn können! Ferner: die bloße absolute Identität soll an und für sich existiren, soll ein nothwendiges Wesen seyn: nun aber kann keine Identität seyn, wo nicht Dinge sind, zwischen denen eine Identität statt hat, also müssen ja außer ihr, und mit ihr, noch andere nothwendige Dinge da seyn, und sie ist nicht das Einzige absolut und ursprünglich nothwendige Wesen! Die Identität kann ferner nicht seyn, wo nicht identische Dinge sind; also wo nicht wenigstens zwey, folglich numerisch verschiedene Dinge, folglich wo nicht Verschiedenheit ist. Demnach existirt mit ihr zugleich, und eben so nothwendig auch die absolute Diversität, und es giebt zwey gleich ewige Urwesen. Da Hr. Schelling das Alles, welches gleichwohl aus seinen Vordersätzen folgt, nicht will; und da der gemeine Menschenverstand sich gegen seine Behauptungen empört: so muß wohl in dem Schluße ein Fehler versteckt seyn, welches bey Verknüpfungen abstrakter Sätze, der Erfahrung zufolge, gar leicht geschieht. Dieser Fehler hat sich in dem Satze verkrochen, daß durch den Satz A = A bloß das Seyn der Identität selbst gesetzt wird. Es ist nämlich dieser Satz ursprünglich ein Gesetz des Denkens, und sein Sinn ist kein anderer, und war nach allen Philosophen nie ein anderer, als, wenn Ihr urtheilen wollt, und um urtheilen zu können, müßt ihr das nämliche, was ihr Subjekt angenommen habt, im Prädikat stehen lassen. Wo ist hier von einem Seyn außer den Gedanken, von einer Existenz die Rede? Mit welchem Rechte kann hieraus irgend eine Existenz gefolgert werden? Haben nicht von jeher alle Logiker gelehrt, daß aus dem Seyn im Urtheile, auf die Existenz kein Schluß gilt? Und wird also nicht hier offenbar das Seyn der Existenz dem Seyn im Urtheile von Hrn. Schelling unvermerkt untergeschoben? Wollte dieser Philosoph aber darauf sich etwa berufen, daß dieser Satz von allen Dingen gilt, und mithin mehr als ein bloßes Denkgesetz ist: so würde er erstlich nicht sehr konsequent verfahren; denn als Vernunftgesetz hat er den Satz doch eigentlich nur aufgestellt, und dessen zweyte Bedeutung nicht erwiesen. Er würde aber Zweytens auch so nichts ausrichten; denn als Gesetz aller Dinge, oder objektiv, sagt er: das Ding was ist, ist; er setzt also nicht das Seyn der bloßen Identität; sondern das Seyn der Identität an einem andern

dern vorhandenen Dinge. Mit der nothwendigen Existenz der absoluten Identität sieht es, bey genauer Prüfung, nicht beßer aus, als mit ihrer Existenz selbst. Sie beruht darauf, daß der Satz A = A die einzige unbedingte Erkenntniß seyn soll. Das ist sie aber offenbar nicht; denn es nimmt dieser Satz seine Nothwendigkeit daraus her, daß man urtheilen oder denken will; dem nicht Urtheilenden und Denkenden hat er gar keine Nothwendigkeit; und er ist also nicht unbedingt nothwendig. Das A = A seyn muß, erhellt weder aus dem Subjekte dieses Satzes, noch aus dem Prädikate, erhellt bloß aus der Natur des Denkens. Auch folgt hieraus endlich das nothwendige Seyn der Vernunft keinesweges; welches schon durch die auffallende Ungereimtheit des Satzes sich zu erkennen giebt, daß die Vernunft mit der absoluten Identität Eins seyn soll. Wer mit ihm eine deutliche Idee zu verbinden im Stande ist, erit mihi magnus Apollo. Hätte irgend ein anderer Philosoph so Etwas behauptet, und z. B. gesagt, der Witz ist Eins mit der Aehnlichkeit, er ist die personificirte Aehnlichkeit selbst: so möchten wir das Hohngelächter nicht auf uns nehmen, welches unsere Idealisten über ihn ausschütten würden! Wo mag es ferner Hr. Schelling her haben, daß der Satz A = A das Gesetz des Seyns der Vernunft ist? Die Bedingung ihres Wirkens, ihrer Aeußerung ist er, nicht aber die Bedingung ihrer Existenz. Könnte man nicht eben so gut folgern, daß der Satz A = A die Vernunft selbst ist?

Nur noch eine kleine Strecke erlaube uns der Leser Hrn. Schelling zu begleiten, um zu sehen, wo es endlich mit dem Identitätssysteme hinaus will! »Die absolute Identität,» fährt Hr. Schelling fort: »ist schlechthin un»endlich. Denn wäre sie endlich: so läge der Grund »ihrer Endlichkeit entweder in ihr selbst; d. h. sie wäre »Ursache von einer Bestimmung in sich, also Bewirkendes »und Bewirktes zugleich, mithin nicht absolute Identität. »Oder nicht in ihr selbst, also außer ihr. Aber außer ihr »ist nichts. Denn wäre etwas außer ihr, wodurch sie be»gränzt werden könnte; so müßte sie sich zu diesem wie »Objektives zu Objektivem verhalten. Das ist aber absurd. »Sie ist also unendlich, so groß als sie ist, d. h. schlecht»hin unendlich. Alles was ist, ist die absolute Identität

»selbst.

»selbst. Denn sie ist unendlich, und sie kann als abso»lute Identität nur aufgehoben werden; also muß Alles »was ist, die absolute Identität selbst seyn. Alles was »ist, ist an sich Eines. Dieser Satz ist die bloße Inver»sion des vorhergehenden, und folgt dieser unmittelbar »aus demselben. Nichts ist dem Seyn nach, an sich ent»standen. Nichts ist an sich betrachtet endlich. Zwischen »Subjekt und Objekt findet kein Gegensatz statt.« Die ältern Philosophen würden es, vom gesunden Menschenverstande gewarnt, nicht gewagt haben, den Satz aufzustellen, daß die absolute Identität schlechthin unendlich ist. Sie würden eingesehen haben, daß die absolute Identität mit der Endlichkeit so wenig, als mit der Unendlichkeit, das Geringste gemein habe, und daß bey diesem Worte sich schlechterdings nichts denken läßt. Was in aller Welt soll man bey einer unendlichen Identität sich vorstellen? Wir bitten Hrn. Schelling uns dieß deutlich zu erklären; nicht aber etwa vornehm zu thun, und vom Nichtverstehn zu reden, weil es seine Pflicht ist, sich verständlich auszudrücken. Die Identität kann weder größer noch kleiner, weder mehr noch weniger, als die Identität seyn; sie hat keine Quantität; mithin paßt die Unendlichkeit auf sie nicht besser als die Endlichkeit. Sonst hätte man so etwas Nonsense genannt; jetzt wird es von den neuesten Idealisten für die tiefste Philosophie ausgegeben. Hoffentlich wird dieß Unwesen sich durch sich selbst nächstens aufheben; denn es scheint einmal das Loos der neuesten deutschen Philosophen zu seyn, von einer Phantasterey nicht eher zurück zu kommen, biß sie den höchsten Grad des Unsinnes erreicht hat!

Das Merkwürdigste bey diesem Schellingischen Beweise ist, daß er das Gegentheil seiner Conclusion eben so bündig darthut; mithin sich selbst vernichtet. Die absolute Identität — kann man eben so gut wie Hr. Schelling das Gegentheil — sagen, ist schlechthin endlich. Denn wäre sie unendlich: so läge der Grund ihrer Unendlichkeit entweder in ihr selbst, d. h. sie wäre Ursache von einer Bestimmung in sich, also Bewirkendes und Bewirktes zugleich, mithin nicht absolute Identität. Oder nicht in ihr selbst, also außer ihr. Aber außer ihr ist nichts. Denn wäre Etwas außer ihr,

wodurch

wodurch sie begränzt werden könnte: so müßte sie sich zu diesem außer ihr wie Objektives zu Objektiven verhalten. Dieß ist aber absurd (§. 1.). Sie ist also endlich, so gewiß als sie ist, d. h. schlechthin endlich. Hoffentlich werden uns nun die Leser, besonders nach dieser letzten, sehr augenscheinlichen Probe, allen fernern Beweis erlassen, daß in diesem allerneuesten Identitätssystem, durch welches dem Idealismus erst die Krone aufgesetzt werden soll, nicht mehr Festigkeit als in allen vorhergehenden Versuchen der neuesten deutschen Philosophie anzutreffen ist. Sie werden sich mit uns wundern, wie ein Mann wie Herr Schelling, welcher mit solcher Verachtung über alle Philosophen hinwegzusehen sich vermißt, auch solche elende Kartenhäuser von abstrakten Worten für so wichtig halten, und sie mit so stentorischer Stimme als unzerstörbare Palläste ausrufen konnte; und werden mit uns hoffen, daß er einmal selbst, so bald sich die erste Freude über die Neuheit und Größe seiner vermeinten Entdeckung gelegt, und die erste Hitze des überspannten Gehirns verloren haben wird; besonders wenn er einige Zeitlang mit andern Gegenständen sich beschäfftigen sollte, der erste seyn wird, der die Leerheit seines Wortkrames einsieht. Er wird gar nicht übel thun, wenn er alsdann seinen Irrthum eben so offenherzig bekennt, als der von ihm so verachtete Reinhold, dessen Wahrheitsliebe — so weit er die Wahrheit einzusehen vermag, — unverkennbar ist, und ihm bey Unpartheyischen wenigstens gewiß mehr Achtung erwirbt, als Herrn Fichte und Herrn Schelling ihr ungemessener Dünkel.

Nur muß freylich nicht ein Mann, wie Herr Hegel, der in Nr. 2. auftritt, den Lobredner des neuen Systemes machen; denn so lange es noch solche gläubige Schüler giebt, ist freylich von Hrn. Schelling, dessen ungemessene Einbildung von der Ueberschwenglichkeit seiner Philosophie schon aus so vielen Proben ohnedieß bekannt ist, schwerlich eine Aenderung zu erwarten. Dieser neue Schüler und Vertheidiger des Identitätssystemes spricht über die mancherley Formen der Philosophie und andere hierher gehörige Dinge, Manches in einer nicht sehr verständlichen Sprache, und findet ganz natürlich jede andere Form der Philosophie, und jeden andern Inhalt derselben außer dem, welchen er kürzlich in Herrn Schellings Kollegium vernommen hat, durchaus

verwerflich; denn auch dieser Steffens der zweyte, steht urplötzlich auf Herrn Schellings hohem oder eigentlich allerhöchst-möglichen Standpunkte! Da wir uns dieses hohen Standpunktes und der Schellingischen erhaben dunkeln Sprache, wie das Vorhergehende zeigt, nicht bemächtigen können noch mögen: so werden wir bey den Lesern hoffentlich Entschuldigung finden, wenn wir von diesen Dingen ihnen weiter nichts berichten. Nur das müssen wir doch melden, daß bey Herrn Hegel selbst die Fichtische Philosophie gegen die Schellingische tief herabsinkt! Es heißt von jener: „Als Grundcharakter des Fichtischen Princips „ist aufgezeigt worden, daß Subjekt-Objekt aus dieser „Identität heraustritt, und sich zu derselben nicht mehr wiederherzustellen vermag, weil das Differente ins Kaussali„tätsverhältniß versetzt würde; das Princip der Identität „wird nicht Princip des Systemes; so wie das System sich „zu bilden anfängt, wird die Identität aufgegeben; das „System selbst ist eine konsequente verständige Menge von „Endlichkeiten, welche die ursprüngliche Identität nicht in „den Focus der Totalität zur absoluten Selbstanschauung zu„sammen zu greifen vermag. Das Subjekt-Objekt macht „sich daher zu einem subjektiven, und es gelingt ihm „nicht, diese Subjektivität aufzuheben, und sich objektiv „zu setzen.“

Wir lassen uns in diese wichtige Streitfrage nicht ein; die Ich-Philosophen mögen unter sich darüber einig werden oder sich zanken, weil sie sich unter einander doch besser verstehen sollten, als Andere dieß vermögen, die in die Mysterien ihrer Abstraktionen und ihrer mystischen Sprache nicht eingeweiht sind. Nur das können wir nicht umhin noch hinzuzusetzen, daß Herr Fichte hier in eine höchst unangenehme Klemme kommt. Entweder er nimmt von seiner Wissenschaftslehre keinen Tüttel zurück, und verwirft sonach das neue Identitätssystem, wodurch unvermeidlich beyde Systeme des Irrthums verdächtig werden; und besonders das neueste Schellingische, das Ansehen der gerühmten Evidenz und Unerschütterlichkeit sehr verlieren würde: oder er nimmt Etwas zurück, zieht in das allerneueste Identitätssystem auch ein, und bekennt dadurch, daß sein Idealismus nicht die einzige allgemeingültige Philosophie war, und daß also seine intellektuelle Anschauung in Etwas

irren

irren kann, von der er doch behauptete, sie könne nie irren. Wie er in diesem letzten Falle der ewigen Verdammniß entgehen wird, die er auf sich selbst herabgerufen hat, im Falle er Etwas von seinem Wissen zurücknähme, begreifen wir nicht; wünschen aber doch herzlich, seiner armen Seele wegen, daß er, dem es in der Wissenschaftslehre gelungen ist, so manchen Widerspruch zu lösen, durch irgend eine Synthese sich von Herrn Schellings Identitätssystem los machen möge. Auch merken wir noch an, daß an Herrn Fichten das Vergeltungsrecht von seinem eignen Jünger ausgeübt, und seine Philosophie von Herrn Schelling vernichtet wird, eben so, wie er ein Schüler Kants vorher die des Königsberger Philosophen unter die Füße trat. Im Schlüsse der Hegelschen Schrift bekommt noch Herr Reinhold, der Tagesordnung bey den Ich-Philosophen gemäß, seine Lection; indeß verfährt hier der Verf. noch ziemlich säuberlich mit ihm.

In Nr. 3. aber wird Herrn Reinhold viel ärger mitgespielt, und davon müssen wir einige der kräftigsten Proben zur Charakterisirung des Schelling-Hegelschen Zeitgeistes vorlegen. Vorher aber ist der Geist dieses neuen Journales, sofern er aus diesem ersten Stücke hervorleuchtet, genauer zu bezeichnen. Alle Aufsätze desselben sind dahin gerichtet, jede andere Philosophie, sie habe Namen wie sie wolle, die nicht Identitätsphilosophie ist, gänzlich zu annihiliren; und zwar nicht durch neue Gründe oder Aufhellung der Zweifel; sondern dadurch, daß über sie beleidigend gespottet wird.

Die Einleitung über das Wesen der philosophischen Kritik überhaupt, und ihr Verhältniß zum gegenwärtigen Zustande der Philosophie insbesondere, spricht hierüber in einem pretiös-dunkeln Style Mancherley, wovon wir nur Folgendes auszuheben nöthig finden: „Hier gilt es nicht „darum, die Idee der Philosophie empor zu heben; sondern „die Winkelzüge aufzudecken, welche die Subjektivität, um „der Philosophie zu entgehen, anwendet, so wie die Schwä„che, für welche eine Beschränktheit ein sicherer Halt ist, „theils für sich, theils in Rücksicht auf die Idee der Philoso„phie, die mit einer Subjektivität vergesellschaftet wird, an„schaulich zu machen; denn wahre Energie jeder Idee, und

„Subjektivität sind unverträglich.“ Das heißt mit andern Worten: jede andere Philosophie, die sich gegen die allerneueste Schellingische setzt, gebraucht nichts als Winkelzüge; denn jede andere Philosophie, die nicht Subjekt-Objekt, und Objekt-Subjekt ist, beruht auf bloße Subjektivität.

Der zweyte Aufsatz betrifft das absolute Identitätssystem, und sein Verhältniß zu dem neuesten (Reinholdischen) Dualismus, in Form eines Gespräches zwischen dem Verf. und einem Freunde. Da es hier bloß darauf angelegt ist, Reinholden und im Vorbeygehen auch alle andere Philosophen, die dem Schellingianismus nicht gewogen sind, auf das plumpste herunter zu machen: so legen wir nur einige der stärksten Stellen als Proben vor.

Der Verfasser.

„Dieser Reinhold ist mir von jeher ein langweiliger Geselle gewesen, so daß mit ihm mich einzulassen, oder ihn zu „meinen Gegnern zu rechnen, mich immer viel Ueberwindung gekostet hat. Seit er nun zwar in die geistige Ehe „getreten ist, worin er sich, wie er sagt, auf das reine Empfangen eingeschränkt, ist er, ich gestehe es, ein unterhaltender Gegenstand für die Darstellung geworden, so daß ich „es nicht verschwören will, einmal gute Laune und Muße an „ihn zu wenden. Ihn zu widerlegen, und mich gegen ihn „zu vertheidigen, habe ich noch nie nöthig gefunden.“

Der Freund.

„Einer Kritik des Reinholdischen sogenannten Systemes „sollen Sie auch ferner überhoben seyn — dazu sind die „Würzburger, ja sogar die Tübinger gelehrten Anzeigen vollkommen hinreichend. Was Reinhold selbst betrifft: so befindet er sich zu tief unter der Idee, von welcher man nur „anfangen könnte ihm verständlich zu werden, und diese Geistes-Knechtschaft muß wie jede andere, durch die er gegangen ist, ihre gesetzte Zeit dauern, ehe man hoffen kann, „ihm irgend Etwas beyzubringen. Er muß immer erst das „Ende und den Gipfel des Unsinns sehen, ehe er aufhört. „Was sein Betragen betrifft: so hat er den Vortheil, sich „ohne Scheu Alles erlauben zu dürfen, weil er nichts mehr

„zu verlieren hat. Eine Sache aber, die nicht beurtheilt
„werden kann, ist doch wenigstens fähig, charakterisirt zu
„werden."

Der Verfasser.

„Auch ist dieß meine Meinung; nur muß man ihm erst
„Zeit lassen, sich selbst zu charakterisiren. Die geheime Furcht,
„das Gefühl der Nullität, das diese Art der Eingeschränkt-
„heit ängstigt, bringt sie endlich unfehlbar zur Verwirrung,
„und zwingt so die Trübseligkeit selbst, durch ihre Krümmun-
„gen und Wendungen kurzweilig zu werden."

Von Herrn Bardili heißt es, er habe schon früher an
der Philosophie gestümpert; er war über und über mit der
empirischen Psychologie behaftet, völlig blind, und ohne
Ahnung, daß es etwas Spekulatives gebe, er ist in der
dicksten und tiefsten Empirie versunken und ertrunken, und
über alles Spekulative mit Finsterniß geschlagen, er ist
eine seichte Natur, u. s. w.

Der dritte Aufsatz hat die Ueberschrift: wie der ge-
meine Menschenverstand die Philosophie nehme, dar-
gestellt an den Werken des Herrn Krug's. Hier er-
geht über diesen hell und vernünftig denkenden Philosophen
ein bitteres Gericht der Verwerfung. Da wir oben von
Herrn Schellings Witz, wenn er in der Philosophie dich-
tet, Proben gegeben haben: so mag hier auch eine Probe
stehen, wie sich dieser Witz geberdet, wenn er spotten will.
Der Synthetismus, oder das System des Herrn Krug
wird so beschrieben: „Man stelle sich einen Krug vor, wor-
„in Reinholdisches Wasser, Kantisches abgestandenes
„Bier, aufklärender Syrup, Berlinismus genannt,
„und andere dergleichen Ingredienzien, durch irgend einen
„Zufall als Thatsachen enthalten sind; der Krug ist das
„synthetische derselben = Ich: nun tritt aber Einer hin-
„zu, und bringt in jenes Gesodel dadurch eine Einheit,
„daß er die Dinge sondert, eins nach dem andern riecht und
„schmeckt; oder wie das zu machen ist, vornehmlich von
„andern hört, was da hineingekommen sey, und nun eine
„Erzählung davon macht; dieser ist nun die formale Ein-
„heit oder philosophisches Bewußtseyn."

Den Beschluß dieses Heftes macht das Notizenblatt, dessen Zweck ist, von dem äußern Zustande der Philosophie Nachricht zu geben. Bey dieser Gelegenheit werden mehrere, und darunter nicht unberühmte Schriftsteller, im Vorbeygehen auf die eben angezeigte Manier abgefertigt. So heißt es, z. B. „gewiß ist es ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, „wenn auch die *curta supellex* einen Kurt Sprengel nicht „abhält, von den Transcendental-Philosophen Notiz zu neh„men." Die allgem. Literaturzeitung, die oberdeutsche L. Z. und andere kritische Blätter, bekommen ihren Text derb gelesen; nur die Erlangische L. Z. hat sich durch mehrere Recensionen über die allgemeine edle Simplicität und Mittelmäßigkeit erhoben! Es ist nämlich bekannt, in wie hohem Tone diese Zeitung seit einiger Zeit lobt, was nur irgend zum Idealismus gehört! Kaum können Herr Fichte und Herr Schelling sich selbst so sehr preisen, als diese Zeitung sie preiset! Ein Brief von Jettel an Squenz beschließt diese Notizen, und darin wird noch einmal Herr Reinhold skurrilisch durchgehechelt. Wir glauben nicht nöthig zu haben, für den unparteyischen und gebildeten Leser weiter Etwas hinzuzusetzen.

Wir erinnern uns, daß Herr Fichte in seinem Sonnenklaren Berichte über die neueste Philosophie versprach, seine Wissenschaftslehre nicht sich selbst zu überlassen; sondern ihren Erfolg in einer fortlaufenden Zeitschrift zu beobachten. Herr Schelling ist ihm nun zuvorgekommen, und hat schon zwey eigene Zeitschriften für seine allerneueste Philosophie. Wie hohl wird das klingen, wenn etwa beyderley Zeitschriften an einanderstoßen sollten! Wenn die Identität dem Subjekt-Objekte die Zähne weisen sollte!

Gz.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher der Dykischen Buchhandlung in Leipzig zur Ostermesse 1802.

Anthologia graeca, sive Poetarum graecorum Lusus; ex recensione Brunckii. Indices et Commentarium adjecit Fr. Jacobs. Tom. XI. Commentarius Vol. 6. 8vo maj.

Auch für die Besitzer der Brunckischen Analekten, unter dem Titel:

Fr. Jacobs Animadversiones in Epigrammata Anthologiae graecae, secundum ordinem Analectorum Brunckii. Vol. III. par. 1. 8vo maj.

auf Schreibp. 2 Thlr. 8 Gr.
auf Druckp. 1 Thlr. 20 Gr.

Die neue, von Herrn Jakobs besorgte Ausgabe der Anthologia graeca begreift 4 Bände, und diese kosten auf Schreibp. 4 Thlr. 16 Gr. auf Druckp. 3 Thlr. 8 Gr. Der 5te Band enthält die Indices, und kostet auf Schreibp. 2 Thlr. 8 Gr. auf Druckp. 1 Thlr. 16 Gr. Die fünf bereits erschienenen Bände des Kommentars kosten auf Schreibp. 12 Thlr. 8 Gr. Druckp. 9 Thlr. 4 Gr.

Bibliothek, neue, der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 66sten Band 1stes Stück. Mit dem Bildnisse des verstorbenen Professor Garve. gr. 8. 12 Gr.

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, als Nachträge zu Sulzers allgemeinen Theorie der schönen Künste; herausgegeben von den Verfassern der Neuen

Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 6n Band. 2s Stück. gr. 8. 16 Gr.

Garve, (Christ.) Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Zweyte, mit sieben Aufsätzen vermehrte Ausgabe, in 2 Bänden. 8. 2 Thlr.

Hevelke, (Heinr.) Neue Unterhaltungen für Deutschlands Jugend. 3s Bändchen: eine Reise durch den Harz, und Bemerkungen auf einer Reise von Dresden nach Leipzig. 8. 1 Thlr.

Die beyden ersten Theile, die zur Michaelmesse 1801 erschienen, kosten 1 Thlr. 12 Gr. Der erste Theil enthält eine Reise von Berlin nach Vorpommern und der Insel Rügen, der zweyte eine Beschreibung der Salzmannischen Schulanstalt zu Schnepfenthal.

Hungar, (Karl Ferdinand) der Sohn der Natur; oder Briefe über Eudämonismus und menschliche Glückseligkeit, in Beziehung auf das kritische Moralsystem. 1r Band. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Langbein, (August Friedrich Ernst) Gedichte 2r Theil; für die Besitzer der Ausgabe des ersten Theils von 1788 besonders abgedruckt. 8. Mit Kupf. 1 Thlr. 12 Gr. Ohne Kupf. 20 Gr.

Liederverse zur christlichen Religions- und Tugendlehre; für Kinder zum Auswendiglernen. Nebst einigen Schulgesängen und einem Glaubensbekenntnisse für Kinder in Bürgerschulen. 8. 6 Gr.

Manso, (J. C. F.) Sparta; ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates. 2r Band. gr. 8.

auf Schreibp. 2 Thlr. 8 Gr.
auf Druckp. 1 Thlr. 20 Gr.

Der erste Theil auf Schreibp. 3 Thlr. 8 Gr.
auf Druckp. 2 Thlr. 12 Gr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche für praktische Aerzte. 20n Band. 1s und 2s Stück. gr. 8. 18 Gr.

In Kommission:

Morgenstern (Caroli) de Satirae atque Epistolae Horatianae discrimine. 4. 20 Gr.

In

In der Michaelmesse 1801 waren neu:

Alwin und Theodor, ein Lesebuch für Kinder. 8. 14 Gr.

Die Reise auf den Brocken, eine Geschichte am Ende des philosophischen Jahrhunderts. 3 Theile. 8. 2 Thlr.

Rost, (Joh. Wilh.) Versuche in verschiedenen Dichtungsarten. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Daraus besonders abgedruckt:

Carlos und Elisabeth; ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. 10 Gr.

Rosenmüller, (Ernst Friedr. Karl) Ueber einen arabischen Roman des Hariri. gr. 8. 5 Gr.

Unter der Presse:

Sue, (P.) Geschichte des Galvanismus und aller bis jetzt über diesen Gegenstand gemachten Beobachtungen. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von D. J. C. A. Clarus. 2 Bände. gr. 8.

N a c h r i c h t.

Zu einer Lesemaschine für den Privatgebrauch, die auf jeden Stuhl gesetzt und wieder weggenommen werden kann, haben wir sowohl deutsche, als lateinische und französische Buchstaben auf acht Foliobogen drucken lassen, worauf sich 864 Buchstaben, Ziffern und Zeichen befinden, und verkaufen solche unaufgezogen für 16 Gr., oder auch einzeln die deutschen für 8 Gr., und die französischen für 8 Gr.; die Maschine selbst aber für 1 Thlr. 12 Gr. Aufgezogen, in saubern und verschloßnen Schränkchen, jedes von 108 Fächern, kosten diese Buchstaben 10 Thlr.; einzeln das Schränkchen mit den deutschen Buchstaben 5 Thlr. und das Schränkchen mit den französischen Buchstaben 5 Thlr. Wenn Buchstaben oder Ziffern verloren gehen: so kann man solche zu jeder Zeit wieder erhalten; nämlich 24 Stück, (welche Buchstaben, Ziffern oder Zeichen man verlangt,) immer für 6 Gr., 50 Stück für 12 Gr., 100 Stück für 1 Thlr. u. s. w. — Der Nutzen, Kindern auf diese Weise nicht nur die Kenntniß der Buchstaben beyzubringen; sondern ihnen auch das Lesen, die Rechtschreibung und das Denken zu erleichtern, ist bekannt; auch kann man leicht Kinder, sobald sie nur erst selbst Wörter ansetzen können, gewöhnen, die

Buchstaben wieder in die gehörigen Fächer zu bringen; und dieses Spiel, Worte anzusetzen und wieder aus einander zu nehmen, macht ihnen eben so vieles Vergnügen, als es ihnen nützlich ist. Die Schränkchen für die Buchstaben, so wie die Maschine für das Ansetzen der Worte, sind so eingerichtet, daß man sie selbst bey Spazierfahrten, oder auf einer Reise, ohne alle Unbequemlichkeit mitnehmen kann. Man kann auch die aufgezognen Buchstaben in einer Schachtel verwahren; nur macht dann das Heraussuchen und Ordnen derselben ungleich mehr Mühe; freylich ihre Anschaffung aber auch etwas weniger Kosten.

Dykische Buchhandlung in Leipzig.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Konsistorialassessor zu Blankenburg, Herr Johann Heinrich August Schulze, der schon bisher die Stelle eines Vice-Superintendenten und Schulen-Ephorus bekleidete, ist im Mai d. J. statt des verstorbenen Kirchenrathes Nyssenius zum Oberprediger und Superintendenten des Fürstenthumes und zugleich zum wirklichen Konsistorialrathe, mit Beybehaltung seines Priorates im Kloster Michaelstein, ernannt worden. Die Stelle eines Garnisonpredigers an der Catharinenkirche zu Blankenburg überkommt statt seiner der dortige Rektor Leopold, mit Beybehaltung des Rektorates, welchem auch die bisher von jenem geführte specielle Schuldirektion übertragen ist.

Todesfälle.

1802.

Am 17ten Januar starb der Konsistorialrath, Pastor und Professor Primarius am Königl. akademischen Gymnasio in Stettin, Dr. Johann Achatius Felix Bielke, aus Jena gebürtig, im 87sten Jahre. In Pommern hat er seit

seit 1743 zuerst zu Stargard bey dem Gröningischen Kollegio und der Rathsschule das Rektorat, und seit 1760 zu Stettin Kirchen- und Schulämter bekleidet. In den letztern Jahren hat er nur kleinere Schriften als Gelegenheits-Predigten und Programmen herausgegeben. Sein Hauptwerk ist — seine Geschichte der natürlichen Gottesgelahrheit 2 Theile 1742.

Reichstagsliteratur.

Actes du Gouvernement français sur la prorogation du Consulat de Bonaparte. 1 Bog. Fol.

Am 22sten Mai erhielt der französische Geschäfftsträger Bacher vom Minister Taleyrand einen vom 21. Floreal datirten Brief, worin ihm dieser von demjenigen, was zu Paris zwischen dem Senat conservateur, und dem Gouvernement wegen Weitererstreckung der Zeit des Consulats des ersten Consuls vorgekommen war, Nachricht ertheilete, und in die Beurtheilung der Gründe und Rücksichten, welche diese Maaßnehmungen mit sich führen, eingieng. Nun war zwar in diesem Schreiben nicht enthalten, daß man den Vorgang der Reichsversammlung ansagen sollten. Gedachter Geschäfftsträger ergriff aber den Mittelweg, indem er einen Auszug jenes Schreibens dem Reichsdirektorio einhändigte. Letzteres theilte solchen den Gesandschaften am 24sten Mai mittelst eines Circularis mit, worin folgende Stelle vorkommt: „Es ist die Bekanntmachung durch den Druck „vorerst verbeten; aber der Wunsch der bald möglich„sten Einschickung an die Herren Principales dabey ge„äussert. — Es liegt daher auf der Kurmainzischen „Kanzley Behuf Beschleunigung der Berichte das „Schreiben selbst zur gefälligen Einsicht auch Abschrift „immer bereit.“ — Das Schreiben wurde nicht abgedruckt; aber wohl unter dem vorliegenden Titel ein Auszug des Moniteur vom 21. Floreal.

Kur-

Kur-Köllnische Gesandschaftsanzeige von Entsagung der diesseitigen Diöcesan Gerechtsame auf das linke Rheinufer. Regensburg, den 1. Jun. 1802.

Wurde von dem Freyherrn von Leykam am 2ten Jun. an das Reichsdirektorium übergeben. Die Urkunde ist durch den doppelten Umstand bemerkenswerth, daß eines Theils die Kurmainzische Entsagung nicht abgewartet worden, und andern Theils in der Abfassung die Benennung sowohl des (designirten) Kurfürsten als auch des regierenden Domkapitels sorgfältig vermieden worden. Aus gleichen Gründen hatte sich im Anfange des Mai's bey der, zwischen Kursachsen und Kurtrier während der Abwesenheit des Kurmainzischen Direktorialen eingetretenen Collision, der erwähnte Kurköllnische Gesandte von Leykam unter dem Prätexte eines Privatgeschäffts von Regensburg entfernt gehalten, um jene Frage nicht auf die Spitze zu stellen.

Verzeichniss aller Kontributionen und Requisitionen, welche der Obergeneral Moreau im Jahre 1800 und zu Anfange des Jahrs 1801 dem schwäbischen Kreise mit Ausnahme von Würtenberg und Baden auferlegt hat. 1802. 12. S. 14.

Ist der Reichsversammlung dedicirt, und vom Ingenieur Andreas Christian Mayer zu Augsburg verfaßt. Die Schrift hat alles Ansehen der Authenticität; daher einige Zahlen dem Publikum genauer bekannt zu werden verdienen. Der Kreis lieferte nämlich in dem kurzen Zeitraume 180,000 Centner Korn, 59,800 Centner Roggen, 293,800 Centner Heu, 103,800 Centner Stroh, 181,900 Säcke Haber, 11,300 Ochsen, zu 4½ Centner und 2500 zu 5 Centner gerechnet, 100,000 paar Schuhe, 20,000 Kaputröcke, 9000 Fruchtsäcke, 20 auserlesene Pferde, 4,000 Schanzer nach Ulm, (worunter 200 Maurer, 100 Zimmerleute, 200 Tagwerker, 3500 Handlanger begriffen), endlich an Kontributionen mit Inbegriff der viermonatlichen Kontribution 700,000 Francs, 8 Millionen 800,000 Francs. Eine Zusammentragung aus andern Kreisen wäre für die Kriegsgeschichte ein nützlicher Beytrag.

Wie

Wie wird es im säkularisirten Deutschlande gehen? — Beantwortet in vertrauten Briefen an einen Freund. — Germania. 1802. 132 S. 8.

Enthält ängstliche Besorgnisse über die traurigen Folgen der Säkularisationen, wenn solche unbedingt, d. h. allgemein seyn sollten. In den sechs ersten Briefen wird zu beweisen gesucht: es könne dieses nichts anders als Klagen, Murren, Empörungen und Fehden veranlassen; Kultur und Wissenschaften würden darnieder liegen, Rohheit und Immoralität zunehmen. Der siebente Schlußbrief des ungenannten Verfassers enthält dessen eigene Ideen über die Mittel und Wege zur sicherern und weniger gefährlichen Entschädigung. Aus der Grundlage, daß die Reichsverfassung bestehen bleibe, folgert er, die Säkularisation dürfe nur die unbedeutendsten Stände des Reichs treffen, und kein Stand gänzlich unterdrückt werden; besonders der geistliche nicht, weil nach dem Osnabrückischen 5ten Friedensartikel auf die Gleichheit der Stärke der zwey Religionspartheyen zu sehen sey; es müßten also die drey geistlichen Kurfürsten, die drey vorzüglichsten geistlichen Fürsten, und wenigstens drey Reichsstädte bleiben, u. s. w. Der Styl ist eben so ungebildet als der Inhalt wenig überzeugend ist. — Es war eine Aprilschrift.

Nothwendigkeit der individuellen Säkularisation oder der zu ertheilenden Erlaubniss, dass in höhern Weihen stehende Geistliche in den Laienstand übertreten dürfen. 1802. 40 S. 8.

Erschien zu Regensburg im April, und scheint vorzüglich in Hinsicht auf das Pfalzbaiersche Interesse berechnet. Das Resultat der 12 Paragraphen, aus welchen die Schrift besteht, geht auf die möglichst wohlfeilste Unterhaltungsart der Nahrungslosen Mitglieder von den aufgehobenen Stiftern und Klöstern hinaus. Nach diesen wäre vom Landesfürsten bey dem Papste eine Säkularisationsbulle für diejenigen Individuen auszuwirken, welche in den neuen Stand übertreten wollen.

Histo-

Historischer Bericht von der Vollziehung des Tractats von Luneville, betreffend die helvetische Republik. 1802. 32 S. 8. Amiens im X. Jahr der Republik.

Erschien zuerst in Bern am 2ten April in deutscher und französischer Sprache mit dem Motto: *placida cum libertate quietem;* wurde aber in der Nähe von Regensburg nachgedruckt, und verdient in sofern hier eine Erwähnung, obgleich der Inhalt lediglich die Schweiz angeht.

Ueber Abwendung und Verhütung einiger nachtheiligen Folgen in Rücksicht der Entschädigungssache. 1802. 47 S. 8.

Erschien zu Regensburg im Mai 1802 aus unbekannter Feder. Als nachtheilige Folgen, so sich während der Entschädigung nach dem Lüneviller Frieden darthun können, giebt der Verf. drey an, die Stockung verschiedener bürgerlichen Geschäffte, die Verschlimmerung der herrschaftlichen Güter und Gebäude, und eine Vermehrung der Auflagen von Seiten der jetzigen temporären geistlichen Besitzer. Um erstere beyde abzuwenden, schlägt er eine schleunige Regulirung vor; die dritte sieht er als die schwierigste an; hält jedoch eine demnächstige Schadensvergütung für anwendbar. — Zu Verhütung künftiger Nachtheile begehrt er eine Festsetzung allgemeiner Normen, wie es in Rücksicht der Beförderungen zu Würden und Aemtern, der öffentlichen Abgaben und der militärischen Konskriptionen oder Aushebungen gehalten werden soll. In der Auseinandersetzung dieser Punkte zeigt der Verfasser praktische Kenntnisse und guten Willen; die Leser in dem nördlichen Deutschlande werden jedoch zum Theil durch die Schreibart abgeschreckt werden.

Ist's recht, auch die Reichsstädte in die Entschädigungs-Ländermasse zu werfen? Beantwortet von einem parteylosen Wahrheitsfreunde. 1802. 48 S. 8.

Erschien zu Regensburg gegen Ende des Maimonats, und enthält eine sehr lebhafte Verneinung der im Titel aufgeworfenen Frage, welche sich auf drey Hauptgründe reducirt a) weil es überhaupt mit den Grundsätzen der Menschlich-

lichkeit und des Völkerrechts streite, einen Staat oder ein Land zum Vortheil eines andern bloß aus politischen Rücksichten hinzugeben, und eine solche Handlung insbesondere den deutschen Reichsgesetzen offenbar entgegen sey, indem diese, die Existenz der Reichsstädte, eben so wie der übrigen deutschen Staaten, begründeten, sanctionirten und garantirten, die Existenz vieler Reichsstädte weit älter, als die von manchen grösseren Ständen sey, und ohne Auflösung des ganzen Körpers nicht zerstört werden könne. b) Weil die Reichsstädte wegen ihres Einflusses auf die Begründung und Emporbringung der Handlung, Manufakturen und Fabriken, und wegen ihrer Aufmunterung zum Nahrungs- und Kunstfleiß sehr wichtig seyen, wie sich hauptsächlich an den Reichsstädten **Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt, Augsburg, Nürnberg** rc. zeige. c) Weil die Verfassung der Reichsstädte sehr glücklich und für deren Einwohner sehr wohlthätig sey, die also gar nicht geneigt seyn würden, sich einer andern Regierungsform zu unterwerfen rc. Am Ende wird dafür gehalten, daß durch eifrige Vorstellungen und Unterhandlungen, durch Gemeingeist und patriotischen Verein bey der ungeheuren Kraftmasse des deutschen Reichs, die bedenkliche Entschädigungssache zur allgemein beruhigenden Berichtigung zu bringen sey.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Das bekannte Kotzebuesche Buch: **das merkwürdigste Jahr meines Lebens**, wird ins Russische übersetzt, und mit vielen berichtigenden Anmerkungen begleitet, erscheinen. — Der in dem Anhange zum 2ten Theile desselben wegen seiner Mémoires secretes sur la Russie, angegriffene Herr von **Masson** wird sich in einer besondern, ehestens in Basel herauskommenden Schrift, vertheidigen.

Der russische Kaiser hat das von dem verstorbenen Fürsten **Jablonowsky** hinterlassene, sehr reichhaltige Naturalienkabinet für 20,000 Rubel gekauft, und es der Akademie in Moskau geschenkt.

Von

Von Storch's Annalen der Regierungsgeschichte Catharinens II. hat der Hofrath Glinka in Petersburg eine russische Uebersetzung veranstaltet.

Der Erbprinz von Sachsen-Weimar hat den musikalischen Nachlaß des verstorbenen Kapellmeisters Zumsteeg in Stuttgard, von dessen Wittwe an sich gekauft.

Der nach dem Auftrag des Kurfürsten von Pfalzbaiern von dem Herrn Hofrath G. A. Kleinschrodt zu Würzburg verfaßte Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für die Kurpfalzbaierschen Staaten, (siehe N. A. D. Bibl. Bd. LXVI. S. 553) ist nunmehr in München bey Hübschmann auf 463 S. 8. gedruckt erschienen. Gedachte Sr. Kurfürstl. Durchlaucht haben durch eine Verordnung vom 10ten April d. J. alle Sachkundige zur Beurtheilung und Angaben von Erinnerungen über dieses Werk, und Einsendung derselben, binnen Jahresfrist an das Ministerium zu München aufgefordert, und auf die beste Beurtheilung des ganzen Werkes, welche so eingerichtet seyn soll, daß sie auch als vollständiger Entwurf dienen kann, einen Preis von 100 Louisd'or, und auf diejenige Beurtheilung welche der ersten am nächsten kommt, einen zweyten Preis von 50 Louisd'or gesetzt.

Verbesserungen.

Im LXIX. Bd. 2. St. S. 548. Z. 9. st. herunderdröet l. herunderdrövt
— — — — — — 551. — 6. von unten st. Ohad l. Gad

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Naturlehre und Naturgeschichte.

D. Joh. Dav. Schöpff Historia Testudinum Iconibus illustrata. Fasciculus VI, continens Tabulas XXVI. XXVII. XXVIII. XXIX. XXX. A. et B. et XXXI. et plagulas P. Q. R. Erlangae, sumtibus Joh. Jac. Palm. 1801. 4. M.

Die hier beschriebenen und abgebildeten Arten sind S. 113, tab. 26 testudo pulchella, deren Merkmal lautet: testa ovata depressa, obtuse carinata, scutellis areolatis, late costatis, eleganter striatis. Das Vaterland dieser Wasserschildkröte ist unbekannt. Die Abbildung zeigt oben auf dem Kopfe kleine Schuppen, obgleich nach der Beschreibung keine daselbst sichtbar seyn sollen. Testudo planiceps S. 115 bis 118 tab. ist mit Schneiders Worten beschrieben, so wie auch die Abbildung von ihm entlehnt ist, jedoch verkleinert. An einem kleinern Exemplar in Weingeist hat Hr. Schöpff einige Merkmale entdeckt, welche an dem trocknen und überfirnißten nicht zu erkennen waren. Es zeigt sich nämlich auf dem Hinterkopfe eine einzige Schuppe, und an den Seiten über dem Ohrloche mehrere kleine längliche. Die Farbe der Stirne samt dem Obertheile des Kopfs ist weiß; unten aber bräunlich. Am Kinne stehen 2 kurze weisse Bartfasern. An

den hintern Füßen befinden sich nur 4 Nägel. Daß die Abbildung durch die Verkleinerung nicht gewonnen habe, kann man wohl von selbst vermuthen. Die eigene Abbildung des kleinern Thiers zeigt die gebrochenen Seitenfelder des Rückenschildes sehr undeutlich. Test. denticulata des Linné wird hier nach den von Linné beschriebenen Exemplaren abgebildet. Selbst konnte Hr. S. das Thier nicht untersuchen. Das Hauptmerkmal besteht in dem großen und tiefen Ausschnitte des fast runden und flachen Schildes vor u. bis über die Vorderfüße, welcher ausgezackt ist. Daß es eine Wasserschildkröte sey, zeigt die ganze Gestalt. Testudo signata wird mit Walbaums Worten beschrieben, und auch die Abbildung des Panzers ist von ihm entlehnt. Der Charakter lautet: testa ouali, conuexa, gilvo-grisea, nigro punctata, marginis scutellis XXVI acute dentatis. Dem Rec. bleibt diese Art so lange noch zweifelhaft, bis der Besitzer des Panzers entdeckt ist. Testudo coriacea L. et tuberculata Pennant. S. 123 tab. XXIX. ein und dieselbe Art, wird hier nur zu kurz nach einem sehr jungen und kleinen Exemplar, demjenigen ganz ähnlich, welches Pennant unter dem Namen the tuberculated beschrieben und abgebildet hat. Jedoch ist es dem Hrn. S. geglückt, die Beschreibung von Vandelli zu erhalten, aus welcher hier sehr merkwürdige Umstände und besondere Merkmale ausgezogen sind, so daß freylich nun diese Beschreibung alle vorhergehenden von dieser Seite an Vollständigkeit übertrifft. Nur hat der Verf. noch nicht selbst alle Verschiedenheit erklärt, welche sich in den bisherigen Beschreibungen von größern Thieren dieser Art finden. Auch findet Recensent in der Beschreibung einige Widersprüche, welche den unerfahrnen Leser verwirren können. Es heißt scutum osseum inductum superne non corneis laminis uti congeneres, (soll congenerum heißen) sed tegumento corium nigrum exacte referente, crasso, duriusculo; inde appellationem trahit. Id autem corium, notante Vandellio, lineis superficialibus undique ornatur, efformantibus figuras partim rhomboidales, rectangulares reti in qua descriptione convenit Pennant, dicens superficiem squamulis licet destitutam harum tamen speciem imitari. Hier wird von einem knöchernen Oberschilde gesprochen, da doch die meisten Beschreibungen nur einer dicken lederartigen Bedeckung statt des Schildes erwähnen. Nur der französische Abt Borie erwähnt des knöchernen Theils, welcher das Dach ausmachen, schwammig

migt und mit Oel angefüllt seyn soll. Ferner heißt es mandibula superior truncata bifurcata, recipiens inferiorem; utraque acuta integra. Wie kann aber eine mandibula truncata et bifurcata zugleich integra seyn und heissen? Vermuthlich soll der Ausdruck den glatten und scharfen Rand allein bezeichnen. Die Beschreibung der Zähne nach Vandelli ist genauer als alle vorhergehenden; aber ob sie in mehreren Reihen stehen, wie andere Beschreibungen versichern, wird nicht angemerkt. Daß Pennants tuberculata bloß ein junges Thier sey, und mit dem Alter einige äussere Merkmale verliere, vermuthet auch der Verfasser. Testudo granosa, S. 127 tab. XXX. wird nach 2 von Dr. Bloch mitgetheilten Exemplaren beschrieben und abgebildet. Es erhellet nun ganz deutlich, daß dieß die Art sey, welche Lacepede nach einem Panzer von Sonnerat aus Ostindien mitgebracht, unvollständig unter dem Namen der chagrinirten Schildkröte beschrieben hatte. Schon vorher soll sie Forskal unter dem Namen Testudo triunguis als eine Bewohnerinn des Nil sehr kurz und unvollständig beschrieben haben. Die Beschreibung ist folgende: Scutum superum leniter convexum figuram habet orbiculatam, et compositum quasi ex duobus sibi impositis testis videtur. Pars superior, simul et interior, disci proprii speciem primo intuitu gerens, — tota ossea, et more apud reliquas species plane insolito in areolas 24 distincta, quae divisiones etiam in ambitu repando cognoscendae. Haec ossei disci superficies non glabra, sed punctulis et scrobiculis parvulis exasperata, epidermide tamen cornea tenui laevique cooperta est. Areolae sic dictae ita designatae (sunt) ut subjacentes illasque determinantes vertebrae et costae facile notentur. Octo nempe in longitudine media parvae areolae totidem vertebris respondent, ex quarum commissuris utrinque divergentes sulci, (vel ut in locis epidermide prioris (soll privatis heissen) cognoscitur, suturae undulatae) octo areolis longitudinales laterales utrinque efficiunt, totidem denotantes costas subjacentes, quae ad formandam hanc osseam superficiem superne dilatatae sunt. — Sternum utraque extremitate scuti discum osseum fere superat; septem diversis et distinctis magnitudine et figura itidem dissimilibus osseis laminis constituitur, quae cartilagineis ligamentis colligantur. Fabrica ossea contigua (soll et continua heissen?) itaque more reliquarum specierum hu-

jus speciei sternum non gaudet: sunt autem osseae illae laminae in modum disci superi exasperatae, et tenui epidermide vestitae anterior denique sterni pars cartilaginea, pellucida et leviter emarginata est. Hierauf werden 7 knöcherne und körnige Stücken beschrieben, womit der knorplige Brustschild besetzt ist, und welche man in der Figur tab. XXX. B. sehr gut vorgestellt findet. In den übrigen Worten ist die Stelle ex duobus sibi impositis testis, nicht allein sehr undeutlich, sondern auch höchst irrig. Denn wenn die beyden testae aufeinander übereinander lägen: so könnte der obere Theil ja nicht zugleich der innere seyn oder heißen. Aber der Verfasser wollte sagen: sibi appositis et conjunctis testis; denn die beyden Theile stossen an einander, so daß der Umfang rings um den knöchernen Teller knotig ist, durch welchen auch die Ribben sich zeigen. Das größere Exemplar weicht merklich von dem kleinern ab; diese Verschiedenheiten werden zwar bemerkt, aber eine Abbildung würde sie viel deutlicher gemacht haben. Die Nachricht von der Lebensart des Thiers, welche am Ende mit des Missionair John Worten gegeben wird, ist, wie Rec. aus eigener Einsicht des Briefs sich überzeugt hat, auf eine höchst sonderbare und ihm unbegreifliche Art hier verstümmelt und verfälscht worden, wie Rec. an einem andern Orte zu beweisen Gelegenheit haben wird. Testudo Mühlenbergii S. 132 tab. XXXI. hielt der Uebersender für einerley mit tab. punctata, mit welcher sie zusammen in den Gewässern von Pensylvanien wohnt; aber der Verf. unterscheidet sie an 6 Merkmalen des überschickten Panzers. Denn das männliche Thier selbst, dem er gehörte, hat Hr. S. nicht gesehen; aber Mühlenberg hielt es nach Kopf und Füssen für einerley mit tab. punctata; obgleich der Panzer auch ihm eine große Verschiedenheit zeigte, welche er sich daraus zu erklären suchte, daß auch bey tab. punctata bisweilen die gelben Flecke auf dem Panzer verwischt seyen. Rec. begreift abermals nicht, wie der wackre Mühlenberg darzu hätte kommen können, zwey Thiere mit einander zu verwechseln, deren Panzer so ganz verschieden ist, daß tab. punctata gleich beym ersten Anblicke dem Kenner als eine Wasserschildkröte erscheint; diese aber muß Rec. für eine Landschildkröte ansehn. Sollte nicht etwa hier eine Verwechselung der Panzer vorgefallen seyn? Testudo longicollis tab. XXXII. ist noch Shaw Zoology of New-Holland beschrieben und abgebildet. Testudo lutaria Mill. hat Hr. S. aus Miller on

va-

various subjects of natural history, tab. 26 A. B. C. nachstechen lassen, und den Charakter aus Gmelins Ausgabe des Systems von Linné beygesetzt, da Miller keine Beschreibung von dem Thiere gegeben hat. Er zweifelt mit Recht an der Zulänglichkeit der von Gmelin angegebenen Merkmale, und wußte nicht, daß die Art schon etwas näher in Schneiders vermischten zoologischen Abhandlungen, S. 315 flg. bestimmt war. Die letzte Art, deren Beschreibung hier nach einem Briefe des verstorbenen Prof. Herrmann zu Straßburg angefangen ist, hat den Charakter dorsata, pedibus digitatis, dorso medio cultrato, scutellis lateralibus medio carinatis, capitis lineis 4 albicantibus conniventibus, testa rufa. Sie ist Walbaums Terrrucosa Chelonogr. p. 61 et 116 und Kaboteuse bey Lacepede p. 161 tab. X.

Z.

Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin neue Schriften. *Dritter Band*, mit 7 Kupfern. Berlin, bey Nauk. 1801. 8½ Bogen über 3 Alphabet. 5 Rthl.

Die Vorrede erwähnt der Mitglieder, welche die Gesellschaft inzwischen aufgenommen, so wie derjenigen, welche sie durch den Tod verloren hat; der Aufsätze selbst sind 34. 1) E. Fr. Wrede gekrönte Preisschrift über die Anwendbarkeit und Nützlichkeit der Hagelableiter. S. 1—34. Selbst wenn das ganze feste Land mit Blitzableitern, Gewitterdrachen und Bergfeuern so dicht besetzt würde, als der Vorrath an Metall, Papier und Holz, den wir ausser unsern übrigen Bedürfnissen darauf verwenden könnten, es immer zulassen mag, würde die Entladung des Luftkreises von elektrischem Stoff unausführbar bleiben. Die Entstehung des Hagels in Gewitterwolken gehe beständig dem Freywerden des letztern voran, und die Unstatthaftigkeit der Voraussetzung, daß die Elektricität Hagel bilde, sey einleuchtend. 2) Chr. Sam. Weiß Abhandlung über die gleiche Frage, welche das Accessit erhalten hat, S. 35—94. Zur Bildung des Hagels reiche bloße Kälte hin; wo Elektricität frey werde oder frey sey, sey auch freye

Wärme in hohem Grade zugegen; sie müßte Wasser eher in Dunst auftreiben, als zu Hagel verdicken, eher scheine Hagel die Ursache des Blitzes zu seyn; auch dieser Verf. erklärt den Vorschlag, den Hagel abzuleiten, für unausführbar, man mag von einer Theorie ausgehen, von welcher man will. 3) Habel. Etwas von der Naturgeschichte der zwey Stunden von Mainz gelegenen Stadt Wisbaden. S. 95—103. Denkmäler des über 2000 Jahre hohen Alters der dortigen warmen Quelle; ein dunkelgefärbter Kalktuff, den sie vor den Zeiten der Römer abgesetzt hatte, und der mehrere versteinte Knochen, auch menschliche, eingemengt hat; auch in den benachbarten Lettengruben unter andern Knochen der Backzahn eines Elephanten; auch in einem Sandsteinartigen Thongebirge sehr breite Schilfabdrücke; am Michaelsberge über 150 über einander liegende und deutlich von einander abgesonderte Erd-, Sand- und Steinflötze. 4) Ritter. Physikalische Erscheinungen und Versuche der warmen Quellen in Wisbaden, am Fuß des Taunusgebirgs. S. 104—117. Es sind ihrer über 12, alle sehr ergiebig; ihre Wärme zeigt wenigstens 117°, aber auch nicht leicht über 151°; der dem Wasser beywohnende Wärmestoff muß von anderer Art seyn, als derjenige, der ihm durch künstliches Feuer mitgetheilt werde (daß zur Entbindung der Wärme durchaus Sauerstoffgas nöthig sey, dürfte dem Verf. doch schwer zu erweisen seyn); das Wasser enthält ausser Kohlensäure, Glaubersalz, Kochsalz, Kies, Kochsalzsäure und Kohlensäure Kalk- und Bitter- auch etwas Alaunerde, Extractenstoff und Eisen (auch dieser Verfasser erklärt den luftförmigen Stoff am stumpfen Ende des Eyes für Wasserstoffgas, vielleicht auf das Ansehen Girtanner's, der doch so Manches dieser Art ohne Erfahrung und Prüfung darüber angestellt zu haben, behauptete, und daher in solchen Dingen keinen unbedingten Glauben verdient), aber keine Spur von geschwefeltem Wasserstoffgas. 5) Gmelin. Beschreibung und Zerlegung des Olivius aus den Basalten in der Gegend von Göttingen. S. 118—128. Auch er besteht, wie derjenige vom Karlsberge und von Unkel, meist aus Kieselerde, welche ausser einer kleinen Spur Kalkerde etwas Eisenkalk und Kristallwasser $\frac{11}{200}$ Bittererde beygemischt hat. 6) Gronau. Ueber die Witterung des Jahrs 1783. S. 129 bis 146. Zuerst eine Tabelle aus den Schriften der pfälzischen meteorologischen Gesellschaft gezogen, und deren Bemerkungen darüber. 7) M. C. G. Lehmann. Beobachtungen über

über das Gewebe der Kreutzspinne (Aranea Diadema). S. 147—158. Ihre langen Fäden, oft an einer entfernten Stelle anzukleben, dient ihr nach der Beobachtung des Verfassers zuweilen ein kaum merklicher Luftzug, so daß die Spinne nun daran hinauf klettert, und mit ihrem vorhergehenden Standpunkte beständig in Verbindung bleibt; wirklich sah auch er die Kreuzspinnen bey eintretender rauher Witterung von der Mitte ihres Gewebes, wo sie sich sonst gewöhnlich aufhalten, nach ihren Schlupfwinkeln ziehen, und, wenn die Luft anders nicht trüb ist, ihr Gewebe alle 24 Stunden einreissen und dagegen ein neues aufführen; sie sehen nur des Nachts. 8) Ol. Swartz. Beschreibung der Chloris falcata, welche hier auch abgebildet ist; das Gras war sonst in dem Supplemente zu dem Linnéischen Natursystem unter die Gattung Melica mit dem Beynamen Falx aufgenommen, und von Thunberg und Willdenow zur G. Cynosurus gebracht; ob es gleich dadurch, daß es männliche und Zwitterblüthen in einem Kelche, von letzterer, und durch seine äussere Gestalt von ersterer abweicht; durch die Hülse des Samens kömmt es mit Gärtner's Eleusina überein. 9) Ebendess. Beschreibung der Spergula japonica, welche gleichfalls hier abgezeichnet ist; Thunberg hielt sie für Sagina procumbens, ob sie gleich durch ihre viel kürzeren Blätter und ihren aufrechten Wuchs von ihr verschieden ist. 10) Deluc über eine scheinbare Erhöhung der Gegenstände über den Horizont. S. 168—179. Die Strahlenbrechung seye dabey nicht im Spiel; der Verf. sucht vielmehr den Grund dieser in einem Beyspiele ausführlich erzählten Erscheinung in den die Lichtstralen reflectirenden Dünsten, welche durch diese Reflexion dem Auge glänzend erscheinen, ihm die darunter liegenden Gegenstände verbergen, und ein mit dem Himmelsgrunde zusammenfliessendes Bild darstellen. 11) A. Obr. von Lindner. Nachricht von dem Erdbeben in Schlesien 1799. S 180 bis 190. Es zeigte sich am 11ten Dec. Nachmittags gegen 4 Uhr in der Richtung von Mittag nach Mitternacht, von Glatz bis Schmiedeberg, und in der Richtung von Morgen nach Abend, von Gaichwitz bey Breslau bis Trautenau; genau ist der Stand des Barometers um diese Zeit und die Höhe unterschiedener Orte auf diesem Zuge barometrisch angegeben, letztere theils vom Verf. selbst bestimmt, theils von dem Hrn. von Buch und Gersdorff, und Kanonikus Dzvid und Hoffer. 11) B. L. von Buch. Nachricht von diesem Erdbeben.

beben. S. 191—194. Man habe es nur im schlesischen Gebirge, auch am böhmischen Abhange desselbigen gespürt, in obern Stockwerken der Gebäude mehr, als in untern; vielleicht habe der fürchterliche Brand, welcher im vorigen Jahre in der reichsten Kohlengrube des Waldenburger Reviers ausgebrochen sey, Antheil daran. 11) C. Pred. Gronau. Zusätze zu den (unmittelbar) vorhergehenden Abhandlungen. S. 195—197. Zu Berlin stand der Barometer um diese Zeit nicht so hoch, als er sonst bey entfernten Erdbeben zu stehen pflegt. 12) Wrede. Ueber die Excentricität des Schwerpunkts der Erde in physisch geographischer und geologischer Hinsicht. S. 198—232. Um zu erklären, warum die ganze südliche Halbkugel und der größte Theil der mittlern Zonen untergetaucht sind, habe man nicht nöthig zum Aushöhlen und Einsinken der Erdoberfläche seine Zuflucht zu nehmen; eher lasse sich das aus der Beschaffenheit des Ellipsoids und den Gesetzen der Statik ableiten; es bedürfe nur eines geringen Unterschieds im specifischen Gewichte beyder Halbkugeln, um die Excentricität des Schwerpunkts zu veranlassen, und dieser könne sich ja durch die beständig sich ereignenden Bildungen und Wiedererzeugungen von allerley Körpern ereignen. 13) L. von Buch. Ueber die geognostische Beschaffenheit der Gegend von Pergur, ein Bruchstück aus seinen geognostischen Beobachtungen. S. 233—251. Von Trento aus Kalkstein in Felsen und überall in der Tiefe des Thals; am Abhang hinauf kleine Berge von Porphyr, und in den von oben herab fließenden Gewässern, Geschiebe von Glimmerschiefer; in der Höhe findet man im Kalkstein, nachdem sich die Ammonshörner verlieren, ein Gewimmel von Belemniten, Buccinilen, Voluiten und sogar Meerigel, und eine unübersehbare Menge unbestimmter Reste in wilder Verwirrung durch einander, ganz oben dicht aneinander gedrängte Linsensteine; in der Nähe der letzten ganz kleine zur Trappbildung gehörige Lager, röthliche braune Wake mit kleinen Kalkspathdrüsen; höher, über Seguzzano hinauf senkrechter Porphyrfelsen; einige Schritte weiter verschwindet der Porphyr wieder von dem Kalkstein, mit einer großen Menge krummblättrichten Schwerspats, in welchen Bleyglanz eingesprengt ist; hier, 2886 Schuh über der Meeresfläche Spuren eines ehemals sehr blühenden Bergbaues; auch am Abhange des Berges Corno, näher gegen Brent hin Kalkstein und Porphyr abwechselnd; bey Cw. Zano verdrängt Glimmerschiefer den Kalkstein,

stein, und setzt in der Ebene bis nach Pergine fort, mit Gängen von beynahe derbem Bleyglanze und von reinem Quarze, und am Abhange mit kleinen Felsen von Kalkspat, dessen rhomboidische Flächen beynahe 2 Schuhe groß waren, weiter hinauf einige Lager von Hornblende, und noch höher über Lavico kleine Lager grünen Serpentinsteins. In der Grube von St. Dominica, ein beynahe 3 Lachter mächtiger Gang, fast derben Schwefelkieses, auf welcher vor drey Jahren unordentlich gebaut wurde; auf der Höhe dieses Abhanges überzeugte sich nun der Verf., daß der Porphyr zwischen der uranfänglichen Central- und der secundären Kalkkette liege, Kupfer- und Bleyglanzgänge im Porphyr dieser Gebirge. 14) S. Fr. Hermbstädt. Versuche und Bemerkungen über die Gerbung des Ober- und Sohlleders durch verschiedene Vegetabilien mit Rücksicht auf die quantitativen Verhältnisse des darin befindlichen gerbenden Stoffes, ihrer Vergleichung gegen die Eichenrinde, und der Zeiträume, welche eine jede dieser Substanzen zum Gahrmachen der Häute erfordert. S. 252—279. Die Absicht des Verf. bey dieser verdienstvollen Arbeit gieng dahin, zu untersuchen, ob und wie weit nach Seguin's Versicherung das Gerben der Häute abgekürzt werden könne; ob durch Bereitung eines Extraktes aus Eichenlohe etwas gewonnen werde, und ob auch andere Gewächstheile, und in welchem Verhältniß zur Eichenlohe sie zum Garmachen der Rind- Roß- und Kalbshäute dienen können. Die Menge des gerbenden Stoffs in irgend einem Gewächse steht allemal mit der Masse oder dem absoluten Gewichte des letztern im genauesten Verhältnisse; auch nach seiner Erfahrung verdient der in der Kälte gemachte Aufguß der Eichenrinde, und andere ihre Stelle vertretende Gewächse vor jeder andern Verfahrungsart den Vorzug; jedes Pfund der trockenen Haut erforderte 7 Pfund Lohe, oder noch einmal so viel von ihrem kalten Aufgusse, und innerhalb 4 Tagen war in einer solchen Brühe bis auf die dicken Stellen am Kopfe ein starkes Kalbsfell gar; das Schwellen der Häute beschleunigt zwar das Garmachen, erspart aber nichts an Lohe, von welcher jede 10 Pfunde ein Pfund Extrakt geben, dessen Auflösung in Wasser die Stelle der Lohe vertreten kann; wegen der leichten Gährung einer solchen Lohbrühe empfiehlt der Verfasser das Gerben mit Eicheln und Roßkastanien und ihren grünen Gehäusen im Sommer nicht, eher Eichenlaub, die Zweige des virginischen Sumachs, die Ruhrwurzel, die Natterwurzel,

zel, Rinde und Zweige von Ebereschen, und ob sie gleich der Eichenrinde nicht gleich kommen, die Rinde der Bruch- und Lorbeerweide, und das Heidekraut; das Kraut von Gänserich und Fünffingerkraut gab geringes Leder, das Laub des virginischen Schotendorns täuschte die Erwartung des Verf. gänzlich. 15) K. J. Lebek. Beschreibung des Delphinus gangaticus, der sich durch seinen langen sehr schmalen, von den Seiten zusammengedrückten Rüssel, und durch seine breiten Zähne von den übrigen Arten unterscheidet, S. 280 bis 282; er ist hier auch abgebildet. 16) John. Beschreibung und Abbildung des Uranoscopes Lebeckii. S. 283—287. Eine sehr schöne gefleckte Art, welche sich im Meere aufhält. 17) C. G. Karsten. Mineralogische Bemerkungen über das arseniksaure, salzsaure und phosphorsaure Kupfer, begleitet mit einer äusseren Charakteristik von diesen Fossilien. S. 288 bis 306. Der Verf. beschreibt 7 Unterarten des ersten, und rechnet auch das Olivenerz dahin; denn das wahre kochsalzsaure Kupfer aus Chili, welches er noch vom peruanischen Kupfersande unterscheidet, zuletzt das phosphorsaure Kupfer, das man unter angeblichem Malachiten gefunden hat, von Rheinbreitenbach. 18) Klaproth. Chemische Untersuchung der arseniksauren, salzsauren und phosphorsauren Kupfererze. S. 307—321. Von der ersten Art hat der Verf. das würfelförmige Erz, das in 100 Theilen ausser 3½ Wasser, 45 Arseniksäure und über 50½ Kupferkalk hielt, untersucht; das salzsaure Kupfer von Remolinas in Chili hielt beynahe 17 Wasser, über 10 Kochsalzsäure, und 73 Kupferkalk; das phosphorsaure über 68 Theile Kupferkalk, und beynahe 31 Säure. 19) Klaproth. Chemische Untersuchung des Kryoliths. S. 322—328. Dieses seltene grönländische Fossil wird hier zuerst nach seinen äussern Merkmalen beschrieben, und dann der Erfolg seiner Zerlegung angegeben, nach welcher es in 100 Theilen 36 Natron, 24 Alaunerde, und 40 Flussäure mit Wasser enthält. 20) J. B. Richter. Ueber eine neue und zweckmässigere Einrichtung des Aräometer mit Zeichnungen. S. 329—347. Der Verf. ziehet die ganz cylindrische Gestalt derselbigen andern vor, weil dazu die geringste Menge Flüssigkeit erfordert wird; haben sie nur ½ rheinländischen Zoll im Durchmesser: so kann man nicht nur jedes Hundert; sondern auch jedes halbe Hunderttheilchen deutlich bezeichnen, auch lassen sich in diesem Verhältnisse eher Glasröhren finden, welche dünn genug und dabey vollkommen cylindrisch, und

nicht

nicht so sehr zerbrechlich sind. 21) Fischer. Ueber den Unterschied organischer und nicht organischer Körper. S. 348 bis 370. Weit nicht alle Wirkungen in der Körperwelt, bloß mechanische Erscheinungen lassen sich auf anziehende und abstoßende Kräfte zurückführen; nur bey wenigen Naturerscheinungen seye eine einige Art von Naturkräften wirksam; keine chemische Erscheinung erfolge ohne Bewegung, aber daraus folge nicht, daß sie weiter nichts als Bewegung sey, daß eine chemische Mischung nichts weiter sey, als ein sehr feines mechanisches Gemeng, daß Organisation nichts weiter sey, als Mechanik und Chemie; wolle man eine scharfe Gränze zwischen der organischen und nicht organischen Natur ziehen: so müsse man nicht vergessen, daß der Begriff der Organisation ein empirischer ist, das organisirte Einzelwesen zeichne sich durch gewisse, bestimmte Perioden in seinem Daseyn aus; vielleicht beweise dereinst ein Naturforscher, Krankheit sey Störung einer organischen Function durch eine chemische Kraft, Verletzung, Störung derselben durch eine mechanische Kraft. Organische Stoffe, d. i. Theile organisirter Körper ohne Leben, aber noch mit Spuren der Organisation, wenn sie auch durch chemische Kräfte schon einige Veränderung erlitten haben sollten. 22) Reich. Beschreibung des Eulendoppellochs (Bistorna stridulae), eines neuen Eingeweidewurms aus der Brandeule. S. 371—386. Er zeichnet sich durch einen Hakenkranz an der vordern Oeffnung, und durch einen kegelförmigen Hals von andern Arten seiner Gattung aus. 23) H. E. Mühlenberg. Kurze Bemerkungen über die in der Gegend von Lancaster in Nordamerika wachsenden Arten der Gattungen Juglans, Fraxinus und Quercus, mit Anmerkungen von C. L. Willdenow. S. 387—402. Von der ersten Gattung werden hier drey bisher noch nicht genug bekannte Arten, deren Beynamen von der Gestalt der Nüsse entlehnt sind, sulcata, compressa und obcordata, von der letzten 8, nämlich: [illegible], bicolor, castanea, prinoides, coccinea, discolor, elongata und ilicifolia, beschrieben. 24) C. L. Willdenow. Beschreibung drey neuer Pflanzengattungen, die hier auch abgebildet und aus Karakas sind. S. 403—412. Die erste, nach dem erlauchten Beförderer der Pflanzenkunde, dem Grafen von Saurau, auch Saurauja genannt, aus der dreyzehnten Klasse, und deren fünfte Ordnung der [illegible] zunächst verwandt, mit einer Art (excelsa), einem schönen, immergrünen 25—30 Schuhe hohen Baum,

Baum, der an den Ufern der Bäche wächst; die zweyte nach dem kaiserlichen Kämmerer, von der Lühe (Luhea), aus der achtzehnten Klasse; und derselbigen letzten Ordnung zunächst an der Gattung Durio, auch mit einer Art einem immergrünen 20—30 Schuhe hohen ästigen Baume, der auf dem Gipfel des hohen Gebirges zwischen la Guayra und Karakas wächst; und die dritte, nach dem schönbrunnischen Gärtner Bredemeyer, Bredemeyera, aus der siebenzehnten Klasse, und deren dritten Ordnung, zwischen Polygala und Securidaca, auch mit einer Art (floribunda), einem immergrünen Strauche. 25) C. L. Willdenow beschreibt noch einige seltene Gewächse. S. 413—438. 2 Arten Phalaris aristata aus Estremadura, alpina, die er von Ph. Phleoides und Bellardi, welche Linné sonst Ph. bulbosa nannte, obgleich dieser Name richtiger der Ph. bulbosa von Cavanilles zukommt; eine Dactylis spicata, schon von Plukenet erwähnt, eine Scabiosa coriacea, aus Taurien, eine Lysimachia angustifolia, aus Pensylvanien, eine Ventilago denticulata von Sam. Costa in Indien, eine Asclepias canescens schon von Tournefort aufgeführt, eine Sanicula von Pallas mit dem Namen Artedia bezeichnet, eine Astrantia, heterophylla aus Sibirien, eine Statice, acerosa, aus Galatien, ein Ornithogalum, schon von Pallas erwähnt (beyläufig erklärt hier der Verf. sein Ornithogalum striatum für Anthericum serotinum); 2 Arten Trillium aus Pensylvanien, pendulum und undulatum; 3 neue Arten Gaultheria vom hohen Gebirge Avila bey Karakas, buxifolia, scabra und odorata, 3 Arten Erythrina, auch aus Karakas, velutina, glauca, und (von Jacquin schon beschrieben) mitis, und eine Anthemis, welche Curtis als Chrysanthemum indicum aufgeführt hat. 26) C. L. Willdenow, Beschreibung zehen neuer Gattungen von Gewächsen. S. 438—453. Hoppea, nach dem Regensburgischen Kräuterkenner, aus der vierten Klasse der Globifera sehr nahe, aber mit einem in gleiche Abschnitte getheilten Blumenkelch und Blumenkrone, mit einer Art, dichotoma, von Tranquebar; Margyricarpus, nach Ruiz u. Pavón, aus eben derselbigen Klasse, zunächst an Linociera, aus dem mittägigen Amerika, setosus und (sonst Empetrum pinnatum) laevis; Heteranthera, aus der dritten Klasse, zunächst der Commelina, auch aus Amerika, mit drey Arten, zu welchen der Verf. noch mehrere Arten der Pontederia zu nehmen geneigt ist, reniformis aus den Gärten von Peru,

acuta

acuta, aus feuchten Orten in Pensylvanien, und limosa von den schlammigen Ufern der Flüsse in Jamaika und Hispaniola; Loysia, nach einem Freunde dieser Wissenschaft zu Laybach, aus der zweyten Ordnung derselbigen Klasse zunächst der Leersie, mit einer Art pungens, von der malabarischen Küste; Polypayon, aus derselbigen Ordnung, zunächst an Alopecurus, nach Desfontaines, mit 4 Arten, monspeliensis und vaginatus (beydes sonst unter Alopecurus); maritimus von Rochelle, und subspicatus aus Estremadura; Bartonia aus der vierten Klasse, zunächst an Scoparia, nach dem berühmten amerikanischen Naturforscher, mit einer Art tenella, aus Pensylvanien; Sichingia, aus der fünften Klasse, zunächst an Jacquinia, aus der Provinz Karakas, mit 2 Arten, Erythroxilon und longifolia; Floerkea, aus der sechsten Klasse, zunächst an Peplis, mit einer Art proserpinacoides aus den stehenden Wässern in Pensylvanien; Elsota, aus der dreyzehnten Klasse, nach Myrodendron, mit einer Art cordifolia, von Jaffna in Ostindien, und Rudolphia, aus der siebenzehnten Klasse, zunächst an Butea und Erythrina, mit 2 Arten volubilis, von Portorico, und Peltata, auch aus Westindien. 27) Wrede. Beobachtung einer durch das Mondenlicht bewirkten optischen Erscheinung in den Dünsten der Atmosphäre, mit einer Zeichnung, ohne welche jede kurze Beschreibung undeutlich ist. S. 454—463. 28) Wrede. Nachtrag zu diesem Aufsatze. S. 464—475. Nachricht von einer Lufterscheinung, welche den 20sten Febr. Vormittags, 25 Minuten nach 10 Uhr, zu Berlin wahrgenommen wurde, einen Farbenbogen, ob es gleich weder regnete, noch schneite; es sey nicht sonderlich einleuchtend, daß der feine Schnee, welcher am Abend desselbigen Tages als ein halbtropfbarer Niederschlag aus der Atmosphäre herabfiel, Theil daran gehabt haben müsse. Erscheinungen dieser Art erfordern übereinander liegende Nebelschichten. 29) Hermbstädt. Hypothese über die Entstehung des Bernsteins. S. 476, 477. Der Verf. sah, daß Bergöl sowohl, als Bernsteinöl, wenn sie auf Wasser unter eine mit Sauerstoffgas gefüllte Glocke gesetzt wurden, dieses einschluckten, und, wenn wallende gelinde Wärme hinzukam, dadurch zuletzt zu einer dem Bernstein sehr analogen Masse wurden; so läßt er also auch den Bernstein im Großen entstehen, und wir müssen wenigstens bekennen, mit weit mehr Wahrscheinlichkeit, als ihn der verstorb. Girtanner, ohne einmal solche Thatsachen für sich zu haben, von Ameisen ableitet. 30) L. von Buch. Geognostische Ueber-

sicht

sicht der Gegend von Rom, nebst einem Nachtrage. S. 471 bis 536. Enthält manche Einwürfe gegen den Einfluß eines vulkanischen Feuers auf die gegenwärtige äussere Gestalt dieser Gegend, wie ihn Breislak behauptet. Der Alpenkalkstein der Apenninen, bey Tivoli, in 2000 Schuhe hohen Bergen; Sandstein, der noch bis in die Stadt hinein die lange Hügelreihe das Janiculum bildet, in grob und feinkörnigen Schichten, welche letztere dünne Schichten von Puddingstein einschlüssen, im Berge Mario viele versteinte Muscheln im Sandstein, dieser älter, als der Berg Cavo, als die Berge von Marino, Frascati und Albano, als der Tuff und Travertin in der Ebene von Rom. Die Hügel an der linken Seite der Tiber kommen von ihren Auswaschungen; unter den Geschieben dieser Sandsteinhöhen nur solche aus entfernten Gegenden; Austern kommen vielleicht niemals als Versteinerungen von sehr hohem Alter oder in sehr alten Gebirgsarten, Ammoniten und Nautiliten kaum in neuern Gesteinen vor; das Janiculum bildete also vor der Reihe der Apenninen einen Damm; schützte das Gewässer zwischen Rom und Tivoli gegen die unruhigen Bewegungen des Meeres, und schuf es so zu einem Landsee um, der nicht mehr zur Ernährung von Meergeschöpfen taugte. Tuff (in dem engern Sinne, in welchem der Verf. dieses Wort nimmt) und Travertin seyen Italien, und vielleicht nur seinem südwestlichen Theile ausschließlich eigen; dieser entstehe von den apenninischen Kalkfelsen, von welchen ihn das Gewässer abgeschwemmt habe; unter die höchsten seiner Felsen gehören diejenigen, von welchen die Wasserfälle bey Tivoli herabstürzen; doch habe er sich, ehe die Gegend von Rom bewohnt wurde, gebildet; was das Gestein in sich eingeschlossen habe, seyen nur Erzeugnisse der Gegend, welche der Anieno auf seinem Laufe antreffe; noch jetzt setze sich in den römischen Wasserleitungen, vornehmlich in der Claudianischen, ähnliches Gestein ab; solcher, der sich in der Ebene bilde, seye viel härter, fester sogar als körniger Marmor. Auf dem Gipfel aller römischen Hügel ist eine Schichte von Tuff, oft mit kleinen Stücken von wahrem Peperino, Augit, Leucit und Basalt; auf dem Tuff eine ganz söhlige Schichte, aschgrauen, schwimmendleichten Bimssteins; beyde scheinen vom Wasser abgesetzt zu seyn, jener auch wegen seiner Geschiebe, unter welchen der Verf. bey der Villa Pamphila ein Stück Travertin mit eingeschlossenen Halcibus fand. Der einzeln stehende, fast 60 Schuh hohe Hügel Arentino, auch von Tuff, der aber nicht so vest, und ziegelroth ist; eben so der kapitolinische Fels,

nur

[illegible] mehr eckige Höhlungen hat; daß beyde, so wie der Palatin einzeln stehen, seye Folge ihres festen Gesteins, wenn sie auch ihre Bildung Vulkanen zu verdanken haben; so sey das in ganz andern höhern Gegenden geschehen, aus welchen sie in diese tiefern Orte hinabgeführt wurden. Nach Frascati hin verschwinde der Travertin, nach Tivoli hin der Tuff. In einem Felsen an der Strasse zwischen Porta pia und Ponte Lamentano unter Dammerde ein 4 Schuhe mächtiges Lager verwitterter Leucitkrystallen, das Puzzolangestein, voll Feldspathkrystallen, weisser Leucitflecken und schwarzer Bimssteine, voll länglichter, senkrechter, zum Theil sehr grosser Höhlungen; noch fehle der Beweis, daß das Gestein von monte verde eine Lava seye; dazu sey es zu weich, erdig und zähe; auch der Tuff könne kein vulkanischer Auswurf seyn, da er über 100 italiänische Quadratmeilen völlig ununterbrochen und gleichförmig bedecke; ein Basalthügel Capo di bove in der Gegend von Frascati und Albano; der Basalt hat Leucit und Kalkspat eingemengt, und eine Ausdehnung von mehr als [illegible] italiänischen Quadratmeilen. Roms Ebene bestehe aus fünf Hauptformationen, aus der Kalkstein-, Sandstein-, Basalt-, Travertin- und Tufformation. 31) Wrede. Ueber den sogenannten fliegenden Sommer. S. 537—554. Der Verfasser bestätigt die Beobachtung Quatremer D'isjonval's, daß die Spinnen bey bevorstehendem schlimmen Wetter ihre Arbeit gänzlich liegen lassen, und sich still in einen Winkel zurückziehen; bey veränderlichem Wetter ein sehr kleines Gespinnst von sehr engen Fäden verarbeiten, aber bey eintretendem beständig heiterem Wetter mit ausserordentlicher Thätigkeit arbeiten, und ihrem Gespinnst eine sehr große Ausdehnung geben; der fliegende Sommer hänge daher von einer günstigen und heitern Witterung ab; in ätzendem Laugensalze löste er sich gänzlich auf, und zeigte sowohl dadurch, als in andern Versuchen seinen thierischen Ursprung, und zwar Aehnlichkeit mit Eyweißstoff. 32) Dr. F. Klug. Absonderung einiger Raupentödter und Vereinigung derselben zu einer Gattung Sceliphron. S. 555—566. Nachdem der Verf. sowohl auf der einen Seite die Uebereinstimmung, als auf der andern die Verschiedenheit des Raupentödters (Sphex) von der Wespe gezeigt hat, führt er die Gründe an, warum, eher als Kirby's Ammophila, mehrere Arten des erstern von den übrigen getrennt, und in eine eigene Gattung gebracht werden müssen; er bezeichnet sie mit dem Namen Sceliphron, bestimmt sie durch ihre fadenförmigen Fühlstangen, ihre kurze

an der Spitze zugerundete und ungetheilte Freßzange, und ihre kurze ungetheilte Lippe, die zu beyden Seiten eine dickere Borste hat, und an ihrem Ende die Freßspitzen trägt, und bringt Sph. spirifex (mit welcher er die ägyptische vereinigt) maxillosa [?], lunata, cyanea und fusca dahin. XI) [?] Auszüge aus Briefen. 1. L. J. F. von Burgsdorf. Schreiben aus Bialistok. S. 567—581. Sie betreffen die Waldungen Neuostpreußens, den Boden derselben, die Holzarten und Thiere, welche darin vorkommen, und ihren ganzen Zustand. Oft wird der Bär von Wölfen gejagt, vertheidigt sich aber wüthend und glücklich gegen sie; der Luchs fällt nicht vom Baume nach und auf den Raub; Eichhörner in Menge, aber perlgrau und ganz fein gezieget, bloß mit einem röthlichen Streifen über den Rücken hinunter; sehr häufige Torfbrüche. 2. Freiesleben. Gedanken über die Folge der Flötzformation. S. 582—583. Er läßt nach dem Alter auf den ältern Sandstein den Alpenkalkstein, dann den Jurakalkstein, nun das Steinsalz, jetzt erst den ältern Gyps, zuletzt den jüngern Sandstein, den jüngern Gyps, und den jüngern Kalkstein folgen. 3. Abilgaard. Ueber einige Norwegische Fossilien. S. 584. Lepi Rosens [?] Kalkspat, der Strontianerde, und ein braunes, dem Jaspis ähnliches Fossil, das vermuthlich Chrom hält. 4. Haüy. Giebt neue Beweise von der Richtigkeit seiner mechanischen Zergliederung der Fossilien; den Arendalit, den man nun auch im Thal von Chamouny gefunden hat, rechnet er zum Thallit. 5. L. von Buch. Nachrichten von seinen Beobachtungen über die Savoyischen und Schweizergebirge. S. 586, 587. Er hofft den Asphalt am Walde Travers noch zu Beruwoane [?] anwendbar zu machen; in der ganzen Schweiz sey kein Porphyr, und doch alle Geschiebe nahe an den Bergen Porphyr; 3000 Schuhe am Jura hinauf mannichfaltige Bruchstücke ursprünglicher Bergarten, unter andern auch Nephrit mit Schmaragdit, eben so im höchsten Wallis, aber nichts davon an den bernischen Bergen. Jene Porphyre leitet der Verfasser von Mitternacht her, vom Wasgau. Den Beschluß machen Nachrichten von dem Leben dreyer verstorbener Mitglieder der Gesellschaft, des Hrn. Hofraths Opitz zu Minden, des Hrn. Kirchen- und Oberschulraths Meierotto, und des Hrn. Geh. Hofr. Schöpf zu Anspach, und ein alphabetisches Register der merkwürdigsten Personen und Sachen.

Ma.

J. H. Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften. Zweyten Bandes drittes und viertes Stück. Weimar, im Verlage des Industriecomtoirs. 1801. 8. Das Stück 12 gr. Geheft.

Im bunten Gewande tritt fernerhin dieses Journal mit der zahllosen Reihe anderer Journale ans Licht. Es wird von vielen Menschen gelesen, und jeder seiner Leser findet Etwas darin, was ihm behagt. So viel hat allerdings der Plan des Hrn. Herausgeb., wenn er überhaupt einem bestimmten Plane bey der Herausgabe dieses Journales folgt, für sich, und dieß ist der einzige Grund, weshalb sich dieses Magazin noch halten kann. Es dient eigentlich nicht zur gründlichen Belehrung des Lesers, auch nicht zur reellen Unterhaltung; sondern es läßt ihn in einen Guckkasten sehen, wo er wegen der Menge der Bilder, die vor seinem Auge vorbeyfliehen, Eines über das Andere vergißt. Es giebt seinen eifrigen Lesern eine superfizielle Kenntniß von Allem, was die Naturwissenschaften angeht, gleichsam wie die Collektaneen, welche auf einer gewissen Akademie den Grad der Gelehrsamkeit bezeichnen. An eine Auswahl der benutzten Notizen wird gar nicht gedacht. Sie stehen ohne Ordnung und System neben einander, und hat man sich durch die 30 bis 40 Artikel eines Heftes von 200 Seiten hindurch gelesen: so erschrickt man vor dem, was man Alles gelesen hat. Möchte doch Hr. V., dem Rec. nicht das Verdienst absprechen will, daß er viel Gutes durch sein Magazin stiften kann, dem Stoffe eine genießbarere Form zu geben bemühet seyn. Unmöglich kann er diese Olla potrida für etwas Musterhaftes halten. Der Hauptfehler dieses Journales ist die allgemeine Tendenz desselben. Gerade dadurch, daß es Alles enthalten soll, wird sein Gehalt geschmälert; denn nun hört jeder einzelne Aufsatz auf, innere Reichhaltigkeit zu besitzen, und das Ganze wird eine Sammlung von Fragmenten.

Drittes Stück. Die merkwürdigsten Aufsätze, welche dieses Stück enthält, denn alle kann Recensent unmöglich angeben, sind folgende: Hr. D. F. (bekanntlich Hr. Froriep

in Jena, der sich durch diese voreilige Bekanntmachung von fremdem Eigenthume einige nicht ganz unverdiente Unannehmlichkeiten zugezogen hat) giebt eine wohlgerathene Darstellung der von Dr. Gall in Wien auf Untersuchungen des Gehirnes gegründeten Physiognomik. Hr. Dr. Gall bemerkt nämlich sehr richtig, daß, da das Gehirn früher ausgebildet ist, als der Schädel, die Gestalt des letztern sich nach der des erstern richten und modeln müsse. Nun setzt er zum Voraus, daß jeder Theil des Gehirnes ein Organ sey, von welchem irgend eine der Fähigkeiten und Neigungen des Organismus ihren Ursprung erhalten, und glaubt diese Voraussetzung durch Wahrnehmungen und Beobachtungen bestätigt zu sehen. Ist nun aber eines dieser Organe vorzüglich stark ausgebildet, welches der Fall seyn wird, wenn die von demselben dependente Fähigkeit oder Neigung sehr stark ist: so muß diese starke Ausbildung desselben auch Einfluß auf den Bau der Schädelknochen haben, und selbst äusserlich sichtbare Erhabenheiten desselben erregen, wogegen eine mangelhafte Ausbildung dieses Organes durch die entgegengesetzte Wirkung auf den Schädel eine Vertiefung desselben hervorbringen muß, welche dem Gesichte sowohl als dem Gefühle besonders bemerkbar werden, und den Grund zu einer ganz neuen Physiognomik legen müssen. Hr. G. giebt die bisher von ihm entdeckten Organe an, unter denen man manche findet, welche man ohne Lächeln kaum nennen kann, z. B. Organ der freundschaftlichen Anhänglichkeit, der Bedächtlichkeit, der Freygebigkeit, der Theosophie!! Wenn gleich Hr. G. sich bemühet zu zeigen, daß durch die Annahme dieser Organe der freye Wille des Menschen nicht geschmälert werde: so kann er auf der anderen Seite durchaus nicht läugnen, daß er dadurch den Menschen gänzlich zu einer Maschine mache, deren denkendes Ich ebenfalls eine Maschine seyn müsse. Rec. enthält sich aller weitern Bemerkungen über diese sinnreiche Hypothese, deren Lektüre ihm viel Vergnügen gemacht hat, bis Hrn. Galls eigene Schrift darüber erschienen seyn wird, welche weitläuftiger die Prinzipe entwickeln wird, von welchen er ausgehet. Hr. Wolf in Nürnberg hat mit vielem Fleiße die Zunge des Grünspechts untersucht, deren Anatomie er mittheilt. Sie ist durch eine Zeichnung erläutert, und dient zur Berichtigung der über dieses bey allen Spechten so merkwürdige Organ bisher angestellten Untersuchungen. Hr. Ritter fährt fort seine tiefsinnigen Untersuchungen über die Voltaische

Säule

Säule mitzutheilen, und bemühet sich besonders durch Rechnungen die Intensitäten, die Wirkungskreise, die Vertheilung, u. s. w. des Galvanismus dabey zu finden und näher zu bestimmen. Er fährt in seinen Bemühungen, die Aehnlichkeit des Galvanismus mit der Elektrizität zu bestimmen, fleissig fort. Rec. zweifelt daran, ob es mit reellem Nutzen für die Lehren des Galvanismus verbunden sey, wenn man dieselbe so sehr mit mathematischen Bezeichnungen überladet, als hier geschehen ist. Man kann das Gute auch übertreiben, und die Deutlichkeit leidet bey diesem Verfahren unläugbar. Wichtig ist die Erfahrung, welche sowohl Hr. Voigt als Hr. Ritter an ihrem eigenen Körper über den schädlichen Einfluß des zu anhaltenden Galvanismus desselben gemacht haben, und die hier, zur Warnung eines Jeden, der Versuche dieser Art anstellt, genau beschrieben werden. Das übrige in diesem Stücke Enthaltene, ist theils nicht bedeutend, theils demselben nicht eigen; sondern von allen Seiten her zusammengetragen, z. B. aus dem Reichsanzeiger.

Viertes Stück. Wir finden hier einige naturhistorische Angaben von Blumenbach, welche dießmal minder wichtig sind, als sie sonst wohl zu seyn pflegen; einen Auszug aus einem weitläufigen, noch ungedruckten Werke des Hrn. Rath Wild, über das Lampenlicht, welcher sehr wohl gerathen ist, und uns auf das Original begierig machen muß; Lars Ekmark's Versuche, welche der Symmerschen Theorie von der Existenz zweyer Elektrizitäten neues Gewicht geben sollen. — Sehr schätzbar sind Hrn. Parro's Versuche mit seinem neuen Ofen, und über die wärmeleitende Kraft der glasurten und unglasurten Kacheln, welche sehr entscheidend für jenen und letztern ausfallen. Ebenderselbe fand das Akensche Löschungsmittel nicht vortheilhafter als bloßes Wasser. Ausserdem finden wir hier noch eine große Menge einzelner, kurzer und oft höchst dürftiger Notizen aus anderen Journalen, besonders französischen, zusammengetragen, von welchen wir nicht im Stande seyn würden unsern Lesern mehr zu sagen, als den Inhalt, indem sie zur Beurtheilung nicht Raum geben. Am interessantesten sind noch einige Versuche, welche mit der Respirabilität des oxydirten Stickstoffgases angestellt sind. Dieses Einathmen des völlig reinen oxide d'azote gazeux giebt dem Körper des Einathmenden eine unbeschreibliche Beweglichkeit, Neigung zum Lachen, angenehme Empfindungen,

Munterkeit, heilt Lähmungen ohne Organfehler und läßt keine Erschöpfung nach. Die Versuche sind von Beddoes u. a. in seinem medizin. pneumat. Institute angestellt. Hr. Voigt schlägt vor, die Voltaische Säule als ein Mittel zu gebrauchen, stockende Blutflüsse hervorzubringen, ein Vorschlag, welcher die Aufmerksamkeit der Aerzte zu verdienen scheint.

Zt.

Chemie und Mineralogie.

Encyklopädie der gesammten Chemie, abgefaßt von *Friederich Hildebrandt*. *Erster Theil*. Theorie. *Viertes Heft* Erlangen, bey Walther. 1801. v. S. 585 bis 785, 8. 16 gr.

In derselben Methode, womit Hr. H. die in den ersten drey Heften abgehandelten Gegenstände vorgetragen hat, beginnt er in diesem vierzehnten Kapitel die chemische Untersuchung der Metalle. Er würde sich eine große Unannehmlichkeit bey diesem Gegenstande erspart haben, wenn er schon früher seinen Lesern eine allgemeine Uebersicht aller Säuren gegeben hätte, welches, wie wir bey der Anzeige des zweyten Heftes bemerkt haben, nicht geschehen ist. Dadurch daß er aber nach der alten Gewohnheit nur einige, die fälschlich sogenannten mineralischen Säuren beschrieben hat, sieht er sich jetzt genöthigt sehr oft von Dingen zu reden, und deren Eigenschaften in Beziehung auf die Metalle zu beschreiben, die seine Leser noch gar nicht kennen. Er entschuldigt sich zwar damit, daß in der Chemie ein mathematischer Gang unmöglich sey, und hat darin allerdings nicht Unrecht. Jedoch bestreben sich jetzt unsere berühmtesten Chemiker diesem mathematischen Gange möglichst nahe zu kommen, und in soferne dadurch die Wissenschaft sowohl an Vollkommenheit als an Faßlichkeit gewinnt, ist es zu wünschen, daß jeder Schriftsteller ihrem Beyspiele folge. Ferner hätte Rec. gewünscht, daß Hr. H. nicht, wie er S. 776 erklärt, unter den Verbindungen der Metalloxyde mit Säuren, die aus diesen Oxyden mit der Flußsäure (richtiger Flußspathsäure), Benzoesäure, Bernsteinsäure, u. a. m.

ent-

entstehenden Salze übergangen hätte. Es ist zwar wahr, daß für jetzt diese sogenannten metallischen Salze wenig praktischen Nutzen haben. Allein ein Werk wie dieses, ist seinem Besitzer hauptsächlich deshalb viel werth, weil es ihm viele andere Schriften entbehrlich macht, und gleichsam die Stelle einer chemischen Bibliothek vertritt. Daher wird gewiß Niemand mit dieser Abkürzung ganz zufrieden seyn; sondern oft Klage darüber entstehen, daß man in dem weitläuftigen und theuren Buche Manches vergebens suche. Es ändert sich in der Chemie täglich so Vieles: ist es nicht möglich, daß diese Salze, die freylich jetzt uns nur in soferne interessiren, als sie existiren, einst einen großen chemischen oder technologischen Werth erhalten werden, und dann ist es doppelt unangenehm, wenn man sie nicht kennt. Es hat zwar Hr. H. bey den von ihm übergangenen Säuren die Schriftsteller genannt, in deren Werken wir Nachrichten von denselben und ihrem Verhalten zu den Metalloxyden finden; allein theils besitzt diese nicht ein Jeder, wie z. B. M. a Paecken salis essent. tartari analysin, oder J. Afzel Arvidson de acido formicarum; theils sind diese Schriften nicht mehr neu, und seitdem sie geschrieben sind, hat sich Vieles in der Chemie geändert. Es wäre also verdienstlich gewesen, diese Gegenstände neu auszuarbeiten; oder im Fall die zu große Menge von Geschäfften, welche Hrn. H. obliegen, ihn daran gehindert hätten, wenigstens neu darzustellen. Vielleicht entschließt er sich noch, uns eine Uebersicht der hier fehlenden Körper in einem Anhange zu geben. Endlich hätte Hr. H. unseres Erachtens eine andere Ordnung in der Reihefolge der Metalle beobachten können. Sie sind S. 700 in Hinsicht ihrer verschiedenen spezifischen Gewichte genannt, und da wäre es nicht unzweckmäßig gewesen, sie nach diesem Unterschiede auf einander folgen zu lassen. Dieß ist aber nur bey Platina, Gold, Quecksilber, Bley, Silber, Wismuth geschehen; die übrigen stehen unordentlich durcheinander. Das Chromiummetall fehlt noch in dieser Tafel. Ausserdem aber hat Hr. H. bey der Betrachtung der einzelnen Metalle, welche mit S. 814 beginnet, das Gold vorangesetzt, und läßt darauf Platina, Silber, Quecksilber folgen. Da er mit vollem Rechte das Quecksilber zu den edlen Metallen zählt: so wäre es wohl zweckmäßiger gewesen, die Ordnung hier nach dem spez. Gewichte der Metalle zu machen, und sie so: Platina, Gold, Quecksilber, Silber, auf einander folgen zu lassen. Rec. kann jedoch nicht unter-

 lassen,

lassen, hiebey zu bemerken, daß die ganze Eintheilung der Metalle in edle und unedle ihm zu willkührlich scheint, als daß sie als Eintheilung ferner beybehalten werden sollte.

Diese allgemeinen Bemerkungen über den Ideengang des Hrn. Verf. sind im Ganzen nicht bedeutend genug, um dem Werke seinen Werth zu schmälern. Er hat besonders dieses Heft mit sehr großem Fleiße und mit ungemeiner Sachkenntniß ausgearbeitet, so daß man es mit Vergnügen und Belehrung studirt. Hin und wieder sind Rec. wohl einige kleine Nachlässigkeiten aufgestoßen; die aber kaum bemerkt zu werden verdienen, und denen leicht abgeholfen werden könnte. Der Wunsch, daß das Ganze bald beendigt seyn möge, wird desto lebhafter in uns, da wir begierig sind Hrn. H. die Schwierigkeiten aus dem Wege räumen zu sehen, welche derselbe bey Ausarbeitung des praktischen Theils finden wird. Er verspricht seine Beendigung in einer Zeit von zwey Jahren, welche wir fast für zu kurz halten möchten.

Schließlich bemerken wir, daß dieses 4te Heft erst die 11 oben genannten Metalle betrachtet; also die Lehre von den Metallen vielleicht noch ein eben so starkes Heft ausfüllen wird.

Ot.

1. Historische Nachricht von der Societät für die gesammte Mineralogie in Jena, von Joh. Friedr. Heinr. Schwabe, der Philos. Doct. und Privatd. zu Jena ꝛc. Jena, bey Voigt. 1801. 56 S. 8. 4 Ꝛ.

2. Annalen der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena. Herausgegeben von Johann Georg Lenz, der Philos. Doct und Prof., und Joh. Fr. H. Schwabe, der Philos. Doct. und Privatdocent zu Jena. Jena. 1802. 376 Seit. gr. 8. mit drey Kupfern. 1 Ꝛ. 4 Ꝛ.

Unser

Unser Zeitalter ist an gelehrten Gesellschaften so reich, daß es beynahe charakteristisch für dasselbe geworden ist. Nicht nur einzelne Wissenschaften, sondern sogar einzelne Zweige derselben sind in dem letzten Decennium Gegenstände der Bemühungen solcher Societäten geworden, die mit mehr oder minder glücklichem Erfolg entweder zur weitern Ausbreitung oder Vervollkommnung derselben wenigstens auch ihr Scherflein beytrugen. Unter diesen Instituten zeichnen sich wirklich auf eine vortheilhafte Art aus: die Societäten für die Mineralogie zu Jena und London, beyde Kinder der letzten Jahre des erloschnen Jahrhunderts, beyde die ersten ihrer Art, beyde ausgezeichnet durch ihre verdienstliche Thätigkeit, und durch das schnelle Wachsthum, das wir an ihnen bemerken. Nur Etwas ist es, was jene von dieser unterscheidet. Die Societät zu London wächst durch den ansehnlichen Fond und die reiche Unterstützung, die sie von außen erhält; die zu Jena verdankt den Flor, in dem sie sich befindet, bloß ihrer eigenen Energie und der Industrie ihrer Mitglieder. Die englische ist in unserm Vaterlande noch zu wenig bekannt, als daß wir hier die Vergleichung noch weiter ausspinnen könnten; auch wäre dieß Abschweifung von unserm Zwecke, da wir hier eine kritische Anzeige der ersten Produkte, die die M. S. z. J. dem größern Publikum vorlegt, zu liefern haben.

Nr. 1 ist der Vorläufer von Nr. 2, wie das die Herausgeber in dem letzten Aufsatz von Nr. 2 sagen, und enthält einige Züge aus der Geschichte der Mineralogie überhaupt, dann des Studiums derselben in Jena besonders, dann die Geschichte des Entstehens der M. S., ihre Statuten, jetzige Verfassung, Mitglieder, Beförderer, und die Namen der von den Theilnehmern Gestorbenen, in einer dem Hrn. S. eigenen leichten und angenehmen Sprache, und am Schluß ist eine Ankündigung und der Plan der Annalen angehängt.

Nr. 2 enthält in der Vorrede Nachträge und Berichtigungen zu Nr. 1. Die Abhandlungen selbst, die hier, wie in der Vorrede gesagt wird, als ungeändertes Eigenthum ihrer Verfasser erscheinen, beziehen sich auf folgende Gegenstände.

1. Für die Behandlungsart der Mineralogie gehört ein neues Mineralsystem, vom Bergmeister Selb, und ein

Vorschlag die Mineralogie wissenschaftlich zu begründen, vom Hofmeister Bado in Pesch. Jener gründet hier ein eigenes System auf die durch neuere Untersuchungen bekannt gewordenen Mischungsverhältnisse der Erdarten mit viel Scharfsinn; dieser stellt ein Princip für die Mineralogie a priori auf, um sie dadurch zur Wissenschaft im Sinne der transscendental Philosophie zu erheben; ein Versuch, der gewiß bey der mehr berüchtigten als berühmten Thätigkeit dieser Schule, nicht der letzte in seiner Art seyn wird.

2. Geologischen Inhalts sind die 3 folgenden Abhandlungen von Prof. Fischer in Jena, Prof. Nimrod in Wetzlar, und Werner, ausübendem Rechtsgelehrten in Wetzlar, und enthalten, wie alle Abhandlungen der Art — Vermuthungen, die jedoch viele Wahrscheinlichkeit haben. Am schätzbarsten ist wohl die des Hrn. F.; doch ist auch die des Hrn. N. empfehlungswerth.

3. Der schätzbarste Theil dieses Werks ist der geognostische, welcher die 6—11te Abhandlung enthält. Die Verfasser sind D. Rosenmüller in Leipzig, D. Schwabe, Berginspector Köcher in Glücksbrunn, Hofrath Ritter in Wisbaden, Apotheker Tychsen zu Kongsberg in Norwegen, und Bergrath Kramer in Kirchen. Was Hr. D. Schwabe in der Einleitung zu der schätzbaren Beschreibung des Kiffhäusers und der Schrotensteinlager (so nennt er den Roogenstein) bey Wallhausen von der Wünschenswürdigkeit einer mineralogischen Länderkunde sagt, ist so richtig, daß wir sie den Kennern und Liebhabern des mineralogischen Studiums angelegentlich empfohlen wünschten. Wir finden hier sehr gute Beyträge; namentlich verdient die schon angezeigte Abhandlung des Hrn. S. eine aufmerksame Lektüre, die durch den angenehmen Styl des Verfassers gewiß auch für jeden Leser unterhaltend seyn wird.

4. S. 200—312 sind Uebersetzungen der Sendschreiben vom Fürsten Dimitri von Gallitzin an Zimmermann und Crell aus dem Französischen von Pansner. Diese Schreiben sind dem Publikum, da sie nicht in den Buchhandel kommen, fremd, und verdienten daher wohl hier eine Aufnahme. Die Uebersetzung ist nicht übel, und ist Beweis, daß der Uebersetzer auch mit seinem Gegenstande nicht unbekannt war.

5. Die

5. Die Auszüge aus Briefen hat Rec. mit vielem Vergnügen gelesen, und wünscht eine reiche Fortsetzung.

6. Recensionen finden sich hier nur 6, wahrscheinlich weil man diesen ersten Band nicht noch mehr anwachsen lassen wollte.

7. Die Biographien des Grafen von Szek, und Bergrath Töpe, die auch einzeln zu haben sind, sind von D. Schwabe bearbeitet, und aus dem, was wir schon oben von der Darstellungsgabe dieses hoffnungsvollen jungen Mannes sagten, können unsre Leser leicht auch auf dieses literärische Produkt schließen. Rec hat sie mit Vergnügen gelesen.

Den Beschluß macht ein Auszug aus dem Protocoll der Societät, der mit einer ganz artigen Einleitung über Zweck und Nutzen gelehrter Gesellschaften versehen ist.

Dieß im Einzelnen. Weitläuftiger den Inhalt anzugeben und zu beurtheilen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht. Genug, der Mineralog wird dieses Werk nicht unbefriedigt aus den Händen legen, die Erwartung, die schon lange auf die Erscheinung desselben gespannt war, ist nicht getäuscht worden, und die Anordnung, Auswahl und Korrektheit macht den Herausgebern Ehre, so daß man dem zweyten Bande mit Vergnügen entgegen sieht.

Hk.

Botanik.

Alberti Guilh. Roth M. D. Tentamen Florae Germanicae. *Tomus III.* Continens synonyma et adversaria ad illustrationem Florae Germanicae. Pars prior. Lipsiae, in bibliopolio Gleditschiano. 1800. 578 Seiten. 8. 4 Rh. 4 gr.

Dieser dritte Theil ist allein der 24sten Klasse bestimmt, und wird mit den Miscellaneis eröfnet, unter welche Hr. R. nach Vorgang der 8ten Ausgabe der Linneischen Gattungen folgende deutsche Gattungen zieht: Equisetum, Lycopodium, Salvinia, Marsilea, Pilularia und Isoetes. Unter Equisetum

tum sylvaticum fehlt das beständig davon verschiedene Equisetum capillare Hoffm., welches selten mit Fruktifikationen erscheint; dagegen ersteres gewöhnlich damit versehen ist; außerdem aber durch eine feinern Blätter und Blattscheiden auch Rec. als beständig davon verschieden vorgekommen ist. Daß von Ehrhart zuerst mit dem Namen Equisetum Telmateja belegte große und glänzende noch in Deutschland seltene Schafthen, nimmt der Verf. unter Equisetum eburneum auf. Equisetum pratense erscheint allerdings schon durch seine fructificirende Frons von E. arvense unterschieden; nur haben wir nie so lange und starke Aeste und Stengel als sie der Verf. beschreibt daran bemerken können. Unserer Meinung nach vereinigt man sehr gezwungen Equisetum limosum mit Equisetum fluviatile. Bey Lycopodium denticulatum und einigen andern Arten ist es nun so ziemlich erweislich und durch die Beobachtungen *Brotew's* an dem 5ten Band der linneischen Transactionen bestätigt, daß die größern mit vier Körnern versehenen Kapseln bey diesen Arten wo sie vorkommen, wahre Saamen, und also die bisher, auch von dem Verf. angenommenen Saamenkapseln, des Lycopodium's wahre männliche Theile sind. Lycopodium helveticum der deutschen Botanisten ist nichts als Lycopod. radicans. Bey Salvinia und Marsilea konnten dem Verf. die neuern Hedewigischen Beobachtungen noch nicht bekannt seyn. Erstere wächst auch in der Markgrafschaft Baden um Zerbst, und in Pommern. An Isoetes Lacustris finden sich allerdings auch die Folia recurva. — Nun folgt die Ordnung Filices, unter welche der Verf. sowohl die eigentlichen mit einem elastischen articulirten Ring versehenen Farrnkräuter bringt, als auch diejenigen Gattungen wie Osmunda und Ophioglossum, welche nicht damit versehen und den ganzen habitus nach davon zu trennen sind, wenn ein allgemeiner die Farrnkräuter unterscheidender Charakter Statt finden soll. Unter Osmunda lunaria erklärt er seine Osmunda ramosa als bloße Spielart. Von Polypodium nimmt der Verf. an, daß kein eigentliches involucrum daran zu finden sey, und bringt dahin nur die einzige Art Polypod vulgare. Unter Blechnum versetzt er Osmunda Spicant Lin. Scolopendium ist nach Smith auch ihm von andern ein durch das in der Mitte aufgehende involucrum verschiedenes Genus, wohin gezogen werden, Asplenium Scolopendrium, Ceterach, septentrionale, Ruta muraria, alternifolium. Asplení-

plenium Adianthum nigrum (oder vielmehr Lanceolatum?) will der Verf. auch bey Halle gesammelt haben. Den einzelnen Arten des Verf. unter seinen Gattungen Athyrium, Polystichum und Cyathea folgen zu wollen, wäre zum Theil zu weitläufig, zum Theil zu gewagt, da bey so feinen Characteren, ohne die lebendigen Exemplare der Verf. vor sich zu haben, leicht Missgriffe möglich sind, ohngeachtet wir zwar zugestehen, daß viele Arten des Verf. vollkommen mit den unsrigen übereinstimmen. Es scheint uns überhaupt tadelhaft, wie es bey einigen angehenden sogenannten Botanikern von Profession zur Gewohnheit werden will, Alles was ihnen unbekannt oder von andern nicht als Tribut abgegeben worden ist, sogleich zu bezweifeln oder zu reduciren; dagegen der ruhige unbefangene Forscher sich alles Urtheils so lange enthält, bis ihn nähere Aufklärung belehrt, und solche Gegenstände die keine Glaubensartikel sind, ohne den mindesten Schaden seiner eigenen Beobachtungen, mit Stillschweigen übergehet. Man kann mit grösserer Zuverläßigkeit behaupten: ich habe dieses eben so wie der andere gesehen, und halte es deswegen für dasselbe, als: ich habe dieses nicht so gesehen und halte darum, was jener gesehen hat, für falsch. Der Gegenstände in der Natur sind zu viele und mancherley, um nicht im letztern Falle eher zu fehlen als im ersteren. Diese Berinnerung paßt zum Theil auf die nun folgende Ordnung der Laubmoose (Musci) wo der Verf., in soferne er seinen eigenen Untersuchungen ohne vorgefaßte Meinung gefolget ist, weit treffender und richtiger urtheilt, als da wo er sich der erstern überläßt. — In der Anordnung der Gattungen wird die verbesserte Hedwigische Methode nach der achten Ausgabe der Linneischen Gattungen zum Grunde gelegt. Einige Bemerkungen über die Arten wollen wir hier kürzlich beybringen. Den schönen Character hergenommen von dem grossen weiten Huth bey Encalypta, würden wir den minder auffallenden und zu einer generischen Vereinigung weniger geeigneten, wie ihn der Verf. nach 16 schmalen Zähnen festsetzt, nicht aufgeopfert, und also auch nicht Leersia lanceolata, Hypnum gracile und Filiforme zusammengesetzt haben. Die Vermuthung S. 18, daß wohl unter Br. pulvinatum das Gymnostomum pulvinatum, als zufällig seiner Zähne beraubt dahin zu rechnen sey, hat sich bisher nicht bestätigt. Splachnum urceolatum, wird anstatt des so benannten Spl. piliferum gesetzt und als deutscher Bürger aufgeführt. Dagegen

gegen würden wir das Spl. Froelichianum davon ausgeschlossen haben. Daß unter Bryum unguiculatum noch manche dafür angesehene und davon zu unterscheidende Arten versteckt seyn, wird dem Verf. bey schärferer Prüfung eben so wenig entgehen, als die gewaltsame Vereinigung von Mnium setaceum Lin. mit Dicranum ambiguum Hedw. und die Verschiedenheit von Bryum viridulum Dickson, Br. viridulum Swartz., Br. viridulum Lin., so wie von Grimmia (Weissia) controversa und crispa, welche der Verf. sehr richtig erkannt hat. Unter letzterer versteht aber der Verf. nicht die Hedwigische sondern die Ehrhartische Weissia, oder das ausdrucksvoller so benannte Genus orthotrichum. Es wundert uns daß der Verf. die Verschiedenheit zwischen seiner ehemaligen Trentepohlia und der unter Mnium annotium Lin. angezogenen Dillenischen Figur tab. 50. fig. 68 nicht gefühlt, auch die Seta *basilaris* und doch die Flores feminei *terminales* an ersterer beschrieben hat! Mnium bimum und pseudotriquetrum sind gar nicht selten in Deutschland. Von der bezweifelten Fontinalis minor hätten wir den Wohnort von dem Verf. angegeben oder doch eine neuere Nachweisung zu lesen gewünscht. Hypnum flavescens wird als eine mit H. albicans Dicks. übereinkommende, von dem albicans Hedw. verschiedene Art aufgeführt. Hypnum salebrosum und Hypnum plumosum Hedw. würden wir noch Anstand nehmen mit einander zu verbinden, da ersteres spitzigere und einrippige, letzteres aber breitere und dreyrippige Blätter hat. In solchen kleinen Charakteren pflegt die Natur unabänderlich zu seyn. Nach Pollich nimmt der Verf. Hypnum clavellatum auf. Hypnum brevirostre unterscheidet der Verf. mit Recht von H. longirostre Ehrh. Die Ordnung Hepaticae faßt auch die Andraea petrophila in sich; wovon sie aber wegen den aufsitzenden Huth verdient abgesondert und eher zu der vorhergehenden Ordnung gebracht zu werden. Wodurch sollte wohl die Befruchtung geschehen, wenn nicht vermittelst des mit dem Huth und der Colomella in Verbindung stehenden Deckchens? — Unter Jungermannia führt der Verf. eine neue I. fragilis, compacta, saxicola, incisa, byssacea, umbrosa, graveolens, cochleariformis, laevigata und auch die zweifelhafte rupestris auf. Riccia major scheint die Riccia cavernosa und Riccia crystallina die pellucida Hoffm. zu seyn? Riccia glauca oder venosa haben in keinem Fall auch nur die mindeste Aehnlichkeit mit der damit verglichenen Junger-

germaninia furcata. Den Uebergang durch den Staubbeg glaubt der Verf. an Riccia fluitans in R. canaliculata beobachtet zu haben. Bey der letzten Ordnung Algae bleibt dem Verf. das Verdienst ausschließend von der Erweiterung und Bestimmtheit unserer Kenntniß der Gattungen Fucus, Ceramium, Conversa, Ulva, Tremella. Nur möchten wir verschiedene Arten wie Byssus, Iolithus und ähnliche nicht dahin gezogen haben. Wir enthalten uns alles weitern Auszugs, und verweisen wegen jener an Arten sehr reichen Gattungen zugleich auf den zweyten Theil von des Verf. Catalecta botanica. Es ist auch hier sehr wahr, was der Verf. aus Haller anführt: In plantis simplicissimis difficile est species recte constituere, difficilius Synonyma certe definire!

Bfg.

Hayne termini botanici oder botanische Kunstsprache. *Fünfter Heft*, mit einem Bogen Text (H.) *Sechster Heft*, mit 2 Bogen Text (I. K.) beyde mit 5 bemahlten Kupferplatten (XXI — XXV — XXX.) *Siebenter Heft* (XXXI — XXXV) Berlin, bey Oehmigke. 1801. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Diese drey Hefte beschäfftigen sich, so weit der Text geht, noch mit der Verschiedenheit des Stiels. Unter den Abbildungen, welche, so weit wir sie vergleichen können, der Natur getreu zu seyn scheinen, sind auch in diesen Heften einige seltenere Pflanzen, z. B. Pl. XXIII. Abb. 2 Cymbidium pendulum, Pl. XXIII. Abb. 6 Peperomia obliqua, Pl. XXIV. Abb. 4 Peperomia alata, Abb. 6 P. purpurea, Pl. XXX. Abb. 3 Hoppea dichotora, Pl. XXII. Abb. 1 Nerium odoreum, Pl. XXI. Abb. 2 Cactus Phyttanthus, Pl. XXIX. Abb. 5 Nauclea audeata, Pl. XXV. Restio trissomo und einige Arten von Rottbellia, Pl. XXX. Abb. 8 Haemanthus tigrinus vorgestellt. Im dritten Hefte faßt der Text den Bogen L. und beschäfftigt sich mit der Kunstsprache des Strunks, der Sprossen und der Aeste.

Handbuch der pharmacevtischen Botanik. *Vierter, fünfter* und *sechster Heft* (mit welchem nun der erste Band geschlossen ist) m. K. Nürnberg, bey Stein. 1801. 8. Jeder Heft 1 Rg.

Der erste dieser Hefte geht von 39—46 im Texte und 19—24 in den Kupferplatten, und beschäfftigt sich, den Gerbersumach (der wurzelnde der wohl am ersten hieher gehörte, ist nicht angeführt) ausgenommen, mit Doldengewächsen, von welchen einige z. B. der dem Arzte und Apotheker so wichtige gefleckte Schierling eben nicht sehr kenntlich dargestellt sind.

Der fünfte Heft geht im Texte von 47—60 und in den bemahlten Kupferplatten von 25—30. Der Verf. schreitet darin von einem kleinen Rückstand der fünften Klasse bis zur achten Klasse fort. Was soll aber der Hünerdarm, das Einblatt, der Statice, der Sonnenthau, der Affodill, die Meiswurz, der Allermannsharnisch (ein Name, der nicht dem Chiadiolus, sondern wie es auch hier geschehen ist, dem Allium Victorialis zugehört) unter den pharmaceutischen Gewächsen? Und könnte nicht noch aus bedeutenderen Gründen, als diejenigen seyn dürften, welche den Verf. veranlaßten, den Knoblauchstrauch hier aufzuführen, auch Knoblauchzwiebel u. a. hier erwähnt werden?

Der sechste Heft (von 1802) geht von S. 61—70 im Texte, und in den Kupferplatten von 31—36, und begreift die achte, neunte und den Anfang der zehenden Linneischen Klasse in sich; auch unter den in diesem Hefte befindlichen sind mehrere Gewächse, die in unsern Zeiten nicht mehr geachtet werden. An Druckfehlern im Texte fehlt es nicht.

Dk.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Grundgeschichte der Welt. Ein Schul- und Hausbedarf zum ersten und weitern Unterricht. Mit

Zeit-

Zeittafeln und einer inhaltsreichen Geschichtstabelle, von Johann Heinrich Martin Ernesti, Instructor der Durchl. Prinzen, der Philosophie D. und öffentlichem ordentlichem Professor an dem Herzogl. akademischen Collegio zu Coburg. Erstes Bändchen. Berlin, in der akadem. Kunst- und Buchhandl. 1801. 207 S. 8. nebst 3 Bog. Tabellen. 18 gr.

Ganz bestimmt sagt es der Verf. zwar nicht, was er unter einer Grundgeschichte der Welt verstehe, und damit leisten wolle. Er meldet nur, daß er schon vor vielen Jahren das große Bedürfniß einer Elementargeschichte der Welt für Anfänger gefühlt, und den festen Entschluß zur Ausführung eines solchen Werks gefaßt habe; daß er noch eine besondere Schrift über den Anfangsunterricht in der Weltgeschichte zu liefern gedenke; auch an einem universalhistorischen Werke arbeite, zu dessen Ausführung ihn Gatterer und Meusel ermuntert hätten. Noch bemerkt er, daß dieses Werk nicht bloß zu einem Anfangsbuche bestimmt sey; sondern zugleich als wahre Vorbereitung zur wissenschaftlichen Weltgeschichte, den Unterricht weiter begründen, und noch andern nützen soll: denen, welche die Geschichte nicht gründlich und nützlich zu lernen oder zu studieren angefangen haben. Unterdessen sieht man wohl, daß der Verf. eine zusammengedrängte, aber durch geographische Nachrichten, Culturgeschichte, und Schilderung vorzüglich merkwürdiger Nationen, Personen, Begebenheiten und Denkmäler fruchtbar gewordene Geschichte habe schreiben wollen. Auch in den Anmerkungen hat er noch viele Erläuterungen dieser Art beygebracht. Von den Tabellen stellt die erste die Geschichte nebst dem Schauplatze der Begebenheiten bis zur Sündfluth vor; die zweyte enthält eine genealogische Zeittafel für die erste große Periode von 1800 Jahren; in der dritten findet man die Culturgeschichte des Menschengeschlechts bis Noah; und in der vierten Zeittafel für die vier großen Perioden der ganzen Weltgeschichte, jede von 1800 Jahren, und jede in zwey Abschnitten von 1600 und 200 Jahren. Ob Anfänger nach so wenigen und so langen Perioden die Weltgeschichte bequem erlernen dürften? daran

zwei-

zweifeln wir. Synchronistisch ist sie eben auch nicht vorgetragen; sondern in einer fortlaufenden chronologischen Ordnung unter mancherley Rubriken, aus der Geschichte der berühmtesten Nationen gezogen, und erstreckt sich in diesem ersten Bändchen bis auf Alexander den großen. Uebrigens hat Hr. C. allerdings so viel Lehrreiches ausgewählt und angenehm vorgetragen, daß sein Buch beym Unterrichte in dieser Geschichte eine ganz brauchbare Anleitung abgeben kann.

Kz.

Geschichte Griechenlands. Eine freye Uebersetzung des englischen Werks von Will. Mitford, durch Heinr. Karl Abr. Eichstädt, Hofr. und Prof. zu Jena. Erster Band Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandl. 1802. 33 Bog. 8.

Eine wohlgeordnete und wohlgeschriebene Geschichte Griechenlands kann solchen Lesern, die nicht sowohl die oft verschlungenen Gänge entlegener Untersuchungen selbst zu verfolgen, oder gelegentlich angebrachte gelehrte Discussionen zu prüfen, als vielmehr die lichtvollen Resultate von beyden zu erhalten wünschen, nicht anders als sehr willkommen und erfreulich seyn, und muß besonders in unsern Tagen, wo man überall häufige Anspielungen auf die griechische Geschichte findet, und wo eine Vergleichung neuer Begebenheiten, neuer Helden, neuer Verfassungen mit den griechischen nicht mehr zum gelehrten, sondern schon zum guten Ton gehört, eine sehr wünschenswerthe und belehrende Unterhaltung gewähren. Aber nicht immer sind diejenigen, welche hierbey den Ton angeben, ruhige, vorurtheilsfreye Richter, weder im gemeinen Leben, noch in Schriften. Vorzüglich hat uns das letzte Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts in dieser Hinsicht zwey merkwürdige Extreme aufgestellt. Auf der einen Seite wurden viele, auch unserer vorzüglichern Köpfe, von einem Schwindelgeist ergriffen, der sie mit den überspanntesten Ideen erfüllte: nur in den alten Republiken, nur in Griechenland und Rom erblickten diese das Ideal des Guten und Schönen, des Großen und Herrlichen, und setzten dagegen die mannigfaltigen Vorzüge unserer Regierungsverfassungen

gen mit Schnödigkeit herab, und schilderten die Mängel derselben mit den schwärzesten Farben. Diesen enthusiastischen Bewunderern der Vorwelt stellten sich auf der andern Seite Tadler entgegen, welche die neuern Verfassungen auf Kosten der alten mit Ungebühr erhoben; die namentlich in den griechischen Staaten gar nichts Gutes fanden, nichts Großes in irgend einem Manne, nichts Reinmoralisches in irgend einer Handlung. Sowohl diese als jene rühmten sich einer genauen Bekanntschaft mit dem Alterthume und einer strengen Unpartheylichkeit. Wem soll man glauben? — Nichts als eine reine, aus den Quellen geschöpfte Darstellung der Geschichte, vorzüglich der griechischen, kann die Vorurtheile von beyden siegreich bekämpfen. Da aber unter unserer Nation zur Zeit noch kein Historiker aufgestanden ist, der Griechenlands Geschichte in ihrem ganzen Umfange ausführlich treu nach den Quellen, und in einer schönen Form dargestellt hätte: so müssen wir uns, zur Befriedigung der obgedachten Leser, einstweilen noch mit Ausländern begnügen; und unter diesen behauptet Mitford gewiß vor allen den ersten Platz. Mitfords Geschichte Griechenlands ist unstreitig das reichhaltigste und gründlichste Werk, das alle neuere Nationen über Griechenlands Geschichte aufzuweisen haben, und verdiente daher in mehr als einer Hinsicht eine Uebersetzung. Es ist auch schon eine deutsche Uebersetzung dieses Werks angefangen, wovon der erste Theil (in des LIX. Bds. 1. St. S. 153) von einem andern Recensenten angezeigt ist. Dieser Recensent bemerkte auch schon, daß es besser gewesen wäre, der Uebersetzer hätte auf deutsche Leser mehr Rücksicht genommen. Er hätte unsers Erachtens selbst prüfen, und, wenn auch nicht die Erzählung, doch das Raisonnement mit beträchtlichen Abkürzungen liefern sollen. Unter die üppigsten Auswüchse dieses sonst trefflichen Werks gehören die häufigen Anspielungen auf die Ereignisse der neuesten Zeit, besonders auf die englische Regierungsform. Mitford ist ein erklärter Feind der französischen Revolution; wo er nur kann, rügt er die Unthaten in dem Laufe derselben mit vieler Bitterkeit. Desto wärmer und begeisterter spricht er dagegen für die Verfassung seines Vaterlandes, und versäumt keine Gelegenheit, die englische Verfassung mit innigem Vergnügen den ältern an die Seite zu setzen, um die Vorzüge jener durch den Gegensatz fühlbarer zu machen. Ueberall stellt er seine Grundsätze über den hohen Werth und die Festigkeit der vaterländi-

schen Regierungsform auf; und wo sich der Anlaß dazu ihm nicht freywillig darbietet, da weiß er ihn durch künstliche, zuweilen fast gewaltsame, Ideenkombinationen herbeyzuführen. Mögen auch alle diese Ausführungen für englische Leser das höchste Interesse haben; ein Deutscher wird sie in einer Geschichte von Griechenland nicht suchen. Solche und andere Auswüchse vorsichtig wegzuschneiden, die oft gewaltsam herbeygezogenen antiquarischen, etymologischen, kritischen Forschungen abzukürzen, oder auch ganz zu tilgen, und manche offenbar falsche Angaben im Text abzuändern, oder manches Fehlende zur nähern Bestimmung hinzuzufügen, war einem deutschen Uebersetzer nicht nur erlaubt; sondern auch sehr zweckmäßig und nothwendig.

Glücklicher Weise ist das Werk in die Hände eines Gelehrten gefallen, der Alles zu leisten im Stande war, was sich in dieser vielfachen Hinsicht fordern und wünschen ließ. Hr. Hofr. Eichstädt hat, mit Meisterhand, Alles das weggeschnitten, was entweder ganz entbehrlich, oder falsch war, ohne jedoch sich solche Auslassungen zu erlauben, wodurch wesentliche Züge in dem historischen Charakter des Werks verwischt worden wären. Eben so hat er alle, hierher nicht gehörige, oder solchen Lesern, denen sich diese Uebersetzung vorzüglich empfehlen soll, völlig gleichgültige antiquarische Untersuchungen, z. B. über das griechische Alphabet, über das Verhältniß einzelner Buchstaben zu hetruskischen, hebräischen, arabischen, persischen, italiänischen Schriftzügen, über die unbestimmten Namen der griechischen Früchte u. dgl., weggelassen; schon die Hinsicht auf den großen Umfang des Mitfordischen Werks, das im Original bereits 6 beträchtliche Bände ausmacht, konnte die Ausschließung derselben anrathen. Dagegen sind alle Citate, auch wenn sie von mehreren Lesern nicht beachtet, und von noch mehreren vielleicht nicht einmal verstanden werden sollten, als wesentliche Vorzüge des Werks mit Recht beybehalten worden; ja der gelehrte Uebersetzer hat sogar an mehreren Stellen die Citate berichtigt oder genauer bestimmt. Endlich sind auch mehrere Berichtigungen und Zusätze hinzugefügt worden, wofür die Leser Hrn. E. sehr dankbar seyn werden. Uebrigens wird der Kenner und jeder gebildete Leser leicht bemerken, daß die Uebersetzung, wenn auch Eichstädts Name nicht auf dem Titel stände, mit großer Sorgfalt und mit Achtung gegen das

Publi-

Publikum gemacht worden ist; sie ist so fliessend, edel und schön, daß man im Lesen fast nicht daran denkt, daß man nicht das Original, sondern die Uebersetzung vor sich hat. Wir wünschen nichts angelegentlicher, als daß der um die Literatur auf so mannichfaltige Art verdiente Uebersetzer und Umarbeiter die übrigen Bände dieses schätzbaren Werks recht bald dem Publikum mittheilen möge. Die Zueignungsepistel an Hrn. Prof. Mannert in Altdorf ist sehr lesenswerth, und macht zugleich dem Herzen ihres Verf. Ehre.

Ob.

M. Joh. Heinr. Zopfens, Direktors des Gymnasii zu Essen, Grundlegung der Universalhistorie. Nach der Fabrischen Umarbeitung von neuem durchgesehen, verbessert, und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Neue Auflage. Halle, bey Hemmerde. 1801. 420 S. 8. 16 ℛ.

Fortgesetzt ist diese Universalhistorie freylich bis auf die neusten Jahre; aber auch verbessert? — nein, das können wir ganz und gar nicht zugeben. Schon die von alten Zeiten her beybehaltene schlechte Methode, die alte Geschichte ganz nach der jüdischen und biblischen zu modeln, mithin ihre Perioden nach den Erzvätern vor und nach der Sündfluth, den Heerführern und Richtern u. s. w. zu bestimmen, und wiederum in der neuen Geschichte (Geschichte des neuen Testaments, heißt es noch im Jahr 1801) die Perioden aus der Römischen Kaiserhistorie herzunehmen, und jedes Jahrhundert besonders durchzugehen, zeigt von einem nicht verbesserten Geschmacke. Allein die Zerstückelung der Erzählung selbst; die Aufzählung aller Kaiser und aller Päpste; die Menge der unbedeutendsten Nachrichten; die vielen seichten oder unrichtigen Stellen, u. dgl. m. das Alles ist geblieben, wie es immer war. So werden S. 102 die Germanischen Nationen wie sie Tacitus hundert Jahre nach C. G. recensirt, ohne alle Umstände 30 Jahre vor C. G. hingestellt. So wird S. 177 noch zu Muhammeds Grabe gewallfahrtet. Nach S. 228 soll das Herzogthum Baiern, nach Heinrichs des Löwen Achtserklärung, wieder an das jetzt regierende Haus

gekommen seyn. Nach S. 414 soll Clemens XI. ein Feind der Jesuiten gewesen seyn: er, der ihnen zu Gefallen die Bulle Unigenitus ausfertigte. Doch Bücher recensieren heißt nicht Bücher corrigiren!

Kz.

Hülfstabellen zur Erlernung der Weltgeschichte, nach Eichhorn, Gatterer, Nitsch, Vierthaler bearbeitet von G. P. von Gemünden, Professor in der churfürstl. Militär-Akademie. München, bey Lindauer. 1801. 1 Bog. 8. und 6 Bog. Folio. 12 gr.

Der Verf. vermißte zum Unterrichte in der Weltgeschichte ein kurz gefaßtes wohlfeiles und bequemes Hülfsmittel zur leichten und augenblicklichen Uebersicht der Begebenheiten an einem leichten Erinnerungsfaden des Gelernten. Er entwarf daher hier drey Tabellen. Zuerst auf drittehalb Bogen Geschichtstabellen, auf welchen die Begebenheiten der ältern Weltgeschichte bis zum Jahr 476 oder bis zum Untergange des westlichen Röm. Reichs, zugleich synchronistisch und ethnographisch dargestellt werden. Diesen fügte er auf anderthalb Bogen Ländertabellen bey, durch welche der Schauplatz der Begebenheiten dergestalt kenntlich gemacht wurde, daß bey jedem Lande in besondern Spalten die Gränzen, Flüsse, Berge, vornehmsten Städte, Klima, Erzeugnisse, Inseln und Colonieen angegeben werden. Endlich verfertigte er noch auf zwey Bogen Culturtabellen, die man auch statistische nennen kann, indem sie in einem zusammengedrängten Ueberblick, Lebensart und Charakter, Verfassung, Religion, Gebräuche, Handel, Kriegswesen, Gewerbe, Künste, Wissenschaften und Münzen einer jeden Nation vorlegen. Ueberall ist viel Kenntniß, gute Wahl und Fleiß sichtbar. Nur die Orthographie finden wir oft zu willkührlich.

Darstellung der historischen Welt durch alle Jahrhunderte. Von Julius August Remer, Hofrath und

und Prof. in Helmstädt. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, bey Nicolai. 1801. 366 S. gr. 8. 1 Rthl. 5 gr.

Es ist die Uebersicht der Geschichte, welche Hr. R. für die unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Klügel herausgekommene Encyklopädie ausgearbeitet hatte, und welche den Beyfall verdiente, den sie erhielt; zwar nicht, wie der Verf. selbst sagt, zum Leitfaden eines gelehrten Unterrichts geeignet; wohl aber Personen, die sich einige zerstreute Kenntnisse in der Geschichte durch eigenen Fleiß erworben haben, brauchbar, um dieselben zu ordnen, vielleicht auch zu vermehren, und zu berichtigen. Hier ist sie zum zweytenmal besonders, aber in wenig veränderter Gestalt, abgedruckt; nur daß der Verf. die bemerkten Fehler weggenommen, der Erzählung einige Ausführlichkeit gegeben, und sie bis auf den Frieden zu Lüneville fortgeführet hat. Außerdem hat er auch die neuere Geschichte in drey Perioden abgetheilt, und die letzte derselben mit dem Jahr 1740 angefangen. Bey einigen wenigen Stellen haben wir etwas angestoßen. S. 71 wird Constantin dem Großen die Verlegung der Residenz nach Constantinopel als ein wichtiger Fehler angerechnet; allein gegen diesen Vorwurf hat ihn bereits längstens Maskov in der Geschichte der Deutschen hinlänglich gerechtfertigt. Mit welchem Rechte S. 81 Lucian und der Kaiser Julian unter die vorzüglichen griechischen Dichter gerechnet werden, wissen wir nicht. Daß man nach S. 88 unter dem Worte Grammatik bey den Römern die schönen Wissenschaften überhaupt verstanden habe, ist wohl unerweislich. Die Schlacht bey Narva im J. 1700 wird S. 273 unglaublich genannt. Es ist aber eben so glaublich, daß damals 9000 Schweden 34000 Russen schlugen, als daß in unsern Tagen einige Regimenter Franzosen große Türkische Kriegsheere in die Flucht gejagt haben. Endlich läßt sich nicht, wie S. 211 behaupten, daß Melanchthons Beyspiel die Herrschaft der scholastischen Philosophie von neuem gesichert habe. Er ließ zwar dem Aristoteles mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als Luther; empfohl aber und benutzte einen Plato und andere alte und spätere Philosophen nicht weniger. Sein Beyspiel hätte vielmehr nach und nach eine eklektische Methode herrschend machen können; und erst nachdem man ihn als übeln

Petrarch verlassen hatte, gelangte die Scholastische Philosophie völlig wieder auf den Thron.

Kr.

Mittlere, neuere und politische Geschichte.

Historisches Tagebuch der vorzüglichsten Kriegsbegebenheiten um und bey Memmingen von 1789 — 1801. Erste Abtheilung. 1801. 64 S. 8.

Gewiß wäre es für den künftigen Geschichtschreiber dieses merkwürdigen Kriegs sehr wichtig, sich durch besondere Erzählungen von den verschiedenen Orten und Gegenden des Kriegsschauplatzes, von einzelnen ausgezeichneten Fällen und auffallenden Zügen, vorgearbeitet zu finden, durch deren Zusammenstellung mit öffentlichen und officiellen Berichten und andern Quellen er mm leichterer und sicherer das Ganze in einem treffenden Gemälde darzustellen im Stande wäre. Allein der Verf. eines solchen Beytrags der Geschichte seiner Zeit müßte doch einige Kenntnisse und Beurtheilungskraft haben, um wenigstens erst richtig zu sehen und zu beobachten, und das Detail der Auftritte, wovon er Zeuge sein konnte, getreu schildern zu können, um aus diesem Gesichtspunkte sowohl noch auf das nächst Vorhergegangene als Nachfolgende ein helleres Licht zu verbreiten, und durch Bemerkungen über das Betragen der handelnden und vorzüglich Rollen spielenden Personen, Skizzen zu genauerer Charakterisirung derselben zu liefern. Von allem diesem aber hat der Verf. des anzuzeigenden historischen Tagebuchs (wahrscheinlich der schreibsüchtige Hr. Pfarrer Karrer in Memmingen) auch nicht die geringste Ahnung. Daß er nicht die gemeinsten, jedem Zeitungsleser nöthigen Kenntnisse und noch viel weniger Beurtheilungskraft hat, sieht man schon daraus, daß er das Rosenbergische Corps eine Armee nennt, und jedes Brückenschiff für eine Schiffsbrücke ansieht, indem er nicht nur S. 14 sagt, daß viele Schiffsbrücken durchgeführt worden seyen, sondern S. 16 ihre Anzahl sogar auf 54 angiebt, deren vielleicht im ganzen Kriege bey allen Armeen kaum zusammengekommen

[illegible] mehrere waren. Wie wenig er von den merkwürdigsten in seiner Nähe vorgefallenen Begebenheiten auszuheben und anzugeben weiß, beweist seine kahle Beschreibung des entscheidenden Gefechts vom 10. Mai, das den Gen. Feldzeugmstr. Kray bestimmte, plötzlich nach Ulm aufzubrechen und seine Armee unter den dortigen Festungswerken zu retten. Auch findet man unter allen den ausgezeichneten Namen der berühmten Männer, die sich unter verschiedenen Umständen längere oder kürzere Zeit in Memmingen aufhielten, nichts angeführt, was zu einer Charakterschilderung etwas beytrüge, wenn man nicht das dafür gelten lassen will, daß z. B. der Großfürst Konstantin mit seinen Truppen viel exercirte, dem Baron v. Herrmann (wofür aber, erfährt man nicht) „ein ansehnliches Präsent mit einem brillantenen Ring" machte, Suwarow die Herren Deputirten von der Stadt sehr leutselig aufnahm, der Erzherzog Karl Jedermann „mit Dero gewohnter Leutseligkeit auf das freundlichste begrüßte," der G. F. M. Kray den [illegible] März Nachmittags um [illegible] Uhr (daß es die Nachwelt ja nicht vergesse) mit seinem Sohne, dem Adjutanten, begleitet von seiner Frl. Tochter, durch Memmingen reiste, u. s. f. Kaum könnte der gemeinste Chronikschreiber unbedeutendere Dinge elender zusammentragen. Zwar will sich der Verf. bisweilen noch das Ansehen geben, als wenn er sich auch ein Urtheil anmaaßen dürfte; wie wichtig dieses aber ist, wird aus folgendem hinreichend erhellen. S. 47 sagt er: „sonst ist in unserer Verfassung nichts geändert wor„den; nur unterließen die Raths- und Gerichtsglieder An„fangs in gewöhnlicher (die doch gewiß keine gewöhnliche ist) „Kleidung in die Versammlungen zu gehen, das sie aber „bald darauf in soweit änderten; daß sie wieder in schwarzer „Kleidung, den Mantel ausgenommen, erschienen, wel„ches auch weit anständiger und respektabler ist." Wollte er auch nur seinen Mitbürgern ein Erinnerungsmittel in die Hände geben: so hätte mehr dazu gehört, als nur die Quartieramtslisten mit solchen Glossen abdrucken zu lassen, daher auch Niemand auf das 2te Heft sehr begierig seyn wird, dessen Herausgabe ihm daher nicht, wie nach einem Gerücht geschehen seyn soll, hätte von Obrigkeitswegen untersagt werden dürfen, was doch nicht geschehen seyn wird, weil er sagt, daß den kaiserlichen Soldaten äußerst schlechtes Brod gereicht werde, die Verwundeten schlecht verpflegt würden,

 und

und bey den vielen mit den Adelichen offenen Bäffen falsch aufgetragen und tapfer gezecht worden sey? —

Mh.

Cours diplomatique ou Tableau des Relations exterieures des Puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec d'autres états dans les diverses Parties du Globe par *Geo. Fred. de Martens*, Conf. de Cour de S. M. B. l'Elect. de Br. Lun. Prof. ord. en droit de la nat. et des gens et Assess. de la Fac. des droits en l'Univ. Georg. de Gottingue. Tom. I. Guide diplomatique. Tom. II. Guide diplom. Tom. III. Tableau. à Berlin, chez Mylius. à Paris et Strasbourg, chez les freres Levrault. 1801. 8. 7 Rthlr. 12 gr.

Die beyden ersten Theile auch unter dem besondern Titel:

Guide diplomatique ou Repertoire 1. des principales Loix des Puissances de l'Europe et des Etats unis de l'Amerique relatives au commerce et aux droits des étrangers en tems de paix et de guerre. 2. des Traités et autres actes publics qui ont eu lieu dans les relations particulières de ces Puissances tant entre elles qu' avec d' autres états dans les diverses parties du globe, depuis le commencement de ces relations diplomatiques jusqu' à la fin du 18ème siecle etc. 3 Alph. 15 B. u. 1½ B. Vorr.

Der dritte mit dem Titel:

Tableau des Relations exterieures des Puissances de l'Europe tant entre elles qu' avec d' autres états dans les diverses parties du Globe etc. 1 Alph. 9 Bog. u. 1 Bog. Vorr.

Den Inhalt dieses Werks und den Gebrauch, welcher davon zu machen, geben die umständlichen Titel schon ziemlich deutlich zu erkennen. Wer sich eine gründliche Kenntniß von dem Europäischen Staats- und Völkerrecht, und von den Verhältnissen, in welchen die einzelnen Staaten gegen einander stehen, erwerben will, muß nothwendig mit den Verträgen, Friedensschlüssen und andern öffentlichen Verhandlungen, welche diese Verhältnisse nach und nach herbeygeführet haben, sich bekannt machen. Auch jeder Geschäfftsmann, der in einer nähern oder entferntern Beziehung zum sogenannten Corps diplomatique zu rechnen ist, und jeder der sich mit einem gründlichen Studium der neuern Geschichte abgiebt, sieht sich oft genöthigt, auf diese Staatsakten zurückzugehen. An Hülfsmitteln sie aufzufinden, wird es zwar keinem, der mit diesem Zweige der Literatur nur einigermaaßen vertraut ist, ganz fehlen. Jeder wird aber auch wissen, mit welchen Beschwerlichkeiten und mit welchem Zeitverlust das Nachschlagen und Aufsuchen in den weitläuftigen Sammlungen eines Du Mont, Lünigs, u. a. verknüpft ist, und daß selbst viele dieser Staatsakten in dergleichen Sammlungen nicht enthalten, sondern nur hin und wieder in andern Schriften zerstreut anzutreffen sind. Hr. v. M. hat daher eine zwar sehr mühsame, aber auch sehr nützliche und vielen Dank verdienende Arbeit unternommen, indem er ein allgemeines Repertorium der Staatshandlungen von den ältesten Zeiten, zum Theil von dem zwölften Jahrhundert an, bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts aufgestellt hat, und damit nunmehr dem Publikum in den zwey ersten Bänden des vorliegenden Werks ein gewiß angenehmes Geschenk macht. Niemand war zu einer solchen Arbeit vielleicht mehr geeignet, als der Verf., und nicht leicht konnten einem Gelehrten bessere Hülfsmittel zu Gebot stehen, als ihm. Dieses gewährt schon die beste Vermuthung für die zweckmäßige Einrichtung und Vollständigkeit seines Werks. Von der letzten wird man sich bey dem Gebrauch am besten überzeugen, und nicht leicht vergeblich nach einer auch nur minder wichtigen Staatshandlung suchen. Mit der ersten will Rec. die Leser der Bibliothek nun noch etwas näher bekannt machen.

Die Staaten selbst, über deren öffentliche Verhandlungen das Repertorium sich erstreckt, sind in folgender Ordnung aufgestellt: Frankreich, Spanien, Portugal, Großbritan-

 nien

nien, die vereinigten Niederlande, Dänemark, Schweden, Rußland, Preussen, Oesterreich, die Ottomannische Pforte, die vereinigten Amerikanischen Staaten. Das ehemalige Polen, die deutschen Staaten, die Schweiz und die sämmtlichen Italiänischen Staaten haben keine besondern Abschnitte erhalten. Man findet daher zwar unter den andern hier aufgenommenen Reichen die Verhältnisse, in welchen diese bisher mit ihnen standen; nicht aber alle ihre Verhältnisse gegen auswärtige Mächte, oder unter sich. Zur Ursache führt der Verf. an, theils daß er das Werk nicht zu sehr habe vergrößern wollen, theils daß man über die Verhältnisse der einzelnen deutschen Staaten bereits die Regesta von Georgisch habe, deren Ergänzung und Fortsetzung von einer andern geschickten Feder zu erwarten sey. Er macht zugleich Hoffnung, die Schweiz und Italien in einem Supplementbande nachzuliefern, wenn die Umwälzung, womit sie noch immer bedrohet werden, vorüber seyn würde. So sehr es indessen Rec. billigt, daß die deutschen Staaten übergangen worden sind, so überzeugt ist er doch, daß der größte Theil der Käufer des Werks darin Polen, die Schweiz und Italien ungern vermissen, und die Gründe für deren Uebergehung, welcher auch der Titel nicht allerdings entspricht, schwerlich ganz relevant finden wird.

Bey jeder der aufgenommenen Mächte, in sofern der Fall bey ihr eintritt, läßt der Verf. eine Nachweisung über die vorhandenen Gesetze und Verordnungen vorausgehen, welche die auswärtigen Verhältnisse im Allgemeinen, den Handel, das Verhalten gegen Fremde in Kriegs- und Friedenszeiten, den Handel der Colonieen, die Gesandten und Consuls betreffen. So finden sich, um ein Beyspiel zu geben, unter dem Artikel Frankreich, in dem ersten Abschnitte: La France en general, folgende Rubriken: 1) Commerce en tems de paix. A. Commerce de l'Europe et du Levant. B. Commerce des Colonies et d'Afrique. 2) Commerce et autres droits en tems de guerre. 3) Ministres et consuls; und unter diesen Rubriken in chronologischer Ordnung, mit vorgesetztem Datum auf dem Rande, der Hauptinhalt der Gesetze, mit der Nachweisung, wo sie abgedruckt stehen, z. B. I. A.

1296. Ordonnance de Henri III. Duc de Norm. et d'Aquitaine, portant restriction du droit de naufrage sur les côtes de Norm. et d'Aquitaine.

CLAIRAC *us et coutumes de la mer.* p. 97. (ed. de 1661.)

Der Verf. gesteht aber selbst, daß dieser Theil seiner Arbeit der unvollständigste ist, und daß man hier keine Nachweisung über alle in die rubricirten Materien einschlagende Gesetze einer Nation; sondern nur über die vorzüglichsten, und die, welche für einen Fremden das meiste Interesse haben, suchen müsse.

In dem II. Abschnitte bey jedem Staate folgen sodann die eigentlichen Staatshandlungen, welche die Verhältnisse gegen einen jeden andern Staat von den ältesten Zeiten her bestimmten, nach einer gewissen Ordnung, welche der im allgemeinen angenommenen Staatenfolge analog ist, z. B. unter Frankreich: France et Espagne, Portugal, Gr. Bretagne, Rep. Batave, Danemarc, Suede, Russie, Prusse, Pologne, villes Anseatiques, l'Empire, l'Autriche, Etats d'Empire, (diese einzelnen in alphabetischer Ordnung) Suisse, Etats d'Italie (ebenfalls nach dem Alphabet) la Porte, Etats d'Afrique, peuples d'Asie, Etats de l'Amerique. Zur Probe mag auch hier der erste beste Artikel aus der Rubrik: Fr. et Gr. Bret. stehen woraus zugleich die Art, wie der Verf. allegirt, zu ersehen ist:

1655. Traité de paix entre le royaume de France et 3. Nov. la republique d'Angleterre, d'Ecosse et d'Irlande avec accession des Provinces Unies.

Dumont T. VI. I. II. p. 123 et 136. *Leonard* T. V. *Aitzema* T. VIII. p. 339. *Mémoire des commissaires de Sa Maj. T. Chrét. et ceux de S. M. Britannique* 1755. T. II. p. 10. ed. 4. p. 14 ed. 8.

Nach dieser allgemeinen und besondern Ordnung muß das Nachschlagen geschehen, wenn man die über das Verhältniß des einen Staats gegen den andern vorhandenen Traktate rc. aufsuchen will. Denn, um unnöthige Wiederholungen und Nachweisungen zu vermeiden, findet sich Alles

was

was zwey Staaten gegeneinander betrifft, allein unter dem Staate beysammen, der nach dem von dem Verf. angenommenen Plane dem andern vorstehet. So Alles was Spanien und Frankreich unter sich angeht, unter Frankreich; und der Art. Spanien fängt also in dem II. Abschnitte gleich mit der Rubrik: Espagne et Portugal an. Hat man sich einmal diese Ordnung eingeprägt: so ist das Nachschlagen leicht. Doch ist durch das dem Tom. II. beygefügte alphabetische Register noch mehr für die Bequemlichkeit der Besitzer des Werks gesorgt.

Von den Sammlungen der Traktaten rc. auf welche bey jedem einzelnen Artikel verwiesen wird, stehen ein Du Mont, Roasset, Schmauß, Wenk, und von 1761 an des Verfs. Recueil des traités de paix etc. voran, in sofern sich darin das angezogene Stück findet. Der Verf. beziehet sich aber außerdem auf eine Menge anderer, zum Theil seltener Schriften, worüber sich am Ende des Tom. II. ein alphabetisches Verzeichniß findet, in welchem zugleich die im Werk selbst meistens nur abgekürzten Titel vollständig, bey mehrern mit Bemerkungen der verschiedenen Editionen angeführt sind. Es nimmt 43 Seiten ein, woraus sich die große Anzahl der bey diesem Werke gebrauchten Schriften, und der Fleiß, den der Verf. auf seine Arbeit verwendet hat, entnehmen läßt. Ebendaselbst finden sich auch von S. 1249 — 1258 noch einige Supplemente zu dem Repertorium selbst. — Noch bemerkt Rec. daß auch viele ungedruckte Stücke in dem Werk angeführt sind, von manchen auch nur ein Auszug, wenn sich der Abdruck darauf beschränkt hat. Akten, welche dem Verf. gar nicht zu Gesicht gekommen sind, deren Existenz ihm aber doch bekannt ist, sind mit drey * bezeichnet.

Der Tom. III. oder das eigentliche Tableau ist der unwichtigste Theil des Werks, und hätte eigentlich von demselben ganz abgesondert bleiben sollen. Denn er enthält nur eine skizzirte Darstellung der Verhältnisse der vorzüglichsten Staaten unter sich, welcher bey jedem einige statistische Nachrichten vorausgehen. Als akademisches Lehrbuch, wozu er auch hauptsächlich bestimmt ist, mag er indessen ganz zweckmäßig seyn.

Bu.

Kriegs-

Kriegsereignisse zwischen Dänemark und England von dem 30. März 1801 bis zum Anfang des Stillstands-Unterhandlungen am 2. April. Nebst den Berichten des Lord St. Vincent, der Admirale Hyde Parker, Nelson und Mr. Addington, mit erläuternden und berichtigenden Anmerkungen versehen. — Nach officiellen Berichten und Augenzeugen gesammelt von *K. H. Seidlin*. — Mit einer Karte vom Sunde. — Zweyte verbesserte Ausgabe. — Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe. 1801. 56 S. 8. 6 gr.

Enthält außer den bereits unter Aufsicht des Herrn von Eggers im deutschen Magazin und in einer besondern Schrift zusammengedruckten Aktenstücken, fast nichts, eine sehr antihistorische Einleitung ausgenommen, das man als eine eigenthümliche Arbeit des Verf. ansehen könnte.

Gg.

Ueber den Ursprung und Charakter des Krieges gegen die französische Revolution. Von Fr. Gentz. Berlin, bey Fröhlich. 1801. 21 Bogen gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Der Verf. des vorliegenden Buches hat sich seit dem Anfange seiner schriftstellerischen Laufbahn, welche er bereits im Jahr 1793 mit der, durch viele Bemerkungen und Zusätze bereicherten, Bearbeitung der bekannten Betrachtungen des großen Staatsmannes E. Burke über die französische Revolution, eröffnete, als einen der heftigsten und glücklichsten Gegner derselben, so wie der Grundsätze, von welchen sie ausgieng, und die sie zu verbreiten strebte, gezeigt, und er ist diesem Systeme, welches, seit das Glück ihre Gegner so entschieden begünstigte, viele seiner Anhänger verließen, unerschütterlich treu geblieben. — Gründliche und ausgebreitete Kenntnisse der Staats- und politischen Verhältnisse aller Völker und Länder, ein unablässiges von den wichtigsten Werken

bis

bis zu den unbedeutendsten Flugblättern herab sich erstreckendes Quellenstudium, und ein edler pragmatischer, dem Gegenstande, welchen er abhandelt, stets angemessener, — sich durch eine seltene Klarheit der Begriffe, und Präcision des Ausdrucks gleich sehr empfehlender — Styl — dieß sind die Vorzüge, welche den Verf. vor dem allergrößten Theile der politischen Schriftsteller unserer Tage rühmlich auszeichnen, und ihm die vorzügliche Achtung selbst derjenigen, welche seinen Meinungen über die großen, in und durch Frankreich vor unsern Augen verhandelten Begebenheiten, nicht überall beypflichten, zusichern. —

Die Schrift, mit deren Inhalt wir unsre Leser jetzt bekannt machen wollen, zerfällt in zwey Hauptabschnitte, welche, als für sich bestehende, nur durch ihr gemeinschaftliches Interesse, und die allgemeine Beziehung, die sie auf einander haben, verbundene Aufsätze angesehen werden können.

In dem ersten sucht der Verfasser die Unrichtigkeit der fast allgemein angenommenen Meinung: „als ob der im Jahr 1792 ausgebrochene, von den mehrsten Mächten gegen Frankreich geführte Krieg, die Frucht einer freywilligen und regelmäßigen Verbindung der ersten gegen letzteres gewesen sey," darzuthun. Er sucht zuvörderst zu zeigen, daß eine Coalition gegen Frankreich, an und für sich kein rechtswidriges Unternehmen gewesen seyn würde; indem die Gefahr, in welche die Ruhe und Ordnung aller Staaten bey den Gewaltthaten der damaligen Machthaber in Frankreich gerieth, dergleichen Maaßregeln gerechtfertigt haben würde; und daß der Grundsatz, daß keine Macht das Recht habe, sich in die Angelegenheiten der andern zu mischen, nicht allgemein gültig sey. Aus dem Betragen der damaligen ausübenden Macht in Frankreich gegen die im Elsaß possessionirten Fürsten, und gegen den Papst, dem sie Avignon und Venaissin nahmen, so wie aus der öffentlichen Erklärung: „daß das französische Volk an die Verträge, welche seine ehemaligen Despoten geschlossen, nicht gebunden sey, wird die Befugniß anderer Mächte hergeleitet, solchen Grundsätzen und Handlungen einen Damm entgegenzusetzen, ohne sich jedoch in die innern Angelegenheiten des französischen Staats selbst zu mischen; welches vielmehr der Bestimmung des Königs und der rechtmäßigen Organe der Regierung hätte überlassen bleiben müssen.

Hier-

Hierauf sucht der Verf. darzuthun, daß weder Oesterreich, noch Sardinien, Spanien, die Schweiz, Rußland und Preußen, vor dem Ende des Jahres 1792 den ernstlichen Vorsatz, etwas gegen Frankreich unternehmen zu wollen, gefaßt, noch zu dessen Ausführung diensame Mittel ergriffen hätten. — Was hier über den (als völlig unerreicht dargestellten) Traktat von Pavia, die durch Bertrand de Molleville bekannt gewordene Deklaration von Mantua, und den Traktat von Pillnitz gesagt wird, ist sehr lesenswerth.

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir dem Verf., welcher die vier in der am 20. April 1792 beschlossenen Kriegserklärung Frankreichs gegen Oesterreich Hauptanklagepunkte durchgeht, und zu entkräften sucht, in seinen umständlichen und gründlichen Untersuchungen folgen wollten. — Das Resultat derselben ist: „daß die in der französischen Nationalversammlung herrschende Partey die wahre und einzige Urheberin des Kriegs gewesen sey.“

Endlich nimmt der Verf. auch England gegen die von so vielen Politikern unserer Tage, mit mehrerer oder minderer Heftigkeit vorgebrachte Beschuldigung: der thätigen Theilnahme an dem Ursprunge des Kriegs mit Frankreich in Schutz. Die Gründe, welche er derselben entgegenstellt, sind folgende:

1. England habe weder an den Conferenzen zu Pillnitz noch bis zum December 1792 an irgend einer auf Frankreich Bezug habenden Verhandlung Theil genommen, und die Neigungen und Grundsätze, so wie das persönliche Interesse derer, die im erstgenannten Reiche an der Spitze der Geschäffte standen, wären auf Frieden gerichtet gewesen.

2. Die Revolutionisten selbst hätten England über seine friedlichen Gesinnungen die vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren lassen.

3. Das englische Ministerium habe stets die vollkommenste Bereitwilligkeit, mit der französischen Regierung in Unterhandlung zu treten, gezeigt; da hingegen die französischen Machthaber die entschiedendste Abneigung gegen jeden zum Frieden führenden Schritt geäußert hätten.

4. Mehrere der bewährtesten Zeugnisse, selbst von Frankreich aus, z. B. das des Generals Dumouriez, und des französ.

französ. Gesandten, im Haag, Demaulde, sprächen die englische Regierung frey, und bewiesen dagegen den entschiedenen Entschluß der französischen Gewalthaber den Krieg anzufangen.

So gerne wir dem Talente, der Sachkenntniß, und Darstellungsgabe des Verf., Gerechtigkeit wiederfahren lassen: so gestehen wir doch aufrichtig, daß er uns von dem Ungrunde der Meinung, als ob Oesterreich und insbesondere England den Krieg mit Frankreich gar nicht veranlaßt, sondern nur dem ungestümen Verlangen desselben von Seiten Frankreichs nachgegeben habe, nicht überzeugt hat. Was er anführt, um diese Behauptung zu unterstützen, beruhet theils auf den öffentlichen Aeußerungen der englischen Regierung, theils auf den Berichten, des, den französischen Machthabern bekanntlich abgeneigten Dumouriez. Von dem, was mehrere große brittische Staatsmänner und Vaterlandsfreunde, wie der Markis von Lansdowne, Gray, Erskine u. a. vielfältig im Parlemente geäußert haben, und welches, so wie die Anschuldigung geheimer Machinationen, gegen welche Pitt sich nie genugthuend gerechtfertigt hat, zu ganz andern Resultaten führen würde, hat er gar keine Notiz genommen.

Wir kommen nunmehr zu dem zweyten Abschnitte, welcher Untersuchungen über den Fortgang, den Charakter und die Abschnitte des Krieges enthält, bey welchen wir uns, wegen Mangel des Raumes, kürzer fassen, und nur die Hauptideen und Behauptungen dieser so reichhaltigen Abhandlung, berühren können.

Zuvörderst wird die ziemlich allgemein angenommene Meinung: als ob ohne den Krieg der innere Fortschritt der französischen Revolution, nie zu der gänzlichen Zerstörung der Monarchie, und zu den Gräuelthaten die auf diese folgten, gekommen, bestritten, und die Behauptung durchgeführt: daß vielmehr umgekehrt die Revolution die Quelle des Kriegs gewesen sey, und daß dieser sie schneller, als es sonst geschehen seyn würde, zur Reife gebracht habe.

Hierauf setzt der Verf. die Ursachen des unglücklichen Ausganges, welchen der Krieg gegen Frankreich genommen hat, auseinander. Er findet sie in folgenden:

1. von der falschen Wahl des zum Anfang desselben gewählten Zeitpunktes. — Man hätte sie frühzeitiger

ger und bereits im Oktober 1789 als die Nationalversammlung den König gefangen nach Paris führte, zu bekämpfen anfangen sollen. Auch zu Anfange des Jahres 1791 sey es dazu noch Zeit gewesen.

2. in der fehlerhaften Beurtheilung der viel zu geringe angeschlagenen Kräfte des Feindes. Die mannichfaltigen Hilfsquellen, welche der Gang der Revolution den französischen Machthabern eröffnete, werden hier umständlich mit grosser Sachkenntniß nachgewiesen und detaillirt. Der Verf. ist der Meinung, daß die einstweilige Besitznahme oder vielmehr Besetzung der Staaten des Königs von Sardinien und der Schweiz, durch Oesterreich, so wie die bis zur Endigung des Krieges fortgesetzte Einführung einer interimistischen Diktatur von Oesterreich für die südliche, und von Preußen für die nördliche Hälfte von Deutschland, dem Kriege gegen Frankreich eine ganz entgegengesetzte Richtung gegeben, und den Bemühungen der gegen dasselbe verbundenen Mächte einen günstigern Erfolg gesichert haben würde. Die Schuld des Gegentheils findet er endlich

3. in dem Mangel an Einverständnissen unter den coalisirten Mächten. Er zeigt die Schwierigkeit einer jeden bewaffneten, zu gemeinschaftlichen Zwecken geschlossenen Verbindung überhaupt, so wie derjenigen, von welchen hier die Rede ist, insbesondere.

Wenn der Verf. es S. 323 als einen der entscheidendsten und verderblichsten Fehler in dem Verfahren der vereinigten Mächte betrachtet, „daß sie, bey Unternehmung des „Kriegs gegen Frankreich die Emigranten, nicht bloß als „Nebenpersonen; sondern sogar als Fremdlinge behandelten:“ so möchte der Grund dieser Behandlung wohl in den ungeheuren Anmaassungen, falschen Schilderungen und schlechtem Betragen eines großen Theils der französischen Ausgewanderten zu suchen, und das Betragen der coalisirten Mächte gegen sie, eher von Seiten des zu großen Vertrauens, und der ihnen zu rasch bewilligten Unterstützung, als wegen des Gegentheils tadelnswerth seyn. Auch hat der Erfolg deutlich gezeigt, daß auf den Muth und die konsequente Ausführung der Ausgewanderten im Ganzen nicht viel zu rechnen war.

Schließlich bemerken wir noch, daß diese Schrift als das erste Heft einer an die Stelle der bekannten, von dem

Verfasser in zwey Jahrgängen herausgegebenen, und mit dem Jahr 1800 geschlossenen Journals, tretenden Quartalschrift anzusehen ist.

Mh.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde; herausgegeben vom Freyherrn von Zach, H. S. G. Obristlieutenant und Director der Herzog. Sternw. Seeberg bey Gotha. Dritter Band, oder Jan. bis Jun. Heft 1801. 626 S. 8. nebst von Löwenörn's Bildniß, einer Karte von Persien und Register. Gotha, 1801. bey Becker.

Monatliche Correspondenz, u. s. w. Vierter Band, oder Jul. bis Dec. 1801. 684 S. nebst Burckhardt's Bildniß, einer kleinen Sternkarte für den Lauf des neuen Planeten, Abbildung eines neuen Winkelmessers, und Register. Gotha, 1801. Der Jahrgang 5 Rthlr.

Dieß ist der zweyte Jahrgang einer Zeitschrift, welche der verdienstvolle Freyh. von Zach im Bunde mit den schätzbarsten Gelehrten in und ausser Deutschland herausgiebt, und die ihrem Zwecke, der Beförderung der Wissenschaften, denen sie gewidmet ist, in einem so vorzüglichen, für Kenner und Liebhaber gleich befriedigenden Grade entspricht. Von dem vielen Lehrreichen und Gemeinnützigen, das den Inhalt dieses Jahrgangs ausmacht, hebt Rec. hier Einiges aus, nicht nach der Folge der Hefte; sondern nach gewissen Rubriken geordnet.

1) Politische und statistische Geographie. Nachrichten aus dem Viagero universal, (einem periodischen, 1798

1798 in Madrid herauskommenden Werke,) von der Insel Cuba und der Stadt Havana, dem ersten Stapelplatze von Amerika, der nach einer neuern Zählung mit 300,000 Seelen bevölkert ist; aus eben der Quelle Beschreibungen der spanischen Statthalterschaft Buenos-Ayres, und der Montanna Real im südlichen Amerika; man findet über das Innere dieser noch wenig bekannten Gegenden hier sehr viel Belehrendes. Nachrichten aus White's Reisejournal über Dе Lagoa Bay an der Ostküste von Afrika, über Cairo und die umliegende Gegend aus Grobert's Beschreibung der Pyramiden von Ghize, über die Ueberbleibsel der Stadt Elethias [illegible] Thebais, und über den Zustand des Ackerbaues und anderer Künste der ersten Nothwendigkeit bey den alten Aegyptiern, eine Vorlesung im Aegypt. Nat. Instit. von Costaz; Plutarch's und Manetho's Zeugnisse, dass man in Elethias und Heliopolis Menschen opferte, werden durch mehrere an [illegible] Ort noch vorhandene Gemälde und Skulpturen bestätigt; die Franzosen haben diese Gemälde abgezeichnet. [illegible] Nouet's Ausmessungen der Pyramide von Memphis [illegible] Diagonale der Basis ist 989, die Höhe der ganzen Pyramide [illegible]50 Par. Fuss. Ueber Brest und Ouessant, aus der Voyage dans le Finistère. Auszüge aus Lechevalier's Reise nach Propontis und dem Pontus Euxinus, (ein Werk, das über den ältern und heutigen Zustand jener Gegenden viel Licht verbreitet, und um so mehr Interesse hat, da diese Gegenden noch sehr bedeutend werden dürften, und Constantinopel wohl dereinst noch werden kann, wozu es die Natur durch seine Lage bestimmt hat) der erste Handelsplatz der Welt). Nachricht von einer neuen englischen Entdeckungsreise nach der Südsee (auf dem Schiffe Investigator, vom Capit. Flinders geführt, der neuerlich die grosse Vandiemens Insel befahren hat) und von gebrannten Ziegelsteinen mit Keilschrift (wie an den Denkmälern von Persepolis) aus Hillah am Euphrat, einer kleinen Stadt, die wahrscheinlich an der Stelle des alten Babylon steht (aus einem Briefe des Baronet [illegible]). Inhalt des Tableau des nouveaux Reglements de l'Empire Ottoman, composé par Mahmoud Rayf Efendi, imprimé à Constantinople 1798. 60 S. in Fol. [illegible] Die in der Literatur seltene Erscheinung ist das erste statistische Werk eines türkischen Beamten, (der Verf. war ehmals türkischer Gesandtschaftssekretär in London) in einer europäischen Sprache verfasst. Ueber den Periplus des rothen Meers,

antiquarische Untersuchungen von Vincent. (London, 1800.) Erste Reise um die Welt, von Cheval. Pigafetta, in den Jahren 1519—1522, herausgegeben von Amoretti (Paris 1801); man hat nun auch eine deutsche Uebersetzung dieser Reise mit Anmerk. von Jakobs und Kries, Gotha 1801. Anzeige von Rennel's historisch-geographischer Beschreibung von Indostan, französisch übers. von Boucheseiche in drey Theilen, Paris 1800. D. Hennicke's in Gotha Beschreibung einiger noch wenig gekannten Länder in Asien, Kaschmir und Nipalz es sind dabey die zuverlässigsten ältern und neuern Quellen benutzt. Auszüge aus einer merkwürdigen Reise um die Welt, von dem Capit. Marchand in den Jahren 1790, 91, 92 ausgeführt, und beschrieben vom Staatsrath Claret-Fleurieu (Paris, 1800. mit 16 Karten). Nach Bougainville ist Marchand der erste Franzose, welcher eine Reise um die Welt gemacht hat; diese Reise wurde nicht auf Kosten des Staats; sondern bloß des Handelshauses Baux in Marseille unternommen; die eigentliche Reise dauerte auch nicht länger als 16 Monate und 8 Tage, ein Zeitraum in welchem das Schiff 14824 franz. Meilen zurückgelegt hat; ihre Absicht war hauptsächlich auf die Erforschung der nordwestlichen Küste von Amerika gerichtet. Vorschlag zu einer neuen Seebriefpost, durch wohlverschlossene Bouteillen, die man von Zeit zu Zeit ins Meer wirft. Ueber die Land- und Seereisen eines Taurinius - Schrödter - Damberger's, (des nämlichen unter dreyfachem Namen verkappten Reisenden, welchem, nachdem er den Schlangen und Tiegern in Afrika entronnen zu seyn meinte, die deutsche Kritik frühe genug auf die Spur gekommen ist, um ihn sehr unsanft zu wecken). Ueber die bisher gewöhnlichen und einer Verbesserung bedürfenden Eintheilungen und Benennungen der Meere, von Fleurieu (dem 6ten Bande von Marchand's Reise angehängt).

2) Physische und mathematische Geographie. Einfluß des Windes auf die mittlere Barometerhöhe, von Burckhardt in Paris; sie ist ein Mittel aus 269 zwischen den Jahren 1782—1786 zu Kopenhagen von Bugge angestellten Beobachtungen, bey dem Ostwind gegen 1½ Lin. größer als bey dem Westwind; 27jährige Beobachtungen zu Paris, von Messier, bestätigen den Einfluß der verschiedenen Winde auf das Barometer (woraus folgt, daß man zur Bestimmung

der

der Höhenunterschiede sich des Barometers nur bey sehr nahe gelegenen Orten mit Sicherheit bedienen kann) und zeigen zugleich, daß die Barometerhöhe um 13 Millimeter durch eine Aenderung des Thermometers vom Eispunkte bis zum siedenden Wasserpunkte vermehrt wird. Burckhardt über das Gesetz der jährlichen Aenderung der Abweichung der Magnetnadel zu Paris; es war schwer, ein solches Gesetz zu finden; nach vielen scharfsinnig combinirten Versuchen glückte es endlich dem Verf. die Pariser Beobachtungen jener Abweichung aus einem Zeitraume von 260 Jahren so genau, als es sich erwarten ließ, in einer Formel darzustellen; aus dieser Formel erhellt, daß zu Paris im J. 1448 die größte östliche Abweichung 24° Statt hatte, und daß diese östliche Abweichung von 1663 rückwärts bis 1448 beständig zu, von 1448 bis 1233 beständig abnahm, und im J. 1233 ganz Null wurde, in welche Zeit die Erfindung des Seekompasses fällt; eben so trifft das Maximum der westl. Abweichung 24° 26' auf 1837. Diese westl. Abweichung nimmt von 1663 bis 1837 beständig zu, von 1837 bis 1853 ab, wo sie am kleinsten und 24° 5' seyn wird, nachher wieder bis 1878 zu, wo sie 24° 11' seyn wird. B. arbeitet daran ähnliche Formeln auch für andere Orte zu suchen. Von Müffling, über Situationszeichnung der Berge. Die geographischen Längen in La Perouse's Entdeckungsreise (3 Band), auf eine sehr mühsame, aber zugleich sehr verdienstliche Art durch gleichzeitige Greenwicher Beobachtungen der Sonnen- und Mondeslänge verbessert von Triesnecker. Ebend. genauere Bestimmung der bisher noch nicht genug gekannten Länge von Florenz. Geographische Ortsbestimmungen von Hohenfurt und Mühlhausen an der südlichen Gränze Böhmens, vom Canonikus David. Polhöhen von Heiligenstadt und Hildesheim, von dem Oberappell. R. von Ende in Celle bestimmt. Karte des Gebietes der Reichs- und Hansestädt Bremen, vom Bürgermeister Heinecken, 1798; sie gründet sich auf ein trigonometrisches Netz von mehr als 100 Punkten, das der Senator Gildemeister mit Sextanten aufgenommen, und mit den Oldenburgschen Dreyecken verbunden hat. Länge und Breite einiger Punkte am Niederrhein, nach des Königl. Preuß. Obersten von Lecoq Bestimmungen, verglichen mit den Resultaten der neuesten franz. Messungen in dieser Gegend, welche L. durch die Verwendung des Brigadechefs Duroc aus dem Bureau de guerre in Paris erhalten hat. Einfachere

Darstellung einer auch für die Geographie brauchbaren Aufgabe der praktischen Geometrie, von Burckhardt. Die Aufgabe ist: einen Punkt dadurch zu bestimmen, daß man die zwey Winkel mißt, welche drey bekannte Gegenstände, aus diesem Punkte gesehen, bilden; B. hat Lamberts Auflösung dieser Aufgabe etwas abgekürzt; fand aber auch nachher seine Methode schon bey Delambre. Revision der Karten von der Schweiz; nähere Anzeige der Carte de la Suisse, die 1799 bey Christian von Mechel in Basel erschienen, und der Karte des Kriegstheaters in Italien von Bacler d'Albe, 3te Lieferung, in soweit sie eine Darstellung der Schweiz enthält. Karte eines Theils von Persien, nach den neuesten astron. Bestimmungen Beauchamp's, vom Herausg. der Mon. Corr. mit kritischem Fleiße und mit Zuziehung der besten Hülfsmittel bearbeitet; sie ist dem Aprilstücke angehängt, und dort mit Erläuterungen begleitet. In des Herausgebers astronomisch. Tagbuche, geführt auf einer Reise nach Celle, Bremen und Lilienthal, im Sept. 1800 finden sich astronomische Bestimmungen der Länge und Breite von Celle, Verden und Bremen, Lilienthal, Sondershausen; die Längen sind chronometrisch bestimmt; ferner Untersuchungen über die geogr. Lage von Oldenburg, Nachrichten von genauer Bestimmung der Lage der Inseln Helgoland, Neuwerk und Wangeroog; mit obigen geographischen Angaben verbindet der Herausg. auch gelegentliche Anweisung, wie man bey genauen Berechnungen auf das Erdsphäroid Rücksicht zu nehmen habe, lehrreiche Bemerkungen über Behandlung der Chronometer u. s. w. Eine vorzüglich schätzbare, jetzt erst zur Kenntniß des Publikums gekommene geographische Arbeit sind die Längenbeobachtungen im Orient, welche der Justizrath Niebuhr bereits vor 30 bis 40 Jahren gemacht hat. Nach seiner Rückkunft fand er seinen großen Lehrer, Tob. Mayer, nicht mehr am Leben; sonst hätte wahrscheinlich dieser die Niebuhrschen Beobachtungen noch berechnet, und bekannt gemacht. Zur Probe überschickte Niebuhr an den Herausg. seine Beobachtungen über die Breite und Länge von Alexandrien und Kahira (Cairo); der Herausgeber hat sie in Verbindung mit Bürg und von Ende in Rechnung genommen, und dadurch nicht nur die Beobachtungen selbst von ganz vorzüglicher Güte und Genauigkeit; sondern auch in den berechneten Resultaten eine sehr große Uebereinstimmung theils mit Niebuhr's eigenen vorläufigen Berechnungen, theils mit den neuesten Be-

...mmungen jener beyden Städte durch franz. Astronomen, ge-
...nden. Niebuhr gebührt die Ehre, der erste gewesen zu
...yn, der schon 1761 die von Tob. Mayer empfohlene Me-
...hode, die Länge durch Mondsdistanzen zu bestimmen, auf
...em festen Lande mit dem glücklichsten Erfolge angewendet
...at; und doch hatte er dazu nur einen Hadley's Octanten.

3) Astronomie. Diese gewinnt vorzüglich viel durch
...as schon oben genannte Tagebuch einer astronomischen
...eise des Herausgebers, das bereits im vorhergehenden
...ahrgange angefangen hat, und im gegenwärtigen durch die
...sten sieben Hefte fortgeführt wird. Es enthält z. B. eine
...eschreibung der trefflichen Haussternwarten eines von En-
...e, Olbers und Schröter's, aus welchen Beobachtungen
...ervorgegangen sind, die an Zahl und Bedeutsamkeit die offi-
...ellen auf mancher vom Staat unterhaltenen Sternwarte
...eit übertreffen; Olbers neue (auch ehedem von Delambre
...ngewendete und von diesem im Aug. Hefte durch Formeln
...leichterte) Methode, den Gang und Stand astronomischer
...hren, ohne Mittagsfernrohr und überhaupt ohne feststehende
...nstrumente, bloss durch Beobachtung des Verschwindens
...n Fixsternen hinter einem Thurme oder einen andern festen
...unkte, auf die sicherste und bequemste Art zu berichtigen;
neue, dem praktischen Astronomen sehr interessante Bemer-
kungen des Herausgebers, über Glashorizonte, und die
richtige Art, sie zu nivelliren; ebendess. Vorschlag zu einem
neuen künstlichen Horizonte; man soll dazu den natürlichen
durch die Lage des Orts gegebenen Horizont brauchen, und
ein für allemal dessen Erhöhung oder Vertiefung gegen den
wahren Horizont beobachten; eben dieß für die Spalte eines
Mittagsabsehens beobachtet, das durch eine Lampe erleuchtet
wird, macht den Gebrauch der Sextanten auch zur Nachtzeit
möglich; neue vom Herausgeber vorgeschlagene und brauchbar
befundene Methode, bloß mit Hülfe einer Uhr und eines glei-
che Höhen oder Distanzen anzeigenden Reflexionswerkzeuges,
theils aus korrespondirenden Sonnendistanzen, die man Mor-
gens und Abends von gewissen in der Meridianfläche ungefähr
aufgestellten Kugeln nimmt, die Zeit genau zu bestimmen,
theils eine genaue Mittagslinie zu ziehen, die sich zum Be-
hufe großer geographischen Operationen leicht auf ganze Län-
der ausdehnen, und verlängern läßt. Große Brauchbarkeit
des gefärbten russischen Frauenelses zu Dampfgläsern, vom

Herausgeber. — Von astronomischen Beobachtungen kommen nicht nur mehrere auf der Seeberger Sternwarte angestellte; sondern auch von auswärtigen Orten vor, darun-
ter aus Lissabon und Nordamerika. — Auszug aus Her-
schel's Abhandlungen, über die raumdurchdringende Kraft der Teleskope, und über die Kraft prismatischer Strahlen, Gegenstände zu erhitzen, und zu erleuchten. Ueber die Un-
tersuchung der richtigen Lage eines Mittagsfernrohres, mit-
telst einer einzigen Beobachtung zweyer wohlbestimmten Ster-
ne, oder auch mittelst zweyer Beobachtungen eines und eben desselben Sterns, der über und unter dem Pole culminirt, von Henry. Anlaß zu dieser neuen Behandlung eines be-
kannten Problems gab dem Verfasser, als er noch Astronom in St. Petersburg war, das Verlangen des Russ. Kayserl. Generals von Soimonof, ein englisches Mittagsfernrohr, dessen Niveau durch einen Zufall zu Grunde gieng, für ihn aufzustellen; der Verf. lehrt daher in diesem Aufsatze, zu glei-
cher Zeit, theils die Abweichung von der Mittagsfläche, theils die Neigung gegen die Horizontalfläche finden. Genauere Entwickelung der Marsstörungen, von Schubert in Pe-
tersburg; die Rechnungen sind nach La Place geführt, wo-
bey auch die von der zweyten Dimension der Excentricität ab-
hängenden Gleichungen nicht übergangen worden, und die Resultate am Ende mit jenen von Burckhardt, Oriani und Wurm verglichen; diese neue Arbeit von Schubert wird uns bald gute Marstafeln verschaffen. Trigonometrische Me-
thode zur genäherten Bestimmung der Elemente einer Come-
tenbahn, von Burckhardt; Olbers (ein bedeutender Name in diesem Fache) läßt dieser Methode, die einiges abkürzt und bequemer finden lehrt, alle Gerechtigkeit widerfahren. Jene Burckhardtsche Methode ist ein neuer Beweis von dem Scharfsinne ihres Erfinders, so wie ein anderer Aufsatz des-
selben im Okt. Hefte: über den Einfluß der fünften Potenzen der Excentricitäten auf die größte der Störungen Jupiters und Saturns, seinen ungemeinen Eifer für die Wissenschaften bewährt; bloß um zwey Formeln zu finden, mit denen aber die Rechnung noch lange nicht geschlossen ist, mußte Burck-
hardt, ohne die Vorbereitungsrechnungen, mehr als hun-
derttausend Glieder untersuchen; für jetzt scheint indeß soviel zu erhellen, daß der schon gedachte Einfluß der fünften Po-
tenzen keineswegs unbeträchtlich werden dürfte. Ueber das von Piazzi in Palermo entdeckte neue Gestirn (er send

es am ersten Tage des J. 1801) findet man in der Monatl. Corresp. mit dem Juniushefte anfangende, und in jedem Hefte bis zum Dec. fortgesetzte ausführliche Nachrichten. Die verschiedenen Meinungen über dieses Gestirn werden umständlich erörtert; Piazzi hielt es anfangs, wie er auch nicht anders konnte, für einen Kometen; fieng aber doch bald an, auf einen Planeten zu muthmaassen, eine Meinung, die unter den Astronomen in Deutschland sogleich nach den ersten Nachrichten von diesem Sterne die Oberhand zu gewinnen, in Frankreich aber wenig geachtet zu werden schien; gegen einen Kometen stritt, daß mehrere parabolische Hypothesen, die man versucht hatte, dem beobachteten Laufe des Gestirns durchaus nicht anpassen wollten, einen Planeten schien hinwiederum die ungewöhnlich große, zwischen 11 und 12° fallende Neigung der Bahn gegen die Ekliptik zweifelhaft zu machen, wiewohl Dr. Gauß in Braunschweig diesen Anstoß sehr glücklich gehoben, und gezeigt hat, daß man die Neigungen der Planetenbahnen nur auf die Sonnenäquator und nicht auf die Erdbahn beziehen müsse, um auch dieß Gestirn nicht mehr als andere Planeten geneigt zu finden; noch glaubten Andere, den berühmten Kometen von 1770 in dem neuen Gestirne wieder zu entdecken; Andere vermutheten in letzterem ein Mittelding zwischen Planet und Komet. Da Piazzi das Gestirn nur vom 1sten Januar bis 11ten Februar 1801 beobachtet hatte, und es weiter zu verfolgen durch eine Krankheit gehindert wurde: so schien der kleine Stern (er war nur 9 Größe) lange in den Tiefen des Himmels verloren. Zwar hatten mehrere Astronomen es gewagt, seine Bahn vorläufig zu bestimmen; so hatten Olbers und Piazzi dieselbe in einem Kreise, Burckhardt und Gauß in einer Ellipse berechnet; allein, da alle diese Elemente nur auf 40tägigen Beobachtungen, mithin einem so ganz kleinen Stücke der Bahn beruhten: so mußte es zweifelhaft bleiben, wie bald, oder wie spät mittelst dieser Elemente das Gestirn wieder zu entdecken möglich seyn werde. Die unermüdeten Nachsuchungen deutscher Astronomen blieben indeß nicht unbelohnt; noch am Ende des Jahrs 1801, in der Nacht vom 7ten auf den 8ten Dec. gelang es dem Herausgeber, den kleinen Fremdling am Himmel wieder aufzufinden; auch Olbers sah ihn bald nachher am 1sten Jan. 1802, ohne durch jene erste Beobachtung am 7ten Dec. darauf geleitet worden zu seyn. Es ist nun durch diese Wiederentdeckung ausser allem Zweifel gesetzt,

 daß

daß das neue Gestirn ein Planet, und zwar derjenige ist, der zwischen Mars und Jupiter mit einem Abstande von der Sonne von $2\frac{8}{10}$ Erdabständen und mit einem Umlaufe von etwa $4\frac{1}{2}$ Jahren schon lange vermuthet worden war, und dieß vermöge einer Analogie unter den bekannten Planetenabständen, nach welcher Bode in allen seinen Lehrbüchern seit 1772 das wahrscheinliche Daseyn eines solchen Planeten erwähnt, auf welche von Zach im Jahr 1785 vorläufige Berechnungen über diesen Planeten gegründet, und welche Wurm im Jahr 1787 in Bode's astron. Jahrb. auf 1790 in einer Formel dargestellt, und derselben gemäß Umlauf und Abstand dieses neuentdeckten und noch weit mehrerer Planeten hinter dem Uranus berechnet hatte. Daß die Wiederauffindung des Gestirns sobald gelungen ist, hat man zum Theil der von Gauß vorher berechneten, mit den neuesten Beobachtungen so genau als sich immer erwarten ließ, zustimmenden Ellipse zuzuschreiben. Die Astronomen in Deutschland nennen den neuen Planeten Ceres Ferdinandea, einem Vorschlage gemäß, der von dem ersten Entdecker Piazzi herrührt. Ueber Verbesserung der Mondstheorie und der Tafeln des Mondes liefert die Mon. Corr. wichtige Nachrichten von dem Senator La Place in Paris, und von Bürg in Wien. La Place hat nun angefangen, alle einzelne Gleichungen der Bewegungen des Mondes aus der blossen Theorie der Schwere abzuleiten, ohne daß die Coefficienten jener Gleichungen, wie bisher geschehen war, aus der Erfahrung bestimmt werden; dieß erforderte die mühsamsten und verwickeltsten Rechnungen; indeß hatte jene schwere Arbeit schon einen so glücklichen Erfolg, daß sie die bereits bekannten Mondesgleichungen auf wenige Sekunden mit den aus der Erfahrung bestimmten Coefficienten genau übereinstimmend gab, und jenen großen Geometer überdieß noch auf mehrere bisher unbekannte Gleichungen leitete, und ihn z. B. eine neue Gleichung der Breite des Mondes (deren Werth von — 6″, 6 Sinus der mittlern Mondeslänge abhängt) nebst der wahren physischen Ursache, der vorher bloß empirischen, durch den Sinus des Mondesknoten sich bestimmenden Gleichung der Mondeslänge entdecken ließ; die mittlere Sonnenparallaxe findet er aus der Mondestheorie 8″, 6. Bürg, welcher den vom Nat. Inst. auf eine neue Untersuchung der Epochen und Elemente der Mondsbewegung gesetzten Preis (eben so wie Bouvard) ganz erhalten hat, fährt fort, die Coefficienten der Gleichungen

gen (auch der von La Place aus der Theorie neu gefundenen) aus den Beobachtungen zu bestimmen, und theilt die schätzbaren Resultate davon in der Mon. Corr. im Auszuge mit. Von der Vereinigung dieser zwey würdigen Gelehrten, und von der Verbindung ihrer gedoppelten verdienstvollen Arbeit sind nun bald neue, sehr verbesserte Mondestafeln zu erwarten, welche vor den bisher gebrauchten wichtige Vorzüge haben werden. Ueber die neue Gradmessung in Lappland, Nachrichten von Melanderhielm und Svanberg. Man hat schon längst gegen die im J. 1736 von Maupertuis und seinen Gefährten unternommene Erdgradmessung in Norden nicht unbedeutende Zweifel aufgeworfen, und ihre Genauigkeit in Anspruch zu nehmen gesucht. Es sind daher, mit Genehmigung und Unterstützung der K. Regierung in Schweden, die hauptsächlich der rühmliche Eifer Melanderhielm's veranlaßt hat, bereits im J. 1801 der Astron. Svanberg u. der Ingenieur Öfverbom nach Lappland abgegangen, um die nöthigen Vorbereitungen zur Wiederholung einer Gradmessung in Norden zu treffen, die im J. 1802 zu Stande gebracht, und wozu die Basis, da sie sonst kein anderes geschicktes Local anbietet, abermalen auf dem gefrornen Flusse Torneo gemessen werden soll. Wichtige Fehler in der alten Gradmessung hat bereits Svanberg durch genaue Prüfung an Ort und Stelle wahrgenommen; da jene Fehler mehr den gebrauchten Instrumenten als den Astronomen zuzuschreiben sind: so wird man sich jetzt mit möglichst genauen Werkzeugen versehen, auch einen himmlischen Bogen messen, der um 20 Minuten größer ist, als der ehedem beobachtete. Bereits ist ein ganzer Kreis von Borda bestellt, der aus Paris erwartet wird; auch wird dabey ein von Öfverbom neuerfundener, und im Oct. Heft abgebildeter und näher beschriebener Winkelmesser gebraucht werden, welcher mit dem Vorzuge englischer Theodoliten, die unmittelbar den Horizontalwinkel angeben, noch den großen Vortheil der Bordaschen Kreise, Vervielfältigung der Winkel, vereinigt. Sehr günstige Aussichten für die Literatur, und insbesondere auch für Astronomie und Geographie in Portugall eröffnen die Nachrichten, welche ein sehr aufgeklärter Portugiese, d'Aranjo, bekannt durch die unglücklichen Schicksale auf seiner diplomatischen Laufbahn (er wurde vor einigen Jahren zu Paris im Tempel verhaftet) dem Herausgeber mitgetheilt hat. Auch macht die

Mon.

Mon. Corr. an mehreren Orten ihre Leser mit den neuesten portugiesischen Producten für Stern- und Erdkunde bekannt.

4) Literarische Notizen. Mit interessanten Bemerkungen dieser Art ist die Mon. Corr. in jedem Hefte, besonders auch aus Gelegenheit der Anmerkungen, womit der Herausgeber seine eigenen und fremden Aufsätze zu begleiten gewohnt ist, reichlich ausgestattet. Rec. gedenkt nur noch kurz der auch in diese Rubrik gehörigen, von dem Herausgeber auf eine ungemein lehrreiche und für die Leser jeder Gattung unterhaltende Art abgefaßten Biographieen von Männern, die sich im Fache der Astronomie und Geographie berühmt gemacht haben. Im Jan. Hefte findet man diesmal das Bildniß und Leben von Löwenörn's, und im Jul. Hefte Burckhardt's. Der K. Dänische Commandeur-Capitain, Ritter von Löwenörn, geb. zu Kopenhagen 1751, bildete sich meistens selbst zum gelehrten Seeofficier, und hat um Verbesserung der Küstengeographie seines Vaterlandes, als Urheber und thätiger Beförderer eines neuen Seekartenarchivs bey dem Königl. See-Etat, u. seit 1797 als Ober-Lootse um die dänische Marine in jeder Rücksicht, sehr wesentliche und allgemein anerkannte Verdienste. Auf eine andere Art merkwürdig ist Joh. Carl Burckhardt, geb. zu Leipzig 1772, jetzt franz. Bürger und Adjunkt der Commission der Meereslänge in Paris, ein junger talentvoller Mann, der Sohn nicht reicher Aeltern aus bürgerlichem Stande; aber frühe durch einen unwiderstehlichen Hang zur Mathematik und Sternkunde hingezogen, in welchen er sich meist durch eigene große Anstrengung die gründlichsten Kenntnisse eigen zu machen gewußt hat, gebildet durch Unterricht und Umgang eines Hindenburg, von Zach, und La Lande, vorzüglich geschätzt von La Place, dessen Mechanik des Himmels er für Deutschland bearbeitet, von dem Nat. Institut wegen seiner Beantwortung der Aufgabe über die schwierige Bahn des Kometen von 1770 mit dem Preise gekrönt, in das Bureau des Longitudes als Ausländer, bey mächtig begünstigten inländischen Mitbewerbern, bloß wegen überwiegender Macht seiner Verdienste erwählt, ein Gelehrter im edelsten Sinne des Worts, von dem die Wissenschaften, nachdem er schon so viel für sie gethan hat, noch viel zu erwarten haben.

Ad.

Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient. Herausgegeben vom Professor Paulus zu Jena. Sechster Theil. Jena, bey Stahl. 1801. 354 Seiten 8. 1 Rf. 12 K.

Mit dem 5ten Bande schien sich diese Sammlung fürs erste zu schliessen, in sofern schon ein Register versprochen wurde, welches nachgeliefert werden sollte, und zur bessern Brauchbarkeit des ganzen Werks auch sehr nützlich seyn würde; allein die Umstände müssen sich glücklich verändert haben, und so erhalten wir nicht ohne Vergnügen hier noch den 6ten Bd., welcher einen fruchtbaren Auszug aus den unerträglich weitschweifig geschriebenen „Leitungen des Höchsten" von dem bekannten Missionär Schulz enthält, der dem Publikum äusserst willkommen seyn wird. Man hat hier alles nur einigermaaßen in Hinsicht des Orients Merkwürdige in einem Bande zusammen, was in dem voluminösen Schulzeschen Werke zerstreuet liegt, und wegen der ewigen erbaulichen Bemerkungen nur mit Widerwillen gelesen wird. Auch hat der Herausgeber einige Anmerkungen hinzugefügt, welche unrichtige oder mangelhafte und unwahrscheinliche Angaben des Verf. berichtigen. Diese hätten wir noch etwas zahlreicher gewünscht, weil in dem Text noch mancher Stoff dazu lag. In der Vorrede äussert der Herausgeber sein Befremden, daß einige Recensenten des 4ten und 5ten Theils dieser Sammlung dieselben bloß deßwegen zum Voraus mit einem etwas unfreundlichen Blicke angesehen haben, weil ihr Inhalt von Missionären herrührte. Grade diese Missionären aber hatten vor sonstigen Durchreisenden den großen Vortheil eines längern Aufenthalts, vieler Bekanntschaften und mehrfacher Reisen voraus. Sie waren überdieß nicht vom Pöbel ihrer Gattung. Jene Theile enthalten nur Nachrichten von Männern, die an der Spitze der römisch-katholischen Missionen in der Levante standen, und zu Missionen in jene Gegenden pflegt man zu Rom überhaupt nicht ununterrichtete Männer zu wählen. — Dieses Alles kann man dem Hrn. D. P. einräumen, und die Brauchbarkeit seiner Auszüge aus jenen Missionsberichten zugestehen, ohne deßwegen das Vorurtheil gegen die Missionäre und ihre Berichte aufzugeben. Zuerst zeigt es die Erfahrung, daß bis jetzt keine Missionsberichte eine Vergleichung mit den Reisebeschreibungen eines Pococke,

Niebuhr, Volney, u. s. w. aushalten. Die Umstände mögen also noch so günstig für die Missionären gewesen seyn: so muß doch in ihnen selbst und ihrem Amt ein Grund liegen, daß sie hinter andern Reisebeschreibern, die unter weniger günstigen Umständen reisten, zurückbleiben. So ist es nun auch in der That. Die ihnen eigenthümliche Wundersucht und Leichtgläubigkeit verhindern sie, die gehörige Kritik bey den Sagen des Orients anzuwenden, und stimmen sie selbst zu einer wunderbaren Ansicht der Dinge. Der Geist der Kleinmeister aber und der Intoleranz bewirkt, daß sie keine großen Ansichten fassen, und in Sachen der Religion, womit sie sich doch fast allein beschäfftigen, gewöhnlich falsch urtheilen. Dieß findet man auch wieder an unserm Missionär Schulz bestätigt, wenn er gleich seiner ganzen Individualität nach unter den französischen Missionären steht, und mit Sicard, der überhaupt eine rühmliche Ausnahme macht, gar keine Vergleichung leidet. So nimmt er z. B. keinen Anstand S. 157 im Vorbeygehen zu behaupten, daß der Santon zu Alexandrien etwa 8 Schuh (sage acht Schuh) groß gewesen sey, weil ja Goliath 6 Ellen und einer Hand breit hoch war. Eben so beschreibt er einen Fisch in den Dardanellen, der wahrscheinlich ein Hayfisch war, S. 82 wie einen Balken von ohngefähr hundert Fuß Länge, anderer Unwahrscheinlichkeiten zu geschweigen. Solche Uebertreibungen liegen in der Wundersucht der Missionäre, und machen daher ihre Angaben unzuverläßig. Wer kann z. B. nun gewiß seyn, daß die Beschreibung des großen Platanus auf der Insel Stanchio (Κῶς) S. 138. nicht auch übertrieben ist, der einen Schatten über hundert Schritte weit geben soll? Also die Glaubwürdigkeit kömmt bey den Missionären in Anspruch, und ein Leser ihrer Reisen muß immer noch die Kritik suppliren, die ihnen abgieng. Dazu ist aber in den Anmerkungen des gelehrten Herausgebers die gehörige Anleitung gegeben. Man sieht vorzüglich daraus, daß dem sel. Schulz eine solide orientalische Sprachkenntniß mangelte, und daß er daher manchen seltsamen philologischen Mißgriff gethan hat. So hält er z. B. das französische part à part für ein arabisches Wort *Barabar*!? Dessen ungeachtet hat dieser an Verstand, Kenntniß und Scharfsinn eben nicht sehr ausgezeichnete Missionär eine Menge Merkwürdigkeiten ehrlich und fromm aufgezeichnet, die theils Bestätigungen schon bekannter Dinge, theils Neuigkeiten sind, welche man in der jetzigen Form mit Ver-

gnügen

gelesen lesen wird, und wodurch man in den Stand gesetzt werden kann, selbst Schlüsse zu ziehen, an die der Reisebeschreiber nicht gedacht hat. So ist z. B. S. 147 bemerkt, daß der Bischof von Smyrna die Predigten fast alle selbst hielt, weil er selten einen Popen finden konnte, der fähig war, eine Predigt zu halten. Hierin scheint ein Grund zu liegen, warum das Predigen in einigen Theilen der griechischen Kirche, z. B. der russischen, fast ganz aufgehört hat. Ein seltsamer Wechsel der Dinge, wenn man an die Basile, Gregore von Nazianz und Nyssa, Chrysostomus, u. s. w. zurückdenkt. Die Bischöfe wurden zu bequem, und die Presbyter zu unwissend, und so hörten nach und nach die Predigten so gut wie ganz auf. Nach S. 197 rief der Koptische Patriarch zu Cairo in einer Unterredung mit Schulz und Woltersdorf aus: Ihr seyd ja wahre Nazareer und unsre Brüder! Also ist im Orient der Name Nazareer für Christen noch üblich, welches der älteste Name in Palästina war, den auch die nach Pella geflohenen Judenchristen führten, welche hernach von den kultivirteren griechischen Christen wegen ihres beybehaltenen starken jüdischen Anstrichs verketzert wurden. Nach S. 169 hat man in Unterägypten das Sprichwort: 40 Tage Regen, 59 Tage Hitze (arbayn elmadar, chamisyn elchammah). Also giebt es allerdings in Unterägypten eine Regenzeit. Der General Kleber hätte den Großvizier schon den Tag vor der Schlacht bey El-Hanka angegriffen, wenn es nicht den ganzen Tag geregnet hätte, wie es in den französischen Berichten hieß. S. 289, 91. wendet Schulz selbst zwey palästinensische Gebräuche sehr glücklich auf zwey Stellen des N. T. an, welches sonst nur selten der Fall bey ihm ist, nämlich das heilige Oel als Arzney auf Jak. 5, 13. und das Einimpfen der wilden Oelzweige auf einen guten Oelbaum auf Röm. 11, 24. Am Ende findet sich der Grundriß von der Kirche des heil. Grabes zu Jerusalem. Vielleicht läßt sich noch ein Band aus den mannichfaltigen französischen - ägyptischen Berichten sammeln, wenn sie die Franzosen nicht selbst in ihren Beschreibungen von Aegypten benutzen sollten. Geht dieß aber nicht: so erinnern wir nur noch an das versprochene Register.

K.

Topographisch - statistisch - geographisches Wörterbuch der sämtlichen preußischen Staaten, oder Beschreibung aller Provinzen, Kreise, Distrikte, Städte, Aemter, Flecken, Dörfer, Vorwerke, Flüsse, Seen, Berge, u. s. w. in den preußischen Staaten. Neunter Theil. Paadern bis Ramutten. Halle, bey Kümmel. 1800. 348 S. Zehnter Theil. Ranbezyn bis Schlezemühle. 1801. 333 Seiten gr. 8. Jeder Theil 1 Rt.

Das Werk erhält sich bey seinem innern Werth, und man findet den fortdaurenden Fleiß und die ausnehmende Geduld seines Urhebers, Hrn. Leopold Krug in Berlin, auch in diesen Theilen bestätigt. Im 9ten Bande sind die wichtigsten Artikel Pommern, Posen, Potsdam, Prenzlow, Preussen, Prignitz und Quedlinburg; im 10ten Ravensberg, Rüdersdorf, Ruppin, Sagan und Schlesien. Freylich wird Niemand, so wenig wie bey den bekannten im Stettinischen Verlage in Ulm erschienenen geographischen Lexicis erwarten, daß das Versprechen auf dem Titel im strengsten Sinne erfüllet werden müsse. Wer vermag die Namen aller Berge, Seen und Vorwerke in der preußischen Monarchie aus den vorhandenen Hülfsmitteln und Vorarbeiten anzugeben? Aber es ist höchst dankenswerth, was wirklich geleistet worden ist. Mit der möglichsten Sorgfalt und Genauigkeit sind die Gegenstände angezeigt, und es ist Alles angewandt, um peccata omissionis zu vermeiden. Rec. glaubte hin und wieder auf Auslassungen selbst von Städtebenennungen zu stossen; fand sich aber bey genauerer Prüfung angenehm getäuscht, wenn er die Städte unter andern, ihnen auch zukommenden, Namen vorfand. Da hätte er nur gewünscht die Synonymen auch an Ort und Stelle zu sehen, welche bloß auf den Namen hinweisen, wobey die nähere Beschreibung enthalten ist. Diese Namenmehrheit derselben Oerter findet besonders in Preussen statt; zuweilen ist die Schreibart nur ein wenig verändert. So ist Passenheim hier Th. 9 S. 33; aber nicht der poln. oft noch übliche Name Passim. Man findet hier S. 127 die Stadt Pleschen in Südpreußen, der wird sie aber vermissen, welcher sie unter den Benennungen Reszow, Pleszow, Pleszejow oder Pleschow aufsuchte, welche dem Orte doch

doch auch zu kommen. So sucht man vergebens nach der in der Neumark belegenen Stadt Rottenburg, die hier wirklich Th. 10. S. 156 unter dem gewöhnlichen Namen Rothenburg beschrieben ist. Vielleicht hätte der dadurch erweiterte Raum durch andere Abkürzungen, z. B. wenn man die Wörter Kreis, Dorf, u. a. nicht vollständig abgedruckt hätte ersetzt werden können.

Uebrigens sind auch hier die Literaynotizen, eigentlich nur die bey wichtigern Artikeln aufbewahrte Nomenklatur der Hülfsmittel und Vorarbeiten schätzbar, und man siehe daraus, daß der Verf. mit Sachkenntniß die Bearbeitung seines mühsamen Werks unternahm. Gewöhnlich ist auch bey den statistischen Angaben die Jahrzahl namhaft gemacht worden, wenn nämlich die Häuser- und Einwohnerzahl anzutreffen waren. Bey Plock ist richtig die Neu-Ostpreussische Regierung schon angezeigt, ungeachtet sie erst im Herbst 1801 aus Thorn dahin abgieng. Bey Potsdam ist der Druckfehler der Einwohnerzahl abzuändern. Es befanden sich daselbst mit Inbegriff von Nowawes statt 16001 überhaupt 16701 Einwohner vom Civilstande. — In Parey, einem Dorfe im havelländischen Kr. der Mittelmark, hat der regierende König ein Landhaus angelegt, wo er sich mit seiner Familie im Sommer zuweilen befindet. — Das Preuß. Schlesien erstreckt sich wohl nur bis 49° 50' der nördlichen Breite. Der Flächeninhalt Schlesiens mit der Grafschaft Glatz ist immer verschieden angegeben; die wahrscheinlichste Größe ist mit Inbegriff des von Polen abgerissenen Antheils an der ehemaligen Woiwodschaft Krakau (welche 61 Q. Meilen groß ist) 726 Q. Meilen. — Die Angabe der Entfernungen der Oerter von einander hat sich bekanntlich im Preuß. auch abgeändert, da neuerlich die Meilen gemessen sind.

Rec. empfiehlt abermals dieses Wörterbuch als ein geographisches mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit gearbeitetes Noth- und Hülfswerk, das zwar nicht fehlerfrey seyn kann; aber dem Suchenden größtentheils gewiß aushilft, und ihn über die Gegenstände hinreichend und gründlich belehrt.

Os.

Briefe eines reisenden Russen von Karamsin, aus dem Russischen von Johann Richter, mit Kupf. Leipzig, bey Hartknoch. 1800. Fünftes Bändchen. 232 Seit. 12. 20 gr.

Die mannichfaltigen Gegenstände in Paris, über welche der Verf. in diesem Bändchen sich ausbreiten kann, geben ihm reichen Stoff, den Leser durch seine ungekünstelte und naive Darstellung, durch lehrreiche und ohne Zwang herbeygeführte Betrachtungen, und durch den herzlichen Erguß seiner Empfindungen in steter Aufmerksamkeit zu erhalten, und Verstand und Herz zugleich zu beschäfftigen. Man hört ihn eben so gerne über Theater, Oper und Ballette, über die Vergnügungen und Lebensart in Paris, über die öffentlichen Gebäude und merkwürdigen Plätze, als über Akademien und Gelehrte, über die Institute für Taubstumme und Blindgeborne, über Kunstwerke und Monumente in Kirchen und Klöstern sprechen. Ueberall findet man den aufgeklärten, gefühlvollen und gebildeten Russen wieder, der schon in den vier ersten Bändchen jeden Leser mit Achtung und Liebe gegen sich erfüllt hatte.

Ll.

Intelligenzblatt.

Berichtigungen.

Schon mehreremal ist Herr Johann Heinrich Moritz Poppe, Fürstl. Schwarzburg. Rath, der sich jetzt zu Göttingen aufhält, mit einem andern Schriftsteller Herrn Michael Johann Georg Poppe verwechselt worden, dessen eigentlichen Titel Schreiber dieses nicht anzeigen kann; der sich aber, zufolge der Unterschrift der Vorrede seiner Bemerkungen und Zusätze zu Büsch's Beurtheilung der Handelsverwirrungen. (Göttingen. 1800. 8. Man s. N. A. D. Bibl. LIX. Bd. 2. St. S. 540 ff.) auch in Göttingen aufhält. Dieser hat, so viel dem Schreiber dieses bewußt ist, außer den ebengedachten Bemerkungen nichts drucken lassen. Von Jenem hat man eine kleine und grössere Schrift über die Geschichte der Uhrmacherkunst, (1797 und 1801) ein Wörterbuch der Uhrmacherkunst in zwey Bänden (1799: 1800) nebst andern Schriften. Er arbeitet, wie ich höre, an einer Encyklopädie des gesammten Maschinenwesens, wovon im J. 1803 der erste Band bey Voß in Leipzig herauskommen soll.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der K. K. Leibarzt Herr Dr. A. Stift zu Wien, hat eine Zulage von 1000 Gulden und den Hofraths-Titel, und der Herr Dr. v. Careno daselbst, für den bey seinen Versu-

chen mit der Schutzblattern-Impfung bewiesenen Eifer ein Kaiserl. Belobungsdekret erhalten.

Die Societé libre d'Agriculture et d'Economie intérieure du Département du bas Rhin in Straßburg, hat den Prof. der Philosophie und der Kameralwissenschaften zu Erlangen Herrn K. D. H. Bensen, zum Mitgliede aufgenommen.

Der Prof. N. J. v. Jacquin der Jüngere zu Wien, ist von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem zum Mitgliede gewählt worden.

Der durch die Herausgabe der schlesischen Provinzialblätter, und durch andere literarische Bemühungen rühmlich bekannte bisherige Kammer-Sekretär Herr Streit in Breslau, ist daselbst zweyter Kammer-Kanzley-Direktor geworden.

An die Stelle des zu Windsheim verstorbenen Prof. und Stadtphysikus Dr. Rudolph, ist Herr Dr. Polan, der bisher in Würzburg privatisirte, berufen worden, und hat seine Stelle bereits angetreten.

Der römische Kaiser hat den referirenden Bergrath Hrn. F. K. Wisgrill, Verf. eines genealogischen Werks über den österreichischen Adel, zum Hofkommissionsrath bey der Wiener Hofkammer ernannt.

Herr F. P. Harl, Prof der Pädagogik und Katechet an der deutschen Hauptschule zu Salzburg, Verf. einiger pädagogischen Schriften, ist Kanonikus zu Mühldorf geworden. Seine Katechetenstelle ist durch den Erzbischöfl. Hofkaplan, Herr J. Thanner gleichfalls als Schriftsteller bekannt, wieder besetzt worden.

Der berühmte Astronom Herr Baron Franz von Zach, Herzogl. Sachsen-Gothaischer Obristlieutenant, ist von seinem Landesherrn zum Obersten ernannt worden.

Der außerordentliche Beysitzer der Juristenfakultät zu Göttingen, Herr Dr. Martin, und der dortige Mag. Herr Thibaut, sind zu außerordentlichen Professoren ernannt, und dem Assessor Herrn Dr. Hoppenstedt, ist der Rang eines Professors ertheilt.

Der

Der Leibchirurgus und Geburtsarzt zu Wien, Herr G. Zeller aus Chemnitz, ist in den erbländischen Adelstand von dem römischen Kaiser erhoben worden.

Der Herr Legationsrath von Eggers ist von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen zum Mitgliede aufgenommen worden.

Die märkische ökonomische Gesellschaft in Potsdam, hat den Herrn Baudirektor Dauthe in Leipzig, und Herrn Inspektor Schäfer in Lohburg zu Ehrenmitgliedern; den Herrn Landjäger Reiher in Potsdam, den Herrn Prof. Huth in Frankfurt an der Oder, und die Herren Hofgärtner Nietner in Schönhausen, Voß in Sanssouci, und Sello in Kaputh zu ordentlichen Mitgliedern ernannt.

Todesfälle.

1802.

Am 18ten April starb zu St. Petersburg der Etatsrath und Akademikus Herr Lepechin.

Am 25sten April Herr J. P. Kaßdörfer, Prof. und Rektor des Gymnasiums zu Schweinfurt, 66 Jahre alt.

Am 8ten Mai im 59sten Jahre Herr J. B. Bolla, Prof. der griechischen Sprache und Literatur, wie auch Skriptor der K. K. Hofbibliothek zu Wien.

Am 12ten Mai Herr J. F. Jöbelein, Königl. Preuß. Justizamtmann zu Neustadt am Culm im Fürstenthume Bayreuth, 41 Jahre alt. Er gab im Jahre 1790 zu Bayreuth ein Bändchen vermischter Gedichte heraus, und hatte an dem von Degen herausgegebenen fränkischen Musenalmanach, Antheil.

Am 15ten Mai zu Berlin Herr F. A. Freyherr von Heinitz, Königl. Preuß. Staats- Kriegs- und dirigirender Minister, Ritter des schwarzen und rothen Adler-Ordens, Chef des Bergwerks- Salz- und Münz-Departements, und der Königl. Porzellan-Manufaktur-Kommission, wie auch Kurator der Akademie der Künste, 77 Jahre alt. Außer den

den entschiedenen grossen Verdiensten, welche er sich um den preuss. Staat, vorzüglich durch die Beförderung des Bergbaues, und den Schutz und die Aufmunterung, welche er den bildenden Künsten angedeihen liess, erworben hat, ist er auch, durch mehrere Memoiren und Abhandlungen, welche man im 1sten Theile des gelehrten Berlins, und in Meusels gelehrtem Deutschlande Th. III. S. 165 verzeichnet findet, als Schriftsteller im staatswissenschaftlichen und mineralogischen Fache bekannt geworden.

Am 2ten Jun. zu Jena Herr C. W. Oemler, Herzogl. Sächsischer Konsistorialrath, Superintendent und Oberpfarrer daselbst, auch Direktor des Jenaischen Waisenhauses, in seinem 74sten Lebens- und 45sten Dienstjahre. Er war Verf. vieler, in die Homiletik und Pastoraltheologie einschlagenden Schriften von mittelmässigem Werthe.

Am 5ten Jun. zu Suhla, Herr J. M. Anschütz, Gewehrhändler zu Suhla, des Königl. Grossbritannischen historischen Instituts zu Göttingen Korrespondent, mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitglied, 57 Jahre alt. Er war Verf. einiger Schriften, welche die physikalischen Wissenschaften, vorzüglich die Mineralogie zum Gegenstande hatten. Er hat auch einigen, doch nur geringen Antheil an der A. D. Bibl. gehabt.

Am 13ten Jun. zu Greifswalde Herr F. A. Mehlen, beyder Rechte Doktor und Prof. auf der dortigen Akademie, 52 Jahre alt.

Am 16ten Jun. zu Berlin Herr Friedrich Grillo, Prof. der Philosophie bey dem Königl. Kadettenkorps, durch seine Theilnahme an den letzten Bänden der Literaturbriefe, und mehrere Uebersetzungen aus dem Griechischen bekannt, 65 Jahre alt. In den letzten Bänden der Literaturbriefe stehen ein paar Briefe von ihm, und in den beyden ersten Bänden der alten A. D. Bibl. einige Recensionen.

Ehre-

Chronik deutscher Universitäten.

Wittenberg 1801.

Am 7ten März vertheidigte unter dem Vorsitze des Herrn App. Raths und Prof. der Dekretalen. Dr. Wiesand, Herr Friedrich Christian Leonhardi, aus Leipzig, Disceptationes Juris, Specimen VI. auf 3½ Bog. 4.

Das Osterprogramma von dem Propste, Herrn Dr. Schleusner, als theol. Dekanus, war überschrieben: Sylloges emendationum conjecturalium in versiones graecas V. Test. Pars III. auf 3 Bog. 4. Das Festgedicht des Herrn Prof. Meerheim enthielt: Psalmum CXLIV. carmine redditum, ½ Bog. 4.

Die am 30sten April bevorstehende Magisterpromotion kündigte der damalige Dekanus der philosophischen Fakultät, Herr Dr. Schmid, Prof. der Moral und Politik, durch ein Programma von 7¼ Bogen, de aquarum tutela Romae antiquae, an.

Am 9ten Mai erlangte Herr Benjamin Gottlieb Homuth, aus Guben in der Lausitz, die medicinische Doktorwürde, nachdem er unter dem Vorsitze des Herrn Dr. und Prof. Kreysig, Pathol. et Chirurg. Prof. P. O. seine Inauguraldisputat. Observationes de cataracta continens, auf 4 Bog. vertheidigt hatte. Die Einladungsschrift dazu vom Herrn Dr. Kreysig: de peripneumonia, inprimis nervosa, meditationes repetitae, Pars VIII. beträgt 1½ Bog.

Vom Herrn Dr. Dresde, als theol. Dekanus, wurde das Pfingstprogramm auf 2 Bog. mit der Ueberschrift herausgegeben: Inquiritur in veram mentem loci 1. Petr. III. v. 18—20 ad intelligendum, ubi Christus, post suam e mortuis resurrectionem, ad sui usque in coelum receptionem, degerit. Das Festgedicht des Herrn Prof. Meerheim: Versio poëtica Ps. CV, 1—27. ½ Bog.

Am 30sten Mai wurde zum Andenken des Stifters der Cassaischen für studirende Ungarn bestimmte Stipendien, von Herrn Johann Füley-Kiß aus Ungarn, eine Rede: de memorabilibus Comitatus Szaladiensis in Hungaria, im grossen Hörsaale gehalten; zu deren Anhörung Herr Prof.

Henrici, Prof. Eloq. im Namen des Rect. Magn. durch die Comment. III. de Laocoonte, auf 1 Bog. 4. eingeladen hat.

Zum Andenken des Stifters vom Wolframsdorfischen Freytische, hielt am 29sten Jul. Herr Karl Friedrich Barth aus Pforta, eine feyerliche Rede: de insignibus Seculi novissimi meritis in Theologiam. Die dazu vom Hrn. Prof. Henrici gefertigte Einladungsschrift macht Commentat. IV. de Laocoonte, auf 1 Bog. aus.

Am 7ten August vertheidigte Herr Karl Heinrich Fäcilides, aus Bilzingsleben in Thüringen, unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Ernst Friedrich Pfotenhauer, ausserordentl. Prof. der Rechte, und Assessors der Juristenfakultät, seine Abhandlung, de crimine repetundarum, auf 1½ Bog. 4. gedruckt.

Um gleiche Zeit vom 26sten Jul. bis zum 9ten August, genoß die Universität, zu Folge der Anordnung des Durchl. Kurfürsten, nach welcher alle zwey Jahre eine Revision der sächsischen Universitäten und Kurfürstl. Landschulen angestellt wird, in dieser Absicht den Besuch des Herrn Oberkonsistorial-Präsidenten, Freyherrn von Gärtner, der alle akademische Einrichtungen und Angelegenheiten mit der größten Aufmerksamkeit untersuchte.

Die Inauguraldisputat. de Tussi suffocativa, welche Herr Christian Gottlieb Crusius, aus Droskau in der Niederlausitz, am 23sten Septemb. unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Böhmers, Therapiae Prof. P. O. et Acad. Senior. vertheidigte, ist auf 18 S. 4., und das dazu gehörige Programma des Herrn Dr. Böhmers: Plantas fabulosas, imprimis mythologicas, recenset, Spec. III. auf 10 S. 4. gedruckt worden.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Gelehrte

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Verhandlungen der märkischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam, am 7ten Mai 1802.

Die Gesellschaft eröffnete unter dem Vorsitze des Königl. Preuß. Staatsministers Herrn Freyherrn von Voß, ihre Versammlung dadurch, daß der Herr Konrektor Bauer in Potsdam als Sekretär eine vollständige Nachricht über die Verhandlungen der Deputation im letzten halben Jahre verlas, und zugleich anzeigte, daß Herr Konrektor Baumann Alters und Krankheit halber genöthigt worden sey, sein Sekretariat niederzulegen. Man verlas darauf das Gutachten der Deputation über des Herrn Pred. Stockmar Kartoffeltheorie, so wie es dem Könige auf dessen Befehl übersandt worden ist, nebst Sr. Maj. huldreichstem Danksagungsschreiben in dieser Angelegenheit. Das Gutachten ist gegen Herrn Stockmar ausgefallen, und wird im märkischen Volksblatte abgedruckt werden. Der Domkapitular Herr von Rochow machte in einer Rede bekannt, daß die Gesellschaft ihr erstes Decennium zurückgelegt habe, und las darauf eine Untersuchung über die nöthigen Eigenschaften eines guten Verwalters vor. Herr Pred. Germershausen gab Nachricht über die Schäfereyanstalten zu Rambouillet, und verglich sie mit den deutschen. Herr Konrektor Bauer theilte im Auszuge des Herr Neumann zu Sonderburg Aufsatz über die Behandlung der Feuerwärme beym Einheizen und Distilliren tropfbarer Flüssigkeiten, nebst dem Gutachten des Obermedicinalraths Herrn Klaproth mit. Der Herr Kriegsrath Nöldechen aus Berlin lieferte Bemerkungen über die Runkelrüben als Viehfutter und Branntweinmaterial zum Lobe der Rüben. Herr Konrektor Bauer las seinen Auszug aus der Abhandlung des Herrn Herzogs von Holstein-Beck über das freye Umherlaufen und Hüten des Viehes vor, wozu Herr Domkapitular von Rochow Zusätze machte. Herr Referendarius Lindenthal aus Küstrin, lieferte Bemerkungen über Zunftwesen unter den Bauern. Noch verlas man die Aufsätze des Herrn Konrektor Baumann über die Unsicherheit des Eigenthums auf dem platten Lande, und des Herrn Hofmarschalls von Massow über Schweinezucht und Heilung der Schweinekrankheiten, und dar-

darauf machte der Herr Staatsminister von Voß die vorgeschlagenen neuen Mitglieder bekannt. Alsdann wurden noch die Anfragen und Meinungen des Herrn Majors von Blankensee wegen der Ackerhufen, und die Antworten des Herrn Ritterschaftsraths von Seidlitz darauf, imgleichen des Herrn Referendarius Lindenthal Vorschläge zur Vermehrung des Gewerbfleißes, und ein Aufsatz des Herrn Pred. Prenninger in Rhinow über die Erziehung eßbarer Kartoffeln aus Saamen verlesen.

Folgende Abhandlungen konnten wegen Mangel an Zeit nur dem Inhalte nach angezeigt werden: des Herrn Rittmeisters von Werdeck Mittel gegen die Viehseuche; des Herrn Amtsinspektors Henschke Vorschläge Orangerie im Winter in ungeheizten Zimmern zu erhalten, das Zerfressen der Strohseile von den Mäusen zu verhüten, den Taback anzupflanzen, und die Aecker jährlich viermal zu nutzen. Ferner des Herrn Pred. Wandram zu Ebolds hausen, Erfahrungen beym Flachsbau; des Herrn Inspektor Bauer in Zossen Lehrbuch für Dienende; des Herrn Oberkonsistorialraths v. Göchhausen zu Weimar Präkautions- und Beerdigungsvorschläge bey Scheintodten und wirklich Verstorbenen; des Herrn Apotheker Mandenberg zu Seehausen in der Altmark Vorschlag, Kartoffeln aus Saamen zu ziehen; des Herrn Kaufmann Braumüller in Berlin Aufsatz: Ueber Einschränkung der Gewerksmeister, veranlaßt durch die Göttingische Preisaufgabe; des Herrn Referendarius Lindenthal über die Wechselwirthschaft.

Man zeigte darauf eine Probe des Flachses vor, den Herr Kriegsrath Runde zu Berlin aus den Ranken des wilden Hopfens verfertigt hat, und worüber nach dem Wunsche der technischen Deputation in Berlin in diesem Herbste von der Gesellschaft nähere Untersuchungen angestellt werden sollen; Saamen des tartarischen Kohls vom Herrn Prof. Hofmann in Göttingen, der an einige Mitglieder zu Versuchen vertheilt wurde; Schrotprobe von getrockneten Viehkartoffeln, die Herr Pred. Stockmar eingesandt hat, und die er als Pferdefutter empfiehlt. Endlich wurden der Baumreißel des Schmiedemeisters Herrn Palm in Elsenike, und die Kartoffelschneidemaschine des Herrn Schmiedemeisters

firts Stargard in Wildenbruch, die allgemeinen Beyfall sind, vorgezeigt.

Anzeige kleiner Schriften.

Prolusione prima de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata, Orationes septem juvenum in Academiam discedentium — indicit C. A. Böttiger. Vinariae: 1802. 20 S. 4.

Diese Schulschrift, welche sich eben so sehr durch die große Reichhaltigkeit und das vielseitige Interesse ihres Inhalts, als die Eleganz ihrer klassischen Schreibart auszeichnet, beschäfftigt sich mit der Aufzählung und Beurtheilung einiger Kunstdenkmäler des Alterthums, welche die vom Euripides auf die Bühne gebrachte Geschichte Medea's zum Gegenstande haben, und nicht mehr vorhanden; sondern uns nur noch aus den Nachrichten, welche griechische und römische Schriftsteller von ihnen aufbewahrt haben, bekannt sind. Die, auf unsere Zeit gekommenen Kunstwerke, welche Medea's Geschichte darstellen, behält der Verfasser einem folgenden Programme vor.

In der Einleitung werden mehrere Themata berührt, zu deren Bearbeitung die Medea des Euripides den Kritikern und Alterthumsforschern, bisher noch ungenutzten Stoff darbietet; und zugleich der eben genannte Dichter gegen die unüberlegten Schmähungen einiger hochfahrenden jungen Kritiker in Schutz genommen. — In einer Anmerkung S. 5 wird auf Veranlassung eines in dem von A. W. Schlegel und Tiek herausgegebenen Musenalmanach für das J. 1802 S. 26 gegen Euripides gethanen Ausfalls, an dem von demselben so meisterhaft geschilderten Kampf der Medea zwischen Mutterliebe und Wuth gegen Jason erinnert, und hinzugesetzt: „Jam comparet aliquis *Athenas* et *Cynosargas*, sic enim appellant *χελιδονων μυσεια*, *) in quibus alto

*) Aristophanes (in den Fröschen v. 92. 93) nennt die jungen Poeten seiner Zeit, welche, wie jetzt Schlegel, Bernhardi,

„alto supercilio magnas nugas nunc agunt homines, et sin
„et aliorum otio abutentes, comparet sales, quibus ibi
„defricatur misellus Euripides, et doleat vices ab imberbis
„juvenibus vapulantis (v. c. „Aber Euripides schwazt ein
„Sophistischer Rhetor am Markte." Musenalmanach für
„1802. p. 26.) Atqui si omnes vires suas in unum con-
„tulerint superciliosi isti Critici, et integrum triennium
„assidue desudent in extundendo aliquo ingenii duri foetu,
„nunquam architectabuntur locum ad sublimitatem et ad-
„mirabilem vim, quae inest verbis Medeae acerrimis amo-
„ris materni et irarum aculeis exagitatae V. 1021 — 1080
„propius accendentem, nunquam perficient narrationem,
„quam Suada ipsa dictasse videtur, inde a. v. 1136. Pro-
„fecto, qui his perlectis nugatorem appellet Euripidem,
„illi *media in fronte vena pertundenda, aut meraci helle-
„bori amphora mens defaecanda est.*" Dieß ist gewiß
ein Wort geredet zu seiner Zeit; da der Uebermuth der Dich-
terlinge und Kunstrichterlinge so stark zunimmt.

In der Abhandlung selbst wird gezeigt, daß vor dem
Euripides die Fabel der Medea, und deßhalb von Malern
und Bildhauern nicht zum Gegenstande ihrer Kunstdarstellun-
gen gewählt worden sey, weil jener Dichter sie zuerst von ab-
weichenden Traditionen und Widersprüchen reinigte, und aus
einer Volkssage durch seine vollendete Bearbeitung zu einem
Kunstwerk veredelte; daher auch weder Pausanias und Pli-
nius noch andre Schriftsteller frühere Statüen und Gemäl-
de Medea's gedenken. — Spätere Dichter giengen, (wie
dieß die Dichtkunst des Horaz, und die Medea des Seneca
beweiset) über die feine Gränzlinie des Anständigen und
Schönen, welche Euripides ihnen vorzeichnete, hinaus; in-
dem sie die von demselben weislich hinter der Scene verlegte
Ermordung der Kinder, vor den Augen des Zuschauers ge-
schehen liessen.

Unter denjenigen Werken der Plastik, welche die vom
Euripides vorgeschriebenen Gränzen nicht überschritten, be-

haupt-

hardi, Tieck, Novalis, und dergleichen Leute, ins Gelag
hineinschwazten, Heerlingen, redselige Schwätzer, Schwal-
benmusen, Kunstverderber.

hauptete die Bildsäule Medea's, deren Callistratus gedenkt, und auf welcher man sie mit fliegendem Haar im Trauergewande, den Dolch in der Hand erblickt, den ersten Rang. Der Name des Verfertigers ist unbekannt. — Einen noch höhern Grad der Vollkommenheit aber erreichte das Gemälde des Timomachus von Byzanz, welches nebst einer Darstellung des Ajax von demselben Künstler dem Cäsar, zu den Zeiten seiner Diktatur für 80 Talente feil geboten ward, indem es, wie Plinius sagt, obwohl es unvollendet blieb, zu den Wunderwerken der Kunst gehörte. — Auch hier war Medea in dem wüthigsten Kampfe des entflammtesten Zornes, mit den zartesten Muttergefühlen vorgestellt. Beyde Kunstwerke haben einer großen Menge von Nachbildungen das Daseyn gegeben.

Mehrere, vorzüglich römische Künstler, sind in den vorhin erwähnten Fehler der Dichter verfallen; indem sie die Ausübung der blutigen That zum Gegenstande ihrer Darstellung gewählt haben. Ja, einer derselben hat den Mangel des Gefühles für das Anständige und Schöne so weit getrieben, daß er (wie aus der lateinischen Anthologie I. 28 hervorgeht) ein Gemälde geliefert hat, auf welchem Medea, nach Ermordung ihres einen Kindes, dem andern liebkoset.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

In der Anzeige des Cellariusischen Kompendiums der alten Geographie, das in London 1731 durch Samuel Patricks Veranstaltung, doch mit Nennung des wahren Autors, zum erstenmal; in Berlin aber zum zweytenmal unter Patricks Namen nachgedruckt worden — N. A. D. Bibl. B. 65. S. 462 — irret der Recensent wenn er sagt: „Auf Jahre nach dem Cellarius ein Handbüchlein die alte „und neue Geographie verbindend, herausgegeben, habe er „beyde Geographien getrennet, und die alte sey wahrscheinlich 1691 zuerst erschienen."

Sie erschien zuerst 1686. Cizae, sumtu Joh. Bielckii Bibliopolae Jenensis, typis Fr. Hetstedii. 12. eilf Jahre nach

nach Edirung der vereinten alten und neuen Geographie; denn so besagt die Vorrede, die überhaupt sehr lesenswerth ist, und eben vor mir liegt: Vndecim fere anni circumacti sunt, cum amicorum hortatu designationem veteris geographiae in privatos meorum usus olim delineatam in publicum exire paterer, adjunctis ex recentiorum monumentis, *ita bibliopola postulante*, quae novam quoque et nostrorum temporum chorographiam adumbrarent. (Folglich geschah dieß ums J. 1675.) Nun, sagt Cellarius, sey zwar dieß Buch gut abgegangen; da er aber gefunden, daß es diesen Beyfall nicht verdient habe, indem die neue Geographie gar keine Vergleichung mit Cluvers Arbeiten aushalte, auch die alte viel zu dürftig sey, um ihren Zweck zu erfüllen: so habe er diese Trennung vorgenommen, die auch aus andern Gründen nöthig gewesen sey, u. s. w. Er giebt zugleich zu verstehen, daß er bey diesem veränderten Plane seines Buches kritisch verfahren, und nicht bloß Autoritäten gefolgt sey; denn, sagt er: mirus errorum consensus, et ita comparatum in hisce aliisque studiis est, ut si alicujus nominis vir praeiverit, plures securius sequantur, nec quae ab illo proposita sunt, justa censura examinent. — (o lieber Cellarius, so ist es heut zu Tage noch immer!)

Herr Hofrath Voß in Eutin beschäfftigt sich jetzt mit einer deutschen Prosodie, welche ehestens erscheinen, und etwa 10 — 12 Bogen stark seyn wird.

Das Schauspiel: Jon von A. W. Schlegel, wird zur Michaelismesse bey F. Perthes in Hamburg herauskommen.

Literarische Anzeigen:

1) Der Verf. des Freundes des grauen Mannes, wovon N. A. D. Bibl. 67. Bd. 1. St. S. 116. 117 das 1ste Heft beurtheilt ist; wovon aber schon — 6 Hefte heraus sind, ist der Herr Prof. Emeritus Lud. Rulemann Eylert, in Ham, in der Grafschaft Mark.

2) Der Verf. von den ausführl. Erklärungen der sämmtl. Messian. Weissagungen des A. Test. u. s. w. Altenburg und Erfurt 1801. gr. 8. ist Joh. Ludw. Wilh. Scherer, Pred. zu Schell. Daher ist auch der Umstand

er-

erklärt, daß S. 52 ff. S. 90—202 und 313—26 dieses Werks in Herrn Scherers Archiv zur Vervollk. des Bibelstudiums 1. Bd. 1. St. Nr. 2. 3. und 9 wörtlich abgedruckt sind; beyde Schriften erschienen zu gleicher Zeit, s. Leipz. Jahrb. d. Lit. 1801. Nov. S. 331 ff. — Jenes erstere Werk ist in unserer Bibl. 69 Bd. 1. St. S. 228 ff. recensirt.

3) Der Verf. der Schrift, die zur Aufschrift hat: Prolegomena zu ein. christl. Religionslehre nach den Bedürfnissen und Forderungen des Zeitalters. Zerbst, 1801. gr. 8. ist — Herr Dr. u. Prof. Ludew. Wachler in Marburg.

4) Vom Herrn Generalsuperint. zu Detmold Ludw. Friedr. Aug. von Cölln, rührt die Schrift: Die gedrückte Kirche oder das Christenthum als Sekte betrachtet. Frankfurt a. M. 1801. (Vergl. N. A. D. Bibl. 69. Bd. 1. St. S. 267 ff.) her.

5) Der Roman: Wilhelm von Walter. Ein kleiner Beytrag zum Lauf der Welt. Deutschland 1801. (s. N. A. D. Bibl. 69. Bd. 1. St. S. 118. 19 hat den Herrn Mag. A. W. Meyer in Leipzig zum Urheber.

6) Die rührenden Erzählungen aus dem Menschenleben. Leipz. 1801. kl. 8. sind eine Uebersetzung von The village of Martin Hall, wovon schon 1797 zu Leipz. in 8. unter dem Titel: das Dorf Martinthal. Eine Novelle, eine — wiewohl weit schlechtere Uebersetzung, erschienen ist.

7) Die Geschichte geplagter Ehemänner. Elberfeld. 1801. kl. 8. hat den 1801 im März verstorbenen A. Fr. Kleine, Lehrer der 5ten Klasse am Gymnasium in Soest in der Grafschaft Mark, zum Verfasser. Von ihm rührt auch die Schrift: Eli, oder wie dürfen Kinder nicht erzogen werden? Leipzig, bey Barth 1801. 8., welche Bd. 64. unsrer Bibl. (mit Recht) rühmlich beurtheilt ist, her.

8) Bd. 66. 1. St. dieser Bibl. heißt es: „Diese „Frau von Kurzrock ist bisher noch nicht in Deutschland „bekannt gewesen, u. s. w.“ Sie ist Fräulein und Chanoinesse im Stift Walpurgis in Soest in der Grafschaft Mark.

Sie

Sie ist schon längst als Verfasserinn von l'année memorable u. s. w. par une Dame de l'acad. des Arcades etc. à Dettmold et Meyenberg. 1788. 8. in Deutschland bekannt.

9) Ein bekannter Literator arbeitet an einer vollständigen Geschichte des literär. Plagiats, wozu ihn die beyspiellosen Plagiate des *C. R—e.* in S. (vergl. Allgem. Literat. Zeit. 1801. Int. Bl. No. 135. S. 1084, Hanstein's hom. krit. Bl. 1800. 4tes Heft S. 415—429, u. a. a. O.) veranlaßt haben. Die Bd. 64. 1. St. S. 15—18 in dieser N. A. D. Bibl. recensirte Schrift dieses *C. R—e* die christl. Dogmen ist gleichfalls wörtlich plagiirt, wie dieses der Rec. in der *Erl. Lit. Zeit.* 1800. *N.* 160. S. 1273—75 völlig erwiesen hat.

In der, von der verwittweten Fürstinn von Anhalt-Zerbst administrirten Herrschaft Jever, sind mehrere vorzügliche Jugend- und Volksschriften, z. B. von Rochows Kinderfreund, Beckers Noth- und Hülfsbüchlein, Faust's Gesundheitskatechismus, u. a. m. unter die arme Dorfjugend vertheilt, und in den Schulen eingeführt worden.

Verbesserungen.

Im LXIV. Bd. 1. St. S. 110. Z. 3. von unten Erster Band viertes Stück, muß heißen Erster Band 1s—4s Stück.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Godofredi Hermanni de emendanda ratione Graecae Grammaticae. Pars Prima. Accedunt Herodiani aliorumque libelli nunc primum editi. Lipsiae, apud Fleischerum. 1801. 1 Alphab. 8 Bogen. Med. 8. 2 Rg.

Die Wichtigkeit und Neuheit der Gedanken, Sätze und Vorschläge, welche hier ein würdiger Schüler des vortrefflichen Reiz vorträgt, verdient eine genauere Zergliederung des Buchs, und wird die Länge unsrer Anzeige hinlänglich entschuldigen.

Liber 1 Cap. 1 de partibus doctrinae grammaticae. Cap. 2 de pronunciatione generatim. Zuerst Erinnerungen über die Erasmische Aussprache. Für ein sicheres, aber bisher wenig gebrauchtes Hülfsmittel, den wahren Klang und die Aussprache eines jeden Buchstaben zu erforschen, sieht der Verf. die Vergleichung der griechischen Dialekte an, und die darinne bemerkte Verwechselung und Vertauschung derselben, weil, wie er bemerkt, die griechische Sprache durchaus überall im Schreiben die Buchstaben nach ihrem verschiedenem Klange, nicht nach ih-

ter ersten Form bezeichnete; da in den meisten neuern Sprachen fast jeder Buchstabe im Schreiben verschiedene Töne bezeichnet und ausdrückt, welche ein Ausländer ohne mündliche Ueberlieferung aus der Form nicht errathen oder erlernen kann. Das letztere findet jedoch auch beym Diphthong αι und bey γγ Statt. Kap. 3 de prosodia, rügt verschiedene gemeine Fehler der Aussprache im Gebrauch des Accents. So spricht der große Haufen μᾶλλον kurz fast wie μαλλὸν, dargegen μάλα und λέγω lang fast wie μᾶλα und λῆγω aus; noch häufigere Fehler werden beym Lesen der Dichter in Verbindung des Accents mit der Bezeichnung der eigenthümlichen Quantität eines jeden Worts begangen, wovon des Verf. Buch de metris handelt. K. 4 de litera ν finali. Dieses verwandelte die Aussprache vor den folgenden Lippenbuchstaben β, μ, π, φ, ψ, in μ, vor den Gurgeltönen aber in γ; nur allein die neuere Schreibart wich in Bezeichnung der Töne von der Aussprache ab, welcher die alte z. B. im Homer ἂμ πόλιν, κὰγ γόνυ, und in den Aufschriften der Denkmäler ganz treulich folgte. Daß die wahre Aussprache (wahrscheinlich mit der abgeänderten Bezeichnung im Schreiben) schon zu Dionysius von Halicarnassus Zeiten verloren gegangen war, zeigt der Verf. aus der Stelle Kap. 22 von der Komposition, wo Dionysius in den Worten von Pindarus ἐπί τε κλυτὰν πέμπετε χάριν, θεοὶ, so wie im Anfange der Thucydideischen Geschichte τὸν πόλεμον τῶν Πελοποννησίων καὶ Ἀθηναίων eine außerordentliche Härte fand, welche durch die alte und ächte Aussprache in κλυτὰμ πέμπετε und τὸμ πόλεμον τῶν Πελοποννησίωγ καὶ Ἀθηναίων ganz vertilgt ward. Kap. 5 de litera ν paragogica, dessen vierfacher Gebrauch gelehret wird. Auch an der Stelle der Caesur will der Verf. mit Wolf das ν zusetzen, um die vorhergehende Sylbe lang zu machen. Der Gebrauch desselben bewährt sich am deutlichsten in Bezeichnung der komischen und lyrischen Sylbenmaaße. Nach der Analogie will der V. dieses ν auch überall vor zwey folgenden Konsonanten setzen, wie Porson in den attischen Tragikern bereits den Vorschlag darzu gethan hat. Daß dieser Gebrauch allen griechischen Dialekten gemein gewesen sey, schließt der Verf. aus den Kompositionen ἄμβροτος, Φαεσίμβροτος, ὀποσθάμβροτος, κλεέμβροτος, und aus vielen andern; und daher will er auch im Homer Il. 3, 223 lieber ἐρίσσειεν βροτός lesen, welches ἐρίσσειμ ausgesprochen ward. Beyläufig zeigt der

Verf.

Verf. gegen Porson, daß das Zeitwort ἀπλακέω, so wie die Ableitungen davon mit eingeschaltetem μ geschrieben worden sey, wo die erste Sylbe nicht kurz seyn mußte. Daher wird ἀπλακήματα in Aeschyli Eum. 923 ἀναπλάκητοι in Sophoclis Oed. 471, und ἀναμπλάκητον in Soph. Trach. 120 vertheidiget. Nach dieser Analogie zieht der Verf. auch, bey Dichtern nämlich, wo eine lange Sylbe erfordert wird, ὄμβριμος mit seinen Ableitungen, ὄμβρυζον (Χρυσίον), ὀμβρίκαλλα von ὄμβρος bey Hesychius abgeleitet, vor. Aber noch am Ende eines jeden Verses will der Verf. das ν einschieben, damit die Stimme darauf verweilen, und so den Vers vom folgenden besser scheiden möge; und in Prosa, wo der Hauptgedanke, der Beweis, oder ein Haupttheil davon vollendet ist. Der Vf. bemerkt selbst, daß nicht alle Leser hierein mit ihm stimmen werden; und in Prosa möchte der Gebrauch davon theils schwieriger theils unnöthig seyn. Schade daß der Vf. bey der Gelegenheit sich nicht über die gänzliche Vernachlässigung des ν finale im ionischen Dialekte, und über Ursache oder Wirkung davon geäußert hat. K. 6 de syllabis mutis. Es ist die Rede von der attischen Endung in εωσ, wo beyde Vokale in der Aussprache gehört werden müssen, jedoch in eine einzige Sylbe verschlungen, so daß derjenige Vokal weniger vernommen wird, welcher die Sylbe zu einer Muta macht. Bey Gelegenheit von der attischen Accentuation ἄγεων, εὔκερως u. s. w., welche der Verf. bloß auf solche Wörter einschränkt, wo vor der letzten langen Sylbe eine kurze geht. Hingegen meint er die Attiker haben nicht καλόγηρως βαθύγηρως, gesprochen und geschrieben, sondern vielmehr βαθυγήρως u. s. w. K. 7 de muta ε. Nicht allein vor einem Vokal oder Diphthong, sondern auch vor einem Konsonanten bildet bey den Attikern dieser Buchstabe eine stumme Sylbe, wie in εὔκερως, durch die geschwinde Aussprache gleichsam in εὔκρως zusammengezogen. Die attischen Dichter haben in θεὸς und in Namen, wie Νεοπτόλεμος sich ähnliche Verkürzungen der Aussprache erlaubt, welche in der gemeinen Sprache häufig waren, und die darauf folgende kurze Sylbe lang machten. Wo vor ε muta ein kurzer Vokal stand, ließ man um der Aussprache willen sogar das ε weg, wie in Βορέω, εὐμμελίω statt Βορέεω, εὐμμελίεω u. s. w. K. 8 de muta ι. Die Beyspiele, wo nach einem Konsonanten und vor einem Vokal das ι verstummt, sind sehr selten, und werden S. 33—35 durchgegangen; gewöhnlich

ner ersten Form bezeichnete; da in den meisten neuern Sprachen fast jeder Buchstabe im Schreiben verschiedene Töne bezeichnet und ausdrückt, welche ein Ausländer ohne mündliche Ueberlieferung aus der Form nicht errathen oder erlernen kann. Das letztere findet jedoch auch beym Diphthong αι und bey γγ Statt. Kap. 3 de prosodia, rügt verschiedene gemeine Fehler der Aussprache im Gebrauch des Accents. So spricht der große Haufen μᾶλλον kurz fast wie μαλλὸν, dargegen μάλα und λέγω lang fast wie μᾶλα und λῆγω aus; noch häufigere Fehler werden beym Lesen der Dichter in Verbindung des Accents mit der Bezeichnung der eigenthümlichen Quantität eines jeden Worts begangen, wovon des Verf. Buch de metris handelt. K. 4 de litera ν finali. Dieses verwandelte die Aussprache vor den folgenden Lippenbuchstaben β, μ, π, φ, ψ, in μ, vor den Gurgeltönen aber in γ; nur allein die neuere Schreibart wich in Bezeichnung der Töne von der Aussprache ab, welcher die alte z. B. im Homer ἄμ πόλιν, κὰγ γόνυ, und in den Aufschriften der Denkmäler ganz treulich folgte. Daß die wahre Aussprache (wahrscheinlich mit der abgeänderten Bezeichnung im Schreiben) schon zu Dionysius von Halicarnassus Zeiten verloren gegangen war, zeigt der Verf. aus der Stelle Kap. 22 von der Komposition, wo Dionysius in den Worten von Pindarus ἐπί τε κλυτὰν πέμπετε χάριν, θεοί, so wie im Anfange der Thucydideischen Geschichte τὸν πόλεμον τῶν Πελοποννησίων καὶ Ἀθηναίων eine außerordentliche Härte fand, welche durch die alte und ächte Aussprache in κλυτὰμ πέμπετε und τὸμ πόλεμὸν τῶν Πελοποννησίων καὶ Ἀθηναίων ganz vertilgt ward. Kap. 5 de litera ν paragogica, dessen vierfacher Gebrauch gelehrt wird. Auch an der Stelle der Caesur will der Verf. mit Wolf das ν zusetzen, um die vorhergehende Sylbe lang zu machen. Der Gebrauch desselben bewährt sich am deutlichsten in Bezeichnung der komischen und lyrischen Sylbenmaaße. Nach der Analogie will der V. dieses ν auch überall vor zwey folgenden Konsonanten setzen, wie Porson in den attischen Tragikern bereits den Vorschlag darzu gethan hat. Daß dieser Gebrauch allen griechischen Dialekten gemein gewesen sey, schließt der Verf. aus den Kompositionen ἄμβροτος, Φαεσίμβροτος, ὀποσθαμβροτος, κλεσίμβροτος, und aus vielen andern; und daher will er auch im Homer Il. 3, 223 lieber ἐρίσσειεν βροτός lesen, welches ἐρίσσειμ ausgesprochen ward. Beyläufig zeigt der

Verf.

Verf. gegen Porson, daß das Zeitwort ἀπλακέω, so wie die Ableitungen davon mit eingeschaltetem μ geschrieben worden sey, wo die erste Sylbe nicht kurz seyn mußte. Daher wird ἀπλακήματα in Aeschyli Eum. 923 ἀναπλάκητοι in Sophoclis Oed. 471, und ἀναμπλάκητον in Soph. Trach. 120 vertheidiget. Nach dieser Analogie zieht der Verf. auch, bey Dichtern nämlich, wo eine lange Sylbe erfordert wird, ὄμβριμος mit seinen Ableitungen, ὄμβρυζον (Χρυσίον), ὀμβρίκαλα von ὄμβρος bey Hesychius abgeleitet, vor. Aber noch am Ende eines jeden Verses will der Verf. das ν einschieben, damit die Stimme darauf verweilen, und so den Vers vom folgenden besser scheiden möge; und in Prosa, wo der Hauptgedanke, der Beweis, oder ein Haupttheil davon vollendet ist. Der Vf. bemerkt selbst, daß nicht alle Leser hierein mit ihm stimmen werden; und in Prosa möchte der Gebrauch davon theils schwieriger theils unnöthig seyn. Schade daß der Vf. bey der Gelegenheit sich nicht über die gänzliche Vernachläßigung des ν finale im ionischen Dialekte, und über Ursache oder Wirkung davon geäußert hat. K. 6 de syllabis mutis. Es ist die Rede von der attischen Endung in εως, wo beyde Vokale in der Aussprache gehört werden müssen, jedoch in eine einzige Sylbe verschlungen, so daß derjenige Vokal weniger vernommen wird, welcher die Sylbe zu einer Muta macht. Bey Gelegenheit von der attischen Accentuation εὔγεων, εὔκερως u. s. w., welche der Verf. bloß auf solche Wörter einschränkt, wo vor der letzten langen Sylbe eine kurze geht. Hingegen meint er die Attiker haben nicht καλόγηρως βαθύγηρως, gesprochen und geschrieben, sondern vielmehr βαθυγήρως u. s. w. K. 7 de muta ε. Nicht allein vor einem Vokal oder Diphthong, sondern auch vor einem Konsonanten bildet bey den Attikern dieser Buchstabe eine stumme Sylbe, wie in εὔκερως, durch die geschwinde Aussprache gleichsam in εὔκρως zusammengezogen. Die attischen Dichter haben in θεὸς und in Namen, wie Νεοπτόλεμος sich ähnliche Verkürzungen der Aussprache erlaubt, welche in der gemeinen Sprache häufig waren, und die darauf folgende kurze Sylbe lang machten. Wo vor ε muta ein kurzer Vokal stand, ließ man um der Aussprache willen sogar das ε weg, wie in Βορέω, εὐμμελίω statt Βορέεω, εὐμμελίεω u. s. w. K. 8 de muta ι. Die Beyspiele, wo nach einem Konsonanten und vor einem Vokal das ι verstummt, sind sehr selten, und werden S. 33—35 durchgegangen; gewöhnlich

 ge-

geschieht dieß nach einem langen Vokal, und wird sehr oft durch das sogenannte jota subscriptum angedeutet. Von den Beyspielen, welche gewöhnlich angeführt werden, will der Verf. ἡρώναι nicht gelten lassen, weil das Jota hier lang ist, wie ἀμύμονος ἡρωΐνης bey Dionysius Periegetes V. 1022 zeige. Er schreibt also ἡρωνή, und vergleicht damit Ἀκρισιώνη, Ἰκαριώνη, Τυνδαρεώνη und ähnliche Namen. Ueberall wo das stumme ι durch das jota subscriptum angedeutet wird, will der Verf. es auch in der schnellen Aussprache angedeutet wissen, wie z. B. im pindarischen Λᾶος, Lajos Olymp. II, 20. Bey Gelegenheit des Homerischen ἥρῳ statt ἥρωι Il. 7 und Odyss. 8 macht der Verf. S. 19 folgende Bemerkung: Quippe uterque locus in iis est, qui Wolfii opinionem de carminibus Homericis egregie confirmant. Non enim ista contractio antiquissimae illius aetatis est, cui maxima pars Iliadis assignari debet. (Den Beweis des Vordersatzes vermissen wir, oder sehen ihn wenigstens nicht ein.) Ac septimus quidem atque octavus Iliadis liber plurimas ob causas recentiori nec sane summo poetae tribuendi videntur. Odysseam, atque ipsum quidem octavum librum, etiam μορφή versu 170 quod in XI quoque versu 366 est, recentiorem esse arguit. Id vocabulum nusquam in Iliade occurrit: composita autem ex eo in neutro carmine. Daher verwirft der Vf. auch Ruhnkens Verbesserung πολύμορφοι im Hymnus in Cererem versu 25. — Kap. 9 de muta ο. Handelt vom Namen Ὀϊλεύς, Ὀϊλιάδης, der andre Ἰλεύς, Ἰλιάδης schrieben, und vom Zeitworte οἴω, οἴομαι, oder ὀΐω, ὀΐομαι, und ist den übrigen an Wichtigkeit des Inhalts sehr ungleich. Vielleicht hätte das erste Beyspiel sich richtiger auf einen Doppellauter οι zurückführen lassen, in welchem man vielleicht mehr das ι als das ο hörte, wie das lateinische vinum als οἶνος gemacht, zeigt, wie auch οἰχνῶ, wenn es mit ἰχνῶ einerley Ursprung hat. Dasselbe scheint auch die Verwechselung des οι mit υ zu bestätigen. Bisweilen aber mag doch das ο verschlungen haben, wie in οἴσχος, woraus das gemeinere ὄσχος geworden. Vielleicht läßt sich dahin auch gossypium aus οἰσυπειον entstanden rechnen. K. 10 de muta υ. Die Beyspiele, wo dieser Buchstabe vor einem andern Vokale verstummen soll, wie in νεκύεσσιν, νέκυος, γενύων, δυοῖν werden durchgegangen, und alle verworfen. Hinter einem Vokale steht und verstummt er in den ionischen Diphthongen

gen ηυ und ωυ, wie θῶυμα aus θαῦμα entstanden, welches gewöhnlich aber falsch θώυμα geschrieben wird. Aus dem verschlungenem υ in θῶυμα ist die Form θῶμα entstanden. In ηυ aber hört man beyde Vokale etwas deutlicher, etwa wie im Deutschen äu. K. 11 de diphthongis. Bey Gelegenheit der mit einem langen Vokal anhebenden sogenannten falschen Diphthongen bemerkt der Verf., daß man Unrecht thue mit den übrigen Abkürzungen der Schriftzüge auch das ῃ (verbundene υ und ι) aus den Druckereyen zu verbannen, als welches den uneigentlichen Diphthong bezeichnen könne. Zweytens will der Verf. bey den ächten Diphthongen den Spiritus, so wie den Accent über den zweyten Vokal, bey den unächten aber über den ersten, wie ναῦς, ᾆυξε, ὕηυς, ἤυδα, θῶυμα, ᾧυτός, ὔιος, gesetzt wissen, weil im zweyten Falle der lange Vokal zuerst und deutlicher ausgesprochen werden müsse. Beyläufig über die Aussprache von αι, welche einen Ton zwischen a und e, nahe an das langgezogene e gränzend, und heller als η, geben soll. Dieß schließt der Verf. aus dem lateinischen korrespondirenden ae, und aus den Vertauschungen in den Dialekten, welche τιμάσαις statt τιμάσας, ferner θναίσκω, μιμναίσκω statt θνήσκω und μιμνήσκω, τιμῆς statt τιμαῖς, und wie der boeotische, λεγόμενη statt λεγόμεναι setzen. Der Verf. verwirft also die Erasmische Aussprache hier sowohl als in οι, welches dem lateinischen oe näher kommen soll. Als Bestätigung seiner Meinung führt er noch die Nominativos τράπεζαι und dergleichen, so wie die Infinitivos ἔμμεναι und dergleichen an, wo der Accent unmöglich da, wo, wo er steht, hätte Platz finden können, wenn der letzte Diphthong mehr als ein kurzer Vokal gegolten und geklungen hätte. Nur in wenigen Fällen, wo nämlich αϊ in αι zusammengezogen ist, wie in αἶστος und δαΐξω bey Aeschylus, und δεδαιγμένοι bey Pidar, läßt er die Erasmische Aussprache gelten. Daß der Klang von ει zwischen ι, ε und η fiel, muthmaaßet der Verf. aus Verwechselungen der Dialekte, welche ἴκελος aus εἴκελος, ἴδον aus εἶδον, ἀπόδεξις aus ἀπόδειξις, γινώσκεν aus γινώσκειν, Θείβαθεν aus Θεῖβαδεν, und εἵρωες aus ἥρωες machten. K. 12 de consonantibus. Hier zieht der Verf. die Aussprache der Neugriechen als die alte und ächte vor, und führt z. B. ζ, θ, σχ an. Daß der Ton von θ wie das englische th zwischen t und s gefallen sey, beweiset der Verf. auch aus den Vertauschungen der Dialekte. So

sagte der Lazedämonier σεῖος statt θεῖος; eben darauf deutet πείσω, ἔπεισα von πείθω, ferner ἐσλός statt ἐσθλός, und die Verwandelung des τ in θ vor einer Aspiration. Das ζ sprechen die Neugriechen wie ein einfaches ς aus. Die alten Grammatiker und Schriftsteller, so viele von der Sache reden, sagen alle ζ gelte für σδ, und Aeoler sowohl als Dorer hätten σδεύγλα μελισδω statt ζεύγλα, μελίζω gesprochen und geschrieben. Diese Aussage scheinen die Wörter ἕζομαι aus ἕδω, ἕσδω, ἕσδομαι (wie ἵπταμαι aus ἔπταμαι) gebildet, wie auch Ἀθήναζε (aus Ἀθήνασδε entstanden.) und ähnliche Worte zu bestätigen. Gleichwohl konnte nach dem Verf. ζ weder wie σδ noch auch, wie einige sagen, wie δσ klingen, weil der Buchstabe auch vor β und μ gesetzt ward; denn man sagte auch ζβεννύω und ζμύρνα, und zwar soll diese Aussprache mit dem ζ einen sanftern und angenehmern Ton gegeben haben. Die Schwierigkeit vermehrt noch der Umstand, daß ζ als ein Doppelkonsonant selbst von Dionysius von Halikarnassus (der de compositione c. 14 ihm doch das ἡδύνειν τὴν ἀκοὴν zuschreibt) angesehn wird, durch welchen im Verse der vorhergehende kurze Vokal lang wird. Man sehe daher die Stellen im Homer als Seltenheiten an, wo αἱ δὲ Ζάκυνθον und ἄστυ Ζελείης steht. Der Vf. will nun alle Schwierigkeiten heben, nihil ut usquam obscuritatis relinquatur. Man höre! Wenn ζ den sanften Ton wie noch jetzt in der neugriechischen Sprache, gehabt hat, so kann man daraus auch die Verlängerung des vorhergehenden Vokals erklären. Hier zeigt uns die übereinstimmende Bemerkung der Alten, daß ζ wie σδ ausausgesprochen worden sey, den Weg. Dieß muß man nur recht verstehn. σ und δ sollen nicht abgesondert ausgesprochen werden, sondern sie wollten nur sagen, das ζ klinge, wie ein aus σδ zusammengezogener Ton; jedoch werde σ als der Vorklang deutlicher als δ ausgesprochen, und die Stimme verweile auf dem sanften zischenden σ länger; dadurch werde also auch der vorhergehende Vokal länger. Hieraus schließt der Vf. daß die Aeoler und Dorer, wenn sie σδ für ζ brauchten, entweder bloß im Schreiben die alte Orthographie vorzogen, oder gieng der Unterschied auch auf die Aussprache über, so müssen sie das σδ vielleicht deutlicher als die übrigen Stämme haben hören lassen. So weit der Verf. gegen dessen historische Sätze wir zwey Zweifel haben. Erstlich finden sich wegen der durch das folgende ζ veränderten Quantität der

kur-

kurzen Vocale ausdrückliche Zeugnisse der alten Grammatiker vom Gegentheile. Herodian im Fragmente des Vf. S. 316 machte die allgemeine Anmerkung daß ζ die vorhergehenden vocales ancipites α, ι, υ kurz mache; also müsse man φροντίζω, αὐγάζω, κουφίζω, ἀκοντίζω, und eben so auch βαδίζω sprechen. Dieselbe Bemerkung von der Endung ίζω wird S. 329 wiederholt; und S. 449 wird οἰκίζω κιθαρίζω, πολεμίζω, ἐλπίζω, σκελίζω hinzugefügt, aber δανείζω ausgenommen. In Ansehung der Endung in αζω findet eine Verschiedenheit der Meinungen Statt. Denn nach dem Fragment von der Prosodie bey dem V. S. 430 hat φράζω nur im Futuro und Aoristo ein kurzes α. In demselben Fragmente aber S. 444 steht, alle zweysylbige und mehrsylbige Wörter in άζω hätten ein kurzes α, nur die mehrsylbigen nicht, wenn vor dem α ein ι stünde, also heiße es: σκιάζω, ἐξουσιάζω, ἐκκλησιάζω. Hierzu kommen noch die Adverbia: Ἀθήναζε, θύραζε, Θήβαζε, ἔραζε, das einzige χαμᾶζε wird ausgenommen. Den Grund von diesen Regeln wollen wir nicht untersuchen. Der zweyte Zweifel betrifft die Versicherung des Verf., daß die alten Schriftsteller und Grammatiker ad unum omnes ζ als mit σδ gleichbedeutend ausgäben. Die Stelle in Platons Cratylus §. 31 S. 61 der Fischerschen Ausgabe ist deutlich und besagt, daß ehemals δ stand, wo späterhin ζ gesezt ward, also ζυγὸς statt δυγὸς, und ζημιώδης statt δημιώδης. So steht im Etym. M. im Worte ἕδος, wo δυγὸς und δωμὸς für ζυγὸς und ζωμὸς angeführt werden. In Rücksicht auf diese Stelle läßt sich also vertheidigen was der Verf. S. 255 annimmt, daß die Form der Zeitwörter in δω älter als die in ζω sind; denn diese sey soviel als σδω, wie φραδω, φράσδω, φράζω. Hierzu nehme man noch die Beyspiele von andern Buchstaben, mit welchen das ζ soll in verschiedenen Mundarten vertauscht worden seyn, als ζεύω, ζεύσασθαι für γεύω, γεύσασθαι, φύζα, πέφυζα, für φυγὰ, πέφυγα, das thessalische ὀλίζων für ὀλίγος; ferner μέζων für μέσσων, und so auch in den Zeitwörtern, welche sich auf σσω (und ττω) aeolisch und dorisch aber auf ζω endigen; endlich noch die lakonischen Formen οἰκίδδω, μυσίδδω statt μυσίζω. Die

letztern Formen lassen den Laut σ in dem ζ nicht vermuthen als jeden andern, wie auch die Futura in σω vom Präsens in δω oder ζω entstanden, desgleichen die davon abgeleiteten Substantiva als ὀσμή; aber alle diese Beyspiele zusammen vermehren nur die Ungewißheit wegen der Aussprache und Geltung des Buchstaben ζ. Und so möchte die von dem Vf. vorgeschlagene Vergleichung der Dialekte zur Auffindung den gehofften Nutzen nicht leisten! Hierauf folgt die Warnung, daß man σχ nicht wie Sch, sondern jeden Buchstaben besonders, ausspreche. Die Doppelbuchstaben κϑ, πφ und κχ soll man wie ϑϑ, φφ und χχ aussprechen, das Homerische καγγόνυ wie caggony, und eben so ϑιγγάνω, ἐρυγγάνω, φυγγάνω aussprechen, hingegen in ἐγγύς und ἐγγεγάασιν wird das erste γ wie n ausgesprochen. Weil die Attiker κιχάνω so aussprachen, daß die erste Sylbe lang ward, die zweyte aber kurz, gerade das Gegentheil von der Homerischen Prosodie: so behauptet der Verf. mit Recht, daß man bey Aeschylus, Sophokles und Euripides κικχάνω wie ϑιγγάνω schreiben müsse. Hierbey fällt ohne Zweifel mehrern Lesern die Bemerkung des Verf. wieder ein, daß die Griechen die Worte so schrieben, wie sie dieselben aussprachen. Wie soll man diese hier anwenden? K. 13 de accentu generatim, K. 14 de accentu consopito, d. i. vom accentus gravis, oder von dem durch den Lauf einer zusammenhängenden Rede gemilderten Acutus. K. 15 de inclinatione accentus. K. 16 de accentu pronominum ἡμῶν, ἧμιν, ἡμᾶς, ὑμῶν, ὗμιν, ὑμᾶς. K. 17 de enclitico αὐτὸν. K. 18 de enclitico ἐστίν. K. 19 de accentu interrogationis. K. 20 de dictionibus procliticis. K. 21 de anastrophe. K. 22 de mutatione accentus in dictionibus procliticis propter significationem. Nur die Grundregeln der griechischen Accentuation wollte der Vf. entwickeln, und einige nöthige Besserungen vorschlagen; denn um die ganze Lehre zu umfassen, glaubte er sich noch nicht mit allen nöthigen Hülfsmitteln versehn. Zwar seyen hier die alten Grammatiker unsre einzigen Führer; aber man dürfe ihnen doch da dreist widersprechen, wo der Dichtergebrauch ihnen zuwider ist. So findet man bey Homer ἀνεψιὸς mit der vorletzten Sylbe lang; woraus man sicher schließen kann, daß man damals nicht ἀνεψιός sondern ἀνέψιος sagte, und man also im Homer ἀνεψιὸς schreiben müsse. Am Ende des Kapitels verstehn wir nicht, wie der Verf. das Sylbenmaaß von ἄνϑροο-

ἰφθιμος mit ὕμιν verzeichnen, und hernach die Verkürzung der zweyten Sylbe in ἄνθρωπος durch den Accent auf der Ersten gesetzt mit den Homerischen Formen ἴομεν, εἴδετε, μίσγεαι für ἴωμεν εἴδητε, μίσγηαι gebraucht, vergleichen konnte. Im K. 25 verwirft der Verf. die gemeine Schreibart ἥ τινος, ὧν τινων, und will dafür ἧς τινός, ὧν τινῶν setzen, ob er gleich gesteht, daß die alten Grammatiker ἧκας ἁ τινός und ἥμας ἁ τινων schrieben. Dagegen führt er seine Gründe S. 73 an, welche man nachsehn muß. Die Regel von mehreren auf einander folgenden enklitischen Wörtern wie εἴ τί μοι, ὄν κέ τις, welche viele ganz falsch accentuiren, will der Verf. mit drey Homerischen Versen bestätigen, wo der zurückgeworfene Accent sogar die kurze Sylbe lang machen soll: ὅ κέν οἱ κεχάροιτο γυνή, Odyss. 2, 249 τίς δ' οἶδ' εἴ κέν οἱ σὺν δαίμονι Il. 15, 403, und οἵ κέν οἱ μέγα δῶμα Odyss. 10, 424, wo aber vielleicht andere mit gleichem Rechte die kurze Sylbe durch die folgende Aspiration lang werden lassen. Auf jeden Fall aber scheint in den 3 angeführten Stellen der Annahme von enklitischen Wörtern sich nicht allein die Quantität ihrer Sylben, sondern eben deswegen auch der Endzweck vom Gebrauche der Enklisis oder des zurückgeworfenen Accents zu widersetzen. Das entgegenstehende μέντοιγε wird nicht erwähnt! Ueber die Behauptung des Choeroboskus S. 77, welcher zu den enklitischen Wörtern auch μὲν δὲ γὰρ zählt, urtheilt der Vf., daß schon ihre Bedeutung zeige, wie sie auf keine Weise dazu gerechnet werden können. So ganz kahl hätten wir diese Meinung doch nicht abgefertiget zu sehn gewünscht! Die angeführten Beyspiele ἐγώ μεν, σύ δε, ἄλλοί γαρ, hätten den Verf. doch aufmerksamer machen sollen. In τοσδε, τοιοσδε und ähnlichen Wörtern, am meisten aber in οἶκόνδε ist der Fall doch offenbar! Obgleich die Grammatiker hier das δε ein ἐπεκτατικὸν und παραγωγικοὶ zu nennen pflegten, wie etwa auch in ὧδε, huc, Ἀθήναδε. In allen den Fällen, wo μὲν keinen Gegensatz bezeichnet, sondern nur eine Verbindung von zwey oder mehrern Sätzen anzeigt, kann es wohl so gut als quidem in dem Lateinischen ego quidem zusammengezogen (und zwar vermöge einer Enklisis) equidem, für ein encliticum angesehn, und als ein solches bezeichnet werden. Wir wollen das vom Choeroboskus angeführte Beyspiel ἐγώ μεν nehmen, und nur ουν zusetzen, ἐγώ μενουν: so wird hoffentlich der Verf. die Wahrheit des Satzes erkennen.

Es giebt aber auch andre Fälle, wo μὲν ohne den Nachsatz von δὲ für ein Enklitikum gelten kann, wie καὶ σὺ μὲν πα-σκευά τε Xen. Cerop. 4, 5, 17, und ἀλλ' ἡμεῖς μὲν ἔτι ἄνδρας ἔχομεν Ibid. 4, 5, 10. Vielleicht gehört noch μενοῦνγε hieher. Was das letzte Beyspiel betrifft, welches Hr. H. in ἄλλος γαρ abändern wollte, so glauben wir, daß hier ein Schreibe- oder Druckfehler im Texte sey, und es ἀλλά γαρ heißen müsse, welches man mit dem lateinischen enim vero vergleichen kann. Wichtig ist die Auseinandersetzung der Regel, daß in allen Fällen, wo der Singularis μοῦ, μοί, μέ, σοῦ, σοί, σέ stehn würde, und wo ein Oxytonum, Proparoxytonum oder Properispomenon vorhergeht, man ἥμων, ἧμιν (wo nämlich ἡμίν die letzte Sylbe lang, ἦμιν aber, wo ὑμῖν die letzte Sylbe lang hat,) ἥμας, ὕμων, ὕμιν, (ὗμιν) ὕμας schreiben müsse. Unterdessen erhellet aus der S. 80 angeführten Stelle des Eustathius, daß man schon zu seiner Zeit aufgehört hatte, diese Regel zu befolgen. Nach der Analogie von αὐτόν, (in dem Beyspiele κόψαι γὰρ αὐτόν ἔχοντα) wenn es nämlich s. w. a. eum, nicht aber wenn es ipsum bedeutet, meint der Verf. daß die übrigen Kasus den Accent zurückgeworfen haben, jedoch nur auf ihre eigne erste Sylbe, also ἄυτε, ἄυτῳ, den einzigen Nominativus ausgenommen. Der Gebrauch des enklitischen ἔστιν wird auf eine allgemeine Regel aus allen den von den Grammatikern angegebnen Fällen sehr gut zurückgeführt. Dictiones procliticae heißen dem Verf. solche, welche ihren Accent an das folgende Wort abgeben, wo er aber nicht bezeichnet wird, dergleichen sind ὁ, ἡ, οἱ, αἱ, εἰς, ἐξ, ἐν, οὐ, ὡς, εἰ, welche eben deswegen ohne Accent geschrieben werden; desgleichen alle Präpositiones, wie auch andre Verbindungswörter als ἀλλα; μηδὲ, οὐδὲ, u. s. w., welche mit dem Gravis geschrieben werden, und durch den Apostroph ihren Accent ganz verlieren. Am Ende zeigt der Verf. daß seine Theorie mit der Meinung von Aristoteles und Apollonius übereinstimme. Das Kap. de anastrophe bestimmt die beyden Fälle, in welchen die dictiones procliticae ihren Accent wieder bekommen, wie θεὸς ὣς τίετο δήμῳ bey Homer, καί τοι γὰρ αἰθέσας ἔχοντας σπέρμ' ἀνέβαν φλογὸς οὔ bey Pindar, θεῶν ἐκ, κακῶν ἔξ, μάχην ἄνα, und so die übrigen Präpositionen; obgleich einige Grammatiker ἀνά, ἀντί, διά, περί, κατά und ἀμφί ausnehmen. Von den Ausnahmen läßt der Verf. allein ἀντί und ἀμφί wegen

der

der ersten langen Sylbe gelten; welche eben deswegen auch mit dem Apostroph ἄντ' und ἄμφ' geschrieben werden müssen. Hierzu kommt noch ὕπαι und ähnliche Formen der Präpositionen. Zum zweyten Falle, wo die dictiones procliticae ihren Accent wieder bekommen, gehören ὅ, ἥ, οἵ, αἵ, wenn sie statt des Pronomen stehn; ferner οὔ, ὥς, und zwar wollen die Grammatiker ὧς schreiben, wenn das Wort soviel als οὕτως, ὅπως oder ὅμως bedeutet. Der Verf. will dieses bloß in dem Falle gelten lassen, wo es οὕτως bedeutet, eben so das verwandte τῶς, nach der Analogie von πῶς. Was der Verf. über die tmesis im Homer sagt S. 116. 117 ist ganz richtig; aber etwas Sophisterey läuft in dem ganzen Raisonnement mit unter. In allen den Fällen also wo die Präposition ohne Substantiv, und wie ein Adverbium steht, wirft sie den Accent zurück, wie ἔπιν, und zwar ob mutatam significationem, wie der Verf. behauptet. Wir würden uns lieber an die Analogie mit ἔπι, ἔνι u. s. w. für ἔπεστι, ἔνεστι, halten; und darnach muß freylich auch πρίν γ' ἄπο πατρὶ φίλῳ δόμεναι u. s. w. Liber II Cap. 1 de ratione explicandae grammaticae. Ehe der Verf. seine eignen Gedanken vorträgt, wie die Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre auf die griechische anzuwenden seyn möchten, erklärt er sich stark gegen die Lennepischen und Scheidischen Erweiterungen des Hemsterhuis-Valkenaerschen Systems über die griechische Etymologie und Analogie, und beurtheilt zuletzt die auf Kantische Grundsätze gebaute griechische Sprachlehre von Haße. Hierauf folgen langweilige und unfruchtbare aber philosophische Entwickelungen und Erklärungen der sogenannten Partes orationis, welche der Verf. vorausgeschickt zu haben scheint, um seine Theorie von den Aoristis praesentis und futuri vorzutragen, welche beyde er noch zu den bisher angenommenen Aoristis praesenti fügt. Unter den Prämißen trafen wir auf manche Sonderbarkeit in der Unterscheidung der viererley Modalitäten des Perfecti, Praesentis und Futuri. So wird ein Futurum praesentis S. 184 angenommen, und mit dem Beyspiele erläutert: ὅτε μέλλω γράφειν, παραγίνεταί τις, quum scripturus sum, advenit aliquis. Mit Worten läßt sich freylich der Fall ausdrücken; aber ob der Verstand ihn fassen, und als möglich denken kann, vorzüglich mit dem beygefügten παραγίνεταί τις, ist eine andre Frage. Schon der Fall ist höchst selten, und vielleicht nur bey einem Wahrsager möglich, daß er sagen

kann

kann ὅτε γράψω, παραγενήσεταί τις, welches dem Verf. futurum infectum heißt; auch können wir uns einigermassen den Fall denken, welchen der Verf. futurum instans (lateinisch richtig scheint die Benennung nicht zu seyn,) nennt, und mit dem Beyspiele erläutert ὅτε γράψων ἔσομαι, παραγενήσεταί τις, obgleich in allen griechischen Schriftstellern dieses Tempus nicht aufzutreiben seyn möchte; aber daß Jemand wirklich sagen könne ὅτε γράψων τετυχηκὼς ἔσομαι, παραγενήσεταί τις, welcher Fall dem Verf. futuri exacti futurum heißt, scheint uns wo nicht unmöglich, doch höchst unnatürlich. Und wozu dient es am Ende, Fälle auszusinnen, welche weder der griechische noch vielleicht irgend ein andrer Sprachgebrauch anerkennt? Doch wir sehn daß der Verf. damit seine Theorie der griechischen Aoristen zu stützen gesucht. Den aoristus praeteriti ἔγραψα vergleicht er mit scripsi; j'écrivis; im Deutschen erkennt er bloß einen Aoristum in ich ward. Für den ersten Aoristus futuri hält er die Form μέλλω γράφειν, scripturus sum, und erklärt ihn durch: von nun an will ich schreiben. Für den zweyten Aoristus futuri das gewöhnliche futurum γράψω, scribam, welches er von einer unbestimmten Zeit erklärt: ich werde einmal schreiben. Aber auch hier kommen wiederum ganz undenkbare oder unmögliche Fälle vor, wozu wir doch auch das Beyspiel rechnen wollen, γεγραφέναι μέλλων ἔτυχον, welches den aoristum praeteriti futuri bezeichnen soll, und das zweyte γεγραφέναι μελλήσω, welches einen aoristum futuri perfecti bedeuten soll; aber ganz gegen den Sprachgebrauch von μέλλω ist. Hierbey setzt der Vf. hinzu S. 203: Dabitur enim hoc nobis in huiuscemodi disputatione, ut formulis verborum uti liceat, quae etsi nusquam occurrant, rem (Einbildung?) tamen claram et perspicuam reddunt. Aber so wird die griechische Sprachlehre weder erklärt noch erweitert; denn sie beruht auf dem bekannten Sprachgebrauche! K. 10 de modis. Den modus subjunctivus und optativus unterscheidet der Verf. so, daß jener die objektive, dieser aber die subjektive Möglichkeit einer Handlung bezeichne. Daraus will der Verf. erklären, warum der Subjunctivus nur mit einem andern Worte verbunden, der Optativus aber auch allein und für sich gesetzt werden könne. Die entgegenstehenden Beyspiele, als ἴωμεν, μένωμεν, τί φῶ; τί δρῶ; ὦ μὴ εἴπω, so wie den Homerischen Gebrauch des Subjunctivi mit ἄν in der Bedeutung

des futuri (wo die spätern Griechen den Optativus brauchten,) will der Verf. durch Ergänzung der ausgelassenen Worte erklären. Beyläufig auch über den Optativ des Präsens, welcher die Stelle des Subjunctivus in den temporibus relativis, die bekanntlich den Griechen ganz abgehn, vertritt. Diese Bemerkung hat Dawes zuerst vorgetragen. Sed hic quum caussam huius rei non intelligeret, totam rem non intellexit. Das ist sehr hart! ob auch wahr? mögen diejenigen beurtheilen, welche den vom Vf. angegebnen Grund begreifen, warum Homer Odyss. 3, 76. ἵνα μιν περὶ πατρὸς ἀποιχομένοιο ἔροιτο sagen mußte, um das lateinische interrogaret auszudrücken; hingegen im folgenden Verse, den Dawes für unächt hielt, ἠδ' ἵνα μιν κλέος ἐσθλὸν ἐν ἀνθρώποισιν ἔχῃσιν schreiben konnte, aber auch, wenn er wollte, ἔχοι. Von dem fehlenden Subjunctivo futuri bey den Griechen und Römern spricht er S. 213, jedoch beyläufig, so, als wenn er diesen modum in irgend einer der europäischen Sprachen entdeckt hätte. Nach K. 22 de imperativo, bezeichnet der eigentliche Imperativ die subjective; die Adjectiva verbalia aber, oder das lateinische Gerundium, die objective Nothwendigkeit etwas zu thun. K. 23 de participio soll beweisen, daß vom Imperfecto und Plusquamperfecto keine Participia Statt finden. Dagegen können wir freylich aus keiner neuern Sprache so wenig als aus den alten, dergleichen ausführen; wohl aber den Fall, wo Griechen und Römer sich ein Participium vom Plusquamperfectum dachten, und durch πεγραφὼς ἂν und scripturus (meist mit folgendem alias) bezeichnen. Und für den Vf. ist es ja wohl hinlänglich, die Denkbarkeit des Participii zu erweisen, um darauf die mögliche Form zu bauen. Dasselbe gilt von den Infinitivis in denselben Temporibus, welche aus derselben Ursache fehlen sollen. Gleichwohl drücken die Griechen den Fall durch γεγραφέναι ἂν aus; und ausserdem findet sich noch ein ähnlicher Infinitivus vom ungewissen und unbestimmten Futuro, nämlich γράψαι ἄν. K. 25 de graeca coniugatione generatim. Hier stellt der Verf. sich vorzüglich der übertriebenen Sucht der Anhänger von Lennep entgegen, alte Worte und Formen von Worten zu erdenken und anzunehmen, um vermeinte Schwierigkeiten und Unregelmäßigkeiten zu erklären. Ueberall legt er der Widerlegung der Trendelnburgische Sprachlehre von Primisser ein großes Lob bey. Erhält

die

die Form in ω älter als die in σω, obgleich das Gegentheil aus dem Gebrauche der Dorer und Aeoler zu erhellen scheinen könnte. Auf diese Einwendung erwiedert der Verf. folgendes: in tanta antiquitate quis quaerat, utrum quid paulo sit magis an paulo minus antiquum? Immo qui antiqua magis amant, magis etiam amant rariora, ut, si rarior ista conjugatio fuit, quod negari non potest, non sit mirum, quod ea Doriensibus atque Aeolensibus in primis placuerit. Das kann man doch baare Sophisterey nennen! Gleich als wenn Dorer und Aeoler ihren Dialekt wie feile Waare auf irgend einem großen Markte ausgesucht hätten. K. 26 de prima conjugatione. Der Vf. nimmt nicht den Buchstaben σ sondern die Sylbe έσω als Merkmal des Futuri an. Sein erster Grund ist vom Klange und von Wahrscheinlichkeit hergenommen; der zweyte mehr negativ; denn er meint, die ihm entgegenstehenden Formen ἀρῶ, λέξω und ähnliche, seyen aus ἀρέσω und λεγέσω zusammengezogen; der dritte Beweis ist ganz willkührlich, weil nämlich in einem der ältesten Worte, ὄλω, welches der Vf. für das geschickteste Beyspiel der ersten Konjugation hält, das ε sich ebenfalls zwischen dem σ und dem eigenthümlichen Konsonanten des Zeitworts finde. Der vierte und wichtigste Beweis für die Form εσω ist dem Vf. die Form des futuri secundi, z. B. τυπῶ, welches vom ersten Futuro weiter nicht unterschieden sey, ausser daß einige Dialekte das σ desselben ausließen, und die übrigen Buchstaben εω zusammenzogen. Auch die zusammengezogenen Zeitwörter dienen dem Verf. zum Beweise; denn φιλεῶ, χρησόω machen φιλήσω und χρησώσω, welche Formen aus φιλεέσω und χρησοέσω zusammengezogen seyen. Sonst müssen sie ja, wenn das σ das Merkmal des Futuri wäre, φιλέσω und χρυσόσω machen. Dagegen fielen dem Verf. zwar τρέω, τρέσω und ἀρόω, ἀρόσω bey; aber er erwiedert, daß hier das ε könnte seyn weggelassen worden. Oder man könnte auch annehmen, daß diese und viele andere Zeitwörter ihre Futura von alten verlornen Präsentibus, welche kein ε enthielten, beybehalten hätten. So sey ja aus ὄλω ὀλέσω, aus αἴδομαι αἰδέσομαι, und wahrscheinlich auf ähnliche Weise ἀκέσομαι, ἀλέσω, ἀρκέσω, ἐμέσω, νηκεσω und τελέσω entstanden. So versucht der Vf. alle Ausflüchte, um der Form des Präsens εώ zu entgehn; ὀλέσω, quod ex ὀλέω, cuius modi ver-

verbum nunquam exstitit, natum putant. Deswegen al-
so soll auch αἴδεομαι nicht von dem bekannten und gemei-
nen αἰδέομαι, sondern von dem ungewöhnlichern αἴδομαι
allein abgeleitet werden! Was wird nun aber aus den For-
men in αω, ιω und υω werden, deren Aoristi z. B. ἐλύω,
ἐλάσω, ἐλῶ, ἤλασα, keine Ausflucht zulassen? In dem
Aoristis soll man um des Wohlklangs willen die Sylbe εσ
weggelassen, und bloß am Ende α beybehalten haben, z. B.
στέλλω, ἐστέλεσα, ἔστελσα, ἔστελα; um aber die lange
Sylbe zu ersetzen, schob man ι ein, und sagte ἔστειλα. Die
Aoristi ἐθηκα, ἔδωκα und ἧκα sind nach dem Verf. eigentli-
che Perfecta, welche die Bedeutung der Aoristi angenommen
hatten; und nachdem dieß geschehn war, bildete man ἐθη-
κα von dem ersten. Das Perfektum hieß γεγράπεκα,
in der schnellen Aussprache γέγραπκα, hernach um die Aus-
sprache zu lindern, γέγραφα. Eben so δρέμω, δέδρεμκα
und δέδρομα. In manchen Zeitwörtern sind beyde Formen
geblieben, als στείρω ἔσπαρκα, ἔσπαρα, πέφαγκα, πέ-
φηνα. In der Form ohne κ ward der eigenthümliche Kon-
sonant oft mit einem verwandten vertauscht, und man sagte
πέπηχα und πέπηγα. Die letztere Form pflegt man per-
fectum medii zu nennen; aber sie gehört dem Aktivo zu,
obgleich die Bedeutung oft paßiv ist. Daß die in den Gram-
matiken angegebnen Formen πέφιλα, τέτιμα, als per-
fecta medii, und zwar von φιλέω und τιμάω, falsch sind,
geben wir dem Verf. zu; aber deswegen geben wir die Form
φίλω, wovon πέφιλα kommt, nicht auf. Auch er nimmt
das den Aoristum medii an, und läugnet, daß irgend ein
gültiges Beyspiel vorhanden sey, wo dieser Aoristus paßive
Bedeutung hat. K. 27 de secunda conjugatione, (in εμι)
welche als eine eigne Form gegen Buttmann vertheidiget
wird. Die Endung dieser alten Dorischen Form nimmt er
εμι, nicht wie gewöhnlich μι, an, und giebt davon folgen-
de Beweise an. Da diese Form aus reinen Stammwörtern
(z. B. θέω, δόω,) entstanden ist: so würde sie durch den
Zusatz von μι bloß τιθεμι, δίδομι geben, nicht aber τίθημι
und δίδωμι, welche aus τιθέεμι, διδόεμι entstanden sind.
Aber im Dualis, Pluralis, und im Imperfekto verliert
sich das ε; und aus der rechtmäßigen Endung in εα, als
ἐτιθέεα, ἐδιδόεα, wird ἐτίθεα, ἐδίδοα, welche Form die
Ionier brauchten, zusammengezogen, ἐτίθη, ἐδίδω, mit dem

Zu-

Zusatze von ν, wie im Plusquamperfekto der ersten Konjugation, ἐτίθην, ἐδίδων. Im Passivo haben beyde Tempora das ε mit der Zeit verloren; daß aber ursprünglich es darinne vorhanden gewesen sey, sollen δέχημαι und ἀνάχημαι, als ächte aeolische Formen beweisen. Einen Grund der Auslassung finden wir nicht angegeben. Wie konnte der Verf. die Endung εα und οα, den Joniern eigen, als die ursprüngliche (aus εσα und εσα zusammengezogen) annehmen, und daraus das aeolische Imperfektum ἐτίθην, ἐδίδων ableiten? Wie konnte er sagen, daß nachdem εα und αα in η und ω zusammengeflossen waren, erst das ν hinzu gekommen sey, da die Jonier ihr εα nicht für η setzen, sondern für εν, ων oder ην, also κέαται für κεῖνται, κεχρέαται für κέχρηνται. Auch sagt es S. 240 geradezu, daß die Endung ην später als die εα sey: Wenn der Verf. τιθεῖσιν, ἱστᾶσι, διδοῦσι, ζευγνῦσι aus den zusammengezogenen Jonischen Formen τιθέασιν, ἱστέασι, διδόασι, ζευγνύασι ableitete, so hätte er doch bemerken müssen, daß jene Form bloß von den Attikern angenommen, und nicht die alten aeolischen Formen waren; denn diese lauteten τίθεντι, ἵσταντι, ζεύγνυντι, ἰδίδοντι, wofür die Jonier τιθέασι, διδόασι, ζευγνύασι, ἱστᾶσι sagten. Also konnten wir auch nicht mit dem Verf. S. 238 annehmen, daß ἔασι (sunt) aus ἔαντι entstanden sey; sondern vielmehr aus ἐντί. Die vom Verf. verglichenen Formen πεφρίκαντι, ὄλοντι, τύπτοντι, φιλέοντι statt πεφρίκασι, ὀλέσι u. s. w. gehören ja nicht zu den verbis in μι, und sind offenbar von einer weit spätern Dorischen Bildung. K. 28 de seriori conjugationum conformatione. Das gewöhnliche futurum medii nebst dem aoristo hat der Vf. dem Passivo zugeeignet, als dessen Form und Bedeutung sie haben. Ihre reciproque Bedeutung ist, so wie überhaupt die Unterscheidung des verbi medii, viel später; denn aber, so wie diese beyden tempora ihre Bedeutungen geändert hatten, erfann man an ihre Stelle andre passive Formen. Nun soll aus dem Imperfektum der zweyten Konjugation der Aoristus des Passivi gebildet worden seyn. Statt ὠλεσάμην also sagte man ὠλέθην statt ἐτυψάμην (ἐτυπεσάμην) ἐτύφθην (ἐτυπέθην). Die Endung des Aoristus Passivi ist nach dem Verf. εθην, nicht wie es gewöhnlich heißt, θην, wo dieser Behauptung die alten Formen als ἐτέθην, ἐστάθην, ἐδόθην und mehrere p. entgegenstehn, da nimmt der Verf. Ausnahmen an, oder erklärt sie nach Will-

führ

führ. Aus demselben neuem Aorist. Passivi der zweyten Konjugation bildete man auch mit Zusatz der Form aus der ersten Konjugation das neue futurum passivi, also τοφθήσομαι aus ἐτύφθην u. s. w. Ueber den zweyten Aoristus. Der Verf. schlägt einen Mittelweg zwischen der gemeinen und der Meinung von Hemsterhuis ein. Allerdings sey er aus dem Imperfekto entstanden; aber nachdem er die Bedeutung des Aoristus angenommen hatte, bekam er dessen übrige Modos (anderswohergenommen) und hörte auf ferner die Bedeutung des Imperfektum zu haben; dieses aber hatte bisweilen noch die Bedeutung des Aoristus. Ueberhaupt fehle der zweyte Aoristus allen verbis contractis, und denen, wo der gewöhnliche erste Aoristus zu rauh und hart in der Aussprache geschienen habe. Außerdem sey der vermeinte zweyte Aoristus der zweyten Konjugation eigentlich nur das Imperfektum ohne Verdoppelung der Anfangssylbe, als ἔδων für ἐδίδων, aber nachdem man dieser Form die Bedeutung des Aoristus gegeben hatte, wären auch die übrigen Modi hinzugekommen. Der zweyte Aoristus Passivus ἐδυπόμην u. s. w. bekam, wie der erste, eine reciproque Bedeutung; alsdann nahm man aus der zweyten Konjugation ἐτύπην u. s. w. zu Hülfe, und daraus bildete man wieder das zweyte futurum passivi, τυπήσομαι. Das vom Perfekto gebildete Präsens, als δεδοίκω, läßt sich in der Bedeutung gar wohl unterscheiden; aber das daraus von den Attikern gebildete Futurum Passivum, κεκλήσομαι u. s. w. läßt sich doch in den wenigsten Fällen von dem gewöhnlichen Futuro in der Bedeutung unterscheiden. K. 29 descriptio utriusque conjugationis. Der Verf. liefert bloß einen Typus vom Präsens. In Ansehung der andern Modorum erinnert er noch beyläufig, daß auch hier manche Formen aus der zweyten Konjugation in die erste aufgenommen worden sind, als die optativi εἴην, οἴην, φῴην und εἶμαι: ferner der Subjunctivus, als ἔλθῃσι, δῷσι. Dahin gehört noch ἀγάγωμι Il. 24, 716, welche Lesart das Etym. M. aufbewahret hat, und welche der gemeinen ἀγάγριμι nach dem Urtheile des Verf. S. 263 vorzuziehn ist; obgleich bis jetzt dieses das einzige Beyspiel von der ersten Person des Subjunktivus in den Zeitwörtern, in μι sich endigend, ist. K. 30 de verbis irregularibus. K. 31 de investigatione primarum formarum S. 254—260. K. 32 de indice verborum irregularium. Diese Kapitel sind von großer Wichtigkeit, und enthalten Regeln durch Beyspiele erläutert, wie

man bey den unregelmäßigen temporibus verborum in Aufsuchung des alten Stammworts, oder derjenigen Form, wovon das tempus abgeleitet ist, verfahren soll. Für die Stammwörter werden 4 Regeln oder Merkmale, für die abgeleiteten Formen 26 gegeben. Bey Nr. 10. χθ e γ et κ, ut ἄχθομαι ab ἄγω, et ἐρέχθω ab ἐρείκω. Propter haec verba ad formam αθω pertinere videntur, e qua propter pronunciationis celeritatem omissum est e [illegible] uns der Zweifel ein, daß ἄχθυμαι nicht unmittelbar von ἄγω, sondern offenbar von ἄχθος, dieses aber vom Perfecto passivo des Zeitworts ἄγω abgeleitet ist. Sonach [illegible] die hinzugefügte Vermuthung ganz weg. In Ansehung des Wort ἐρέχθω haben wir noch mehr Zweifel. Nr. 1[illegible] γκ e κ, ut ἐνέγκω ab ἐνείκω. Hier verwechselt und vermischt der Verf. zwey Fälle. Aus ἐνέκω wird, wo die mittlere Sylbe lang seyn soll, ἐνέγκω, oder von andern ἐνείκω abgeleitet und gebildet. Wenn nach dem Verf. die Formen αἰω, αυω aus άω, die Formen ευω aus εω und ύω, ferner αἰνω und αυνω aus άω entstanden sind, so befremdet es S. 256 Nr. 15 wie ανω aus dem ω allein entstanden seyn soll. Der Verf. führt ἱκάνω und θιγγάνω an. Aehnliche Bedenklichkeiten haben wir bey Nr. 16 αινω ex άω et ω, ut γαίνω, ερεαίνω, Φαείνω. Wider τείνω haben wir nichts, da ζετακα, τεταμαι gefunden wird; aber dieß findet bey ἐρεείνω nicht Statt. Nr. 17 ινω ex ιω, et ω, ut τίνω, ὀρίνω. Also soll wohl τίνω von τίω, aber ὀρίνω von ὄρω abgeleitet seyn, bloß weil τίω sich noch jetzt findet, ὀρίω aber nicht? Bey Nr. 20 κν e κ, ut δάκνω, δεικνύω scheint dieselbe Erinnerung wie bey Nr. 12 zu gelten, jedoch nur insofern, daß von δάκω, die eine Mundart δήκω die andere aber δάκνω bildeten, um die mittelste Sylbe lang zu machen. Eben so vom ursprünglichen δέκω machten einige δέκνω, andere δείκω. Die Formen δεικνύω und δείκνυμι scheinen unregelmäßig zu seyn, und sollten eigentlich δεχνύω, δέχνυμι heißen, gleich dem δέχομαι, δέχνομαι, δέχνυμαι. Bey Nr. 30 σσ et ττ e γ, ut ταράσσω, ἀμύσσω, ὀρύσσω; e κ, ut Φρίσσω, e χ, ut ταρασσω, e ππ, ut πεσσω, e ζ, ut ἐρέσσω, λίσσομαι scheinen uns bloß die zwey letzten Formen ausser allem Zweifel zu seyn. Bey den drey übrigen Formen scheint der Verf. bloß auf die, wie es scheint, von andern Formen abgeleiteten Tempora gesehn zu haben. Oder glaubt er wirklich, daß πράσσω aus πράγω entstanden

den sey? Uns kommt es vor, daß die Endung σσω und ττω bloß einigen Dialekten im Präsens eigen war; die übrigen Tempora wurden von πράγω gebildet. Bey Nr. 33 πτ e β, φ, φ, ut βλάπτω, κλώπτω, ἅπτω scheint uns ein Versehn vorgefallen zu seyn. Wohl kann man sagen daß die Endung φω aus π oder πτ entstanden sey, wie ἐρέφω aus ἐρέπτω, ἐδάπτω, schwerlich aber umgekehrt. Von den angeführten Beyspielen paßt keins zum letzten Theile der Regel. Im 32 Kap. kommen die ausgesuchtesten Bemerkungen über Etymologie und Bedeutung der Wörter vor. Vorzüglich aber bestreitet der Verf. die Form εω, welche die Grammatiker oft angenommen oder vorgegeben haben, wo sie bloß hätten sagen sollen, der Aoristus und das Futurum werde so gebildet, wie bey den Verbis mit εω endigend. Die Endung ησω wird S. 272 eine licentia Attica genennt. ... wird als das Stammwort in der ersten Bedeutung von ...chen, warm athmend oder anhauchen und keuchen angenommen; davon wird die Bedeutung von sättigen, (ἄδω, ... gewöhnlicher) dann trocknen, (ἄζω gewöhnlich) und endlich Schaden abgeleitet. Diese letzte Bedeutung sollen ... αὖος und αὐαλνειν beweisen; und so soll Hesiodus Th. ... ἄηται brauchen. Davon wird ἀνδάνω und ἥδω als ein ... verschiedenes Zeitwort angesehn. Das Homerische ἄωρ ... leitet er mit Eustathius von ἀείρω ab. Das Homerische ἀάω erklärt er animo deficere, und leitet es mit dem venetianischen Scholiasten über Il. 13, 809 und 15, 676 von ...τος ab, αἰσθόμαι aber von ἄω, sentio. Die Formen ...χήμενος und ἀκαχείατο werden von ἀκάχημι abgeleitet; aber wie stimmt ἀκάχημι, (nach den Grundsätzen des Verf. von ἀκαχέεμι gemacht,) mit der Behauptung ἀκα... nunquam exstitit? Doch wir sehn, daß der Verf. dieser und ähnlicher Einwendungen zu entgehn, späterhin S. ... bey ...ημι von ...ω abgeleitet, seine Regel so abgeändert ...: nam verba in ημι desinentia aut e formis εω, aut ...quam e formis εω facta sunt. Also nun sind es Verba ...ημι, nicht mehr in εμι? Das Stammwort ist ἀκή, ἀκά... davon ἀκαχήμενος. Das Wort αὐθέω wird von ἥθω, ... dieses von ἄω abgeleitet. Die Spuren von ἄω sollen in ... sich finden. Auf dieses ἥθω wird ἤθεῖα und ἦθεα, ...os, zurückgeführet. Könnte man hier nicht ebenfalls sagen, ...ω nusquam fuit, wie der Verf. sagt, so oft er eine Form ...ω ausstößt; und wie er ohne Zweifel thun würde, wenn

 bloß

bloß noch ἄνθω übrig wäre, und ἀνθέω zur Erklärung angenommen würde. So wird ἀρέω abgeläugnet, S. 270 von welchen man ἀρέσκω ableitet. Denn, sagt der Verf., ἀρέσω, ἤρεσα, ἤρεκα kommen von ἄρω, nicht von ἀρέω. Wie gehört dieß hierher? Sagte nicht S. 256 Nr. 13 der Verf. σκ e verbis puris. Nimirum quum productiores formas in κω fingere vellent, addidere σ, ut βάσκω, ἀρέσκω, θνήσκω, ἀλίσκω, ἀλύσκω, γιγνώσκω. Sonach ist also ja ἀρέσκω aus ἀρέω, wie βάσκω aus βάω entstanden! Die Ableitung des γίγνομαι von γένω und γενέω verwirft er S. 273 und sagt: Perineptas formas excogitarunt γένω et γενέω. Duae omnino huius verbi antiquae formae sunt γάω et γείνω, ut κτάω, κτείνω, τάω, τείνω. Ex hoc γείνω est futurum γένήσομαι, aoristus primus ἐγεινάμην, secundus ἐγενόμην et passivus ἐγενήθην et perfecta γεγένημαι atque γέγονα. Heißen hier antiquae formae soviel als primitivae, wie es scheint: so widerspricht der Verf. seiner Regel Nr. 16. Die Form γείνω ist keine ursprüngliche oder erste Form; denn nach des Verf. Regel stammt die Form ειγω von άω und ω ab. Aber man verlangt nun auch den Zusammenhang der beyden Formen γίγνω und γείνω zu wissen. Nach des Verf. Regeln kann man die Verwandelung nicht erklären; denn nach Nr. 19 γν e γ, ut μιγνύω würde γίγνω (gigno) aus γίγω entstanden seyn. Das ist aber gewiß nicht seine Meinung; sondern es ist γένω, (welches im Lat. geno übrig geblieben ist,) in γίγνω eben so verwandelt worden, wie μένω in μιμνω. Eine andre Mundart brauchte dafür γείνω, wie ἐνείκω für ἐνέγκω aus ἐνέκω gebildet. Unter δάκνω wird bloß bemerkt: Ceterum non debebat Buttmannus δάκω afferre, sed δήκω tantum, ut antiquissimam formam. Nun freylich, davon könnte der Verf. ἔδακον, wie von μήθω ἔμαθον ableiten; aber wie kommt nun δάκνω von δήκω? Giebt der Verf. etwa doch neben der antiquissima forma eine neuere Form zu, wovon δάκνω abgeleitet ist? Unter den Regeln befindet sich Nr. 20 κν e κ, ut δάκνω, δεικνύω. Also giebt er δάκω so gut als δείκω zu! Eben dieß gilt von δήμω, wovon der Verf. δάμνω, δαμάω, δαμάζω, δαμνάω und δάμνημι ableitet, wie auch von κήμω, wovon κάμνω. Alle diese Wörter vergleicht der Verf. mit ἄρνυμαι, δάκνω, κλάγγω, λαγχάνω, λαμβάνω, μανθάνω, πανθάνω, πέρθω, πτάρνυμαι, wo vor dem doppelten Konsonanten ein

ein kurzer Vokal steht. Diese Aehnlichkeit der Sylben giebt aber keinen Aufschluß über die Frage, wie aus δήμω das so verschiedene δάμνω geworden sey! δέδια ist von δίω, aber δέδοικα von δείω das Perfektum. Die Formen ἔδομαι, φάγομαι, πίομαι sind weiter nicht praesentia in der Bedeutung des Futuri gebraucht, wie in πίομαι die Länge der ersten Sylbe ausweist. Um aber das von dem Etymolog. M. erwähnte φήγω φήγομαι nicht fahren zu lassen, (welche Form er überall als die ursprüngliche annimmt, um davon den Aoristus ἔφαγον abzuleiten;) und endlich die andere ebenfalls vom Etym. M. erwähnte Form φάγω nicht anzunehmen, sucht er lieber den Ausweg, daß er von φήγω lieber die Form φάγγω, φάγγομαι ableitete und annimmt, in welcher man nach und nach bey der Aussprache das eine γ weggelassen habe, so wie in κιχάνω, welches bey den attischen Dichtern κιγχάνω oder κιγχάνω hieß. Aber wie konnte der Verf. κλήγω, κλάγγω als Beweis oder Erläuterung anführen? da diese Form hier als Ableitung eben so streitig ist. Ueber die Homerischen Wörter ἀνήνοθεν, επενήνοθε, κατενήνοθε, παρενήνοθε spricht der Verf. von S. 279—286, und leitete es von ἐνόθω (ὄθω) in der Bedeutung von adspergo, spargo, ab, so daß das Perfektum ἤνοθα oder ἐνήνοθα adspergor, spargor, und αἷμα, κνίσση ἀνήνοθεν, sursum spargitur sanguis, nidor, bedeute. Eben so επενήνοθε λάχνη, super capite sparguntur comae: πολὺς ἐπενήνοθεν αἰών, post aliquam rem sparsum vel extensum est longum tempus; μῆτις παρενήνοθεν Apollonii 1, 664 adspersum vel allatum est consilium. Die Form ἐνήνοθε ist bald die dritte Person des Perfekti ἐνήνοθα, bald des Imperfekti von ἐνηνόθω oder ἠνόθω abgeleitet. Der Verf. vergleicht damit das Homerische ὤρορε Odyss. 19, 200, und ὑπώρορε 24, 6. Die alte Erklärungsart ἐνήνοθα statt ἐλήλυθα wird deswegen verworfen, quia est ex eo genere forma, quo Homerus non utitur. Mit Hrn. Buttmann nimmt er εἴπω doch auch neben der Form ἔπω an; davon ist nämlich ἔσπω, oder nach einer andern Mundart εἴπω, abgeleitet, wenn die kurze Sylbe lang seyn sollte. Die zweysylbigen Wörter in έω und άω scheinen dem Verf. auch noch eine andre Form, nämlich εύω gehabt zu haben, wovon sie das Futurum in ευσω beybehalten haben, als θεῶ, θεύσω, πνεῶ, πνεύσω, καῶ, καύσω, u. s. w. Hierauf läßt sich aber des Verf. gewöhnliche Formel at nunquam

ex.

existiti erwiedern; und warum sagt er nicht auch hier, die Futura würden gemacht wie von den Formen in ευω? — Von θήνω soll ἔθανον, θναω, θνήσκω und τέθνημι kommen. Von πήθω soll πῆσαι, πήσομαι, ἔπαθον und παθήσω, von der Form πένθω aber πείσομαι, wie von σπένδω, σπείσω, kommen. Doch sagt er vorher, man könne πείσομαι für die boeotische Form für πήσομαι halten. Die Form πάσχω selbst hat der Verf. unerklärt gelassen, da sie nach der Regel 34 (σχ e χ et verbis puris, ut ἴσχω, πάσχω) aus πάχω entstanden seyn müsse, wofür keine Wahrscheinlichkeit, wie für ἴσχω das bekannte ἔχω, vorhanden ist. Zwar hat Lennep denselben Weg eingeschlagen, und πάχω, πάω als das Stammwort angegeben; aber diese Ableitung würde uns höchstens auf die Form πάθω führen, welche der Verf. verwirft, indem χ nach Dorischer Mundart für θ gesetzt wäre. Nach unsrer Theorie ist die Form πήθω nur eine Abänderung der Mundart von πένθω, und beyde sind aus πάθω gemacht, um die erste Sylbe lang zu erhalten, gerade so wie aus ἐνέγκω durch die äolische Mundart ἐνήκω entstanden ist, nach des Verf. eigner Meinung S. 259. Des Verf. Meinung ist freylich ganz verschieden. Denn S. 294 führt er erst an, daß der sehr gelehrte Grammatiker Heraklides die sicilische Form σπείδω für die älteste angenommen habe; hingegen hätten Argiver und Rheginer σπένδω gesagt. Hernach setzt er hinzu: Nomen σπονδαὶ arguit, verbum fuisse (vermuthlich sollte princeps dabey stehn,) σπένδω. Quod qui σπείδω dixere, non principem formam adhibuere, sed eadem usi sunt licentia, qua futurum σπείσω factum est similiter πείσομαι. Also kann der Vf. die Form σπείδω nicht läugnen; aber deswegen giebt er die regelmäßige Ableitung des Futuri σπείσω davon nicht zu, sondern leitet dieses lieber von σπένδω ab. Und welchen Beweis kann er geben, daß σπένδω forma princeps gewesen sey, da aus dem Zeugnisse der Grammatiker sowohl als aus der Analogie ersichtlich ist, daß eine Form wie die andre einer Mundart eigen waren. Von πίπτω nimmt er zwey alte Formen πέτω und πτόω an; von der ersten leitet er πέπτωκα lieber ab, als von πτόω, und meint es sey für πέπτηκα gesetzt. Damit vergleicht er das Homerische συνοχωκότε. Unter σόω widerspricht der Verf. bey Gelegenheit des lakonischen ἀπεσσύα bey Xenophon dem gelehrten Valkenaer, welcher es von σεύω, σεύομαι ab[...]

[illegible]lime, und glaubte die erste Sylbe sey lang, damit er sie zu den Stazonten brauchen möchte, in welche er den Brief oder Bericht des lakonischen Soldaten abtheilen wollte; hingegen will der Verf. das Wort für eine bloße lakonische Mundart für ἀπεσσούθη gebraucht und die vorletzte Sylbe für kurz angesehn wissen, und so theilt er den Bericht in zwey Senarien ab; aber nicht ohne gewaltsame Verrenkungen des Originals. Die letzte Bemerkung betrifft χα-ζω, wovon die ursprüngliche Form χήδω seyn soll. Daraus nun ist nach dem Verf. mit Zusatz des σ geworden χάζω wie aus κήδω, κάζω. Beyde Wörter, setzt der Vf. hinzu, haben die Grammatiker mit einander verwechselt, und κεκαδήσω, κεκαδὼν, κεκαδόντο von χάζω abgeleitet. Ich nehme κήδω in der Hauptbedeutung von laedo an, davon θυμοῦ καὶ ψυχῆς κέκαδον Il. λ. 333 durch βλάψας, privans erklärt werden muß. Il. 4, 497 ὑπὸ Τρῶες κελά-δοντο heißt nicht cesserunt sondern perculsi sunt. Aus dem Aoristo κέκαδον ist das Futurum κεκαδήσω abgeleitet Ody. φ, 153. 170, und κεκαδήσομαι Il. θ. 352, wo es offenbar für κηδησόμεθα, curam agemus steht. (Den Zusammenhang der Bedeutungen laedo, privo, curo hat der Vf. anzugeben vergessen.) Von κήδω kommt κάζω, κάζομαι. Die erste Bedeutung von κάζω und κήδω ist solicito, davon κάζομαι, de me solicitus sum, curo memetipsum, orno me ipsum. Aber eben diese Form hat auch die active Bedeutung invidiam alicui movere gehabt; woraus die andre antecellere entstanden ist. Dazu wird Il. 13, 431 angeführt. Nun folgen von S. 299—470 die auf dem Titel genannten grammatischen Bruchstücke, in welchen noch weit mehr zu bessern übrig ist, als man überhaupt daraus Neues lernen kann. Nicht einmal hat der Herausgeber sich die Mühe genommen, alle die angeführten Stellen der Schriftsteller aufzusuchen und nachzuweisen.

Z.

Anakreons auserlesene Oden, und die zwey noch übrige Oden der Sappho, mit Anmerkungen von *Karl Wilhelm Ramler*. Berlin, bey Sander. 1801. 176 S. 8. 16 gr. Velinp. 1 Rthl.

Mit Dankbarkeit empfange Deutschland auch diesen Nachlaß unsers trefflichen Ramlers. Der Prof. Spalding, der sie nach des Dichters Auftrag herausgab, fordert in dem Vorberichte mit Recht diesen Dank von „jedem unbefangenen, geschmackvollen Leser, und selbst von dem Kenner des Originals, bey dem das Gefühl nicht vom Wissen unterdrückt ist." Daß Ramler weniger genauer Uebersetzer, als freyer Nachbilder ist, gesteht auch Spalding. Die Vergleichung eines der kleinsten Lieder mit dem Originale und mit der jüngsten Overbeckischen Uebersetzung *), mag dieß bestätigen.

Es sey das achte Gedicht, der allzu kurze Traum.

Δια νυκτος εγκαθευδων
Αλιπορφυροις ταπησι
Γεγανυμενος Λυαιω.

Ramler übersetzt sehr richtig und schön:

Ich schlief, berauscht vom Bacchus
Auf einem Purpur-Teppich.

Leicht hätte hier das Sylbenmaaß des Originals beybehalten werden können, das dem Inhalte angemeßner scheint. Overbeck behielt es, und gab auch die drey Zeilen des Originals wieder:

Auf dem Purpurvlies des Polsters
War ich einst zu Nacht entschlummert,
Von Lyäos Kraft erheitert.

Rec. hat nur gegen das Vlies und den Polster einzuwenden. Anakreon bettete sich nicht so weich, und Vließ ist ein Fell, auf dem das Haar, oder die Wolle noch zu sehen ist. Der Uebersetzer wollte hier das Wollichte des Teppichs dadurch andeuten. Warum also nicht:

„Auf des Teppichs Purpurwolle 2c."

Das γεγανυμενος in der dritten Zeile ist zwar wörtlicher durch erheitert übersetzt. Aber Ramlers berauscht möchte doch als dem Sinn angemessener vorzuziehen seyn.

Ἐδοκουν ακροισι ταρσοις
Δρομον ωκυν εκτανυειν
Μετα παρθενων αθυρων.

Ram-

*) Anakreon und Sappho von Chr. Ad. Overbeck. 1800.

Ramler.

Da dünkte mich's im Traume,
Daß ich beym Spiel mit Mädchen
Schnell auf den Zehen liefe.

Overbeck.

Und es deuchte mir, ich liefe
Gar behend und auf den Zehen
Mit den Mädchen im Getändel.

Ramlers Uebersetzung ist hier offenbar die leichtere, gefälligere. Overbeck, der, Vossen nacheifernd, treulich der Wortfolge des Originales nachjaget, wird gerade dadurch steif, und dieß ist bey einem naiven Dichter, wie Anakreon, mehr, wie bey irgend einem andern, anstößig.

Επεκερτομεῦν δὲ παῖδες
Απαλώτεροι Λυαίου,
Δακέθυμα μοι λεγοντες
Δια τας καλας γυναικας.

Overbeck.

Da begann Gezisch von Knaben,
Sie noch holder als Lyäos;
Die entboten mir viel Herbes
Um der schönen Kinder willen.

Ramler

hat die vier Zeilen des Originals in drey zusammengezogen, und die vorige Periode fortgesetzet:

Und daß der Mädchen wegen
Mich Knaben, schön wie Bacchus,
Gar bitterlich verhöhnten.

Man büßt hier wirklich von dem Originale ein, und sicherlich hätte Anakreon, wenn er seinen Gedanken hätte deutsch ausdrücken sollen, nicht wie Overbeck, sondern wie Ramler gesungen. Nun zum Schluß:

Εθελοντα δ' ἐκ φιλῆσαι,
Φυγον ἐξ ὕπνου δὲ παντες
Μεμονωμενος δ' ὁ τλημων
Παλιν ηθελον καθευδειν.

Mit Dankbarkeit empfange Deutschland auch diesen Nachlaß unsers trefflichen Ramlers. Der Prof. Spalding, der ihn nach des Dichters Auftrag herausgab, fordert in dem Vorberichte mit Recht diesen Dank von „jedem unbefangenen, geschmackvollen Leser, und selbst von dem Kenner des Originals, bey dem das Gefühl nicht vom Wissen unterdrückt ist.“ Daß Ramler weniger genauer Uebersetzer, als freyer Nachbilder ist, gesteht auch Spalding. Die Vergleichung eines der kleinsten Lieder mit dem Originale und mit der jüngsten Overbeckischen Uebersetzung *), mag dieß bestätigen.

Es sey das achte Gedicht, der allzu kurze Traum.

Δια νυκτος εγκαθευδων
Αλιπορφυροις ταπησι
Γεγανυμενος Λυαιω.

Ramler übersetzt sehr richtig und schön:

Ich schlief, berauscht vom Bachus
Auf einem Purpur-Teppich.

Leicht hätte hier das Sylbenmaaß des Originals beybehalten werden können, das dem Inhalte angemeßner scheint. Overbeck behielt es, und gab auch die drey Zeilen des Originals wieder:

Auf dem Purpurvlies des Polsters
War ich einst zu Nacht entschlummert,
Von Lyäos Kraft erheitert.

Rec. hat nur gegen das Vlies und den Polster einzuwenden. Anakreon bettete sich nicht so weich, und Vließ ist ein Fell, auf dem das Haar, oder die Wolle noch zu sehen ist. Der Uebersetzer wollte hier das Wollichte des Teppichs dadurch andeuten. Warum also nicht:

„Auf des Teppichs Purpurwolle ꝛc.“

Das γεγανυμενος in der dritten Zeile ist zwar wörtlicher durch erheitert übersetzt. Aber Ramlers berauscht möchte doch als dem Sinn angemessener vorzuziehen seyn.

Ἐδοκουν ακροισι ταρσοις
Δρομον ωκυν εκτανυειν
Μετα παρθενων αθυρων.

Ram-

*) Anakreon und Sappho von Chr. Ad. Overbeck. 1800.

Ramler.

Da dünkte mich's im Traume,
Daß ich beym Spiel mit Mädchen
Schnell auf den Zehen liefe.

Overbeck.

Und es deuchte mir, ich liefe
Gar behend und auf den Zehen
Mit den Mädchen im Getändel.

Ramlers Uebersetzung ist hier offenbar die leichtere, gefälligere. Overbeck, der, Vossen nacheifernd, treulich der Wortfolge des Originales nachjaget, wird gerade dadurch steif, und dieß ist bey einem naiven Dichter, wie Anakreon, mehr, wie bey irgend einem andern, anstößig.

Επεκερτομουν δε παιδες
Απαλωτεροι Λυαιου,
Δακεθυμα μοι λεγοντες
Δια τας καλας γυναικας.

Overbeck.

Da begann Gezisch von Knaben,
Sie noch holder als Lyäos;
Die entboten mir viel Herbes
Um der schönen Kinder willen.

Ramler

hat die vier Zeilen des Originals in drey zusammengezogen, und die vorige Periode fortgesetzet:

Und daß der Mädchen wegen
Mich Knaben, schön wie Bacchus,
Gar bitterlich verhöhnten.

Man büßt hier wirklich von dem Originale ein, und sicherlich hätte Anakreon, wenn er seinen Gedanken hätte deutsch ausdrücken sollen, nicht wie Overbeck, sondern wie Ramler gesungen. Nun zum Schluß:

Εθελοντα δε φιλησαι,
Φυγον εξ υπνου δε παντες,
Μεμονωμενος δ' ο τλημων
Παλιν ηθελον καθευδειν.

Overbek.

Und ich wollte hin und küssen;
Da verschwand auf einmal alles;
Und alleine blieb ich Aermster,
Da noch einmal wollt' ich schlummern.

Ramler.

Als ich schon küssen wollte,
Floh alles mit dem Traum fort,
Und ich Verlaßner wünschte,
Noch einmal einzuschlafen.

Auch hier ist Anakreons Geist besser in Ramlers Uebersetzung erhalten. In einer Anmerkung zu diesem Schlusse erinnert Ramler an Uzens glückliche Nachahmung dieser Anakreontischen Idee. „Der Dichter belauscht im Traum „ein Mädchen, das sich baden will, und bereits die Kleider „bis auf ein einziges Gewand abgelegt hat.“ Nun heißt es:

Schon lös'te sie die Schleifen,
Auch dieses abzustreifen;
Doch ach! indem 's geschiehet,
Erwach' ich, und sie fliehet.
O schlief' ich doch von neuem ein!
Nun wird sie wohl im Wasser seyn.

Rec. ist überzeugt, daß Anakreon selbst dem Nachahmer den Preis zuerkennen würde.

Als zweyte Probe der Ramlerschen Uebersetzung mag hier noch eine Ode stehen, die auch oft genug nachgeahmet ist.

Zum Stein ward Tantals Tochter
Auf Phrygiens Gebirgen;
Zur Schwalbe ward die Tochter
Des Attischen Pandion:
Ich möcht' ein Spiegel werden,
Daß du mich oft beschautest;
Ich möchte dein Gewand seyn,
Daß du mich immer trägest.
Zum Wasser möcht' ich werden,
Daß ich dich baden dürfte;
Zum Balsam, holde Nymphe!
Daß ich dich salben dürfte;
Zum Flore deines Busens,
Zur Perle deines Halses,

Zum

Zum Bande deiner Sohle,
Daß ich den Fuß dir küßte.

Die mit Schwabacher Schrift gedruckten Zeilen sind freylich nicht ganz getreu übersetzt.

Καὶ ταινίη δὲ μαστῷ

übersetzt Overbeck richtiger:

Zum Spängelein dir am Busen.

und die letzten Zeilen

Καὶ σανδάλον γενοίμην
Μόνον ποσὶ πάτει με.

heissen auch, wie Overbeck sehr richtig übersetzt:

»Zur Sohle möcht' ich werden,
»Nur daß dein Fuß mich träte.«

Ramler, dem das Getretenwerden wohl anstößig seyn möchte, hat es in einen Fußkuß verwandelt. Der französische Nachahmer im Liede

Que ne suis-je la fougère etc.

scheut doch nicht des Mädchens Tritt, wogegen der Deutsche, Jacobi, der den Franzosen wieder nachbildete, gleichfalls dem Tritte ausweicht. Man könnte etwas Charakteristisch-nationales darin finden. Wie lieblich singt dafür Jacobi:

Wär' ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das sie fühlt,
Nur ein Tropfen von dem Thaue,
Der um sie die Blumen kühlt;
Nur das Bäumchen an der Quelle,
Das sie schätzet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den schönsten Fuß benetzt! u. s. w.

Wem fällt nicht auch Nantchens süßes Lied ein:

Könnt' ich mich zum Raben machen;
Ueber Flüsse, Berg und Thal
Flög' ich täglich zwanzigmal,
Rief an deinem Fenster leise:
Ich bin da, mein Amarant!

Und

Und von meiner schnellen Reise
Ruht' ich, aus in deiner Hand u. s. w.

Doch, um bey Anakreon zu bleiben, setze ich noch Ramlers Anmerkung zu dessen Liede her: „Es hat," sagt er, „das „Ansehn eines Klageliedes vor der Thüre, welches die „Alten παρακλαυσιθυρος nannten. Der unterscheidende „Charakter dieser Lieder war eine übertriebene Demüthigung „vor den verschloßnen Thüren der Schönen."

Wem Anakreons Geist behaget, der fühlt seinen Anhauch am reinsten in Ramlers Nachbildung. Der Verleger hat dem Büchlein ein gefälliges Gewand gegeben. Zwey artige Vignetten von Rode und Bolt erhöhen den Schmuck.

Ph.

Xenophontis Atheniensis Scripta in usum lectorum graecis literis tinctorum commentariis ad rerum et verborum intelligentiam illustrata a *Benjamin Weiske.* — Vol. quartum, historiam graecam et Agesilaum continens. Lipsiae, sumt. Fritsch. 1801. XXXVI und 475 S. gr. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Auch in diesem Bande, welcher einen der wichtigsten Theile der Xenophontischen Schriften enthält, ist sich nach dem gleich anfangs zu Grunde gelegten Plane der Fleiß, die Mäßigung und ruhige Untersuchung des Herausg. gleich geblieben, so daß man mit allem Recht sagen kann, er habe bey seiner Arbeit bisher den gefaßten Gesichtspunkt nicht aus dem Auge gelassen. Bey den vielen und reichhaltigen Bemühungen seiner Vorgänger, z. B. des Morus, Schneider und Zeune, wie viel hätte er, wäre es ihm nur um geschwollene oft nur Wind enthaltende Noten zu thun gewesen, in seinen Anmerkungen aufeinander schichten können! Allein es war ihm daran gelegen, selbst zu sprechen, und der vorhergehenden Bearbeiter nur kurz zu erwähnen. Da auch bey diesem Xenophontischen Werke die Lesart noch so manche Schwierigkeiten hat: so mußte hier vorzüglich der Text durch und durch abgewogen wer-

werden. Allein der Handschriften davon, welche Harles, deligentissimus observator, wie ihn Hr. W. mit Recht nennt, in der Fabr. Bibl. aufführt, sind nur wenige vorhanden. Die meisten (5) werden in der jetzigen Nationalbibliothek zu Paris aufbewahrt. Aber theils sind sie zu neu, aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, theils ziemlich lückenhaft, theils aber auch, dem Anschein nach, nicht von sonderlich großem Werth. Ueberdieß hat man noch gar keine vollständige Vergleichung von ihnen. Herr W. mußte sich daher bloß mit den von den obengenannten neuern Editoren angeführten kritischen Hülfsmitteln und der ersten Stephanischen Ausgabe begnügen. Erst, nachdem die Bogen zu diesem Werke schon in der Druckerey waren, erhielt er von Villoison die Juntinische Ausgabe mit Lesarten und kritischen Anmerkungen am Rande, nebst einer handschriftlichen Sammlung kritischer Bemerkungen des Valesius (Heinrich von Valois) über Xenophons Schriften, von welchen letztern Villoison wünscht, daß sie vorzüglich dem letzten Bande dieser Ausgabe beygefügt werden mögen. Der Herausgeber scheint auch Willens zu seyn, diese Bitte zu erfüllen; obschon die Arbeit selbst der unordentlichen Aufstellung der Valesischen Noten wegen die Vollendung des ganzen Werks etwas aufhalten werde.

Der griechischen Geschichte hat Herr W., wie den übrigen bisher abgedruckten Xenophons Schriften, eine Abhandlung: Quaestiones ad Xenophontis historiam graecam praecognoscendae vorausgeschickt, worin er über deren Zusammenhang mit des Thucydides historischem Werke, über deren Zeitrechnung, Werth und Kunst Aechtheit, Mängel, und dergl. genaue Untersuchungen anstellt. Der Inhalt ist nicht nach den einzelnen Büchern, sondern nach gewissen bestimmten Perioden, nämlich nach Jahren der Olympiaden, angegeben. Die Anmerkungen sind an Umfang, Form und Gehalt den in den übrigen Bänden vollkommen gleich.

C. J. A. Seyferts auf Geschichte und Kritik gegründete lateinische Sprachlehre zunächst für aller-

ley Lernende. Dritter Theil oder zweyter Kursus. Brandenburg, bey Leich. 1800. 258 S. Vierter Theil oder dritter Kursus. Ebendas. 1801. 228 S. gr. 8. 1 Rg.

Diese beyden Theile beschäfftigen sich mit zwey wichtigen Gegenständen, nämlich mit der verschiedenen Bildung und Beugung der Formen, und mit der Struktur der Rede selbst in ihren mancherley Verhältnissen, also mit dem so sehr abwechselnden äussern Ansichten der einzelnen Redetheile an sich, und mit den Ansichten, die sie in Verbindung mit einander gewähren, oder mit dem Syntax. Ueberall haben wir auch hier, wie bey den ersten Theilen dieses Werks, eine weitläuftige Belesenheit des Vf. in den Schriften der klassischen Autoren und Grammatiker, nebst einer guten theils grammatikalischen, theils grammatischen Kenntniß der Sprache gefunden. Indeß bey der eigentlichen Bildung der Rede, oder bey dem syntaktischen Theil der Sprachlehre kann man nie ganz auf das Reine kommen, wenn man den Mechanismus der Sprache erklärt, ohne auf das Original, nach welchem sich derselbe im Ganzen gebildet hat, d. i. auf die Form der griechischen Rede zurückzugehen, ein Gegenstand, der besonders in den neuesten Zeiten so in das Licht gesetzt worden ist, daß, wer billig denkt, und nach genauem Anschauen urtheilt, darüber nicht mehr streitet. Selbst bey der Bildung gewisser Zeiten muß man sich dorthin wenden, weil die Lateiner so wie die Griechen z. B. in ihrem Präteritum das Augment, und bey vielen Verbis sogar die Redupllkation aufgenommen haben. Auch fällt bekanntlich das ganze unsichere Fragspiel bey dem Kasus weg, wenn man die griechische Verbindungsweise mit zu Hülfe nimmt. Ueberhaupt kann man ja nur mit Veränderung der Sprechart auf dieselbe deutsche Frage fast alle lateinische Casus folgen lassen. Der Grieche nimmt bey der Verbindung der Rede mit den Zeitwörtern fast überall auf seine, so mancherley Verhältnisse ausdrückende, Präpositionen Rücksicht, wenn er dieselben auch gleich nicht überall mit in der Reihe der Rede aufstellt. Der Römer hat zwar jene kleinen zarten Tinten nicht; aber er denkt sich bey seinen oft von einander so sehr abweichenden Konstruktionen die griechischen Präpositionen, daher sagt er z. B. potiri re, nach der römischen, und potiri rei κρατειν (επι) τινος,

τινος, nach der griechischen Weise; aestimare aliquem (pro) magno oder parvo (pretio) als eigentlicher Römer, und facere, aestimare aliquem magni, parvi, nihili (τιμαν,) ποιεισθαι τινα (αυτα) μεγαλου, ουδενος, (τιμηματος) als gräcisirender Lateiner. Dann fällt es nicht mehr auf, wenn man, wie auch hier 4r Th. S. 175 ein Beyspiel aus Plins Briefen angeführt ist, sogar beyde Konstruktionen bisweilen nebeneinander findet. Die Schriftsteller der Lateiner waren die gebildetesten Männer ihrer Nation, und gaben schon frühe ihrer Sprache sowohl im Ganzen als in einzelnen Theilen nach griechischer Bauart die vollendete Form; so daß diese höhere Ausbildung der Rede dem kultivirten Theil der Nation nicht im Geringsten anstößig gewesen ist.

Wenn übrigens Hr. S. in einer Vorrede zum vierten Theil von unserer Recension des ersten Theils in der N. A. D. Bibl. Bd. 54 urtheilt, deren Verf. sey ein graculus inter Musas, ein Männchen, das weder deutsch noch lateinisch recht versteht, ein Quasirecensent, der wie ein Blindgeborner von den Farben schwatzt, ein feindseliger Urheber, den man nach Verdienst in die Schule führen, und mehrerer Vergehungen wegen züchtigen müsse, und dergl.: so verweist Rec. die Leser der Bibliothek auf den Anfang der Vorrede, welcher in jener Rec. ausgehoben worden. Aus dem dort herrschenden Geist und Ton läßt sich diese neue sonderbare Explosion sehr leicht erklären.

P.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

1) Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen, von Joh. Christoph Adelung, Kurf. Sächs. Hofrathe und Oberbibliothekar. Vierter Theil, von Seb.—Z. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, bey Breitkopf und

Här-

Härtel. 1801. 5 Alph. weniger 2 Bog. in 1790 Kolumnen eingetheilt. gr. 4. 6 Rg.

2) Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche von Johann Heinrich Campe. Zweyter Band. F.—Z. Braunschweig, in der Schulbuchhandl. 1801. von S. 353—675. 4. 2 Rg. 12 gr.

3) Neue Beyträge zur Verbesserung der deutschen Sprache, von einer Gesellschaft verbundener Sprachfreunde. Herausgegeben von Joh. Friedrich Haynatz. Erstes Stück. Küstrin, bey Neumann. 1801. XIV und 176 S. 8. 14 gr.

1) Endlich ist auch diese mühsame Arbeit der verbesserten und vermehrten Ausgabe des größern Adelungischen Wörterbuchs beschlossen. Jeder der die deutsche Sprache verehret, und ein so sehr nützliches Handbuch brauchen will, wird sich darüber freuen. Was wurde nicht für und wider dasselbe gründlich gesagt, oder so grundlos als kindisch gewitzelt! Allein so gut man einer ganzen wissenschaftlichen Gesellschaft die Eigenheiten ihres Geschmacks oft verzeihen muß, um so viel mehr einem einzelnen Manne, der die Arbeit Vieler unternahm, und zu seinem unsterblichen Ruhm allein ausführte! —

Unter diese Eigenheiten zählen wir, (was mehrmals schon von andern erinnert worden,) daß der Verf. sein Werk: Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, statt: Deutsches Wörterbuch betitelte. Denn das Wort hochdeutsch wird entweder in der heutigen Bedeutung genommen, dann heißt es die Schriftsprache, und ist keine Mundart; oder es bedeutet den obern höher liegenden Theil Deutschlands, dem dessen meiste große Flüsse entströmen, und den wir Hoch- oder Ober-Deutschland nennen, so wie man Hochschottland und Oberungarn spricht; und so wird die deutsche Sprache nur in zwey Hauptmundarten: die obere (oder hohe, wie

wie zum Theil die Niedersachsen sich ausdrücken, und die Holländer in ihrem Hoogh-duitsch das Wort brauchen,) und die niedere eingetheilt. Dann ist es auch eine Eigenheit von Hrn. A. manche gute Rede- oder Schriftwörter unter die gemeinen Sprecharten einzelner Gegenden zu verweisen, wie z. B. in diesem letzten Theile: sichten, ein sehr edles Schriftwort, das auch in Luthers Bibel vorkömmt; wogegen hier und da Wörter sich eingeschlichen haben, die in einem hochdeutschen Wörterbuche schwerlich eine Stelle verdienen; des mindern Versehens nicht zu gedenken, daß er größtentheils gemeine Sprecharten nennt, die nur in Meißen oder Obersachsen herrschen; in andern Provinzen aber unbekannt sind. Endlich ist bekannt, daß dieser gewissenhafte Lexikograph sehr spät sich entschließt, neue Ausdrücke, die beynah schon allgemein von guten Schriftstellern gebraucht werden, zu sanctioniren, worin er freylich oft sehr zu entschuldigen ist, da ihm vielleicht bey dem steten geräuschvollen Andrang neuer Wörter der horazische Spruch:

— — cadentque
Quae nunc sunt in honore vocabula —

zu tief im Gedächtnisse haftet. Er begünstiget daher auch das bekannte Vervollkommnen nicht, theils um seiner Härte willen, theils auch vielleicht deshalb, weil doch das intensive ver in den längst gebräuchlichen Wörtern öfter noch eine Verschlimmerung als Verstärkung ausdrückt; denn sonst würde er ja die sanfter tönenden mit ver anfangenden Neulinge wenigstens aufgenommen haben. Doch ist es ihm auch wohl begegnet, unbezweifelt-gute und nöthige Ausdrücke aus Kunst und Wissenschaftsfächern, die in Handwörterbüchern, z. B. dem Rabenhorstischen — stehen, als Taktik u. a. übersehen zu haben. Sonstige Auslassungen zu ergänzen haben sich die hier unten folgenden Sprachforscher — vielleicht hier und da zu sehr — bemühet. Eklektiker künftiger Generationen mögen einst über die Auswahl entscheiden! Mit gutem Gewissen kann unterdessen, und sollte wenigstens jede Universitäts- Hof- Stadtraths- Gymnasiums- und sonstige Bibliothek einer Korporation, die auf die Bildung Anspruch macht, sich dieß Werk anschaffen, statt, daß bisher die erste Ausgabe desselben oft in einem Bezirk von 12, 20 ja in manchen Gegenden 30 Q. Meilen Deutschlands kaum einmal anzutreffen ist:

ein Beweis, daß wir mit unsrer Sprachkultur noch lange nicht unsern Nachbarn im Süden, im West und Nordwest gegenüber stehen. Der ökonomische Druck der neuen Auflage der, ihrer Vermehrungen ohngeachtet, die Kolumnenzahl sogar vermindert hat, ist lobenswerth; dagegen wäre ihr etwas weißeres Papier, als das an dem vor uns liegenden Exemplar ist, zu wünschen.

Nr. 2. So wie Hr. Adelung bey der Einbürgerung neuer deutschen Wörter oft zu streng verfährt: so thut Hr. Campe bey den ursprünglich ausländischen, zum Theil schon längst eingesessenen. Die, welche er an ihrer Statt erschafft, sind jedoch oft allzu hartlautend, allzu steif und verkünstelt, selbst für die edlere Prosa. Z. B. Antlitzseite für façade; Sammelschrift für Magazin; Machiavelley für Machiavellismus (würde man nicht auch analogisch nach dieser Form: die Kantey statt des Kantianismus sagen dürfen? oder statt Campianismus die Campey?) u. s. w. Viele fremde Ausdrücke sind technische, und sind, wenn sie ungelehrten oder andern eigensinnigen Zünften angehören, so gut als eisern. Der Begriff und seine Form sind einmal einander angepaßt, und Letztere ist durch den Gebrauch, wenn sie auch anfangs nicht passend gewesen wäre, längst gehörig verengt oder erweitert; man wird sie sich also schwerlich nehmen lassen, z. B. Factur, Facultät — und zwar um so weniger, wenn diese Zünfte volkreich, und die substituirten Wörter nicht umfassend genug sind. Man denke, wenn der Soldat für marschiren nun schrittlings gehen sagen sollte? — Ueberhaupt läßt sich nicht wohl die bisherige Kürze vieler Ausdrücke für weitschweifigere neuere, um ein wenig mehr Deutschheit willen, aufgeben.

Wir beziehen uns also im Ganzen auf das, was wir bey dem ersten Bande dieses Ergänzungswörterbuchs erinnert haben, und wiederholen dabey, daß wir nichts weniger als undankbar für dasjenige sind, was der fleißige Sammler Brauchbares zu Tage gefördert hat. Daß dessen nicht wenig sey, und der Sprachforscher gar Manches daraus lernen könne, leidet keinen Zweifel.

Zu abgeschmackt S. 357 u. 358 merken wir an, daß viele leidende Participia, so wie die Zeitwörter activ oder deponentialiter, wie im Lateinischen (und in mehrern kultivir-

ten und unkultivirten Sprachen) gebraucht werden, ist unläugbar, und wo man die Analogie in den mittäglichen Zweigen des Teutonismus ja vermissen sollte, sehe man sich nur in den mitternächtlichen um. So ists mit abgeschmackt statt abschmeckend, und mit bedient statt dienend. Der gemeine Mann fragt in vielen Provinzen: „wem sind Sie bedient? „d. h. wem sind Sie dienend?„ (wem dienen Sie?) die gemuthmaaßte Verstümmelung bedient für bedienster ist zu hart und unwahrscheinlich. Uebrigens bleibt dennoch die Herkunft vieler Adjektiva von Substantiven — wie gehörnt, behörnt von Horn — unbezweifelt.

S. 358. — kahl wird gar oft für flach und gehaltlos gebraucht, als: „er gab mir eine kahle Antwort — er brachte die kahle Entschuldigung vor —" Und der alte Liederdichter singt: „du wirst fürwahr gar kahl bestehn, und mit „dem Satan müssen gehn, u. s. w." wo kahl für schlecht gebraucht wird. Auch wären wir sehr geneigt, das kahl klingen gelten zu lassen, weil hier kahl ebenfalls die Stelle des schlecht vertritt. Hingegen das thulich ebendaselbst für thunlich ist wider den Sprachgebrauch, wenn gleich Wieland so geschrieben hätte, und jener der Analogie entgegen ist. Denn der Sprachgebrauch verläßt um eines gewissen Wohlklangs willen sehr oft die Analogie, und schiebt Buchstaben ein, oder wirft welche heraus, wie unzählige Beyspiele selbst griechischer und lateinischer Wörter uns lehren, und es ist nicht rathsam, dieses Mangels wegen alle Wörter umzuschnitzeln, und z. B. pohlisch statt pohlnisch zu schreiben, ausser wo offenbare Unwissenheit oder Mißverstand den Sprachgebrauch gebildet hätte; aber auch in diesem Falle kömmt die Umschnitzelung eines Wortes meist zu spät.

S. 359. Fanatism scheint mehr auszudrücken als Schwärmerey. Man sagt oft: liebenswürdige Schwärmerey; aber nicht: liebenswürdiger Fanatism. Die Glaubenswuth ist ein viel zu harter Ausdruck; aber die Vernunftscheue dünkt uns annehmbar.

S. 451. Packpapier für Makulatur zu brauchen, geht gar nicht an. Nach dem allgemeinen Sprachgebrauch bedeutet Packpapier eigentlich große dicke Bogen in Landchartenformat, oder noch größer und aus groberm Stoff, und dieß Packpapier wird zu diesem Behufe ausdrücklich ge-

 macht,

wuchs, und kann bloß zum Packen dienen. Das Wort Makulatur wird daher als Kunstwort bleiben müssen; in der höhern Schreibart könnte aber, wer dessen nöthig hätte, das holländische Misdruck dafür brauchen. —

S. 553. Bey Poet. Hier müssen wir bekennen, daß wir sehr zweifeln, ob das Wort Dichter ursprünglich deutsch sey. Wir haben es in den ältesten deutschen Dialekten bis zum neunten Jahrhundert nicht gefunden, und es ist wahrscheinlich nachher erst aus dem mittellateinischen Dictator in der Bedeutung Schriftsteller überhaupt, entstanden. Dictare (orationem, epistolam, poema) hieß im Mittelalter verfassen. Ein dihten oder tichten gab es zwar auch schon zu Otfrids Zeiten in dem Sinne nachsinnen, meditari; aber das war ganz etwas anders. Später hat man vermuthlich diese beyden Begriffe: einen Aufsatz verfassen, und auf etwas sinnen, zusammengeschmolzen, und in dem Worte Dichter den Denker, Gedankenschöpfer (troubador) und Verfertiger vereinigt, eben so wie componere ursprünglich verfassen überhaupt bedeutet, und jetzt komponiren, ein Musikstück verfassen heißt.

Den Zweifel wegen des Wortes Gewerf S. 633 können wir dem Vf. lösen. Es hat mit dem Jägerwort nichts zu thun; sondern ist die ängstlich-treue Uebersetzung des griechischen Symbolum und Symbola, Einverständniß und Zusammenlegung, das man vorher schon durch das mittellateinische conjectio, collatio gedolmetscht und daraus eine Zusammenlegung oder Werfung gemacht hatte. Also soll Gewerf eben das was conjectio, collatio ausdrücken. So übersetzt denn Notker Symbolum durch Gewerf, und die Monseeische Glosse Symbola; wie man in Schilters Glossar S. 413 weiter nachlesen kann.

Daß Hr. C. für entsprechen, übereinstimmen, immer antworten sagt, kömmt uns hart und steif vor. Jenes Wort ist einmal da, und war es längst schon, verursacht also keine Dunkelheit; auch drückt die Vorsylbe ent ja nicht immer eine Verneinung aus. Die neue Bedeutung des antworten — bisher ein Latinismus oder Gallicismus — müßte erst eingeführt werden. Warum also diese überflüssige Neuerung?

Noch,

Noch müssen wir bemerken, daß ein alphabetisches Verzeichniß der neuen von Hrn. Campe vorgeschlagenen Wörter billig am Ende hätte beygefügt werden sollen, weil dieses zum Nachschlagen oft nöthig seyn möchte.

Nr. 1. Hr. Haynatz entschloß sich zur Herausgabe dieser periodischen Schrift, weil die Campischen Beyträge zur Ausbildung der deutschen Sprache mit dem neunten Stücke aufgehört hatten, um sie mit Hülfe ihrer Verfasser unter gewissen Einschränkungen fortzusetzen, folglich Sprachberichtigungen und Untersuchungen, Rügen herrschender oder drohender Misbräuche in der Sprache, und andern Kritiken, Geschichte der Sprachverbesserung und Sprachbereicherung, und nächstdem Nachträge zu seinem Antibarbarus ihnen einzuverleiben. Dieser Gedanke hat unsern aufrichtigen Beyfall, und wir zweifeln nicht, daß in dieser Schrift der ihrem Herausgeber eigne richtige Geschmack mit Ausschluß aller Parteylichkeit, kleinlichen Kritteley und Schulzeley, zum Besten unsrer Muttersprache herrschen werde, wie auch schon seine in der Vorrede geäusserten Erklärungen vermuthen lassen.

Der Inhalt dieses ersten Stücks ist:

I) Vermischte Bemerkungen über den Gebrauch bildlicher Wörter und Redensarten.

II) Ueber die Sucht, die deutsche Sprache mit neuen Wörtern zu bereichern.

III) Anfang eines Verzeichnisses neugemachter Wörter.

IV) Eine orthographische Grille: Rosa's Rächdschreibung.

V) Erinnerungen zum Heynatzischen Antibarbarus.

VI) Vom Uebersetzen aus dem Deutschen ins Deutsche.

VII) Ueber das Sammeln der Idiotismen.

VIII) Vergleichung zweyer Ausgaben der Spaldingischen Schrift: Ueber die Bestimmung des Menschen.

IX) Beantwortungen.

Die erste Rubrik vom Gebrauch bildlicher Redensarten kömmt sehr zur rechten Zeit. Manche zu strenge Aeusserung des Verf. ist mit Recht durch den Herausgeber eingeschränkt. Wir unsrer Seits halten: sein Herz einem Eindruck öffnen, nicht für recht, ein andres ist: es dem Einfluß öffnen; dagegen würden wir den gewaltigen Einfluß nicht ganz verwerfen, da man: ein gewaltiger Strom sagt. Inzwischen ist gewaltig durch die gemeine Rede sehr herabgekommen, und zwar in den beyden äussersten Schreibarten der vertraulichen und der poetischen; aber mit Vorsicht in der mittlern, der edlern Prosa, zulässig.

Die zweyte Abhandlung hat ebenfalls einen löblichen Zweck. Unter andern wird gesagt, daß so viele Schriftsteller neue Wörter schmieden, die in der Grammatik nichts weniger als fest sind, und wider die Redekunst durch eben erwähnte fehlerhafte Allegorieen sich so grob versündigen, daß sie Wesen an dem (den) Quell des Lichts anbinden, ein glimmendes Docht wecken, und nachhallende Eindrücke schaffen. Uebrigens findet der Rec. an den Wörtern Umwälzungswesen, Sprachumwälzung und umwälzerisch außer der komischen Gattung kein Behagen. Was Hr. Heynatz S. 37 sagt, daß unter denen von Hr. Campe vorgeschlagenen neuen Wörtern viele allgemein angenommen seyn, und viele noch das künftige Zeitalter annehmen werde, lassen wir dahin gestellt seyn. Wir haben oben unsre Meinung schon geäußert, folgen standhaft unsrer Ueberzeugung ohne Schmeicheley; behalten aber bey unsrer Geradheit, in Hinsicht auf die Sache, Achtung gegen die Verdienste der Person.

Die neuen Wörter in der dritten Rubrik stehn größtentheils nicht im Adelung; sind aber doch bis auf wenige gut. Die in Hr. v. Hessens Schriften vorkommende Neulinge scheinen uns meist unverwerflich; ob sie wohl hier selten, wie es scheint, gebilligt werden. Sein Wort Auslucht in den Durchflügen, dessen Bedeutung dem Heraus-

geber unverständlich ist, kann man bey Richey und im Bremischen Wörterbuch Th. 3 S. 31 nachsehen, wo uut-lucht, durch einen am Hause hervorgehenden Erker mit Fenstern erklärt wird, der in Bremen und Hamburg sehr beliebt seyn soll. Lat. menianum. Eben so übersetzt Kilian wtlocht.

Die vierte Nummer handelt von Rosa's Rechtschreibung, Potsdam, bey der Buchdruckerinn Neumann 1794. 4. einem Kabinetsstück ohngefähr wie Krügers Fersuhch einer deutschen Rechtschreibung (s. die N. A. D. Bibl. Bd. 36 S. 187) nur daß letztere sich doch auf gewisse Gründe stützte. Hr. H. sagt S. 54. Er habe nicht erfahren können, wer dieser Rosa gewesen, und ist S. 56 geneigt, ihn für einen Hessen oder Rheinländer zu halten, welches er wahrscheinlich nicht, sondern vermuthlich ein Anhaltiner war; und in Köthen wird wahrscheinlich nähere Nachricht von seiner eigentlichen Abkunft noch zu erfragen seyn. Soviel Rec. gehört hat, ward Rosa in Köthen wegen eines Vergehens in pto sexti seines Amts als Superintendent entsetzt, und suchte hernach durch Schwindeleyen in der Freymaurerey für etwas zu gelten. Er war in den funfzigen Jahren des 18ten Jahrhunderts in den geheimen Zirkeln bekannt genug. Er führte sich so auf, daß man alle Ursache hatte, ihn für einen Vorläufer von dem berüchtigten Johnson und andern Helfershelfern, betrügenden Pfiffenmachern, und betrogenen Schaafen der Unbekannten Obern zu halten, welche durch dergleichen Abgesandten, welche damals unter vielerley Masken Geheimnisse feil boten, und dadurch den unbekannten Vätern den Weg bahnten, auf welchem sie hernach durch den sogenannten geheimen Tempelherrnorden, und durch den darauf folgenden geheimen Orden der Gold- und Rosenkreuzer, so viele wackere Leute zu bethören wußten, und dadurch zu ihrem eigenen Nutzen, und zum Schaden der gesunden Vernunft, wirklich in der Folge so große Dinge ausrichteten. Hr. H. hätte in der alten A. D. B. (99t B. 1 St. S. 258 ff.) Etwas von diesem Rosa finden können, von seinen Abentheuern in Potsdam, und von den Ursachen, warum er alle Winkel Deutschlandes, wie er sich rühmte, mochte durchgereiset haben. Auch war die Ursache warum sein orthographisches Buch nicht geendigt ward, bloß die, daß Rosa, nachdem der von ihm betrogene F. ihm kein Geld geben wollte, Schuldenhalber Potsdam verlassen mußte.

 Die

Die fünfte enthält Erinnerungen zu des Herausgebers Antibarbarus. Sie scheinen uns im Ganzen nicht von sonderlichem Belange. Wir merken bey getrauen S. 72 und trauen S. 78 an, daß ich getraue (bisweilen ich traue dafür zu sagen, wird keine große Sünde seyn,) gleichbedeutend mit ich wage, oder ich wag' es ist. Also: ich getraue mich nicht auf die Straße. Folgt aber ein Zeitwort darauf, dann muß es: Ich getraue mir — ich getraue mir nicht — heißen. Z. B. ich getraue mir zu behaupten, daß u. s. w. ich getraue mir nicht auf die Straße zu gehen (entweder wegen Unsicherheit auf ihr, oder meiner körperlichen Schwäche). Daß die Nützlichkeit, ein sehr gutes Wort, bey Adelung in der alten und neuen Ausgabe fehlt, ingleichen sich ausdenken, in dem Sinne: seinen Gedankenvorrath erschöpfen, betadelt der Verf. dieses Aufsatzes mit Recht.

Versoffen und verhurt heißt nicht, wie S. 57 angegeben wird: durch diese Laster zu Grund gerichtet; sondern: dergestalt an sie gewöhnt, daß sie dem Menschen, dem sie anhängen, zur andern Natur geworden.

Das unverbesserlich S. 79 bleibt immer ein zweydeutiges Wort, das sowohl ganz verdorben als vollkommen ausdrücken kann. Will man es durch die Zusätze unverbesserlich-schlimm oder gut bestimmen, so sieht es geflickt aus.

Ungessen, ohne gegessen zu haben, welches Hr. H. ganz verwirft, hat doch Luthers Autorität in der Bibelübersetzung vor sich. Dan. VI, 18. Matth. XV, 32. Mark. VIII, 3. Apost. Gesch. XXVII, 33. An vielen Orten sagt man: ich mußte nüchtern nach Hause gehen.

Verliedern S. 83 sagt ohne Vergleich viel weniger, und ist weit unschuldiger als verludern. Es deutet zuweilen bloß auf einen hohen Grad von Nachläßigkeit, z. B. ein Kleidungsstück, ein Geräthe verliedern. Schon Gailer v. Kaiserspërg sagt: (Predigten übers Narrenschiff 108 Bl.) „vil Menschen die wissen vil, aber sie wissent sich selber nit, „verachten andere Menschen, und verliedern sich selber." Hier könnte doch auf keine Weise verludern stehen.

Bey der sechsten Nummer: Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Deutsche merken wir an, daß freylich die deutschen Schriften von hohem Alter nicht allein ins Lateinische, sondern auch ins heutige Deutsche übersetzt seyn sollten, zumal da jene lateinische Dolmetschungen voller groben Fehler sind; daß aber auch viel Vorsicht zu diesem Uebersetzen ins kurrente Deutsche gehört, theils weil die Lesarten der alten Originale der seltneren Hülfsmittel wegen, oft schwerer zu verstehen sind, als eine ausländische todte Sprache. Was aber die Uebersetzungen aus dem Deutschen vom dreyzehnten bis ins sechzehnte Jahrhundert betrifft: so empfehlen wir dabey Behutsamkeit einer andern Art, nämlich nicht nach der Gewohnheit unsrer Vorfahren, anstatt die Originale zu verständlichen, sie zu entkräften. Daß das funfzehnte Jahrhundert an deutschen Produkten so sehr arm seyn sollte, haben wir nicht gefunden. Beginnen nicht mit demselben die Uebersetzungen der ganzen Bibel? ja selbst die von Hrn. H. angeführten Beyspiele widerlegen schon zum Theil diese Behauptung. Sehr lehrreich ist die Vergleichung der schweizerischen Bibel aus dem sechzehnten Jahrhundert mit der von Luthern. —

Die siebente Rubrik: über das Sammeln der Idiotismen, (der wir etwas mehr Ordnung und Bestimmtheit wünschten,) giebt vorzüglich Rath zu einem märkischen Idiotikon. Regeln zum Idiotismen-sammeln hat schon der seel. Sprachforscher Häslein in Nürnberg (dessen treffliches Nürnbergisches Idiotikon noch immer Handschrift ist,) musterhaft gegeben, nicht minder der Pastor Schmidt in seinem Westerwäldischen Idiotikon, der seine Vorschriften auch größtentheils selbst ausgeübt hat. Wenn eine dergleichen Sammlung die vollständige Kenntniß der deutschen Sprache und ihrer Alterthümer befördern soll: so ist die Sprache des niedern Pöbels ein sehr wesentlicher Theil von ihr; hingegen sind die nichtdeutschen Ausdrücke, wie z. B. die russischen im Liefländischen Idiotikon, und die wendischen in lausitzischen und märkischen Wörterbüchern zu diesem Zweck ganz unnütz; dienen aber dem, der in ein solches Land einwandert, um seine neuen Mitbürger zu verstehen. Mangelhaft sind freylich noch manche vorhandene Idiotika, z. B. das Schwäbische; denn sonst würde auch das S. 101 Hrn. H. unverständliche

Wort

Wort Rauge, (als ein vierfüßiges Thier) darin vorkommen, welches ein Kalb bedeutet.

Die neunte Rubrik: Vergleichung der alten und neuen Ausgabe von Spaldings Bestimmung des Menschen ist belehrend.

Auf die ersten Anfragen in der letzten würden wir anmerken, daß die Völkernamen im Deutschen so wenig nach einer einzigen Regel werden gebildet werden können, als wenig es in andern europäischen Sprachen geschehen ist. Eben so sollte man bey Verbesserungen unserer Sprache die möglichen oder nicht möglich gewordenen Verbesserungen anderer lebenden Sprachen, oder deren Verbesserungsgeschichte im Auge behalten! Uebrigens ist der Fortgang dieser periodischen Schrift allerdings wünschenswerth.

We.

Dictionnaire des Synonymes françois, avec des remarques à l'usage des Allemans; oder deutsch-französisches synonymisches Wörterbuch mit deutschen Anmerkungen für Anfänger, von M. Wilhelm Ludwig Steinbrenner, Prediger zu Groß-Badungen. Zweyter Theil. Leipzig, bey Sommer. 1801. 1 Alph. 7 Bog. gr. 8. 1 Rg. 16 ℞.

Den ersten Theil dieses Werks hat ein anderer Recensent im 60. Bd. der N. A. D. Bibl. S. 326 beurtheilt. In der Vorrede zu diesem zweyten Theile beklagt sich der Verf. sehr bitter über zwey Recensenten, die in ein Paar andern Journalen den ersten angezeigt haben; so daß er in der Hitze des Eifers vergißt, ein Beyspiel von der Urbanität zu geben, die er von seinen Beurtheilern fordert. Übrigens kann man nicht umhin, ihm in einigen Punkten beyzupflichten. Wenn es ihm z. B. als ein Fehler angerechnet wird, daß er gesagt hat, consentir habe den Infinitiv mit à und de nach sich: so geschieht ihm wirklich unrecht. Denn wenn gleich in der Regel diejenigen Zeitwörter, die den Dativ regieren, bloß den Infinitiv mit à nach sich haben, so machen doch einige ein-

tir, contraindre, convier, engager, exhorter, forcer, s'offrir, solliciter eine Ausnahme.

Rec. hofft daß ihm Hr. Steinbrenner keine Vorwürfe machen wird, wenn auch er, aber gewiß ohne ihn zu tadeln, ihn auf einige Fehler seines Werks aufmerksam macht, das übrigens immer für den, der es zu brauchen versteht, seinen Werth hat.

Bey einer Sammlung Synonymen setzt man voraus, daß jedesmal zwey oder mehrere Wörter von ähnlicher Bedeutung mit einander verglichen werden. Dieses ist aber bey dem gegenwärtigen Werke nicht immer der Fall. So stehen unter andern die Wörter Haro, Hart, Herbe, Hébreu, Heure, Parler ganz isolirt, und das, was darüber gesagt wird, ist wohl ganz brauchbar; aber nicht an seiner Stelle. Hätte der Verf. hingegen nach der neuen von Beauzée vermehrten Ausgabe der Synonymes françois von Girard die Ausdrücke mal parler und parler mal neben einander gestellt, und den Unterschied ihres Gebrauchs angegeben: so wäre dieses zweckmäßig gewesen.

Unter der Rubrik Parler heißt es: „Eigentlich steht [illegible] der Accusativ der Sache, noch der Person nach parler. „Ich habe ihn gesprochen, heißt nicht je l'ai, sondern je lui ai parlé. Der Accusativ folgt nach parler, wenn es auf die Sprache geht. Spricht er die englische Sprache, parle-t-il la langue Angloise?" — Wer findet hier nicht einen offenbaren Widerspruch? Erst heißt es: „nach parler „steht kein Accusativ der Sache;" und gleich darauf: „der „Accusativ folgt nach parler, wenn es auf die Sprache „geht." — Doch dieser Tadel fällt eigentlich nicht ganz Hrn. St. sondern zum Theil dem französischen Schriftsteller zur Last, dessen Worte er vorher im Original anführt. Aber was soll man denken, da er ganz richtig hier gesagt hat: „Ich „habe ihn gesprochen, heißt nicht je l'ai, sondern je lui ai „parlé" — wenn man nun S. 208 liest: „Ich habe sie al„le, vom ersten bis zum letzten, gesprochen, je les ai tous „parlé, depuis le prémier jusqu' au dernier" —?

Um keine Gelegenheit zu Spöttereyen zu geben, hätte Herr St. nicht solche Etymologieen anführen sollen, die theils lächerlich, theils unzuverläßig sind. Bey dem Wort passe-

[illegible] z. B. [illegible] es hinlänglich gewesen, wenn er blos gesagt hätte, daß es vom lateinischen passer herkäme. Nun heißt es aber noch: „Isidor leitet es her von parvus; [illegible] „[illegible]dor Novariensis von par, weil der Sperling seiner Geile [illegible] wegen auch [illegible] Schmerzen und Krankheiten leicht [illegible]; andere leiten es her von hin und her (passim) [illegible] [illegible] andere vom hebräischen [illegible], was die LXX durch „[illegible] übersetzen; von passa, [illegible] oder [illegible], [illegible] „[illegible], [illegible] u. dgl. m.“ — Ist das wohl etwas anders, als Ballast? — S. 137 liest man: „Ane, Lange „ohr, vom orientalischen ave;“ und S. 173: „Lacs, [illegible] „Strick, vom Buchstaben L, welcher die Hand, womit man „ergreift, bedeutet. Daher auch das hebräische [illegible], ergreifen, und das lateinische laqueus, der Strick.“ — [illegible] [illegible]ört so etwas nicht ins Gebiet der Pedanterie? —

Um eine [illegible] Weitläuftigkeit zu vermeiden, [illegible] [illegible] die [illegible] Rubriken nicht übersetzt, sondern [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Anmerkungen begleitet werden sollen.

Endlich würde es auch gut gewesen seyn, wenn der V. seine Gewährsmänner [illegible] genennt hätte; denn es ist gar nicht gleichgültig, welcher französische Schriftsteller ein Wort oder eine Redensart gebraucht hat. Zuweilen kann er zu [illegible] [illegible] Zeit ein Muster des guten Styls gewesen seyn, und doch, wie z. B. Molière, Ausdrücke und Wendungen brauchen, die in unserm Zeitalter zu den obsoleten gerechnet werden.

Wm.

Erziehungsschriften.

Annalen des preußischen Schul- und Kirchenwesens. Zweyten Bandes erstes Heft. Von D. F. Gedike. Berlin, bey Unger. 1801. 8. 12 gr.

Enthalten vorzüglich drey wichtige Berichte der west- und ostpreußischen, auch der Pommerschen Regierung über die Verbesserung des Schulwesens, welche das Publikum mit der [illegible] [illegible] Beschaffenheit des Schulwesens, und mit

mit vielen Vorschlägen bekannt machen, welche größtentheils viel Gutes wirken können, wenn sie realisirt würden. Leider! fehlt es nur überall an dem nöthigen Fonds.

In dem Berichte der westpreußischen Regierung wird S. 16 von den Predigern nichts als bloße Aufsicht über Lehrer und Schüler gefordert. Weit richtiger ist die Bemerkung der Pommerschen Regierung S. 74. „Die Erfahrung hat „gelehrt, daß sehr mittelmäßige Schulhalter von einem ge„schickten und fleißigen Prediger zu brauchbaren Lehrern „gebildet worden sind.“ Nach der bisherigen Beschaffenheit der meisten Schullehrer, die, so viel auch darüber geredet und geschrieben wird, wie sie zweckmäßiger werden müßten, vor der Hand noch so bleiben dürften, wie sie es bisher waren, muß der Prediger an dem Unterricht der Jugend unmittelbar Antheil nehmen, wenn für die Verbesserung des Schulwesens mit Erfolg gewirkt werden soll. Gerade hier kann der Prediger am meisten wirken.

Nach S. 79 heißt es in dem Pommerschen Bericht: „es „scheint eine Regel bey der Behandlung des gemeinen Man„nes in Pommern zu seyn, daß man ihm seine Rechte als „Mensch und Mitglied des gemeinen Wesens erhalte, ihn „dabey schütze; ihm aber so wenig als möglich es merken lasse, „daß er diese Rechte habe. Daher muß man ihn mehr durch „den Erfolg dieser Fürsorge zum Vertrauen gegen seine Obern „stimmen und glücklich machen, als ihn durch Raisonnement „zuförderst mit seinen Verhältnissen und Befugnissen bekannt „machen. Denn Letzteres bringt zum Raffiniren; er ge„räth dabey leicht in die Hände eines Aufwieglers „der ihm die besten Absichten verdächtig schildert. „Und S. 80. Nach Befehlen, die durch weitläuftige Zerglie„derung ihrer Veranlassung, Nothwendigkeit und Nutzen „begleitet werden — fängt er an Einwendungen zu machen, „glaubt sich zum Widersprechen berufen, und wird aufsätzig „und ungehorsam.“

Dieses Raisonnement kann Rec. nicht unterschreiben. Das Verirren durch die Dazwischenkunft eines Aufwieglers dürfte nicht daher kommen, weil der Bauer zu sehen anfängt; sondern daher, weil er nicht genug sieht, und sich Absichten als verdächtig vorspiegeln läßt, welche ein aufgeklärter Verstand heilsam finden würde; und ganz andre Gründe ihn zur Re-

[illegible] als das helle Tageslicht. Der erleuchtete Verstand, der [illegible] Verhältnisse und Pflichten deutlich nachzu[illegible] hat, wird nie aufsätzige und ungehorsame Staatsbürger machen; aber wohl solche, welche sich williger unterwerfen, und bessere Wege zum Wohlbefinden suchen und finden werden.

Da [illegible] S. 82 von dem Pommer behauptet wird, daß [illegible] sehr an Industrie fehle, weil [illegible] der kleinen Erwerbarten ver[illegible] andern Theils nicht daran [illegible] Unterricht belehret wird: so scheinet [illegible] unvermeidlich zu seyn.

In einem Vorbericht des Hrn. D. Gedike zu den Verhandlungen über die Frage: wie lange die Taufe eines Kindes verschoben werden könne, fragt er. „Giebt es jetzt nicht „noch Geistliche, selbst in der protestantischen Kirche, welche „die Nothtaufe vertheidigen, und sobald sie verlangt wird, [illegible]

In dem letztern Falle möchte wohl ein jeder Prediger seyn, daß er dieß Geschäffte übernehmen muß, so widrig es ihm auch seyn mag, und so wenig er auch Lust hat es zu vertheidigen; da nur oft die Ruhe der Aeltern davon abhängt. Den Aktus zu verweigern würde ihn in Verlegenheit bringen, und ihm wohl gar eine Weisung von der höhern Behörde zuziehen.

Bd.

Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur [illegible] nützlichen Selbstbeschäfftigung. Achter Band. Mit 150 Abbildungen. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1801. gr. 8. mit schwarzen Kupf. 2 Rk. 8 ℋ. mit illum. Kupf. 3 Rk. 22 ℋ.

Auch unter dem Titel:

Neuer Schauplatz der Natur und Kunst. Vierter Band. Mit 20 Kupfertafeln.

Ein

Ein anderer Recensent (N. A. D. B. LXIX. Bd. S. 199) scheint von dieser Kompilation, welche nach der gemachten Anlage zu vielen Bänden anwachsen kann, etwas zu gelinde geurtheilt zu haben. Es ist, wie auch dieser Rec. schon bemerkt, zusammengeschrieben, und zwar ohne sonderliche Auswahl und genaue Richtigkeit. Die Kupfer sind mittelmäßig, und besonders die Illumination macht sie Kartenbildern ähnlich. Es ist eine unanständige Lesery für Kinder; dieß ist das Gelindeste was man davon sagen kann.

Ah.

Briefwechsel der Familie des neuen Kinderfreundes, von K. A. Engelhardt, Mitglied der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Dritter Theil. Leipzig, bey Barth. 1801. 190 S. 8. Mit 1 Kupf. und Notenstück. 12 gr.

Hat noch seinen Werth.

Ug.

Bilderbuch für Kinder, von *Bertuch.* No. LV. LVI. LVII. LVIII. LIX. LX. LXI. LXII. Deutscher und französischer Text. Jede Nr. enthält 5 Tafeln Kupfer und eben so viel Blätter Erklärung. 4. Das Heft illum. 16 gr. schwarz 9 gr.

Ausführlicher Text zu diesen beyden Heften, von Funke. Weimar, im Industriecomtoir. 8. Jedes Heft. 9 gr.

Im 55 Hefte ist eine Tafel, die die Ingwerpflanze und die Pflanze darstellt, welche die Paradieskörner liefert. Drey Blätter enthalten Gegenstände aus dem Thierreiche, namentlich Hunde, Rebhühnerarten, den amerikanischen Strauß und den schwarzen Schwan aus Neuholland. Im Kommentar wird beym Strauß aus den Merkmalen, aus der Uebereinstimmung der Theile gegen Buffon gezeigt, daß der amerika-

[illegible] Strauß mit dem afrikanischen verwandt ist. Jener ist der größte Vogel der neuen Welt; ob er gleich nicht völlig die Größe des afrikanischen Straußes hat. Der schwarze Schwan gleicht in Hinsicht auf seine Sitten und sein Betragen vollkommen dem Unsrigen. Eine Tafel enthält die merkwürdige Fingalshöhe auf Staffa, einer zu den Hebriden gehörigen Insel, nebst der Ansicht der Insel selbst, die aus säulenförmigem Basalt besteht, woher sie auch den Namen führt, indem Staff in norwegischer Sprache eine Stütze oder Säule bezeichnet.

In Nr. 56 findet man Hunde- und Wachtelarten, den Mangostanbaum, den Rotang oder Drachenblutbaum, das merkwürdige Schnabelthier, und den Springer aus Canada, ein [illegible] vierfüßiges Thierchen, das der Engländer Thomas Davies unweit Quebeck fieng. Im Winter schläft es zusammengerollt. Hier ist es sowohl in der letztern Gestalt, als auch aufrecht abgebildet, wie es sich zum Sprunge fertig macht. Eine Tafel liefert die innere Ansicht der Tropfsteinhöhle bey Slains in Nordschottland. Die Beschreibung ist nach der Darstellung des Naturforschers Thomas Pennant, welcher diesen furchtbar-schönen Schlund besucht hat. Der Kommentar fügt noch Einiges über die Entstehung und Bildung des Tropfsteins hinzu.

Nr. 57 enthält von den Finkenarten sechs, nämlich den gestreiften Finken, den Berg-, Schnee- und Grausinken, den Haus- und Feldsperling. Die zweyte Tafel liefert zwey wunderbare Pflanzen, die Fliegenfalle der Venus, und beweglichen Süßklee (Hedysarum gyrans). Letzterer, bekannt seit der Rückkunft des Hrn. Banks von Cooks erster Reise, ist wegen der Bewegungen der Blätter merkwürdig. Sie werden in willkührliche und unwillkührliche, nach der vom Hrn. G. R. Hufeland gebrauchten Benennung, getheilt. Man hat dafür wesentliche und zufällige Bewegung gesetzt, da sich Willkühr ohne Vorstellungsvermögen nicht denken läßt. Die zufällige Bewegung geschieht dadurch, daß sich die größern Blätter mit ihren Stielen beym Anbruch des Tages erheben, und gegen den Abend wieder senken. Dieß richtet sich nach dem Grade des Lichts. Am [illegible] wird man eine zitternde Bewegung an den kleinen Blättchen gewahr. Die wesentliche (willkührliche) Be-

Bewegung ist an den kleinern Seitenblättchen, die die Pflanze hat, zu sehen, und eine merkwürdige Erscheinung. Eins dieser Blättchen hebt sich langsam nach innen gegen den Blattstiel in die Höhe, und legt sich mit der Spitze und der innern Fläche an den Stiel und an das Hauptblatt an. Dann fängt das gegenüber sitzende Blättchen an zu sinken, und fällt mit der innern Fläche nach aussen gekehrt, so lange, bis die äussere Fläche sich an den untern Theil des Stiels anlegt. Darauf fällt das erst gestiegene Blatt wieder, worauf das unterliegende wieder steigt. Diese Bewegung geht Tag und Nacht fort, also auch wenn die grössern Blätter ruhen, und ist bis jetzt ohne Beyspiel. Der Kommentar frägt: „Sollte nun aber diese Bewegung der Seitenblättchen „nicht gewissermaaßen eine willkührliche seyn, oder sollte „man wenigstens nicht annehmen können, daß sie sich der „thierischen willkührlichen Bewegung ungemein nähern?" Wenn es aber heißt, daß dieser bewegliche Süßklee mit der Esparsette (Hedysarum Onobrychis) viel Aehnlichkeit habe: so dürfte dieß nicht der Fall seyn. Ausserdem sind die Blätter dieser Art gefiedert. Die dritte Tafel enthält den Seefächer und die Seeorgel, die vierte Insekten, u. a. den chinesischen und europäischen Laternenträger, und die fünfte die Abgotts- und Hundkopfsschlange. Erstere zeichnet sich durch ihre schöne Haut aus.

In Nr. 58 ist noch eine Kupfertafel mit Schlangen, der gehörnten Schlange und der Ringelnatter. Vom Finkengeschlechte sind auf einer andern Tafel wieder 6 Arten, als der Kanarienvogel, Stieglitz, Flachsfink, Zeisig, Bluthänfling und gemeine Hänfling. Die drey übrigen Tafeln enthalten den peruanischen Balsamstrauch, das Elemiharz, den Papiernautilus, die Auster, die rauhe Steckmuschel, den Schröter, fliegenden Stier und Nashornkäfer. — Das beste Elemiharz ist nie ganz hart, sondern weich und zähe, die Blüthenbüschel der amyris elemifera entspringen nicht am Ende der Zweige, sondern aus den Winkeln der Blätter. Die Blumenblättchen sind grün, und haben acht gelbe Staubfäden.

Der 59 Heft enthält Geyerarten, zwey Tafeln mit Arzney- und deutschen Giftpflanzen, den Medusenstern und die Lage der Eingeweide im menschlichen Körper. Die behan-

delten Giftpflanzen sind die schwarze Nieswurz und das schwarze Bilsenkraut, das der K. Text richtig hyoscyamus niger schreibt. Die Blätter desselben sind zu schmal gezeichnet dargestellt.

Nr. 60 enthält Raubvögel, 2 Täfeln mit Pflanzen, nach 2 Figuren, die geöffnete Brust- und Bauchhöhle darstellend, und eine Tafel mit Zwirns- und Goldfäden. Mit diesem Hefte ist der dritte Band des Bilderbuchs geschlossen; daher auch demselben das Inhaltsverzeichniß des erwähnten Bandes von Nr. 59 an angehängt worden ist. Der Text hingegen beschließt mit dieser Nr. den sechsten Band.

Vom 61 Heft, oder vom Anfange des vierten Bandes des Bilderbuchs, und des siebenten Bandes des Kommentars an, ist eine Veränderung getroffen worden. Man hat nämlich im Bilderbuche selbst noch den englischen und italiänischen Text hinzugefügt, welches eine nützliche Verbesserung ist. In Nr. 61 findet man verschiedene Reiher, zwey sonderbare Pflanzen, nämlich die Aaspflanze und die verschämte Sinnpflanze, (mimosa pudica) drey Eidechsenarten, den Wachhalter, den Basilisken und den fliegenden Drachen. Die beyden letzten sind deshalb auch merkwürdig, weil diese Namen so oft Geschöpfen der Phantasie beygelegt wurden, davon die Fabel ehemals so vieles Unstatthafte sagte. Dann folgen bekannte deutsche Flußfische und seltene Conchylien, wovon wir den polnischen Hammer bemerken, der ehemals 1000 Thaler galt, und jetzt noch wohl mit 100 Thalern bezahlt wird. Die ächte Wendeltreppe (Turbo scalaris) wird, wenn sie schön ist, mit 100 Dukaten bezahlt; ja reiche Indier sollen dafür 1000 bis 2000 Thaler geben. —

Nr. 62 hat abermals Eidechsenarten, deutsche Flußfische und Giftpflanzen, ingleichen Papageyenarten. Die letzte Tafel stellt eine gesottene Kalbzunge in natürlicher Grösse mit den verschiedenen Nervenwärzchen derselben dar.

Die Kupfer sind auch in diesen Heften gut; nur können wir mit der Illumination derselben nicht durchaus zufrieden seyn. So sollte u. a. Nr. 61 die Blume der Aaspflanze nicht grell gelb, sondern schmutzig gelb gefärbt seyn; so

so wie die Flossen der Plötze eine andere rothe Farbe haben, als man hier findet.

Ww.

Praktisches Tagebuch für Landschullehrer zur Erleichterung ihrer Geschäffte. Ersten Bandes viertes Stück. 91 S. gr. 8. 1801. geh. 8 gr.

Behauptet den Werth der vorigen Stücke.

Bd.

Finanz- Kameral- und Polizeywissenschaft.

I. Mémoire sur les quatre Départements réunis de la rive gauche du Rhin, sur le Commerce et les Douanes de ce Fleuve etc. etc. Par *J. J. Eickhoff*, Maire de la Ville de Bonn etc. à Paris, de l'Imprim. de Testu, An X. (Oktober 1801.) 70 S. gr. 4. 20 gr.

II. Iets over Consuls en eerste Consult; een Stukje tot nut en vermaak (,) doot *Jan Buitenvrees*. Gedrukt aan den Needer-Rhyn. (Emmerich.) 1801. 70 S. 8.

So sehr der Zweck der N. A. D. Bibl., wie ihr Vorgänger, nur auf Schriften eingeschränkt ist, die in Deutschland geschrieben und gedruckt werden; eben so sehr glauben wir im gegenwärtigen Falle, der Merkwürdigkeit eines Buches wegen, das von einem Deutschen, noch vor wenig Wochen (in Deutschland) geschrieben, nur in Paris gedruckt; und, um die Hauptabsicht nicht zu verfehlen, von dort aus nach aus- und inländischen Provinzen versandt wurde, von dieser Regel abgehen zu dürfen; aus diesem Gesichtspunkte müssen wir also

Nr. 1 betrachten, die den einsichtsvollen, und um die Stadt Bonn sowohl als das ehemalige Kurfürstenthum Kölln am linken Rheinufer, während der traurigen Jahre des Krieges (1794—1801) sich sehr verdient gemachten Landsmann E. zum Verf. hat. Wenn Jemand unter denen, die im französischen Gebiete während der Revolutionszeiten es je gewagt haben, der Regierung Wahrheiten mit edler Freymüthigkeit, und mit einem anständigen deutschbiedern Sinn zu eröffnen; dann ist es E., der ungescheut dem französischen Gouvernemente die erstaunlichen Mißgriffe vorhält, welche das ehemalige Direktorium, durch die Verlegung der Douanerie an den Rhein, die Maas und alle die Gegenden, welche Frankreich nach allen Weltgegenden von andern Ländern scheiden sollen, gemacht hat. In der Hinsicht theilt der Verf. dieser Denkschrift, dessen Vorrede S. 8 aus Paris vom 28. Fruct. IX J. (den 15 Septbr. 1801) datirt und unterschrieben ist, seinen Gegenstand in 6 §phen mit deren Ueberschriften folgendermaaßen ein: S. 10—16 §. 1 Apperçu statistique des quatre départements réunis de la rive gauche du Rhin. In dieser wird die territoriale Ausdehnung der vier vereinigten neuen Departements auf 1330 Q. Stunden (lieues) angesetzt, welche alle die Länder und Provinzen in sich fassen, die zwischen der batavischen Republik, der Maas und dem Rheine, neben den ehemaligen österreichischen Niederlanden, österr. Lothringen ꝛc. bis an die Elsas liegen. (Der Verf. schreibt S. 11 ff. immer Stavelot statt Stablo, wenn von der Abtey dieses Namens die Rede ist.) Ueberall werden diese Gegenden nach ihrer Natur- und industriösen Kultur, ihren Produkten ꝛc. mit Einsicht und Sachkenntniß gewürdigt, und die Population S. 14 ff.

1) vom Ruhrdepart. nach der Zählung zu	587,348 Seelen od.	670,000 Einw.
2) vom Rhein- und Moseldepartem,	260,000 — —	260,000 —
3) vom Saardepartement . . .	300,000 — —	280,000 —
4) vom Donnersbergerdepartement	400,000 — —	390,000 —
also überhaupt	1,547,348 Seel. od.	1,600,000 Einw.

jedoch

jedoch letztere Anzahl nach des Staatsraths Schée (ein gewisser Irländer, ehemals Unteroffizier in dem Regiment Clar, nachher Präsident der Commission Intermediäre, die bey Ankunft der Revolutionsfranzosen am Niederrhein in Bonn etablirt wurde, wobey sich derselbe mit seinem Anhange aufs eifrigste bemühete, die Hochesche Convention mit den Auctoritäten der Niederrheinlande zu vernichten, und an deren Stelle die Cisrhenanische Republik zu errichten, oder diese Länder mit der Mutterrepublik zu vereinigen, welches, wie leider der Erfolg gezeigt hat, zu früh schon geschehen ist,) seinen Angaben, (vergl. N. A. D. Bibl. 63 Bd. 2 St. S. 561—569) woraus hervorgeht, daß auf jede Q. Lieue = 1,304 Seelen zu stehen kommt, die auf einem Boden wohnen, welcher zu den vorzüglichsten von Europa gezählt zu werden verdient, da er mehr als eine Million Morgen Landes (d'arpens) hat, der zum Ackerbau und jeder vorzüglichen Naturalproduktion geeignet ist, dabey industriense Einwohner und schiffbare Flüße hat, die mit dem Ocean in Verbindung stehen, und zum Handel aller Art die größten Vortheile darbieten. In der Hinsicht betrachtet der Verf. S. 16—28 §. 2 Des productions, de l'industrie, du Commerce des quatre départemens etc., wobey er sich bemühet, nach der wahren Lage der Sache, alle die Vorzüge zu schildern, welche diese Gegenden haben würden, wenn die Einwohner, wie vorhin, einen freyen ungestörten Handel, der aber (aller bisher in Worten geschehenen Versicherungen zuwider) durch die Douanerie aufgehoben worden, fernerhin wieder zu genießen, das Glück haben möchten. Um hiervon einen anschaulichen Begriff zu geben, zeigt er S. 29—34 §. 3 Des gênes que les réglemens des douanes apportent au commerce, à la navigation du Rhin dans les départemens réunis de la rive gauche de ce fleuve, wozu ihm Rec. noch verschiedene andre Gesichtspunkte hätte suppeditiren können, wenn er das Vergnügen gehabt hätte, mit dem persönlich unbekannten Verf. über diesen Gegenstand korrespondiren zu können; wiewohl wir aufrichtig bekennen, daß der Vf. mit den wesentlichsten Eigenheiten dieser Handels- und Fabrikwesen verderbenden Einrichtung bekannt ist, die allen Verkehr mit dem Auslande nicht nur erschwert; sondern in manchen Rücksichten hemmt, aufhebt, und das innere Frankreich schwächt. Der Verf. nimmt daher Gelegenheit S. 35—39 im §. 4 zu zeigen, daß de l'utilitè des communi-

munications à établir entre les départemens réunis de la rive gauche du Rhin et l'interieur de la France, das einzige Mittel sey, sowohl die neuen Departements, als das Hauptland zu einem Wohlstande zu heben, der Völkern eigen wird, wenn seine Beherrscher vom wahren Vortheil der Unterthanen beseelet, und diesen zu befördern, durch weise und kräftige Mittel von Seiten des Staats unterstützt werden. Damit man diesen Zweck erreiche, werden S. 40—50 §. 5 in dem Apperçu de la navigation et du commerce du Rhin aus historischen Datis erwiesen, was die Schiffahrt und der Handel auf dem Rheine, seit dem J. 860 bis zur Ankunft der Franzosen an demselben in diesem Kriege gewesen ist, und was zu thun sey, diese Zweige der Völkerglückseeligkeit auf den vorigen Fuß zu setzen. Dem zu Folge schlägt der Verf. S. 50—70 §. 6 Folgendes vor: De la nécessité de former une commission de négocians interessés au commerce du Rhin, qui praeparérait les bases du tarif des douanes et de reglemens de la navigation de ce fleuve, ainsi que celles des stipulations commerciales à insérer au prochain traité de commerce entre la France et l'Alemagne, en conformité de celui de Luneville. Dieser Abschnitt ist sehr wichtig, und es würde ein Vortheil für das ganze handelnde Frankreich und für alle Länder seyn, die mittelst der Rheinschiffahrt, einen wechselseitigen merkantilischen Verkehr unter einander bewirken. (Ueberdem setzt Rec. noch hinzu, würde es auch den geseegneten Einfluß auf den Lüneviller Frieden haben, daß die kleinen oder grossen Mächte am rechten Rheinufer nicht alle Augenblicke den Neckereyen der gewäffneten Douaniers ausgesetzt würden, welche schon jetzt verwegen genug sind, nicht nur auf dem Rhein oder dem sogenannten Thalweg zu fahren, die Schiffe zu visitiren; sondern, was gegen alle Erwartung frech ist, schon seit der Mitte des Julii 1801 sich erkühnen, in den Wielichschen Kanal, und unter die Kanonen der Citadelle von Wesel zu schiffen, und die Schiffer zwingen, wenn sie Getraide geladen haben, ihre Fahrzeuge bis auf den Kiel auszuladen, und ihre Briefe und Pässe untersuchen. Dieß Verfahren hat die Folge nach sich gezogen, daß eine Quantität Waizen, welche für Rechnung holländischer Kaufleute in Duisburg und Ruhrort Magazin hielte, im September und Oktober l. J. (1801) zu Lande bis Arnheim hat transportiret werden müssen, wo man von jedem Berliner Malter

(14=1

(14=1 Last) 6 Gulden holl. an Fracht zahlen mußte, welches für 80,000 Malter (die Summe der ganzen Quantität) schon allein einen Aufwand von 580,000 Gulden verursachte, welches für minder als ein Sechstel dieser Fracht wäre verführet worden, hätte Jollivet, der Staatsrath, Oberpräfekt und Generalkommissär der französischen Regierung, der ohnehin am Ober- und Mittelrhein, auch selbst in Orsoy ein preussisches Schiff arretiren lassen, dem Lüneviller Frieden zuwider, die freye Schiffahrt auf dem Rheine nicht zu hemmen und zu stören gesucht. Tausend anderer Vorfälle, welche die französische Regierung in Absicht der Douanerie, und das Dominium über den ganzen Rhein charakterisiren, nicht einmal zu gedenken.) Indessen steht zu erwarten: ob das französische Gouvernement auf die, in dieser Denkschrift enthaltenen getreuen Darstellungen, und die wahren Vortheile Frankreichs, welche darin aus einander gesetzt werden, wird Rücksicht nehmen! Aber Jollivets Schrift: über den Rheinthalweg — vereitelt Traktaten und Völkerrecht. —

Nr. 2 ist sowohl in Absicht des Zwecks als der Ausführung von der vorigen ganz verschieden. Der Verf. von jener ist ein ruhiger tiefer Beobachter dessen, was vorhin war, jetzt ist, und was geschehen müßte, wenn Frankreich und die mit ihm im Frieden lebenwollenden Länder und Völker glücklich seyn sollten. Der ungenannte Verf. von dieser (der Name Jan Buitenvrees, Johann Ohnefurcht ist erdichtet; der Verf. soll aber in der Provinz Overyssel wohnen, ein Deutscher seyn, der viele Jahre in den vereinigten Niederlanden gewohnt, und darin privatisiret haben soll; jedoch kann Rec. für diese Angaben nicht einstehen;) scheint diesen wichtigen Gegenstand mit Laune, die ihm aber bisweilen mißlingt, abhandeln zu wollen. Er betrachtet daher mit zweckwidriger Weitschweifigkeit, die ihn bisweilen auf Abwege führt, die Konsularwürde mit historischer Prüfung, und behauptet S. 20 ff. daß diese älter als die römische Herrschaft sey, und daß schon Samuel Oberkonsul gewesen sey, ungeachtet im alten Testament diese Benennung nicht vorkomme, und daß Moses in der israelitischen Republik, diese Würde bekleidet habe. S. 27 ff. von der besten Regierungsform, worin wir dem Verf. in thesi beypflichten; obgleich wir gegen die Art der Darstellung, Sinnbilder, Ausdrü-

drücke, und dergl. sehr viel Gegründetes zu erinnern genöthiget seyn würden, wenn wir gegen unsere Absicht weitläufig werden wollten. Das Resultat über die beste Regierungsform kommt S. 62 ff. darauf aus, daß, wenn keine maskirte Jakobiner in Frankreich, Holland, der Schweiz und Italien gewesen, der zu lange gewährte Krieg schon längst würde beendiget, und der Prinz von Oranien als Statthalter wieder in den Niederlanden angestellt worden seyn. Das S. 64—70 vorkommende Schuitengespräch zwischen einem Jakobiner und einem Anhänger des Hauses Oranien, endiget sich dahin, daß, wenn Prinz Wilhelm V. in der Eigenschaft als erster Konsul angestellt würde, alsdann wäre die Wohlfahrt des Landes wieder befördert. Von dieser Wahrheit ist jeder rechtschaffene Holländer jetzt überzeugt.

A.

Ideen und Plane zur Verbesserung der Policey- und Criminalanstalten. Dem neunzehnten Jahrhundert zur Vollendung übergeben von *Heinrich Balth. Wagnitz. Erste Sammlung.* Halle, bey Gebauer. 1801. 140 S. 8. 12 gr.

Das achtzehnte Jahrhundert — soviel auch besonders in der letztern Hälfte desselben für eine zweckmäßigere Einrichtung der Policey- und Kriminalanstalten geschehn ist — hat dennoch dem Folgenden noch viel, sehr viel in dieser Hinsicht zu thun übriggelassen; diesem übergiebt daher der würdige, durch mehrere Schriften dieser Art bereits rühmlichst bekannte Vf., seine dahin gehörigen Ideen und Plane zur Vollendung; und da der größte Theil dieser Ideen nicht etwa auf ein Utopien berechnet, sondern allerdings auch unter uns in der Ausführung möglich ist: so wünschen wir herzlich, das neunzehnte Jahrhundert möge das Verdienst jener Vollendung sich zu eigen machen. Aber freylich gehört dazu, daß der kaum in Deutschland gepflanzte Oelbaum, unter dessen Schatten allein Arbeiten dieser Art gedeihen, in ungestörter Ruhe zum starken Stamm emporwachse!

Die vor uns liegende erste Sammlung enthält:

I) Abhandlungen.

1) Ueber das Gefangenen- und Gefängnißwesen auf Festungen, nebst einem Plan zur zweckmäßigeren Einrichtung derselben. Der Verf. rügt hier zuerst die Fehler der Baugefängnisse, und das Unzweckmäßige bey der sogenannten Karrenstrafe. Er scheint indessen hierbey bloß auf die preussischen Lande Rücksicht genommen zu haben, indem mehreren der von ihm gerügten Fehler in andern Ländern, z. B. im Hannöverischen, schon wirklich abgeholfen ist. — Die Verbesserungsvorschläge laufen im Wesentlichen darauf hinaus, daß die eigentliche Festungsstrafe nur ad dies vitae statt finden; für die ad tempus Verurtheilten aber ein besonderes Zuchthaus im Raum der Festung angelegt werden soll. Die Zuchthäusler sollen von den Baugefangenen in Art der Arbeit, Kost, Behandlung etc. unterschieden werden. (Eine solche Absonderung der schwereren und leichteren Verbrecher wäre allerdings zweckmäßig; nur ließe sich noch viel pro et contra darüber sagen, ob eine gelindere Behandlung der ad tempus Kondemnirten eben so zweckmäßig seyn dürfte. Der Raum verstattet jedoch dem Rec. nicht, sich hierüber weitläuftiger zu erklären.) Um die Zuchthäusler sowohl als Baugefangenen gesund zu erhalten, schlägt der Verf. mehrere gewiß wirksame Mittel vor. Für ihre Moralität will er theils im Allgemeinen durch eine humane Behandlung, die ihnen zeigt, daß man auch in ihnen noch die Menschheit ehre, theils im Besondern durch sonntägliche Religionsübungen, vorzüglich durch Katechisationen, gesorgt wissen. — Den Sonntag Nachmittag soll man ihnen zu anständigen mit ihrer Lage vereinbaren Recreationen gönnen; „denn," sagt der Verf., „auch dem Gefangenen muß der „Sonntag ein froher Tag seyn." Dieß möchte Rec. nicht unterschreiben; er glaubt vielmehr, es würde von guter Wirkung seyn, wenn man gerade an dem Tage, den jeder freye Mensch dem Vergnügen widmet, dem Gefangenen das Drückende des durch sein Verbrechen sich zugezogenen Verlusts der Freyheit recht fühlbar machte. — Keinem Gefangenen soll die Hofnung zur Begnadigung gänzlich benommen werden, um ihm nicht alle sinnliche Besserungsmotive abzuschneiden; — alle Entlassungen sollen aber stufenweise geschehn, so daß

z. B. der Baugefangene erst in ein Zuchthaus, dann in ein Besserungshaus, und dann erst in Freyheit gesetzt wird.

2) Ueber die beste Einrichtung eines Zucht- und Besserungshauses. Es sollen hier zwey Anstalten, ein härteres Zucht-, und ein milderes Beschäfftigungs- und Besserungshaus mit einander verbunden werden. Das letztere theils für leichtere Verbrecher, Vagabonden, Kinder, theils auch um darin die letzte Hand an die Besserung der zu entlassenden Züchtlinge zu legen. Der Verf. glaubt, daß für eine preussische Provinz von 80000 Seelen ein solches doppeltes Institut hinreichen werde, wobey er auf 2600 Seelen einen Züchtling, und auf 2000 einen Sträfling rechnet. Rec. zweifelt an der Richtigkeit dieses Verhältnisses, und glaubt, es werde die Zahl der Sträflinge gegen die der Züchtlinge bey weitem stärker angenommen werden müssen. — Uebrigens ist das vom Verf. aufgestellte Ideal der äußeren und innern Einrichtung eines solchen Zucht- und Besserungshauses für den Zweck dieser Anstalten sehr gut berechnet.

3) Apologie der Zuchthäuser, und der von Howard, Rumford 2c. empfohlnen Behandlung der Züchtlinge. Ist durch zwey im Februar- und Aprilstück der Jahrbücher der preussischen Monarchie von 1799 befindliche Aufsätze veranlaßt, von denen einer allen Nutzen der Zucht- und Arbeitshäuser läugnet, und das ganze Besserungsgeschäfft der Menschen allein durch Schulen bewirkt sehn will; der andre eine mildere Behandlungsart der Züchtlinge empfiehlt. — Ueber den letzten Punkt ist viel Treffendes und Wahres gesagt. Die menschenfeindlichen Behauptungen der gefühllosen Gegner des edlen Sir Franzis Burder Jones im brittischen Parlement werden gehörig gewürdigt; es wird dargethan, daß Sorge für Reinlichkeit und Gesundheit, weit entfernt die Zuchthäuser in wohlthätige Verpflegungsinstitute umzuschaffen, vielmehr der erste Schritt zur Kultur ihrer Bewohner sey, und daß für diese der Verlust der Freyheit doch immer das größte Uebel bleibe. — Richtig wird bemerkt, daß, um für die Moralität der Züchtlinge zu sorgen, man damit anfangen müsse, sie zu discipliniren und legal handeln zu lehren; daß aber um das ganze Besserungsgeschäfft es sehr mislich aussehn werde, so lange man die Officianten solcher Häu-

ser

ser aus rohen Invaliden ohne Kopf und Herz wähle. — Die eingeschalteten Nachrichten von der Einrichtung des Hallischen Zuchthauses erwecken für die Zweckmäßigkeit desselben ein günstiges Vorurtheil. —

4) Beylage, über die Unterbringung der zu entlassenden gebesserten Züchtlinge. Die wirklich Gebesserten werden ihr Unterkommen schon ehrlich finden; in einzelnen Ausnahmen müssen sie in Arbeitshäuser aufgenommen werden. —, Der Vorschlag, es immer durch die öffentlichen Blätter von Obrigkeits wegen bekannt zu machen, daß dieser oder jener als Gebesserter aus einem Zuchthause entlassen sey, wird mit Recht verworfen. Einestheils thun solche förmliche restitutiones famae dem Entlassenen mehr Schaden als Vortheil in der öffentlichen Meinung; anderntheils aber könnten sie ihn auch stolz machen, daher sie der Verf. in dieser Hinsicht nicht unrichtig mit den Rosenfesten vergleicht.

II. Historische Miscellen.

1) Das Besserungshaus zu Philadelphia, von einem Augenzeugen. Enthält nur einige Erläuterungen und Zusätze zu der kleinen Schrift des Hrn. von Liancourt, die im Deutschen unter dem Titel: „Howards praktisches „System auf die Gefängnisse von Philadelphia ange„wandt," erschienen ist. — Treffend sind die Ursachen aus einander gesetzt, warum in Philadelphia ein Besserungshaus mehr wirkt, als es in Europa wirken würde, und warum auch dort die Verbrechen seltener sind, als hier. —

2) Aktenmäßige Beyträge zur Geschichte der Gefängniß-Verbesserung im Herzogthum Magdeburg. Wenig neues. Stoff zum Nachdenken giebt die in einer Note hingeworfene Bemerkung, daß man in England die Gefangenen vor der Ueberführung besser halte, als nachher; in Deutschland aber größtentheils den umgekehrten Grundsatz befolge. Doch hat Rec. noch gegen die allgemeine Richtigkeit der Thatsache gegründete Zweifel. —

3) Die neuerbauten Gefängnisse zu Berlin. Es ist Etwas geschehn; aber bey weitem noch nicht Alles. — Rec. wundert sich unter andern sehr, daß man in Berlin die heilsamen doppelten Luftreinigungspumpen noch nicht gekannt

kannt oder wenigstens nicht angewendet zu haben scheint, die in einigen hannövrischen Baugefängnissen mit so glücklichem Erfolge angebracht worden sind.

4) Das Besserungshaus zu Halle, eine bis jetzt unvollendete Idee. Der Vollendung nicht unwerth.

5) Das allgemeine Krankenhaus zu Halle. Zeichnet sich vor vielen andern Instituten dieser Art durch die darin befindlichen Vorrichtungen zu einfachen und künstlichen Bädern, wie auch zu Elektricitätskuren, und durch einen das Ganze beseelenden Geist der Reinlichkeit und Ordnung vortheilhaft aus.

Wir sehen der Fortsetzung dieses nützlichen Werks mit Verlangen entgegen, und erlauben uns nur noch die Bemerkung, daß der Verf. wohl thun wird, in der Folge, auf seinen oft schleppenden, und durch gehäufte Zwischensätze ermüdenden Styl mehr Sorgfalt zu verwenden. So steht S. 62 med. — 63 fin. unter andern eine Periode, die in einem Krebsbüchlein des deutschen Styls als Muster aufgestellt zu werden verdiente!

Bm.

Vermischte Schriften.

Chr. Lud. Paalzovii annalium Rathwitziensium liber primus. Berolini. MDCCCI. 190 S. 8. 16 gr.

Als einem Liebhaber ächter Latinität war Rec. gegenwärtige Schrift eine eben so seltene, als angenehme Erscheinung unsers Zeitalters. Er erwartete nichts gewisser, als eine launige oder satyrische Schilderung einer Abderiten-Schildbürger, oder Schöppenstädter Republik. Auch mag dieses wohl die Absicht des Verf. gewesen seyn, deren Ausführung leider so ausgefallen ist, daß etwas noch Schlechteres sich nicht leicht denken läßt. Nach einer sehr faden Einleitung folgen von Kapitel zu Kapitel folgende Gegenstände, von welchen wir nur einige, und zwar die vornehmsten, anführen wollen.

„Es

„Es wird ein Ofen gesetzt — ein neues Gesetzbuch entwor„fen — eine Reformation in der Religion von den Superintendenten begonnen." Zuletzt wird noch von den philosophischen Systemen zu Rathwitz, wie auch von einer Revolution in der Literatur Nachricht gegeben. Durchgängig ist der Inhalt fade und trivial ohne allen wahren Witz und Laune, selbst die stumpfen Seitenblicke auf Bonaparte und Kant, welche wohl nie vermuthen konnten, sich hier zu treffen, nicht ausgenommen. So erbärmlich indeß die Sachen sind, so ist doch der Vortrag noch weit schlechter, die Latinität des Vf. erhebt sich nicht im mindesten über die Latinität eines sehr mittelmäßigen Tertianers. Wenn man ihm auch alle die Forderungen erließe, welche man in Rücksicht auf einen guten lateinischen Styl machen kann: so müßte er doch wenigstens mehr Bekanntschaft mit der Grammatik und dem Wörterbuche haben. Es ist unglaublich und empörend, von welchen fürchterlichen Schnitzern jede Seite, oft sogar jede Periode, wimmelt. Nicht genug, daß er die gewöhnliche Konstruktion des Accusativs und Infinitivs und der Gerundien nicht kennt, nicht nur daß er in der Beugung der Worte auf das Schülerhafteste fehlt; er vergiebt sich auch sogar Worte zu machen. Wen wird es nicht empören zu lesen *obtusit*, *expulsit*, *rediti*, *glaucomas*, *fluvia*, ut, quod, ubi, unde quo so oft verwechselt, oder auch jenes unlateinische, eben so unlateinisch ausgedrückte Sprüchwort: audivit campanas pulsare, sed nesciit *quo* penderent. Kurz wenn man aus dem schlechten Latein, welches jetzt geschrieben wird, schließen kann, daß die Sprache bald untergehn werde: so muß man aus dieser Schrift vermuthen, daß sie schon untergegangen sey. Und so ist sie denen, welche kein Latein verstehn, eine Thorheit, und denen, welche es verstehn, ein Aergerniß.

Vt.

Philosophie und Politik in traulicher Vereinigung bey den (der) Zeitgeschichten (Zeitgeschichte). Eine nothwendige Beylage zu Possets, Rebmanns, A. Hennings und andern politischen Journalen. Mainz, bey Vollmer. 1801. 170 S. 8. 16 gr.

Fünf

Fünf Aufsätze machen den Inhalt dieser Broschüre aus, welche, um nach einem abgebrochnen Artikel zu urtheilen, als periodische Schrift fortgesetzt werden wird, nachdem ihre in demselben Verlage erschienene Vorgängerinn Astrea; worin, wenn wir nicht irren, schon einige der folgenden Aufsätze standen, mit dem ersten Stück wieder von der ephemerischen Journalbühne abgetreten ist.

1) Ein Wort an das Publikum über Fichte's angeblichen Atheismus. Es werden darin einleuchtende Gründe aufgestellt, warum Fichte sich von seinen Appellationen an das Publikum, bey dem Geist des Zeitalters, wenig Wirkung auf einzelne Menschen und ganze Klassen versprechen darf; ferner wird das Verfahren der Partey, welche das Verdammungsurtheil des Atheismus über Fichte aussprach, beleuchtet; jedoch davon ein beßrer Erfolg für die Menschheit, als sie nicht ahnen, versprochen. Gegründet genug auf Erfahrung, ist die Darstellung des Mißbrauchs der Religion, der Entstellung der reinen Lehre Christus, der moralischen Corruption unsrer Zeit. Auf dieses Alles wird die Beantwortung der Frage gebauet: welche Religion sollen wir haben? welche können wir achten? zu welcher kann sich der Mensch bekennen, ohne sich selbst zu verachten? Die Beantwortung dieser Fragen entscheidet für die Moral der kritischen Philosophie, deren Grundsätze, im Gegensatz mit dem eudämonistischen System, hier kurz entwickelt werden. —

2) Beytrag zur Geschichte der Toleranz in Deutschland. In einem Marktflecken der kurmainzischen Provinz Eichsfeld hatte sich ein protestantischer Apotheker niedergelassen; die Regierung schützte ihn gegen die Verfolgungen der katholischen Geistlichkeit. Er starb 1796; seine Leiche ward auf Veranlassung des Ortskaplans, ohne die üblichen Feyerlichkeiten des Glockenläutens, u. s. w. an dem Rande der Kirchhofmauer verscharrt. Um dieß zu rächen, droheten die kurhannövrischen protestantischen Unterthanen des benachbarten Amtes, den ersten dort sterbenden Katholiken auf den Schindanger zu begraben. — Geist des westphälischen Friedens durch dreyßig blutige Jahre erkämpft; Gleichheit der Religionssekten in Deutschland, dahin führtet ihr! — Noch einige Blicke auf die drückende Lage der Protestanten im Eichsfelde. —

3) Po-

3) Politische Betrachtungen über die neuern Unruhen in Frankreich. Verfaßt im Jahr 1649 von Gronitzius, im Anfang der Regierung Ludwig XIV. während der Unruhen der Fronde. Immer interessant genug zur Vergleichung ältrer Zeiten mit den neuesten, und merkwürdig in mancher andern Hinsicht. —

4) Wird Krieg oder Friede? Am Ende 1799 geschrieben, und eine ziemlich getreue Darstellung der damaligen Lage der Dinge; besonders des gespannten Verhältnisses Oesterreichs, und der sonstigen Stimmung der Mächte gegen Frankreich, welches Alles damals noch keinen Frieden ohne neuen Kampf erwarten ließ; obgleich auch bey eben dieser Lage und der neuen Coalition gegen Frankreich, die Beendigung des continental Krieges, durch einen Feldzug, vorauszusehen war. —

5) Ueber den Ursprung und die verschiedenen Klassen des Adels bey den Franken vor Karl dem Großen. Ein Fragment aus der noch ungedruckten Geschichte des Faustrechtes in Deutschland, von D. F. Maier. —

6) Miscellen.

F.

Herzogl. Sachsen-Koburg-Meiningisches jährliches gemeinnütziges Taschenbuch. 1802. Mit Kupfern. Meiningen, bey Hartmann und Klein. XLIV und 284 S. kl. 8. gebund. und in Futteral 1 Fl. 48 Kr.

Dieses ist der zweyte Jahrgang eines Taschenbuchs, das seine Existenz der Veranstaltung des Herzogs Georg verdankt, und sich auch für dieses mal durch Einrichtung und Inhalt vortheilhaft auszeichnet. Außer dem gut eingerichteten Kalender findet man: Regenten- und Landesgeschichte; Landesgeographie; physikalische Geschichte des Landes; politische Geschichte von der innern Landesverfassung; (Unter dieser Rubrik werden zwey wohlthätige Institute geschildert, zu denen der Herzog selbst den Plan entworfen hat. Das eine nämlich ist die Ober-

ökonomiekommission; das andere heißt Institut zur Beförderung sittlicher und bürgerlicher Vervollkommnung zu Wasungen.) — Landesprodukte und Gewerbe; neue Gesetzgebung im Auszuge nebst andern öffentlichen Bekanntmachungen; etwas von oberländischen Provinzialismen; (Diese Provinzialismen können zum Theil als Ergänzungen zu Reinwalds Hennebergischem Idiotikon angesehen werden, zum Theil sind sie aber auch bereits darinnen enthalten.) — Biographieen im Jahr 1801 verstorbener Gelehrten; ein Addreßbuch, und Postsachen.

Zum Titelkupfer ist das Porträt der Herzogin gewählt. Die illuminirten Kupfer liefern, außer einer die herzoglichen Lande umfassenden Landkarte, Darstellungen von interessanten Gegenden und Anlagen, die sich in der Nähe des im Dorfe Liebenstein hervorquellenden Gesundbrunnens befinden, dessen Wasser im Geschmack dem Pyrmonter ähnlich ist, und in Ansehung der Wirksamkeit diesem gewiß wenig nachgiebt, wenn man es nämlich an Ort und Stelle trinkt; denn es läßt sich freylich nicht weit verfahren, und bekommt nach 6 bis 8 Tagen einen rothgelben Bodensatz. — Vorzüglich merkwürdig sind unter diesen Abbildungen über der Erde der sogenannte hohle Stein, ein inwendig ausgehöhlter, auf der Spitze mit einem Häuschen besetzter isolirter Granitfelsen, so wie unter der Erde eine sehr geräumige, vielleicht über eine Stunde weit reichende Höhle, in der man einen Wasserfall und eine große Menge von Knochen mancherley Art findet, welche nach Angabe des Prof. Blumenbach zu Göttingen, einer Gattung von Höhlenbären zugehört haben, die ohngefähr von der Größe der Auerochsen gewesen, und durch irgend eine Revolution unsrer Erde ganz zu Grunde gegangen sind. Die diese Höhle darstellenden Kupfer sind, so wie die Landkarte, gehörig erläutert; die Beschreibung der übrigen aber fehlt.

Wm.

Intelligenzblatt.

Korrespondenz.

Auszug aus einem Schreiben eines Protestanten aus Augsburg vom 23ten Mai 1802.

Ich muß Ihnen bey Gelegenheit der Schrift „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren ꝛc." vom Prof. Salat ein Wort gegen Mißverständnisse sagen; und will ein merkwürdiges Aktenstück beylegen.

Veranlaßt durch gewisse Mißverständnisse, machte Herr Prof. Salat kürzlich in der Ob. L. Z. Folgendes bekannt: „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren! Die Aufgeklärtheit hat allerdings keine Gefahren; aber die Aufklärung (die Operation, der Weg, wodurch man zu jener gelangt,) hat ihre Gefahren! *) Um diese Ansicht würdigen, ja, um sie recht fassen zu können, muß man zuförderst in das eigentliche Verhältniß des Intellektuellen zum Sittlichen eingedrungen seyn. Es sollte übrigens schlechterdings keine Lockspeise, oder ein anziehendes Aushängeschild seyn, wenn der Verf. seinem Versuch über die Gefahren der Aufklärung den Titel gab: Auch die Aufklärung ꝛc. Schon ein früherer Aufsatz von ihm (der jenem zum Grunde liegt) in Fichtens philos. Journale 1797 führte dieselbe Aufschrift. Daher war es ganz gegen seine Erwartung, als man ihn versicherte: nicht Wenige hätten dieß Buch gekauft, weil sie darin — keine Auf-

klä-

*) Es giebt Nebenwege, man kann leicht von dem rechten Pfade abgleiten, u. s. w.

„klärung erwarteten! Nun an diesem Mißgriffe ist der „Verf. wohl unschuldig; denn er hatte auf dem Titelblatte „noch ausdrücklich beygesetzt: Ein Versuch zum Behufe „der höhern Kultur. Wenn hingegen mehrere warme „Freunde der Aufklärung an jenem Titel sich stießen, weil er „in ihren Ohren obskurantisch klang: so hätte ihnen, wie „mir deucht, eben dieser Beysatz den wahren Sinn des er„stern deuten sollen; denn nur der sophistische Raison„neur, nur der einseitige Anhänger des Intellektuellen „sieht und erkennt hierbey überall keine Gefahr. Was ins„besondere den Werth und die Bedeutung der Wörter Auf„klärung und Aufgeklärtheit betrifft: so hat sich der Verf. „hierüber schon in der Schrift selbst gelegentlich erklärt. Noch „möchte er beysetzen: wer in diesem Versuche eine bloße Auf„zählung der Gefahren der Aufklärung erwartete, un„geachtet der Titel sowohl als die Vorrede auf einen höhern „und mehr umfassenden Zweck hinwies; wer besonders von „den Bedürfnissen der höhern fortschreitenden Kultur „und von dem, was moralische und philosophische Auf„klärung ist, keine Ahnung hat: der möchte wohl nicht im „Stande seyn, diese Schrift zu verstehen, oder sie billig zu „beurtheilen. Jedoch dieß Alles hat hier keine antikritische „Tendenz. Denn im Ganzen ward die Schrift weit günsti„ger aufgenommen, als der Verf. zu hoffen wagte. Und „die Ohnmacht, die Attentate gewisser Finsterlinge — „kein Wort davon! ich kann sie nur bedauern. Aber die Fra„ge drängt sich mir auf: ob sie wohl nicht darum (freylich „gegen eine ausdrückliche Erinnerung in der Vorrede!) sich „an einzelne Ausdrücke hiengen, weil sie den Geist des „Ganzen nicht zu fassen vermochten."

Dieß Letztere bezieht sich auf einen Vorfall, worüber folgendes kurpfalzbayerisches Ministerial-Dekret, (welches am 26sten Nov. 1801 an den Herrn Verf. ergieng) Aufschluß giebt:

„Der Herr Kurfürst von Trier haben als Bischof von „Augsburg bey Sr. Kurfürstl. Durchlaucht die Abhandlung „des Prof. Salat: Auch die Aufklärung hat ihre Ge„fahren 2c. wiederholt als eine solche Schrift angegeben, „welche religionswidrige Sätze enthält, worüber der Verf.

„bey

„vor einer besonders angeordneten Kommission sich persönlich „verantworten müßte.“ *)

„Es ist aber diese Schrift mit Erlaubniß der Kurfürstl. „Büchercensur-Kommission gedruckt, und mit alleiniger Aus„nahme der bekannten Theologen in Augsburg allgemein gut „aufgenommen worden. Auch hat es dem Eingangsgenann„ten Herrn Kurfürsten gefallen, keinen einzigen gefährlichen „Satz der Schrift auszuheben; sondern sich auf den Gemein„platz der, in vorigen Zeiten helldenkenden und tugendhaften „Männern so oft schädlichen Formeln zu beschränken.“

„Bey diesen Verhältnissen, und um den geistlichen „Obern in Augsburg die Gelegenheit zu benehmen, nach ih„ren beschränkten subjektiven Talenten und Einsichten, oder „gar nach noch unedlern Nebenzwecken über Wahrheit und „Irrthum abzusprechen, haben Sr. Kurfürstl. Durchlaucht „dem Herrn Kurfürsten von Trier das inkonsequente und „ungerechte Verfahren gegen den Prof. Salat in einem Ant„wortschreiben gezeigt, und zugleich bestimmt erklärt, daß „Höchstselbige nicht zugeben würden, daß mehr berührter „Prof. wegen einer in Höchst ihren Landen ordentlich appro„birten Schrift noch einer fernern inquisitorischen Untersu„chung unterworfen werde.“

„Sr. Kurfürstl. Durchlaucht eröffnen solches hiemit „Höchst ihrem Prof. Salat mit dem ernstlichen Auftrag: „vor der angeordneten Kommission zu Augsburg auf keinen „Fall zu erscheinen, und Alles, was ihm ferner von dorther „darüber zugehen würde, sogleich an das geistliche geheime „Ministerialdepartement einzusenden.“

„Auf
„Sr. Kurfürstl. Durchlaucht besondern höchsten Befehl.“
„Graf Morawitzky.

Dieß

*) Herr Salat ist nämlich zugleich Pfarrer in Bayern; aber noch im Distrikte des Bisthums Augsburg. (Denn leider unternimmt ein katholischer Bischof ohne Rücksicht auf den Landesherrn seine Jurisdiktion auch bis in fremde Länder auszudehnen.) Salat behielt seine Pfarrey mit höchster Bewilligung bey, als er an Mutschelles Stelle nach München berufen wurde.

Dieß ist der Geist, dieß die Sprache einer aufgeklärten Regierung! Die Anmaaßung eines auswärtigen Bischofs ist ein grober Mißbrauch, welcher der katholischen kirchlichen Hierarchie origenerus anhängt. Dieser Mißbrauch muß abgeschafft werden; denn jeder Bischoff muß ein Bürger des Staats seyn, und sich dessen Gesetzen unterwerfen. Das Vorgeben des Papstes und seiner Hierarchie: quod Sacerdotium sit supra imperium, ist grundlos, widerstreitet der Autorität der Landesregierung, und ist bloß durch die Herrschsucht der Priester erdacht. In jedem wohleingerichteten Lande hat der Landesherr allein zu befehlen; nicht aber unabhängig von ihm, weder ein inländischer, und noch weniger ein ausländischer Priester! Wie übrigens unser Augsburgisches katholisches Vikariat beschaffen ist, und wie das Licht beständig von der Finsterniß verdunkelt wird, davon lese man, ein für jeden, der den noch immer unveränderlichen Geist der katholischen Hierarchie, der römischen und der mönchischen, kennen lernen will, höchst merkwürdiges Buch: Fr. Xav. Brunners Leben, besonders den II. Band. Es ist hier, seitdem Brunner schrieb, nicht heller, sondern finsterer geworden.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des LXX. Bandes Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1802.

Verzeichniß

der

im zweyten Stücke des siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

Ner-

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

VI. Romane.

 Ver-

VII. Schöne und bildende Künste.

VIII. Weltweisheit.

IX. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

 Auch

X. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XV. Münzwissenschaft.

XVI. Technologie.

XVII. Handlungswissenschaft.

XVIII. Haushaltungswissenschaft.

Auch unter dem Titel:

XIX. Vermischte Schriften.

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des siebenzigsten Bandes.

---

1. Ankündigungen.

2. Berichtigungen.

3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

4. Todesfälle.

5. Chronik deutscher Universitäten.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

7. Anzeige kleiner Schriften.

8. Korrespondenz.

9. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

10. Neue Auflagen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten größtentheils an Bußtagen und Festtagen, wie auch bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten von D. Heinrich Philipp Konrad Henke, Abt u. ic. Erste Sammlung. Braunschweig im Verlage der Schulbuchhandlung, 1801. 390 S. 8. 1 Rg. 4 gr.

Rec. kann nicht umhin, vorläufig zu bemerken, daß Predigten in unsern und ähnlichen allgemeinen kritischen Journalen nur kurz recensirt werden sollten. Das Gute, Mittelmäßige, oder Schlechte derselben sollte nur, mit Anzeichnung weniger Beläge, im Allgemeinen bestimmt werden. Bloß selten bearbeitete Themata sollen einzeln angeführt; bloß Originalität im Vortrage sollte genauer gewürdiget werden. Auch sollte man sich nicht bloß gegen einige Namen verbeugen, die nun einmal die Predigtrecensenten in die Reihe der musterhaften Kanzelredner versetzt haben, unterdessen sie zuweilen, von anderen ergiebigeren Arbeiten des Faches mit einer flachen Mischung von Lob und Tadel vorübergehen, bloß weil die Verf. nicht zu denen gehören, die fast alle ihre Predigten in fortlaufenden Sammlungen drucken lassen, oder eine ansehnliche Stelle haben.

Die vor uns liegende Sammlung enthält 10 Predigten, alle ihres Verfassers würdig. Doch zeichnen sich einige dar-

unter vorzüglich durch ihr Thema und dessen Behandlung, durch einen sachenreichen Inhalt und durch einen kraftvollen eingreifenden Vortrag aus. Dieser Vorzug gebühret besonders den drey ersten Predigten. Sie sind originelle Muster, wägen eine ganze Sammlung auf, und verdienen auch von denen gelesen und beherziget zu werden, welche sich nicht berufen dünken, nach Predigten zu greifen, oder in die Kirche zu gehen.

Rec. will sie daher etwas ausführlicher anzeigen.

Die erste ist eine Gast- oder so zu sagen Aufstellungspredigt, zu Wolfenbüttel gehalten, als der Hr. Abt die Schöningische Generalsuperintendentur übernahm. Es wird aus dem gewöhnlichen Sonntagsevangelium das Thema entwickelt: Wie Sünde sich mit Sünde bestrafe. Es werden hier erst die beyden auf Psychologie und Erfahrung begründeten Sätze ausgeführt, daß 1stens Sünde die Menschen immer leichtfertiger und verwegener im Sündigen mache, indem sie das Ansehen des Gewissens schwäche, jede unregelmäßige Begierde verstärke, und der Versuchung entgegenführe, durch das Familiarisiren mit Einem Laster, auch in allen übrigen Stücken gleichgültiger, leichtsinniger und verwegener zu werden; daß zweytens, Sünde den Menschen in so manche, vorher oder nicht vorher gesehene Verlegenheit führet, aus welcher sie ihm nur wieder durch Sünde zu helfen weiß, indem, nicht zu gedenken der Macht böser Angewohnheiten, theils der gefundene Widerstand und der mißlungene Erfolg, theils die Furcht entdeckt und gestraft zu werden, zu neuen bösen Werken reizet und nöthiget. Wie nun von beyderley Fällen sich im gewissem Sinne sagen lasse, daß Sünde sich durch Sünden bestrafe, wird zuletzt gezeiget.

Noch fruchtbarer und als ein Wort zu seiner Zeit geredet ist der Inhalt der Zweiten am Pfingstfeste über Ephes. 5, 8-10, gehaltene Predigt: daß Manches, was unsere Vorfahren aus Aberglauben thaten, auch von uns geschehen sollte, nämlich aus wichtigeren Gründen. Unsere Vorfahren übertrafen uns hauptsächlich Erstens, in einer eifrigeren Gottesverehrung, Zweitens, in ernstlicheren Uebungen der Strenge gegen sich selbst, Drittens, in reicheren Erweisungen der Menschenliebe, vornämlich gegen Arme

Arme und Nothleidende. Daß dieß Thema mit Gedankenfülle, mit den treffendsten Anwendungen ausgeführt sey, läßt sich von dem Verf. nicht anders erwarten. Hier nur eine Stelle zur Probe des Vortrags überhaupt: »Dieß »(die Religion als Angelegenheit der Gesellschaft) wird und »muß unausbleiblich sinken, ja allmählich in allgemeine Ver»achtung übergehen, wenn so viele, vornehmlich aus den »höheren Ständen, so viele, die für verständige und selbst »für wohldenkende und würdige Menschen gelten, gegen »das öffentliche Religionswesen überhaupt und gegen die »Versammlungen und Feyerlichkeiten der Christen einen so »bemerkbaren Kaltsinn zeigen, und vernehmlich genug an»deuten, daß diese Dinge nicht für sie, sondern für die »Schwachen und Niedrigen im Volke seyn. (Wahrlich ja, »so denken sie, so deuten sie an! R.) Eine Menschenclasse »wird in dieser Art zu denken der andern folgen, den Hö»hern die Niedrigeren, den Obrigkeiten die Unterthanen, »die Jugend den Erwachsenen, die Kinder den Eltern, das »Gesinde der Hausherrschaft, ein Nachbar dem andern, »wenn jenes falsche und kalte Licht, wenn das Bedünken »der Unbedürftigkeit unserer gemeinschaftlichen Gottesvereh»rungen, weiter um sich greift. (Es hat um sich gegriffen; »aber wir sind noch lange nicht am Ende; es wird und muß »noch viel weiter um sich greifen. R.) Die Wirkung davon, »wie augenscheinlich und empfindlich wird sie bereits an »manchen Orten, vornehmlich den öffentlichen Religionsleh»rern und Predigern! Weil sie weiter nichts vorzustellen »verlangen, als was sie, nach der Einsetzung Jesu und sei»ner Apostel, ja nach dem Geiste der Lehre Jesu und nach »der Absicht eines zur gesellschaftlichen Uebung derselben ge»schlossenen Vereins seyn sollen, Ausleger dieser Lehre nach »den Bedürfnissen ihrer Gemeindeglieder, Wegweiser zur »Tugend und Glückseligkeit, Aufseher der gesellschaftlichen »Erbauungen, und Verwalter der damit zusammenhangen»den Geschäffte: so müssen sie einem großen Theile unserer »Zeitgenossen ungeschätzter seyn, als unsern Vorfahren die »ihrigen waren. Verdienen sie vielleicht — ich rede un»parteyisch, weil ich selbst nicht Prediger bin, (nämlich »nicht, ordinirter Prediger einer bestimmten Gemeinde) — »verdient ihr Amt und Stand gerade deswegen geringere »Achtung, weil sie nicht mehr Priester, nicht kräftige Ver»mittler der Erbarmungen Gottes, nicht mächtig seyn wollen,

»Sünde zu vergeben, und ihren Verächter aus der Gemein»schaft mit Gott und aus dem Himmel, zu verweisen? »Sollen sie für die rechtschaffene und freymüthige Wahr»heitsliebe, mit welcher sie selbst die Blöde und abergläu»bische Furcht vor ihrem Amte vernichtet, jenen höheren »Ansprüchen entsagt, und der Welt von ihrem Berufe rich»tigere und gefälligere Vorstellungen gegeben haben, so un»würdig belohnt werden, daß sie über Geringschätzung und »Nahrungssorgen zu klagen Ursache haben? —« Es ließe sich hierüber kein kleiner Commentar schreiben. Inzwischen wird es nun so lange so bleiben, als der Staat die Religion und die Religionsgesellschaften nur als Mittel zu seinen Zwecken, nicht als Sache und Zweck der Menschheit selbst, behandelt; als der Staat der Kirche nicht ihre Collegialrechte zurückgiebt, sondern diese Rechte in höherer Instanz oft durch Männer verwalten lässet, welche zwar für Legalität, aber nicht für Moralität und Religiosität, für die höheren Zwecke des Reiches Gottes auf Erden, Sinn und Eifer haben. Und dieß Reich Gottes ist nicht von dieser Welt, kann nicht in eine Landesreligion erweitert oder vielmehr eingeengt werden. Sondern wir müssen, um erst wieder Sinn und Geschmack für den Verein zu diesem Zwecke hervorzubringen, wieder zurückgehen dürfen zu den ersten Anfängen ausgewählter Verbindungen und Gemeinden (von εκλεκτοις); unbekümmert, ob fürs erste das ganze Volk daran Theil nehmen könne und wolle. Die heilige christliche Kirche soll seyn eine Gemeinschaft der Heiligen, und nicht eine offene Allermannsgesellschaft.

Die dritte Predigt ist an einem Bußtage über Jakob. 1, 13-15 gehalten, und handelt davon: was nun, wenn wir über Ursprung, Fortgang und Gefährlichkeit der Versuchungen zum Bösen unterrichtet sind, weiter zu thun sey, um ihnen vorzubeugen und zu entgehen? Nämlich Erstens, unser Herz sorgfältig zu bewachen und zu beherrschen; zweytens, die Gelegenheit der Versuchung (so viel an uns ist,) zu vermeiden; drittens, uns nicht durch anscheinend erträglichere Gestalten, welche das Laster (oft) annimmt, täuschen zu lassen; und viertens, durch die Hülfe der Religion unser Gemüth wider jede Versuchung zu stärken.

Auch

Auch die übrigen sind Casualpredigten, unter welche auch die Secular-Predigt, leicht eine der kräftigsten und besten unter der Menge der auf diesen Anlaß gehaltenen und gedruckten, mit aufgenommen ist.

Wir verbinden hiermit die kurze Anzeige einer andern Sammlung des nämlichen Verfassers, unter dem Titel:

Einige Reden und Predigten bey verschiedenen Gelegenheiten, gehalten von D. H. P. K. Henke. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1801. 8. 16 Bog. geh.

Es sind dieses aber nur fünf, nicht zusammengedruckte, sondern nur zusammengeheftete, vorher in dem nämlichen Verlage einzeln erschienene, Reden und Predigten, wie die verschiedene Druckschrift, die einzelnen Titelblätter, und die mit jedem Stücke von vorn an, zählende Seitenzahlen ausweisen; bloß mit obigem allgemeinen Titelblatte versehen. Das vorzüglichste darunter sind die drey schönen Einführungsreden dreyer akademischer und vieljähriger Freunde des Verf., des Abt Bartels zu Riddagshausen, des Prior Schulze zu Michälstein, und des Generalsuperintendenten Lichtenstein zu Helmstädt. Nur wundert es uns, daß der Verleger die Predigt an dem Universitätsdankfeste wegen glücklicher Rückkunft Sr. Durchlaucht des reg. Herzogs 1794 auch hier hat einschalten dürfen, da dieselbe Predigt auch in die vorher angezeigte, in demselben Jahre erschienene Sammlung ebenfalls aufgenommen war.

Ho.

I. Gods bestuur omtrend de verdweene Eeuw(.) Voorgesteld in eene Leerede narr aanleiding van Openb. XIX. v. 6 en 7. Door *D. B. Otterbein*, Ph. F. Predikant te Emmerik. Emmerik by Romen (1801.) 32. S. 8. 2 gr.

II. Gottes unbegränzte Oberherrschaft in der Regierung der Welt; eine Predigt über Daniel 2, 20 u. 21 von J. C. Kraushaar, ref. Pred. zu Em-

 merich

merich. Cleve, bey Möller. 1801. 48 S. 8. 4 gr. (Zum Besten der Armen.)

III. Leerrede over Psalm 142, 5. by gelegenheid van het Iubel-Feest, betrekkelyk het Kooningryk van Pruyssen (;) op den eersten Dag der negentiende Eeuw uitgesprooken, door *G. Greven*, R. C. P. In de Kerk der Frater-Heeren binnen Emmerik by Romen; (1801) 19 S. 8. 1 ½ gr.

IV. Godsdienstige Leerreden, naar aanleiding van 1 Tim. 2, 1 u. 2. Voorgestelt op d. 1 Ianuar 1801., door *Th. van Hall*, R. C. P. te Emmerik. Emmerik by Romen, 1801. 16 S. 8. 1 ½ gr.

V. Preussens Verdienste um die Menschheit — Seine Ansprüche auf die Huldigung des Vaterlandes und (des) Menschenfreundes. Eine Jubelrede von J. T. Driessen, gehalten, in der Kreuzbrü. Kirche zu Emmerich, den 1. Januar 1801. Cleve bey Koch, 1801. 16 S. 8. 1 ½ gr. (Für die Armen.)

VI. Dankpredigt über die glückliche Regierung des Preußischen Staats u. s. w. gehalten den 1 Januar 1801. von dem Capellan van Loosen, zu Rees. Wesel, bey Beker, 1801. 16 S. 8. 2 gr.

Obgleich die N. a. d. B. es sich zur unabänderlichen Pflicht gemacht hat, dieser und ähnlicher Gelegenheitsschriften gar nicht zu gedenken, um der noch täglich wachsenden Fluth der deutschen Literatur, den ohnehin sehr eingeschränkten Raum nicht zu nehmen: so können wir den vorliegenden Bogen, bey der verwichenen gedoppelten Jubelfeyer, die theils der Wechsel eines Jahrhunderts, theils das ruhmwürdige Seku-

larfest

larfest der Preuß. Monarchie bey'm Anfange dieses Jahres veranlaßt hat, eine kurze Anzeige derselben um so weniger versagen, da sie aus dem nordwestlichsten Winkel Deutschlands und den Preuß. Staaten, gleichsam vom Berührungspunkte derselben mit den sieben vereinigten Provinzen der Niederlande, (Batavische Republik) von Reformirten und Katholiken uns eingesandt worden sind, und deren Verf. sich alle bestreben, jeder in seiner Art, seinen aufrichtigen Patriotism für Staat und König, für Volk und Vaterland auf die ungeheucheltste Weise in deutscher und Holländischer Sprache an den Tag zu legen. Der Wunsch des Einsenders ist um so billiger, je gerechter die Anhänglichkeit an die bisherige glückliche Verfassung dieser Preußischen Niederrheinischen Provinzen ist, deren sich die Einwohner derselben erfreuen konnten! Mögten doch auch die westseit rheinischen Bewohner der Königlichen Staaten, unter den Fittigen des schwarzen Adlers wieder Schutz und Wonne finden! —

Die Sekularfeyer hatte, in Ansehung der Preußischen Staaten, die Gemüther der Unterthanen zu einem dankbaren Lobe der göttlichen Vorsehung gestimmt, und diese Stimmung ist sehr deutlich aus den, vor uns liegenden sechs verschiedenen Kanzelvorträgen zu Emmerich und Rees zu ersehen; und wir glauben es daher den Verf. derselben gewissermassen schuldig zu seyn, ihre Arbeiten dem grösserm Publikum bekannt zu machen, und jede derselben in möglichster Kürze zu beurtheilen:

Nr. I. ist die am 25. Decemb. 1800 von dem holländ. reformirten Prediger Otterbein, gehaltene Predigt, deren Einrichtung, Anordnung, Styl, Sprachwendung, und Zweck in jeder Hinsicht musterhaft und empfehlungswürdig ist. Besonders müssen wir die Leser auf die schöne logische Disposition der ganzen Materie S. 7 und die darauf folgende Ausarbeitung aufmerksam machen. Jeder wird das eigene Genie des Verf., welcher sich einen so großen Plan dachte, und denselben in so gedrängter Kürze auszuführen wußte, mit uns bewundern. Das Einzige, was vielleicht an dieser Arbeit zu tadeln seyn möchte, könnte dieses seyn, daß das Thema zu weitläuftig und für eine Predigt zu viel umfassend wäre; dagegen ließe sich aber auch mit Rechte ein-

wenden, daß eben dieses in dem Reichthume der verhandelten Thatsachen liege, und eben daher die wahre Schönheit gedachter Predigt ausmache, weil Alles in nervöser Kürze vorgetragen sey. Wir bedauern, daß der Verf. kein Gebet hinzugefügt hat! Gerne hätten wir auch da seine Herzenssprache, — — den erstaunlichen Reichthum seiner Gedanken gelesen. Dadurch würde seine Predigt nicht nur noch verschönert worden seyn; sondern auf die Herzen der Zuhörer und Leser einen ungemeinen Eindruck bewirkt haben. Irren wir nicht: so ist der Verf. auch der ruhmwürdige Dichter, der mit ungetheiltem Beyfalle das neue reform. Kirchengesangbuch für die holländ. Gemeinen im Clevischen aus dem Deutschen ins Holländische übersetzt hat.

Nr. II. verdient ebenfalls das gerechte Lob wahrer Kenner, indem die Predigt ziemlich logisch richtig eingetheilt und abgehandelt ist. Die Sprache ist oft erhaben; nur nicht immer gleich, und der Styl so wenig korrekt, als die Ausdrücke in vielen Fällen gezwungen. Daran ist nicht die S 48 angehängte unbedeutende Correktur; sondern der Mangel des Gedankenreichthums Schuld. Ueberhaupt scheint es dem Verf. eigen zu seyn, charakteristische Sprachwendungen und Ausdrücke zu lieben, deren sich ein gewandter Redner vielleicht nicht bedienen würde. Wäre der Vortrag weniger mit Digressionen überladen; wäre der Unterschied der Stände, der sich zum Kanzelvortrag gar nicht paßt, weggelassen; und im Gange mehr gedrungene Kürze beobachtet worden: so würde diese Rede mit No. I. der sie jetzt nachstehen muß, gewetteifert haben. Indessen verdient sie nicht nur gelesen und empfohlen; sondern von jedem Anhänger des Preußischen Vaterlandes beherziget zu werden.

Nr. III. ist ein seltenes Produkt wahrer gesunder Aufklärung. Lange ist uns von einem niederrheinisch-katholischen Geistlichen kein literarisches Produkt vorgekommen, in welchem deutlichere Spuren richtiger Erkenntniß angetroffen werde, als gerade in diesem. Wir halten uns verpflichtet dieses um so mehr zu äußern, je rühmlicher es einem Theile des katholischen Clerus der Clevischen Provinz ist, daß endlich ein Mann auftritt, der die unerlaubte Behauptung der Verfasser der Korklyke Bibliotheek, voornaamlyk voor de Roomsch - Katholyken in Nederland; I. Deel; No. 6.

Amsterd.

Amsterd. by Craayenschot 1793. gr. 8. p. 197 volg. auf das kräftigste widerlegt, und durch seine Arbeit zeigt, daß unsern Verf. zu seinem Ruhme, ein ganz anderer Geist als die Verf. jener Bibliothek beseelte, denen der Sinn Christi: was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, thue du ihnen auch nicht, — noch fremd zu seyn scheint. — Die beyden Gebete; die kurze Erklärung des Textes; und die richtige Fassung des unverrückten Gesichtspunktes, wodurch sich der Verf. weder in weitläuftiger Exegese, noch in Erörterung der Dogmen verliert, gefallen ausserordentlich. Nur wünschten wir hin und wieder auf weniger Exklamationen zu stossen; auch fehlt es bisweilen dem Style an gehöriger Ründung. Diese Bemerkungen schaden aber dem Verf. und seiner rühmlichen Arbeit keinesweges, und wir versichern, daß seine Predigt trefflich gerathen, und im Ganzen vorzüglich gut ausgearbeitet worden.

Nr. IV kann weniger auf den Beyfall der Kritik Anspruch machen; obgleich auch diese Predigt ihr eigenes Gute hat. Ueberhaupt genommen scheint aber der Verf. der holländischen Sprache und der Wahl der Ausdrücke nicht gewachsen zu seyn; wenigstens zeugen davon eine Menge Barbarismen, die sich durchaus mit keiner holländischen Sprachlehre und Rechtschreibung, sie mag nach Moerbek, oder Zydervaar, oder irgend einem andern Grammatiker seyn, vertragen könnten. Darin zeichnen sich die Verf. von Nr. I und III ebenfalls mit Vortheil aus; wiewohl auch diese darin von einander abweichen. Aber die Sprache des Verf. von Nr. IV ist eigentlich kein Holländisch, sondern ein Aftergebrisch, das ins Flammändsche ausartet, auf welche die neuern niederländischen Sprachlehrer noch zur Zeit keine Grammatik bekannt gemacht haben, und wahrscheinlich jetzt um so weniger zu hoffen ist, da diese Länder wesseit Rheins, seit dem 9 Febr. 1801 an das Schicksal von Frankreich geknüpft worden sind. Auch fehlt es dieser Predigt an logischer Ordnung, wovon der Riesensprung S. 12, da der Verf. von den Nero's, Caligula's, und Diokletianen mit einmal zu den Folgen der neuern Philosophie, die Gott und Religion verspottet (??) kommt, und mehr andre Auswüchse der Art zum Beweise dienen. Irren wir nicht: so scheinen einige Stellen dieser Predigt aus des Canonici Eskes in Rees seinem Kerklyken Leesbladt, besonders S. 42, 43 fg. entlehnt

lehne zu seyn. Dieß ist aber verlegene Waare, die man mit den Arbeiten eines Sailer, Berg's, Sintenis, und andern deutschen katholischen Gottesgelehrten vertauschen, und den gesunden Menschenverstand obendrein zugeben möchte. Uebrigens leuchtet bey dem Allen die aufrichtige Anhänglichkeit am Preußischen Vaterlande und Liebe zu seinem Könige, auf jeder Seite hervor, und wird jedem Leser bestens empfohlen.

Nr. V. strotzt von erhabenen Gedanken, die sich in den Sphären des Unendlichen, aber ohne alle Ordnung einer gebundenen Rede verlieren. Der Verf. ist im eigentlichen Sinne ein herzensguter Deklamator, dem es aber an systematischer Gedankenreihe mangelt. Sein Text über Timoth. 2, 1 und 2, wird daher nur der Form, nicht des exegetischen Zwecks wegen berührt, am wenigsten logisch vertheilt, noch minder analytisch oder synthetisch ausgeführt. Der Verf. scheint mit der rednerischen Sprache unserer Neuern sich bekannt gemacht zu haben; aber die Anwendung davon auf Kanzelvortrag ist ein Verdienst, wozu Gewandtheit und Uebung erfordert wird. Ausdrücke wie z. B. S. 4 Linie 1 — 5: »Wenn sie (die Menschen) auf Worte und »Formen sinnen, ihren Dank und ihr Zutrauen dir zu zollen: »so sind die ersten Opferflammen schon verloschen, die von »des Herzensaltären zu den Stufen deines Thrones aufloderten« — geben, wie mehr andere, hiervon hinlängliche Beweise. Die Schlußhymne S. 13 — 16 ist ganz vortrefflich. Wenn der Verf. die selbst gemacht hat: so gehört er zu den ersten und besten Dichtern Deutschlands.

Auch in

Nr. VI. ist der gewählte Text 1. Chron. 2, 11 und 12 bloß Motto. Haupt- und Unterabtheilung vermissen wir darin ganz. Denn die Subdivisionen S. 4 und 5 führen auf Nichts vom Texte zurück. Die Sprache ist freylich rein und grammatisch richtig; aber mitunter von Metaphern und gygantischen Bildern entstellt. Der guten Absicht, den edlen Gesinnungen, und der ächten Vaterlandsliebe des Verf. die auf jeder Seite mit Wärme durchstrahlt, muß man indessen alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

F.

Ver-

Versuch zweckmäßiger Betrachtungen über die biblischen Weissagungen überhaupt, und besonders über die Offenbarung Johannis, vom Verfasser der Briefe über den protestantischen Lehrbegriff. Εις ἁ επιθυμȣσιν αγγελοι παρακυψαι. 1 Petr. 1, 12. Der evangelischen Brüdergemeine zugeeignet. Leipzig, bey Kümmer. 1801. 687 S. 8. 1 Rh. 20 H.

»Anstatt einer ausführlichen Einleitung, sagt der Verf. »gebe ich dem Leser zu bedenken: ob nicht die ganze Welt»geschichte im Wesentlichen der Kampf des Reichs der Fin»sterniß gegen das Reich Gottes ist? Und nun: was hat »der Feind Gottes gethan? (Wer die biblischen Anzeigen »vom Teufel nicht annimmt, für den schreib ich nicht.) Und »was that Gott? Zuerst fiel der böse Geist nebst vielen »Engeln von Gott ab. Darauf verführte er die ersten Men»schen. Der Erbarmer versprach den Betrogenen einen »Erretter. Um so mehr suchte Satan, die ersten Nachkom»men Adams in alle Gräuel der äußersten Gottlosigkeit zu »stürzen. Das gelang ihm so ganz, daß der heilige Gott »sie alle bis auf eine einzige Familie vertilgen mußte. Das »neue Menschengeschlecht war nun gewarnet. Die Lebens»jahre der Menschen waren abgekürzt. Die Erde war ihrer »ersten Fruchtbarkeit beraubt. Zu der übergroßen Frech»heit der ersten Welt konnte der böse Geist die Menschen »nicht mehr so leicht verführen. Also verführte er sie zur »Abgötterey. Gott steuerte auch diesem satanischen Gräuel »dadurch, daß er sich ein Volk erwählte, dem er sich durch »außerordentliche Thaten und durch sein geschriebenes Wort »unverkennbar offenbarte, und es zum ersten der Völker »machte. Aber auch dieses Volk verführte der Feind Gottes »zur Abgötterey, und hernach zum bloß äußeren, in Aber»glauben ausartenden Gottesdienst. Nun erschien Jesus. »Das Christenthum ward gegründet. Was that der Sa»tan? Zuerst erregte er wider das Christenthum die grau»samsten Verfolgungen. Gott strafte die Verfolger. Ihre »Reiche wurden verwüstet und zerstöret. Das Christenthum »breitete sich aus. Aber bald säete der Feind das Unkraut, »Aberglauben, äußerste Gottlosigkeit und Unwissenheit.

»Das

»Das wahre Christenthum schien vertilgt zu seyn. Gott ließ »aufs neue das Licht heller und allgemeiner als jemals auf»gehen. Was war nun zu thun? Unwissenheit und Aber»glaube konnten nicht mehr, wie ehemals wirken. Ver»folgungen? sie hatten das Christenthum nicht gedämpft; »sie hatten es befördert. Was blieb übrig? Antichristischer »Abfall von Jesu. — Diesen Gang der Kirchengeschichte »wird der Leser in der vorliegenden Schrift nach Anleitung »der Offenbarung Johannis finden; da sie die Geschichte »der Welt, in so fern solche das Christenthum betrifft, oder »auf dasselbe eine nähere Beziehung hat, voraussagt.»

Schon diese eigne Ankündigung des Verf. dürfte für viele unserer Leser hinreichend seyn, um Zweck, Geschmack, Geist und Schreibart, die in dieser Ausgeburt eines mystischen Kopfes herrschen, daraus abzunehmen. Doch möchten andere mit der innern Oeconomie der Schrift etwas näher bekannt zu werden wünschen. Sie zerfällt, bemerken wir demnach, in folgende Betrachtungen: 1) »Ueber die Natur »der Weissagungen überhaupt.« Neben allen krassen Behauptungen, die nur aus alten Dogmatiken über Weissagungen, Visionen, Vorbildern, zusammengeschleppt werden können, wird auch unter andern nicht unbemerkt gelassen, daß die Propheten als bloße Werkzeuge des heiligen Geistes, den Inhalt ihrer Weissagungen oft selbst nicht verstanden, und nur die jedesmal für die Mit- oder Nachwelt nöthigen Offenbarungen erhalten hätten. »So ward z. B., sagt der »Verf., der Heiland der Welt zuerst nur als einer, der ohne »Zuthun eines Mannes vom Weibe kommen sollte, der den »Verführer der Menschen völlig überwinden, von ihm aber »leicht verwundet werden sollte, angekündigt. — Die nähere »Bezeichnung dieses Heilandes nach seiner Person, nach »seinem Namen, und nach dem, was er eigentlich thun »sollte, blieb so ganz verborgen, daß Jakob, der mit ihm »rang (!!) und von ihm gesegnet ward, so wenig als hernach Manoah, seinen Namen erfahren konnte.« 2) Ueber »die Offenbarung Johannis überhaupt.« In dieser Betrachtung wird dann vorzüglich der Satz aufgestellet: daß ein großer Theil der Offenbarung Johannis nicht für Menschen, wenigstens nicht für die auf Erden lebenden Menschen, sondern für die Engel bestimmt gewesen sey, als welche eine solche Offenbarung auch nöthig gehabt hätten.

Das

Das beweiset dann der Verf. theils aus der Natur der Engel, (deren Schilderung von allen Absurditäten strotzt, worauf eine wörtliche, sich nicht von jüdischen Vorstellungen lossagende Erklärung der biblischen Aeußerungen hierüber nur hinleiten kann,) theils aus den Worten δειχνυειν und σημαινειν Apoc. 1, 1, wovon jenes auf Offenbarungen an die Apostel, dieß auf Offenbarungen an die Engel gehe; theils aus der triumphirenden Freude aller Himmel bey jeder neuen Offenbarung, die sonst nicht möglich gewesen wäre, u. s. w. Bey dem allen behauptet der Verf., daß auch diese den Menschen unerklärlichen Zeichen und Bilder, für jeden der sie zu Herzen nehme, zu seiner Seligkeit nützlich werden sollten, weil Alles sehr nahe sey. Aus diesen willkührlichen Behauptungen wird dann der, die Erklärung der Apocalypse freylich ungemein erleichternde Grundsatz hergeleitet, daß, da viele bildliche Vorstellungen in der Offenb. Joh. ausschliessend für die Engel und für die vollendeten Gerechten gehörten, wir das, was uns dunkel und durchaus unerklärbar bleibe, als nicht für uns geschrieben betrachten müßten. Außerdem folgert der Verf aus dem Einflusse der Begebenheiten in der Geisterwelt auf die Veränderungen im Sichtbaren, daß mit einigen nur für die Engel gehörenden apocalyptischen Bildern, auch andere, die für uns verständlich seyn könnten, verbunden seyen, und daß es sonach gemischte Bilder gebe, in welchen uns Vieles ganz räthselhaft; Manches aber doch verständlich sey. 3) »Ueber die Ordnung der prophetischen Vorstellungen in der Offenbarung Johannis und ihren »Hauptinhalt.« Zur Angabe jener Ordnung erfordert der Verf., daß die Vorstellungen nach ihrer inneren und wesentlichen Verschiedenheit betrachtet, dann das Zusammengehörige in eine Reihe gestellet, und das Ganze so wohl mit den übrigen biblischen Weissagungen als mit der Geschichte der Weltbegebenheiten verglichen werde. Nachdem der Verf. nun nach diesen Regeln die Einschaltungen von den eigentlichen Weissagungen getrennt hat, führt er den Inhalt der Apocalypse auf 12 Hauptvorstellungen zurück, von welchen wir nur die beyden letzten anführen, nämlich: 11) »Die sichtbare majestätische Erscheinung Jesu wird dem jammervollen Zustande der doch immer von ihm so theuer »erkauften Menschheit ein Ende machen, da denn zugleich »die bisherige Weltverfassung völlig aufgehoben wird.« 12) »Und alsdann wird Alles erfolgen, was Kap. 20 deutlich

»und

»uns bestimmt vorhergesagt worden. Das tausendjäh»rige Reich fängt an. Hernach erfolgt das allgemeine Ge»richt und die Ewigkeit.« Schon aus diesen wenigen Proben werden unsre Leser sich überzeugen, wie der Verf. im Ganzen genau mit Bengel zusammentrifft. — Die übrigen Betrachtungen enthalten dann nähere Erklärungen sowohl jener Einschaltungen als Weissagungen, wenn gleich der Verf. ausdrücklich bevorwortet, daß er nicht eigentlich erklären; sondern nur Betrachtungen anstellen wolle. Wie nun dergleichen Betrachtungen ausfallen müssen, wo ihnen keine bestimmte Erklärung untergelegt ist, läßt sich von selbst erwarten. Ueberschrieben sind sie auf folgende Art: 4) »Ueber die Einlei»tung zur Offenb. Joh. in den fünf ersten Kapiteln dieses gött»lichen Buchs.« 5) »Ueber die allgemeinen Anzeigen »dessen, was in der jetzigen Weltverfassung zu erwarten ist.« 6) »Ueber die nähere Anzeige der Weltbegebenheiten bis »zur Herstellung der Kirche Jesu.« 7) »Ueber die in der »Verfolgung beynahe vertilgte, aber nun wieder hergestellte »Kirche Jesu und ihren Zustand, bis zur großen Weltver»änderung.« 8) »Ueber die Vollendung des Geheimnisses »Gottes.« Nur Einiges zur Probe hieraus: Aus Ps. 68, 31. »schilt das Thier im Rohr« und Ps. 74, 19. »Du »wollest nicht dem Thiere geben die Seele deiner Turtel»taube,« schließt der Verf. daß schon ehemals ein höllischer Geist ein Thier genannt sey, (!!) — da doch in der ersten Stelle die Aegyptier durch das Schilfthier, oder den Krokodill, symbolisirt sind, und in der zweyten ein reissendes Thier zur bildlichen Bezeichnung einer großen Lebensgefahr überhaupt gewählt ist; denn sonst müßte auch nach des Verf. Erklärung die Turteltaube vermöge des Gegensatzes einen guten Engel bezeichnen. Nun aber, meint er weiter, könne unter dem apokalyptischen Thiere Kap. 13 weder ein Mensch, noch eine politische oder kirchliche Macht oder Verfassung verstanden werden. Von einem oder mehrern Menschen könne man keine zehn Häupter prädiciren, welche zehn Könige seyn sollten ꝛc. und von einer gewissen Macht oder Verfassung könnte Kap. 19, 20 nicht gesagt werden: Das Thier sey gegriffen, und lebendig in den Feuerpfuhl geworfen. Also habe Johannes einen höllischen Geist gesehen, der diese scheußliche Gestalt angenommen, und dem der Drache seinen Stuhl und seine Macht gegeben habe, damit er sein Werkzeug in dem geistlichen Staate wider die

Gläu-

Gläubigen seyn möchte. (Wie wenig doch der Verf. auf die Natur der Vision und Ekstase abzurechnen versteht!) — Bey Erklärung des zweyten Thieres aus der Erde, überläßt er die Entscheidung der Fragen: warum aus der Erde? warum es Lammeshörner habe? ꝛc. den himmlischen Lesern der Apokalypse, weil Johannes darüber keine Aufschlüsse erhalten habe. (S. oben.) Die Zahl 666 zeige keine Zeiten an; denn sie heisse Zahl des Thiers, und K. 15, 2 Zahl des Namens des Thieres. Auch solle die Zahl nicht berechnet werden; denn ψηφιζειν heisse nicht berechnen, sondern zusammenzählen. Endlich werde die Zeit des Thieres ausdrücklich auf 42 Monate festgesetzt. Nun aber sey die Zerstörung Jerusalems, welche bis ans Ende dauern solle, auch auf so viele Monate bestimmt. Folglich seyen beyde Zeiten eine und eben dieselbe. Gleich bey der Zerstörung Jerusalems habe der höllische Geist sein Werk angefangen, welches er erst heimlich 2 Thess. 2, 7 und hernach öffentlich getrieben habe. Also sey 666 keine Zeitzahl des Thieres. Gern nähme er mit Bengel das so scharfsinnig ausgerechnete Jahr 1836 an; aber damit wisse er die Aeusserungen Jesu: »er werde zu einer Stunde kommen, wo man es nicht »meine,« und den, allen und jeden, in früheren oder späteren Zeiten lebenden Menschen, gleich wichtig gemachten Befehl, zu wachen, nicht zu vereinigen. Ueberhaupt erscheine auch die Dauer unserer Zeiten vor Gott ganz anders, als wir sie ansähen. Auch läge in den Zeitbenennungen oft etwas Geheimnißvolles. Indessen versucht doch der Verf. folgende neue Erklärung der Stelle: Wer so viele Kennt»niß und Beurtheilungskraft hat, diejenigen Menschen, »welche das Thier gegen die Sache Gottes vorzüglich ge»braucht, von andern zu unterscheiden, der zähle die Zahl »der Angehörigen des Thieres zusammen. Es ist eine Zahl »eines Menschen (nicht eines andern Wesens, auch nicht »eine Zahl irgend einer Zeit) und diese Zahl des Thieres »ist 666.« Dabey setzt der Verf. voraus, daß die Stelle ihre Beziehung auf das erste, nicht auf das zweyte Thier habe, welches durch alle Arten lügenhafter Anzeigen, und Vorspiegelungen satanischer Kräfte 2 Thess. 2, 9 und durch alle mögliche Verführung die Menschen zu der antichristischen Verehrung des ersten Thiers zu verleiten sucht, und dazu, weil Gott dem Satan dergleichen unmittelbare Versuchungen nicht gestattet, gottlose Menschen gebrauchte. Diese ei-

gentlichen Antichristen von andern zu unterscheiden, dazu gehört Weisheit. Wer diese besitze, — aber, meint der Verf., vielleicht besäße sie auch nicht einmal jeder Engel, (Am Ende wird er noch Apocalypsen für die Gottheit selbst stempeln.) — der möge sie zusammenzählen. Wenn man nun von den frühesten Zeiten anfange, in welchen Apollonius von Tyana die Menschen blendete: so möchten bis der Herr komme, leicht 666 Gottlose gezählet werden, die sich im Reiche Satans vorzüglich hervorgethan hätten, und von dem Allwissenden dem Nachschwerdte zugezählet wären. Hierzu komme noch der Umstand, daß die Zahl des Thieres ausdrücklich Zahl seines Namens genannt werde. Wer sich aber von diesem Thiere gegen das Reich Jesu gebrauchen lasse, dem gebe die Schrift den Namen: Antichrist. Und so möchten dann wiederum seit der Gründung der christlichen Kirche sehr leicht 666 ausgezeichnete gottlose Menschen diesen Namen haben. — Bey Deutung des Weibes Kap. 17 fehlt es nicht an den gewöhnlichen Bezeichnungen auf Hierarchie, Pabstthum, Ablaß u. s. w.

Wir lassen uns hier auf keine Widerlegung dieser und anderer des Exegeten unwürdiger Träumereyen ein; nicht so wohl aus Besorgniß, vom Verf. mit zu den 666 gezählt zu werden; sondern weil keine 666 Seiten dazu hinreichen würden, und weil schon die wenigen Proben dergleichen auf jeder Seite zu finden sind, hinreichen, die Leseschen oder Leselust des respektive liberalen oder mystischen Bibelerklärers, rege zu machen. Zu des Verf. Freude, aber zu Rec. Leidwesen, finden dergleichen Schriften noch immer ihr Publikum!

Um.

Katholische Gottesgelahrheit.

Einzig wahrer Begriff von der christlichen Kirche. Von Johann Altenkircher. Ulm. 1802. 8. 113 S. 30 kr.

Obgleich der Titel den eigentlichen Ursprung und Zweck dieser Schrift nicht errathen läßt, so sieht man doch bey näherer

Seite. Man sieht leicht, daß sie durch die gegenwärtigen Zeitumstände veranlaßt zu den Veränderungen und Verbesserungen mitbeyzutragen bestimmt ist, die jetzt in der römisch katholischen Kirche von so vielen erwartet werden, und wozu dadurch der Verf. (ohne Zweifel ein katholischer Geistlicher) auch an seinem Theile mitzuwirken sucht. Es gereicht auch dem katholischen Klerus des südlichen Deutschlands, das so oft ungerechterweise zu einiger Finsterniß verurtheilt wird, zur Ehre, solche Männer unter sich zu haben, die, wie unser Verf., mit eben so hellem Blicke als ruhigem Gemüthe die Mängel ihrer Kirche zu verbessern suchen, und nicht, wie so manche neue Propheten mit übereilter Hitze zu Werke gehen. Nur einigemal ließ er sich durch seinen Eifer zu starken Ausdrücken verleiten, wenn er von Pabst Urbans VIII. Unwissenheit, einem tollkühnen Glauben rc. spricht, was ihm doch an dieser Stelle jeder vernünftige Katholik zu gut halten wird. Uebrigens geht seine Untersuchung ohne weitere polemische Ausfälle in ruhigem Gange ihrem Ziele zu, durch historische Darstellung der Bildung der christlichen Kirche sie ihrem Urbilde näher zu bringen, und so durch Aufdeckung der nach und nach eingeschlichenen Mißbräuche die alte ursprüngliche Reinheit wiederherstellen zu helfen. Zwar holt er mit der Entwickelung seiner Begriffe von Kirche weit aus; indem er bis auf die Entstehung der gesellschaftlichen Verbindungen überhaupt zurück geht, und springt dann schnell auf die kirchlichen und christlichen insbesondere über, welche letztern er aber denn auch von seinem zweiten Paragraph an mit so vieler Genauigkeit und steter Hinweisung auf die Aussprüche ihres Stifters, und die schriftlichen Zeugnisse ihrer ersten Verbreiter aus einander setzt, daß jedem Unbefangenen ihre gegenwärtige Entstehung auffallend einleuchten muß. Die Ausbreitung dieser Schrift kann die wohlgemeinten Absichten des Verf. nicht verfehlen. Hat man hier keine neuen Untersuchungen und Resultate zu erwarten: so findet man doch alles dahin Gehörige gut zusammengestellt, und durch eine richtige Schrifterklärung überall bestätigt. Möchte daher die Zeit auch dadurch eher herbeygeführt werden, wovon der Verf. am Ende spricht: »daß »sich dann die bessern Mitglieder der Menschheit allein an »Christum als ihr Haupt anschließen, und mit ihm das edel»ste, schönste und herrlichste Ganze bilden werden.«

Eb.

Der schwäbische Feuerhauptmann mit seinem Löschzeuge; das ist: Mit der Frage: Was von den Kirchengütern überhaupt; was von den Klostergütern insbesondere; was von der Säkularisation dieser und jener zu halten sey? Augsb. 1801. 84 S. 12 kr.

Eigentlich gehörte diese Schrift zwar ihrem Endzwecke nach unter die staatswissenschaftlichen; da sie aber vorzüglich mit katholischen theologischen Waffen ihre Sache verficht, und diese überhaupt mit dem ganzen System des Katholicism zu genau verbunden ist: so kann sie eben so-gut auch hier angeführt werden. Auch verräth nicht nur der ganze Ton, daß der Verf. ein Geistlicher, und zwar aus der bekannten jesuitischen Schule ist; sondern er giebt sich auch in der Vorrede schon deutlich genug zu erkennen. Wie er als solcher nun eine Stelle einer Rede aus dem Freymaurer Journal von Br. G. v. M. v. St. über die Bescheidenheit als Motto anführen, und sich auch selbst in seiner Schrift darauf berufen könne, würde man nicht begreifen, da doch Alles, was daher ist, sonst von seiner Partey so sehr verschrien und verfolgt wurde, wenn man die schlaue Klugheit jener Gesellschaft nicht kennte, die kein Mittel verwerflich findet, das in ihren Kram taugt, oder durch ihren Zweck geheiligt wird. Und dieser Geist herrscht auch durchaus in der ganzen Schrift, zu welcher ein zweyter Versuch noch nachkommen soll; die gegenwärtige enthält in drey Abschnitten: 1) was von den Kirchengütern überhaupt, 2) was von den Klostergütern insbesondere, 3) was von ihrer Säkularisation zu halten sey, worauf er die Antworten vorzüglich aus den Kirchenvätern und Schenkungsbriefen herzuleiten sucht, die er unbekümmert um »deutsche Michel« häufig lateinisch anführt, wahrscheinlich, weil er weiß, daß diese, gewohnt diese ihnen fremde Sprache überall beym Gottesdienst zu hören, nur desto mehr glauben, je weniger sie verstehen. Doch kann er bey aller Anstrengung es nicht umgehen, daß geistliche Güter in Nothfällen selbst mit päbstlicher Erlaubniß zum Besten des Staats verwendet werden dürfen. Zwar meint er, die bey dem Osnabrückschen Friedensschluß den Protestanten überlassene Säkularisation der geistlichen

Gü-

...ung zeigte nur die Ohnmacht der katholischen Stände an, die sie ihnen nicht mehr aus den Händen reissen konnten. Daß aber in ähnlichen Fällen eben dieses Hülfsmittel erlaubt seyn müsse, und ein solcher jetzt wirklich eingetreten sey, wodurch also alles weitere Sträuben vergeblich ist, und selbst die Versuche des schwäbischen Feuerhauptmanns unnöthig seyen, bedarf keines Beweises. Denn gewiß wird dieser bey einer wirklichen Feuersbrunst unter seinem Löschzeuge auch Hacken und Aexte mitbringen, und wenn die Flammen weiter um sich zu greifen drohen, damit ohne Bedenken das nächste Haus einreissen und der weitern Sicherheit aufopfern, wenn auch der Besitzer selbst die Gefahr noch lange nicht für so groß ansähe, und mit allen Beweisen seines Eigenthumes und Hausrechtes in der Hand widerspreche. Eben so scheint auch der Brand im H. R. Reich nicht anders zu löschen zu seyn, als daß einmal etwas aufgeopfert werde. Daß dieses nun eben die geistlichen Stifter und Klöster seyn werden, ist zwar (außer im Allgemeinen im Lüneviller Frieden) noch nirgend officiel bekannt gemacht worden; daß sie aber die nächsten und schicklichsten dazu wären, scheinen diese, welche sich schon im Voraus dagegen sträuben, dadurch fast selbst zu erkennen zu geben, und wird durch die hier vorgebrachten Beweise auch nicht widerlegt werden. Denn auch alles zugegeben; so würde man von denen, welche das Evangelium predigen, und wenn sie sich sonst nur davon nähren können, gestehen müssen, daß ihr Reich nicht von dieser Welt ist; doch selbst erwarten, daß sie zuerst zum allgemeinen Besten auf irdische Güter Verzicht leisteten, und dieselben freywillig zum Opfer darbrächten. Am wenigsten sollte man fürchten dürfen, daß von ihnen den gesetzlichen Verfügungen widersprochen, und dadurch dem Volke das Beyspiel der Widersetzlichkeit gegen die Regierungen gegeben werde, wodurch das Feuer doch eher genährt, als gelöscht werden würde. Doch dieß würde jetzt zu weit führen, und bedarf eigener Erörterungen. Daß überhaupt aber in dergleichen Fällen von der Nachgiebigkeit des Menschen wenig zu erwarten sey, und weder die Aussprüche der Vernunft und Rechte, der Verjährung zu entscheiden pflegen, hat leider die Erfahrung zu oft gelehrt, da nur mit Gewalt der Waffen und durch blutige Kriege Besitzungen errungen oder beschützt werden konnten. Allerdings dürften die weltlichen Fürsten oft weniger das Recht ihrer Herrschaft durch Docu-

mente beweisen können, als die geistlichen ihre Ansprüche auf die meisten weltlichen Besitzungen, bey denen man doch noch meistens auf neuere Quellen des Erwerbs oder seiner Schenkung zurückkömmt; da hingegen jene sich nur in dem dunkeln Zeitalter der Gewalt zu verlieren pflegt; demohngeachtet wird sich die Frage, wo die Oberhand seyn, oder welches dem andern nachstehen müsse, leicht entscheiden lassen, und der Verf. wird mit seinem Beispiel von Ahab, dessen Raub an Naboths Weinberge er so gern mit den Secularisationen verglich, wenig Eindruck machen; ob er gleich am Ende sagt: »Bey Gott kam er halt doch mit allen seinen Advokatengrundsätzen nicht durch.«

Bl.

Rechtsgelahrheit.

Das Frachtfahrerrecht. Von C. E. Münter, Dr. Zweyter Theil. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1801. XVI. und 175 S. 8. 10 gr.

Den ersten Theil dieses Buchs haben wir oben N. a. d. Bibl. 41r Bd. II. St. S. 422 ffg. angezeigt; Styl, Bearbeitung und Ausführung ist in dem vorliegenden Theile seinem Vorgänger völlig gleich: Der zweyte Theil enthält daher den II - V. Abschnitt, wovon jeder in besondere Stücke und §phen eingetheilt worden. Im IIten Abschn. S. 1 — 32 wird von den Rechten und Verbindlichkeiten der Frachtfahrer aus quasi Contrakten in besonderer Beziehung auf Wirthe, bey denen sie einkehren und übernachten; und im IIIten S. 33 — 78 in 3 Stücken von den Rechten und Verbindlichkeiten der Frachtfahrer, die aus Verbrechen entstehen, oder zur Erfahrung des Schadens, den die Fuhren zu ersetzen verurtheilt werden, ausführlich gehandelt. Der IVte Abschn. S. 79 — 114 beschäfftiget sich in 4 Stücken mit den Rechten rc. der Frachtfahrer, welche Gesetz und Observanz unmittelbar begründen. Die dabey entstehenden Classen, in Absicht der Verbindlichkeiten gegen den Staat, mit Bezug auf Güte und Sicherheit der Wege, oder der Verpflichtung und Rechte der Fuhren gegen einander, sind

[illegible] in allgemeiner, nur nicht in besonderer Hinsicht erläutert. Der Vte Abschn. S. 125—175 liefert in 5 Hauptstücken eine allgemeine Uebersicht der Rechtsmittel, durch welche sämmtliche, im vorigen Abschnitt abgehandelte Rechte geltend gemacht werden, wobey auf die Form der Prozesse, der Competenz des Richters, den nöthigen Beweisen, u. d. gl. Rücksicht genommen wird. Hin und wieder sind die bekannten Lehrbücher des deutschen Staatsrechts; verschiedene Reichsabschiede; bald das römische Recht; mit unter auch Ubervanzen als Beweis reichlich angeführt. Zweckmäßig würde es aber auch gewesen seyn, wenn der Verf. bisweilen das Preuß. allgemeine Landrecht; 1ten Th. XIV Tit. §. 427.; XX Tit. §. 311 und 377 fgg. auch 2ter Th. VIII Tit. Abschn. XV. S. 693 fgg. die Chursächs. Frachtfahrerordnung, u. m. a. vergleichender Weise im Auge behalten hätte. (Für Deutschland, bis an den Rhein, hat dieser Versuch des Verf. einen wesentlichen Nutzen; aber innerhalb der Gränzen des französischen Gebiets, findet dieß Frachtfahrerrecht für unsere deutschen Brüder auf dem linken Rheinufer im Januar 1801 noch nicht die mindeste Anwendung, indem daselbst Alles nach dem Gesetz d. d. Paris vom 22 August 1791; und dem Gesetz vom 4. Germinal II. J. d. R. behandelt wird.) Ein Wort- und Sachenregister fehlt; auch ist der Styl des Vortrags zu blumenreich.

X.

Churhannöverisches Kirchenrecht. Von Joh. Carl Fürchtegott Schlegel, Consistorialsekretär. Erster Theil. Hannover, bey Hahn. S. 519. 1801. gr. 8. 1 Rl. 12 gr.

Handbücher über dergleichen protestantische territorial Kirchenrechte haben freylich zunächst auch nur auf das Publikum ihrer Lande Anspruch. Jedoch sind sie in mancher Rücksicht von einem gemeinnützigen Gebrauch, und können sicher darauf rechnen, wenn sie gut geschrieben sind. Man kann dem gegenwärtigen seinen Beyfall nicht versagen. Es empfiehlt sich durch Vollständigkeit und Genauigkeit.

gute Ordnung und eine fliessende Schreibart. Zugleich betrifft es eines unserer angesehensten teutschen protestantischen Landesterritorien, dessen Kirchenverfassung auch das auswärtige Protestantische Publikum zu wissen interessirt. Wir müssen es aber an der blossen Anzeige des Inhalts von diesem Werke uns genügen lassen.

Erstes Buch von den Kirchenordnungen im Allgemeinen. Abth. I. Von den Quellen des Chur Hannöverischen Kirchenrechts; — der h. Schrift, und den dort geltenden symbolischen Büchern; den dortigen Kirchengesetzen und Gewohnheiten, dem allgemeinen Rechte. Abth. II. Von den Kirchenordnungen und deren Gültigkeit in verschiedenen Provinzen des Landes: als der im Fürstenthum Calenberg und Göttingen; dem Communion Oberharz; dem Amte Wildeshausen; auch den Grafschaften Hohnstein und Spiegelberg. Ferner der im Fürstenthum Lüneburg, der im Fürstenth. Grubenhagen. Die Lüneburgische gilt zugleich in den beyden Grafschaften Haya und Diepholz; und auch in dem Amte Westen und Thedinghausen. Von den Kirchenordnungen auswärtiger Filialen. Abth. III. Allgemeine Bemerkungen und Regeln wegen der in den verschiedenen Provinzen des Landes geltenden Verordnungen in Kirchensachen.

Zweytes Buch. Von den Hoheitsrechten in Ansehung der Religion, der Kirchengewalt, den Rechten des Consistorii und den landesherrlichen Reservatrechten. Abth. I. Hoheitsrechte in Ansehung der Kirche: der Verf. rechnet dahin die Oberaufsicht in Kirchensachen; das Reformationsrecht, die landesherrliche Schutz- und Schirmgerechtigkeit; nicht aber das Obereigenthum der Kirchengüter. Abth. II. Von der Kirchengewalt. Unter den drey verschiedenen Systemen, dem Episkopal- Territorial- und Collegialsysteme gibt er dem Letztern billig den Vorzug. Abth. III. Von den landesherrlichen Reservatrechten in Kirchensachen und den Rechten des Consistorii. Dieß Letztere hält der Verf. billig für konstitutionell. Doch kommt ein Theil der Kirchengewalt dem Superintendenten untergeordnet zu: einen andern Theil hat sich der Landesherr vorbehalten. Hiervon wird vom Verf. umständlich gehandelt.

Drit-

Drittes Buch. Von der geistlichen Gerichtsbarkeit. Abth. I. Von der Beschaffenheit derselben im Allgemeinen. Außer allgemeinen Bemerkungen über dieselbe handelt der Verf. von den Gegenständen derselben. Vom Umfang und der Beschaffenheit der Consistorialgerichtsbarkeit. Von den Klagen der Kirchendiener gegen weltliche Personen, besonders wegen geistlicher Güter und Gefälle. Abth. II. Von der Kompetenz des Consistorii sowohl als der weltlichen Gerichte in Ansehung der Gerichtsbarkeit über Kirchendiener und die dazu gehörigen Personen: als von den Personalklagen gegen den Clerum majorem und minorem; von den Klagen der Kirchen- und Pfarrmeyer gegen die Prediger als Gutsherrn, und umgekehrt; Personelle Klagen gegen den Clerum, welche von der allgemeinen Regel ausgenommen sind; von den Realklagen gegen Kirchendiener in Ansehung ihrer weltlichen Diener, und endlich von den Fällen, worinnen die Kirchendiener auch noch außerdem der weltlichen Obrigkeit unterworfen sind. Abth. III. Von der Kompetenz des Konsistorii in Rücksicht der Sachen. Abth. IV. Von Prorogationen und Provocationen, Incidentpunkten und Appellationen.

Viertes Buch. Von geistlicher Strafgerichtsbarkeit, geistlichen Verbrechen und Vergehungen. Abth. I. Von den Vergehungen; den geistlichen, als Kezerey und Intoleranz; Simonie: den gemeinschaftlichen; als Gotteslästerung, Zauberey, Meineyd, Kirchenraub, Stöhrung des Gottesdienstes u. s. w. Uebertretungen der Ehordnung. Abth. II. Von geistlichen Strafen, als der Exkommunikation, Kirchenbuße und Versagung des kirchlichen Begräbnisses. Abth. III. Von den Vergehungen der Kirchendiener und deren Bestrafungen: als Suspension, Remotion, Dimission, Kassation und Degradation.

Fünftes Buch. Ausnahmen. Von der dem Konsistorio übertragenen Kirchengewalt und geistlichen Gerichtsbarkeit: als akademisches Gericht zu Göttingen; Magistrat zu Lüneburg, Einbeck, Osterode, die Magisträte der vier Kalenbergischen Städte, Göttingen, Hannover, Nordheim und Hameln. Magistrat zu Minden, zu Zelle, zu Uelzen, Richter und Rath zu Zellerfeld, Grund, Lautenthal und Wildemann; welchem dann noch am Ende von der zweifelhaften geistlichen Gerichtsbarkeit des Königli-

chen O. Appellationsgerichts und der königlichen Justizkanzley in Zille — ein Abschn. beygefügt ist.

Sechsten Buch. Von der geistlichen Gerichtsbarkeit in der Grafschaft Hohenstein und Spielberg.

Die Grundsätze des gemeinen Rechts konnte der Verf. nicht ganz umgehen: wobey er vorzüglich auf die vaterländischen Rechtslehrer Rücksicht genommen hat, die bekanntlich im allgemeinen Ansehen stehen.

St.

Praktische Beyträge zur Erläuterung des in der freyen Reichsstadt Lübeck geltenden Privatrechts von Johann Friedrich Hach, b. R. L. Erstes Heft. Lübeck, bey Bohn. 1801. 7 Bl. und 175 S. 8. 14 M.

Die Absicht des Verf. bey der Herausgabe dieser Beyträge gieng ursprünglich dahin, Vorfälle und Urtheile, wodurch streitige Rechtsfragen in Lübeck entschieden sind, allgemeiner bekannt zu machen. Er hat ihnen aber auch kleine Abhandlungen beygefügt, die durch jene Vorfälle und Erkenntnisse veranlaßt worden sind, und zwar theils als bloße Einleitung zu dem wesentlichen Theile des Beytrages, theils als Entwickelung eines Gegenstandes, der dem Verf. einer näheren Ansicht würdig schien. Dieser Beyträge nun giebt es hier fünf Stücke, welche insgesammt mit Sorgfalt ausgearbeitet sind, und sich durch einen deutlichen und guten Vortrag auszeichnen. Die Urtheile des Verfaßers sind meistentheils sehr reif und gegründet; nur wo es auf tiefere historische Kenntniße ankommt, scheint es dem Verf. zu mangeln. So möchte Rec. z. B. die Behauptung in dem zweyten Beytrage nicht unterschreiben, daß Kleider und Kostbarkeiten nach Römischen Gesetzen zum Brautschatze gehörten; denn bekanntlich kannten die Römer das, was uns Aussteuer ist, gar nicht; nur eine dos und Paraphernal Güter gab es bey ihnen. Die Wahl der Gegenstände dieser Beyträge ist zwar nicht nach der Wichtigkeit abgemessen; wohl aber nach dem praktischen

Nutzen,

Nutzen, den sie für den Lübeckschen Rechtsgelehrten allerdings haben können. Sie betreffen 1) die nach Lübeckschen Statuten geltenden Grundsätze vom Pflichttheile, besonders in Rücksicht des Pflichttheils der Aeltern: 2) die bösliche Verlaßung in Beziehung auf den Verlust des Brautschatzes und der Aussteuer: 3) die Frage: ob die statutarische Portion zum Erbgute gerechnet werden könne, welches verneint wird: 4) Die Retention und Compensation, besonders nach ausgebrochenem Concurse und 5) die Zuläßigkeit der Vindication einer vor dem Ausbruche des Konkurses, dem Gemeinschuldner auf Kredit verkauften Sache. Diese Aufsätze würden insgesammt an Intereße gewonnen haben, wenn der Verf. den Hauptpunkt selbst jedesmal noch mehr ausgehoben, und die Abweichung des statutarischen Rechts von dem gemeinen auffallender dargestellt hätte, so daß dann jedem Thema ein eigner, von der Erzählung eines Rechtsfalles nicht abhängiger Charakter ertheilt worden wäre. Die Noten würden besser unter dem Texte, als hinter jeder Abhandlung gestanden haben, der Leser wird dadurch weniger unterbrochen.

Dr.

Arzneygelahrheit.

Handbuch der empirischen menschlichen Physiologie, Zum Gebrauche seiner Vorlesungen herausgegeben von Dr. Johann Heinrich Ferdinand Autenrieth, öffentlichem Lehrer der Arzneykunst in Tübingen. Erster Theil. 360 Seiten. Zweyter Theil. 364 Seiten. Tübingen, bey Heerbrandt, 1801. 1802. 8.

Durch den Beynamen: »empirisch« wollte der Verf. sein Werk ohne Zweifel von solchen Schriften seiner Zeitgenossen unterscheiden, in denen »über die Natur philosophiren so »viel heißt, als die Natur schaffen,« und in denen man alles a priori zu demonstriren unternimmt, auch da, wo die

ächte Erfahrung für uns kurzsichtige Sterbliche die sicher[ste] Führerinn bleibt. Wer nicht undankbar gegen diese eh[r]würdige Lehrmeisterinn aller Zeiten und Völker, ihren Wer[th] zu schätzen weiß, und noch Muth genug hat, von dem Stro[m] unserer Tage sich nicht hinreissen zu lassen, der wird in diesem Werke nicht bloß dem rühmlichen Fleiße, mit welchem der Verf. den Mechanismus der Verrichtungen auf das genaueste beschrieb, und den Reichthum neuerer Entdeckungen, vorzüglich im chemischen Theile der Naturkunde, sammlete, seinen Beyfall geben; er wird auch die philosophische Anwendung nicht verkennen, mit welcher er diesen ergiebigen empirischen Vorrath in sein System verwebt, und seine Theorie des Lebens daraus hergeleitet hat. Rec. kann freylich nicht jedem Satze des Verf. aus Ueberzeugung beytreten; und er kann es nicht loben, daß der Verf. die Namen der Chemiker und Physiologen, von denen er doch einen grossen Theil seiner Sätze, wenigstens der Erfahrungssätze, entlehnen mußte, nicht anführt, so daß man das, was ihm eigen ist, von dem gesammelten nicht unterscheiden kann; auch scheint es ihm, daß der Styl an manchen Stellen durch sonderbare Wortfügungen, zu lange Perioden, Parenthesen nicht genug verständlich sey; indessen ist bey diesen Mängeln, die sich in künftigen Ausgaben verbessern lassen, das Ganze doch ein wirklich sehr lehrreiches Werk, das von allen Physiologen, die sich über die gemeine Kenntniß der menschlichen Natur erheben wollen, gelesen zu werden verdient.

Ploucquet's Skizze der Lehre von der menschlichen Natur hat dem Verf. zur Grundlage gedient, und sein Buch ist fast als ein Commentar über jene anzusehen. In vielen Sätzen hat er Ploucquet's eigne Worte beybehalten, und seine Zusätze angehängt oder eingeschaltet; der chemische Abschnitt des Werkes ist ganz dem Verf. eigen.

Erstes Hauptstück. Von der Physiologie und ihren Hülfsmitteln. Zweytes Hauptstück. Von dem menschlichen Körper überhaupt. Es gehöre zu den Unterschieden des organischen Körpers, daß in ihm Theile da sind, welche einerley Mischung und dennoch verschiedene Form haben. Bey jedem organischen Körper zeige sich sein ganzes Leben hindurch eine Fähigkeit zur innern Bewegung der festen Theile, durch Hülfe wässerigter mit Beibehaltung einer

2 gewis-

gewissen Form des Ganzen. Bey den festen Theilen scheinen überall Beymischungen von Wasser, bey den flüssigen Beymischung von festen Theilen einen wechselsweisen (wechselsweise Statt findenden) Zusammenhang und Uebergang hervorzubringen: daher auch bey der Form der organischen Körper die Kugelgestalt die herrschende sey, nirgend die scharfe eckigte Krystallisationsgestalt unorganischer Körper sich zeigen. Drittes Hauptstück. Zerlegung der festen Theile in ihren mechanischen Grundstoffe (Formeln, Grundtheile). Der Begriff dieser sogenannten mechanischen Grundstoffe §. 12. ist zu unbestimmt — sie seyen: »diejenigen, »in welche der Körper durch mechanische Theilung zerfalle, »wobey man die natürliche Anlage oder den Bau eines jeden »Theils mit zu Rathe ziehe rc. (Im Ausdrucke ist hier auch »die Wortfügung unrichtig.) Die Faser sey ein der Länge »nach zusammenhängender fester Theil mit der möglichkleinsten Breite. (Des Verf. Idee trifft mit der Langsdorfschen Theorie von Raumpunkten, Raumlinien in der Mathematik rc. zusammen.) Daß die Blättchen (laminae) »mehr breit als lang seyn, liegt doch nicht im richtigen Begriff derselben; sie können ja gleiche Breite und Länge oder »oder gar geringere Breite haben; es ist genug, wenn ihre »Breite beträchtlich genug ist, sie von der Faser zu unterscheiden.« Ausser Fasern und Blättchen führt der Verf. auch Kügeln als Grundtheile der Muskel- und Hirnmaasse auf. Der Begriff vom Zellgewebe §. 17.: »Weich, nach jeder »Richtung dehnbar, also noch aus keinen bestimmten Fasern »bestehend, verbindet der thierische Stoff alle festen Theile »des Körpers, wo keine natürliche Höhlen zwischen ihnen »bleiben mit einander,« ist recht gut bestimmt, wenn man hier nur das verbindende Zellgewebe versteht, und den Namen nicht in so weit umfassenden Sinne nimmt, als Haller that. Viertes Hauptstück. Allgemeine Zerlegung des Körpers in seine chemische Grundstoffe. Hier hat der Verf. die Menge neuer Beobachtungen trefflich benutzt. Der thierische Stoff scheine (im Faserstoffe, der Lymphe, dem Eyweiß u. s. w.) überall derselbe zu seyn. Jeder thierische Theil im Wasser aufgelöset, besitze (habe), wann gleich unter verschiedenen Umständen, die Eigenschaft zu gerinnen, und sodann nicht mehr im Wasser auflöslich zu seyn. (Character der organischen Materie ist dieses indessen wohl nicht, wir sehen eben das am Eisenvitriol, reinen Kalk, rc.) Ausser

ser

Faser (vermöge der Elasticität) zur Folge hat. Der Turgor vitalis sey eine Wirkung dieser von der Lebenskraft abhängenden Ausdehnung. In den Muskelfasern sey die Wirkung der Lebenskraft mit sichtbaren Bewegungen verbunden, in den Nerven nicht; sie scheinen die Wirkung der Lebenskraft nur zu leiten. Bey der Wirkung dieses Leitungsvermögens nehme man keine Zeit wahr; (indessen muß doch diese Wirkung auf irgend eine Weise in Bewegung bestehen, und zu jeder Bewegung gehört eine gewisse Zeit, wenn sie auch zu klein ist, um von uns wahrgenommen zu werden.) Schon der vom Thiere getrennte Nerve und Muskel übertreffe an eigenthümlicher Mobilität jeden anderen gewichtigen Stoff: ein Grad von Elektricität, für welchen das kleinste Elektrometer nicht mehr empfindlich sey, könne noch in dem abgeschnittenen Muskel, Zuckungen veranlassen. Im (Ganzen) lebendigen Körper sey diese Mobilität noch weit größer: die leichte Mischungsveränderung des thierischen Stoffes scheine damit in enger Beziehung zu stehen. Der organische Körper vereinige die Fähigkeit, Wasser in sich aufzunehmen, und mit sich zu mischen, mit der Fähigkeit das Wasser zu zersetzen. Es bedürfe eines bestimmten Verhältnisses des Reizes zur Lebenskraft, um eine Lebensäusserung zu erregen; je geringer die Lebenskraft ist, desto größer müsse der Reiz seyn, und umgekehrt: auf ähnliche Art seyen die letzten Antheile von Elektricität in einer geladenen Flasche kaum durch die besten Leiter zu erschöpfen, und umgekehrt. (Eben daraus entsteht bey der Schwäche, welche Brown die indirekte nennt, die große Schwierigkeit das rechte Maaß des Reizes zu treffen, weil ein zu kleiner Reiz nicht wirkt; ein nur um weniges zu großer den kleinen Rest der Reizbarkeit erschöpft.) Das Periodische der Lebensbewegungen, wird, wie das auch schon von andern Physiologen geschehen, aus Erschöpfung und Herstellung der Lebenskraft in einzelnen Organen erklärt. (Bey dem Herzen ist jedoch die mit jeder Systole erfolgende Wegschaffung des Reizes auch in Anschlag zu bringen.) Die Lebensthätigkeit selbst vermehre die Lebenskraft, so lange sie nicht bis zur Erschöpfung steige, (oder auch nur einen gewissen Grad übersteige). Die Lebenskraft bewirke innerhalb des lebenden Körpers, was das Galvanische Fluidum, so lange Wasser nicht fehlt, in der Galvanischen Kette bewerkstelligt, nämlich Zersetzung des Wassers in seine Be-

können. Die Erscheinungen des Galvanismus am thierischen Körper, auch die Wirkungen chemischer Reagentien auf lebende Organe werden hier umständlich angegeben und mit vielem Scharfsinne benutzt. Auf die Entstehung der Priestleyischen grünen Materie, und die darauf folgende Entstehung von Infusionsthierchen, auch in destillirtem Wasser, oder in stark gekochten Aufgüssen von halbverbrannten ehemaligen organischen Stoffen, gründe sich die Wahrscheinlichkeit, daß Lebenskraft auch da entstehen könne, wo vorher keine sich zeigte, wie Galvanisches Fluidum in heterogenen Metallen, und bey verdampfender Flüßigkeit, Elektricität und Wärme durch Reibung, Magnetismus im Eisen durch einen Stoß in einer gewissen Richtung, für den Beobachter, wenigstens neu entstehen. Jede chemische Aenderung der Mischung, wobey die eine Form des Wassers, Sauerstoff, in größerer Menge von aussen zugeführt, oder aus den Stoffen selbst ausgeschieden, oder im Gegentheile dem Körper entzogen wird, zeigen sich im thierischen Körper als die Reizbarkeit, selbst vermehrend oder vermindernd. Der Verf. gesteht die große Wirksamkeit des Sauerstoffs in der lebendigen Natur zu, aber er sey nicht die Lebenskraft selbst, so wenig als die beym Galvanismus das Wasser zersetzende Kraft der Sauerstoff selbst sey.

Es gebe ein mit dem System der Thiere verbundenes Naturreich, das der Contagien, in welchem die dem Sauerstoff entgegengesetzte für uns negative Materie, als positives Lebensprincip, zu wirken scheine. Die Contagien haben in mehreren Rücksichten große Aehnlichkeit mit den organischen Körpern; sie besitzen Vermehrungskraft, wie die Lebenskraft; ein Atom, Pockengift könne in Millionen Menschen wieder solches erzeugen, wovon dann jeder Atom, wieder so stark sey, als der ursprüngliche war. Sie bestehen nicht bloß in einer Veränderung des lebenden Körpers; sondern sie bleiben, von lebenden Körper getrennt, selbstständig. Einige, die Pocken, die Lustseuche, können wie der Mensch und gewisse andere Thiere sich über alle Klimate verbreiten; andere, wie die Yaws, das gelbe Fieber, (der Weichselzopf) seyn nur auf gewisse Klimate und Gegenden beschränkt; die meisten entstehen, wie die höhern organisirten Geschöpfe, nur von gleichen Aeltern; nur wenige entstehen, ohne ähnliches Contagium vorauszusetzen, wie die Infusionsthierchen,

(und

und diese auch nur in einzelnen Fällen, weil man sonst die Krankheiten, welche sie bewirken, nicht für ansteckend halten könnte; ihre Wirksamkeit dauert, wenn gleich die Species unsterblich scheinen, doch nur eine kurze Zeit. Der Sauerstoff scheine im lebenden Körper zunächst auf den Kohlenstoff zu wirken; wenigstens erscheine Kohlensäure in allen Auswurfsstoffen. Sechtes Hauptstück. Vom Blute und dessen Kreislauf. Die Blutkügelchen seyn festweiche(?) Theile, in so fern also einer Lebensbewegung einzeln fähig; das Blut könne daher, als belebt betrachtet werden, da es eine Sammlung von einzelnen Lebenskraft besitzenden Theilen sey. Aus vermehrtem und vermindertem Lebensturgor des Bluts erkläre der Verf. Abwechselung des vollen und kleinen Pulses. Das kleine oder Lungensystem der Blutgefäße unterscheide sich von dem großen 1) darin, daß die Arteria pulmonalis gegen die Venas pulmonales nicht so dickhäutig sey, als die Aorta gegen die Venas cavas; 2) daß die Nerven dort gegen die Schlagadern enger, im großen System aber weiter sind, 3) daß die Anostomosen, welche im großen Systeme zwischen Venen und Venen, auch zwischen Arterien und Arterien Statt finden, im Lungensysteme fehlen. Der Verf. giebt zu, daß das Herz Nerven enthalte; behauptet aber doch (nach Sömmerring), daß sie sich bloß auf den eigenen Gefäßen deßelben verbreiten. Die Leitungskraft der Herznerven für Reize, die ausserhalb des Herzens auf sie wirken, sey sehr geringe; aber sie haben einen entschiedenen Einfluß auf die Vermehrung und Wiedereinsetzung seiner Lebenskraft. Die Beschreibung des Kreislaufes ist mit ungemeinem Fleiße abgefaßt. Siebentes Hauptstück. Das Athmen. Auch hier die sorgfältigste Beschreibung des Mechanismus. Die Schilddrüse, die Thymis, die Nebennieren, die Milz stehen wahrscheinlich in einer Beziehung mit den Verrichtungen des Athmens(?), weil sie auf kurzen Wegen Schlagaderblut in Nervenblut verwandeln. Das Eisen sey im Blute durch reines Mineralkali aufgelöset. Der Verf. beweiset sehr gut, daß bey dem Athmen nicht allein Kohlenstoff aus dem Blute ausgeschieden, sondern auch Sauerstoff, in das Blut aufgenommen werde. Die hellere Röthe des Schlagaderbluts werde nicht bloß durch mehrere Säurung seines Eisens beym Athmen, sondern zugleich durch Weggehen von Kohlenstoff befördert. Daher werde Blut in Kohlensauern Gas schwär-

[illegible]er als in entzündbaren, weil das letztere leicht den immer sich entwickelnden Kohlenstoff aufnehme. Auch Stickstoff mische dem Blute sich bey, weil er in der ausgeathmeten Luft weder als Stickluft, noch als Grundstoff eines Produkts erscheine (?). Auch das Licht färbe den Blutkuchen dunkler.

Zur Höhe oder Tiefe eines Tons gehöre ausser der Erweiterung (bey Erweiterung der Stimmritze erfolgt gar kein Ton) oder Verengerung der Stimmritze auch eine verhältnißmäßige Spannung ihrer Bänder. Die Erzeugung der Wärme schreibt der Verf. mit mehreren neueren Physiologen, wie auch so viele Erscheinungen zeigen, der Wirkung der kleinsten Gefäße im ganzen Körper zu; doch bestimmt er auch ganz richtig den mittelbaren Antheil, welchen das Athmen daran hat; auch die Verdauung habe bedeutenden Einfluß darauf. Achtes Hauptstück. Aneignung. Unter diesem Titel handelt der Verfasser Genuß der Nahrungsmittel, Verdauung, Chylus, Blutbereitung und Ernährung ab. Das Leben sey mit einer immerwährenden Auflösung des thierischen Stoffs in seine Grundstoffe verbunden, daher sey beständige Wiederersetzung desselben nothwendig. Der größte Theil der zu diesem Ersatze bestimmten Körper nehmen wir durch den Speisekanal auf; doch gelangen luftförmige und liquide Stoffe auch durch die Lungen und die Haut in den Körper. Auch Stoffe, die nicht zur Nahrung taugen, können doch in dem Speisekanal aufgelöset, und in das Innere des Körpers aufgenommen werden, sie werden zwar bald wieder ausgeworfen, wirken doch im Durchgange auf den Lebensproceß und können dadurch zu Arzneymitteln werden. Der menschliche Körper sey unfähig, die Natur einfacher Stoffe zu verändern, könne auch aus den einzelnen reinen Bestandtheilen seines Stoffes diesen nicht zusammensetzen, nur solche zusammengesetzte Stoffe, in seinen Stoff verwandeln, welche diesem nahe kommen. Daß Kieselerde im thierischen Körper in Kalkerde umgewandelt werde, Eisen ein Produkt des Organismus sey, hält der Verfasser für unwahrscheinlich. Der menschliche Körper bedürfe eines unsrer Materie von ähnlichen organischen Stoffes zu seiner Ernährung; doch besitze er einiges Vermögen durch Zusatz eines fehlenden Bestandtheils eine sonst seinem Stoff ähnliche orga-

nische Mischung vollends in menschlichen Stoff zu verwandeln.

Dieser sogenannte Zusatz kann jedoch nur durch Umänderung des Verhältnisses der Elemente des Nahrungsstoffes geschehen, ausgenommen, wo etwa der Körper den durch Athmen erhaltenen Sauerstoff dem aus den Speisen erhaltenen Nahrungsstoffe zusetzen könnte. §. 563. sind die *Dentes bicuspidati* nicht genug von den *molaribus* unterschieden. Der Verf. nennt die Galle §. 643. trübe; das ist sie im gesunden Zustande nicht. Wie die Lungen völlig gesäuerte Kohle ausstoßen: so scheine die Leber vorzüglich die wäßrige Verbindung des Kohlenstoffs und Wasserstoffs auszuscheiden. Die Galle entziehe dem Chymus Oxygene, dadurch entstehe aus säuerlichem Chymus ein keine Spur von Säure zeigender Chylus. Dieser trenne sich, wie das Blut, an der Luft in Faserstoff und Eiweiß haltendes Serum, und enthalte schon gebildete Kügelchen: (der Chylus der Pferde wird sogar röthlich, wenn er an der Luft gerinnt.) Neuntes Hauptstück. Absonderung. Aus dem, bey den Bereitungen der verschiedenen Säfte vorkommenden Erscheinungen ist wahrscheinlich, daß mehr ein chemisches Durchdringen der Säfte, als freyer Uebergang durch wahre offene Poren aus der Höhle des Blutsystems den Weg der verschiedenen Absonderungen bilde. Daß eine specifisch schwerere Flüssigkeit einem specifisch leichteren (festen) Körper nicht anhänge (§. 702.) kann man doch schwerlich allgemein behaupten; denn Quecksilber hängt sich ja an Bley, Wismuth und Silber, ja selbst an Zinn und Zink. Das scharfsinnige Raisonnement über die Wirkung der ponderablen und imponderablen Stoffe auf einander, verdient die Aufmerksamkeit aller Physiker. Wie der Nordpol des Magnets oder die positive Elektricität bey dem elektrischen Fluidum thätiger sey, als die entgegengesetzte Polarität: so habe auch im gesunden Lebensprocesse der Sauerstoff das Uebergewicht über die entgegengesetzte Wasserform. Der Muskel besitze von Natur freyen mittheilbaren Sauerstoff! Muskelfleisch eines so eben getödteten Thieres röthe die Lakmustinktur, und mache die Milch gerinnen: der Nerve enthalte daher Eiweißstoff im halbgeronnenen Zustande. Zwischen Ernährung und Ausscheidung finde nur der Unterschied

Statt,

Statt, daß der, zur Ernährung, durch Anziehungskraft des belebten festen Organs nach der verschiedenen chemischen Polarität abgesonderte Theil eine Zeitlang einen bleibenden Theil des bestimmt geformten Organs bilde; bey der Ausscheidung aber, Anziehungskraft der hohlen Ausführungsgänge einen Theil des abgesonderten in flüssiger Form weiter befördere. Zehntes Hauptstück. Ausstossung. Durch Speise und Trank, durch die Lebensthätigkeit selbst, ꝛc. werden viele Theile aus dem Blute und aus den festen Theilen entwickelt, welche nicht ohne Schaden lange im Körper bleiben können, weil in ihnen der Sauerstoff zu sehr vermindert sey, und der Wasserstoff das Uebergewicht habe. (In gewissen Fällen können Stoffe auch wohl durch das entgegengesetzte Uebermaaß schädlich werden.) Die aus den festen Theilen zurückkehrenden untauglichen Theile, werden vorläufig in die Blutmaaße gebracht, und aus diesen, mit den untauglichen Theilen der Blutmaaße, selbst ausgestoßen. Diese Ausstossung geschehe durch (die Lungen), die Leber, so fern ein Theil der Galle mit dem Kothe weggeht, die Haut, und die Nieren. Die Ausdünstung der Haut bestehe, theils in einem wäßrigen Dunste, theils in Kohlensaurem Gase und Stickgase; entzündbares Gas zeige sich wenigstens nicht so entwickelt, daß es sich anzünden ließe. Klebriger Schweiß, welcher bey äusserster Schwäche entsteht, enthalte einen Antheil unzersetzten thierischen Stoffs. Die Haut sondere mehr aus, als die anderen Auswurfsorgane zusammengenommen; (allemal?) durch sie suche daher die Natur in den meisten Fällen das gestörte Gleichgewicht herzustellen. Auch die Haare dünsten luftförmige Flüssigkeiten aus. Die Haut sauge tropfbare und luftartige Flüssigkeiten ein, vorzüglich stark die Lebensluft. Die Absonderung des Harns. Gründe gegen die Annahme heimlicher Harnwege. Warm und frisch zeige jeder Harn freye Säure, (wie auch Rec. allemal fand.) Vom Fette, als Vorrath zur Ernährung: es unterscheide sich eben darin von andern Auswurfsstoffen, daß unser Körper es wieder zum ernährenden Stoffe umwandeln könne. In der Abzehrung verschwinde nach und nach das Fett, ohne sich dennoch im Blutwasser oder in den Auswurfsstoffen als Fett zu zeigen. Der beständige Wechsel der festen Theile scheine nicht in allen Organen gleich schnell vor sich zu gehen: die Knochen magern in Krankheiten nicht merklich ab, auch das Hirn und

 die

die Nerven habe man in Schwindsüchtigen nicht deutlich kleiner. Nerven lassen sich bey solchen Menschen bis in ihre feinsten Endigungen deutlich zeigen (die Abmagerung scheint überhaupt sich bloß auf das Zellgewebe und Fett zu erstrecken). Die Gründe für den Wechsel der Materie in den festen Theilen werden einer gründlichen Kritik unterworfen. In eben diesem Hauptstück ist auch von den Saugadern, von eben diesen aber schon vorher bey dem Chylus die Rede; sie hätten wohl einen eigenen Abschnitt, wenigstens eine zusammenhängende Betrachtung, verdient. Ihre Anfänge seyn wahrscheinlich geschlossen, und es finde nur ein chemischer Durchgang bey ihnen Statt. Noch habe Niemand in der Nachgeburt, oder im Nabelstrang ein einziges unläugbares lymphatisches Gefäß gefunden. (Ist dem Verf. Wrisberg's und Michaelis's Entdeckung nicht bekannt, oder zweifelt er an ihrer Richtigkeit?) Auch im Hirn, das Adergeflecht und die Oberfläche ausgenommen, (das Auge hätte hauptsächlich angeführt werden sollen, vermisse man sie: daher könne den Blutvenen das Einsaugungsgeschäfft doch nicht ganz abgesprochen werden.

Wir haben uns bey einem so reichhaltigen Buche begnügen müssen, nur den Gang des Verf. im Allgemeinen anzudeuten, und einige der wichtigsten Sätze auszuzeichnen, die entweder neu und dem Verf. eigen, oder als Bestätigungen, oder als Widerlegungen wichtiger Behauptungen anderer merkwürdig sind, ohne uns nur auf die Anzeige aller, geschweige eine umständliche Kritik einlassen zu können. Man sieht aus unserer Anzeige, daß das Werk noch nicht vollendet ist, indem noch die Lehre von den Sinnen und die von der Zeugung übrig sind.

Kz.

Georg Baldwin's, K. Grosbr. Generalkonsuls in Aegypten, Bemerkungen über die von ihm entdeckte specifische Wirkung der Einreibung des Olivenöhls gegen die Pest; mit Rücksicht auf die Anwendung dieses Mittels zur Heilung contagiöser Krankheiten aller Art, und zur Linderung des Podagras.

dogras. Aus dem Ital. übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von D. Paul Scheel. Kopenhagen, bey Brummer. 1801. 8. 177 Seiten 12 gr.

Mit Vergnügen zeigt Rec. diese kleine Schrift an, die die Aerzte auf die großen Heilkräfte der Oehleinreibungen von Neuem aufmerksam machen muß, indem ihr herrlicher Erfolg nicht nur als Präservativ- und Heilmittel in der Pest, sondern in manchen andern Krankheiten daraus hervorgeht.

Die Schrift wird eröffnet durch die »Vorrede eines Menschenfreundes, der seit langer Zeit den Herrn Baldwin wegen verschiedener nicht bekannt gemachter scharfsinniger Gedanken bewundert.« Ihr Verfasser, Hr. Giovanni Fabroni, zeigt mit Wärme den hohen Werth der Entdeckung, und beweist uns, daß die Alten schon vom Oele bey der Pest Gebrauch machten. Auch führet er das Faktum an, daß die Zunft der Oelträger von der Pest beständig verschont bleibe.

Herrn Baldwin selbst brachte, nach langem fruchtlosen Nachsinnen über die Natur der Pest, folgendes Raisonnement, dessen Richtigkeit wir übrigens dahin gestellt seyn lassen wollen, auf seine Entdeckung: »Er fieng nämlich an, das Pestgift als eine Säure zu betrachten, die im Körper Entzündung errege; Säuren, raisonnirte er, haben für alle öhlichte Substanzen eine, sogar gierige Zuneigung, und suchen sich mit Verstossung ihres Vehikels, nach Art des electrischen Funkens mit dem Oele zu verbinden.

Lebhaft von dieser Idee erfüllt gab er seinem weinenden Nachbar den Rath, seinen Pestkranken Verwandten, an dessen Rettung man verzweifelte, mit Oele zu salben. Dieser Kranke genaß darnach, und zu derselben Zeit noch sieben andere, die zum Oele ihre Zuflucht genommen hatten.

Ein anderes scharfsinniges Experiment, das er an Katzen anstellte, gab ihm das Resultat, daß das Oel auch ein wirksames Gegengift gegen den Skorpionen-Stich sey, und bestätigte ihn in seiner Theorie so, daß er vom 12. Jul. 1791 an, den Rath ertheilte: Sobald sich die ersten

Symptomen der Pestsüchtigen, salbe man den ganzen Körper mit Olivenöl.

Nun folgen Bestätigungen der Baldwinschen Entdeckungen aus verschiedenen Städten des Orients, die den Stempel der Glaubwürdigkeit an sich tragen. Vorzüglich zeichnen sich darunter aus die Berichte des Pater Ludwig von Pavia, Vorstehers eines Pesthospitals in Smyrna, und die Nachricht des um die ganze Menschheit so verdienten Grafen Leopold von Berchtold, die schon 1797 in Wien im Druck erschien.

Ausser in der Pest hat man das Olivenöl äusserlich mit Nutzen angewendet, beym Bisse toller Hunde, beym Typhus minor, beym Krebs und beym Podagra. (Als beym Podagra die Entzündung stark war, bemerkte man, daß das ausgegoßene Oel wie Champagner brauste.) Am Schluße der Schrift erörtert Hr. D. Scheel, der durchgehends seine Uebersetzer-Pflicht rechtschaffen erfüllt hat, mit Scharfsinn und Bescheidenheit folgende drey Punkte:

1) Ist das Olivenöl Präservativ- und Heilmittel gegen die Pest?

2) Wie werden ansteckende Krankheiten leichter verhütet?

3) Fragen und Probleme die Pest betreffend.

Mit kritischer Genauigkeit bestimmt Hr. S. nach den Eigenschaften des Pestgiftes, und nach den besten Beobachtungen, den wesentlichen Charakter des Pestgiftes, und beweiset gegen die apriorische Untrüglichkeit des Hrn. Andreas Röschlaub, der die Pest zu einer unbedingt asthenischen Krankheit stempelte, daß sie nicht immer eine asthenische, sondern weit häufiger eine sthenische Krankheit sey. — Die Wirkung der Oeleinreib. erklärt er auf eine zweyfache Weise:

1) Dadurch, daß durch sie ein kritischer Schweiß bewirkt werde, der das Gift ausleere, und die Pyrexie mindre. (Wohl der wichtigste).

2) Daß sie, unter bestimmten Umständen, übermäßige Schweiße hemmen, und die dadurch zu befürchtende Schwächung mindern könne.

Nr.

Geschich-

Geschichte der Rindviehpest und der Heilung derselben, nebst einem Verzeichnisse der vorzüglichsten Schriften über diese Krankheit, für Aerzte, Prediger und Landwirthe, von D. Gottfr. Fleischmann. a. d. L. Nürnberg, bey Grattenauer, 1801. X. und 110 S. 8. 8 gr.

Diese Abhandlung ist die Uebersetzung einer Erlanger Doktordisputation; welche aber nicht von dem Verf. selbst herrührt. Als Probeschrift betrachtet ist sie mittelmäßig, und für das größere Publikum ist sie zu dürftig. Die beygefügte Literatur hat eine Menge Fehler; der eigentliche medicinische Theil ist etwas besser bearbeitet, und hier wird hauptsächlich die reizend-stärkende Kurmethode, welche in der letzten Seuche von Schallern, Ackermann und Ployzquet anwendeten, empfohlen.

Mk.

Briefe eines Arztes geschrieben zu Paris und bey den französischen Armeen, vom May 1796 bis November 1797, zunächst für Aerzte und Statistiker, von Georg Wardenburg, Professor der Chir. ꝛc. Zweyten Bds. zweyte Abth. Göttingen, bey Schneider. 1801. Mit der vorhergehenden Abth. und dem Register. 621 S. 8. 1 Rt.

Fünf und dreyßigster Brief. Fortsetzung der allgemeinen Geschichte der Hospitäler vor, während, und nach der Revolution. Am 16ten Vendemiaire im Jahr 5 wurden den Hospitälern alle noch nicht verkauften Güter zurückgegeben. Durch die Errichtung fünf neuer Spitäler wurden dem Hotel Dieu viele Plätze abgewonnen, und die Kranken darin vermindert. Auch ein Narrenhaus soll zu Charenton errichtet werden. Das Hospital der Schwangern ist noch nicht völlig in Ordnung. Die geringere Menge Arbeiter zu Paris und die größere Wohlhabenheit, und die stärkere Menge Quaksalber, tragen das Ihrige zur Ent-

leerung des Hotel Dieu bey. Die Hosspitäler werden dreyfach abgetheilet, nämlich in eigentliche Krankenspitäler, ferner Spitäler für Greise und Krüppel, nebst deren Infirmerien, und endlich Hospitäler für Schwangere, Kindbetterinnen und Waisen. Der erstern sind zehen, der andern acht, und der letztern vier. 36ster Brief. Von den Finanzen der Hospitäler in der letzten Periode. 37ster Brief: Vom grand hospice de l'humanité, oder dem ehemaligen Hoteldieu in Rücksicht auf seinen Zustand als Hospital und Unterrichtsanstalt. Es sind bey der Revolution wichtige Aenderungen in ihm vorgefallen. Alles ließ aber sich nicht verbessern; besonders einige Mißbräuche in der Oekonomie, die zum Theil fortdauern, seitdem man den Nonnen von ihrer ehemaligen Gewalt viel genommen hat. Die meisten Betten sind jetzt einschläfrig. Die alten Abtritte lassen sich nicht verbeßern u. die neuen sind nicht besser. Krätzige Fieberkranken werden daselbst nicht mehr aufgenommen. Der alte u. neue Rekonvalescentenplatz haben ihre großen u. schädl. Fehler. Im Ganzen soll die Mortalität doch abgenommen haben. 38ster Brief. Fortsetzung des Vorhergehenden. Zwölf Aerzte, wovon zehen besoldet, und zwey Exspektanten sind, verrichten den Dienst. Ein Oberwundarzt, der ehedem gleichsam die Oberaufsicht über den ganzen Medicinalzustand des Hauses hatte, spielt noch jetzt eine wichtige Rolle. Jetzt ist es Pelletan, und sein Gehülfe Chieraud. Der Chirurgiens externes und internes sind an die 30. Auch sind ein eigener Bandagist und Okulist angestellt. Im Saale der Schwangern werden nur in den verzweifeltsten Umständen Geburtshelfer zugelassen. Sonst verrichtet eine weibliche Kunstverständige Alles. Ein Oberapotheker, mehrere Gehülfen und Eleven besorgen die Apotheke. Der medicinische Unterricht ist hier völlig unfruchtbar, und eigentlich giebt es keinen. 39ster Brief. Fortsetzung. Die chirurgischen Anstalten des Unterrichts sind sehr gut; sollten aber besser von Pelletan verwaltet werden. Dieser wird hier und in den beyden folgenden Briefen in Vergleich auf seinen Vorgänger Dessault, übel geschildert. 42ster Brief. Vom Südspital. Ehemals hieß es St. Jacques du haut pas, und ist von einem Pfarrer Cochin gestiftet. Wegen der Uneinigkeit des medicinischen Personale, war die Einrichtung nicht untadelhaft, und die Sterblichkeit war ungefähr 4½. Zum Unterricht war dieses Spi-

tal

ist nicht zu empfehlen. 43ster Brief. Vom Nord, vom West, und vom Ostspital. Ersteres war ehemals das von St. Louis, und seiner Bestimmung nach ein Pesthaus. Es enthält theils die Kranken der nördlichen Gegend von Paris, theils die Krätzigen, die in andern Spitälern nicht aufgenommen werden dürfen, theils Scropheln, Krebse, u. s. w. Innerhalb ist Alles so ekelhaft schmutzig wie auswärts, und die Behandlung der Kranken ist Schlendrian. Das Hospital de l'Ouest, ehemals de St. Sulpice, legte Madame Necker für ihre ökonomische Spitalversuche an; die sie aber zu weit trieb, so daß der Siebente starb, ohne die an Entkräftung und Auszehrung gestorbenen mitzurechnen. Auch unter den aufzufütternden Säuglingen ist die Sterblichkeit so groß, wie beym Hoteldieu. Für den Unterricht ist es zu weit entfernt. Das Ostspital, aus dem Cloitre St. Antoine entstanden, ist noch nicht ausgebaut, und kann, wenn es fertig ist, 400 Kranke enthalten. 44ster Brief. Von dem Hospice du Coule, dem H. St. Mery, und dem Spital der Venerischen. Ersteres wird auch H. Baujou nach seinem Stifter genannt, und zu einem Erziehungshaus für 24 Kinder bestimmt, jetzt aber Krankenhaus. Es ist das schönste von Paris, und enthält ungefähr hundert gut bediente Kranken. Das zweyte hat 12 bis 16 Betten, und fast giebt es kein reinlicheres und besser bedientes Spital als dieses. Nur der 17 Kranke starb darin. Das dritte liegt ausserhalb dem Fauxbourg Jacques und war ein Kapuzinerkloster. Die venerischen Schwangern aus Baugirard und die venerischen Findelkinder; so wie aus dem Bicetre die Infirmerien, sind hieher verlegt. Es enthält ohngefehr 600 Kranken. 45ster Brief. Von dem Einheitsspital, ehemals la Charite. Boyer, als Wundarzt stehet ihm vor. Ohnerachtet nicht Alles untadelhaft in der Einrichtung dieses Hospitals ist: so ist es doch für die Praxis wichtig, und übertrifft in manchen Stücken das Hoteldieu. Es enthält ohngefehr 220 bis 30 Betten, und bekömmt noch neue Anlagen. Seitdem die Brüder der Charite, welche daselbst Aerzte, Wundärzte und Wärter waren, vertrieben sind, geschiehet der Dienst nicht mehr so pünktlich. Die Mortalität war ehemals von 7½. Mit diesem Hospital ist die Ecole de Sante verbunden. — Die beyden Militairhospitäler sind in dem Hotel der Invaliden, und in dem Hospice de Val de Grace, und sind

vortrefflich. 46ster Brief. Vom hospice de Mont-tonge; dem h. des vieillards, dem h. des petites maisons, et des teigneux; dem h. des incurables, dem der Quinze-vingt, und dem der huit femmes veuves. 47ster Brief. 1) Ueber das hospice de la maternité pour les femmes; 2) hospice de la maternité pour les enfants naturels de la patrie; 3) h. des eleves de la patrie; 4) über die pensionirten Waisen in zwey Häusern. 48ster Brief. Von den Brüchen. Die Taxis wird im Ganzen wenig gemacht, und ihre Feinheiten scheint man nicht ausgespäht zu haben. Deswegen und zuweilen aus unbekannten Ursachen ist die Sterblichkeit unter den Operirten im Hotel-dieu sehr groß. Bey einem Jungen fand man den Darm nach hinten im Bauchringe eingeklemmt; obgleich letzterer vornen weit offen war. Ein anderes Cadaver zeigte hinter dem Bauchringe einen zweyten Bruchsack. Zuweilen dauern die Zufälle der Einklemmung fort, und man findet nach dem Tode nicht die geringste übrig gebliebene Veranlassung. Hier scheint ein selbstständiger spastischer Zustand zu wirken. 49ster Brief. Fortsetzung. Der Fettbrüche sahe der Verf. zwey. Pelletan glaubt, ein Fettklumpen der Art, wie man oft auf dem Bauchfelle findet, schwillt so sehr an, daß er das Letztere herabzieht, und dadurch einen Sack für den Darm verursacht. Die Bemerkungen darüber sind nicht ohne Werth. 50ster Brief. Von der Invagination zur Heilung der Darmwunde. Diese Operation lief tödtlich ab. 51ster Brief. Von der Vieharzneyschule zu Alfort. Diese Anstalt hat durch die Revolution sehr gelitten. Das Präparatenkabinet, ob es gleich bestohlen worden ist, bleibt immer sehenswerth. 52ster Brief. Von den Polypen. Die silbernen Fäden brachen beym Umdrehen nach der Unterbindung immer entzwey. Pelletan zieht das Abschneiden der Gebärmutterpolypen dem Unterbinden vor. Aus Versehen wurde die Gebärmutter (vermuthlich ein Stück der umgestülpten G. M.) abgebunden, und die Frau empfieng und gebar wieder. 53ster Brief. Von Kopfwunden. 54ster Brief. Fortsetzung. Die Behandlung der Kopfwunden war schlecht. Die äussere Anwendung der Kälte kennt man fast nicht. Die antigastrische Behandlung mit Brechweinstein, der jedoch, auf Desaults Methode gestützt, mehr aus Gewohnheit, als aus Gründen gegeben wird, ist die gebräuchlichste. 55ster Brief. Fortsetzung.

fetzung. Es entstehen oft rosenartige Kopfgeschwülste, woran die üble Luft des Hoteldieu, der damals herrschende allgemeine Krankheitscharakter, und die im Magen vorräthige Galle Schuld seyn mochten. 56ster Brief. Ueber die Benutzung der Anstalten in Paris für künftige praktische Aerzte. Wichtig für jeden, der die dortigen Anstalten selbst benutzen will.

Gw.

Ophthalmologische Beobachtungen und Untersuchungen, oder Beyträge zur richtigen Kenntniss und Behandlung der Augen im gesunden und kranken Zustande von *K. Himly*, D. und Prof. zu Braunschweig. *Erstes Stück*. Bremen. 1801. bey Wilmans. 8. 167 S. 14 gr.

Die Absicht bey dieser Schrift geht dahin, daß der Verf. (jetzigte Professor in Jena) Beyträge zur Anatomie, Physiologie, Diätetik, Arzneymittellehre, Diagnostik der sogenannten medicinischen und operativen Chirurgie der Augen und ihrer Fehler als Materialien zur allgemeinen Augenkunde, die ihm Beobachtung und Nachdenken an die Hand gaben, damit liefern will, um einen der wichtigsten Theile der Wundarzneykunst vervollkommnen zu helfen. Er ladet zu gleichem Zwecke und zur Theilnehmung an diesem Vorhaben andere Sachkundige ein, und ist im Begriff für diesen Gegenstand eine Zeitschrift abzufaßen, wozu gegenwärtig das erste Stück erscheint. Der Menschheit zum Wohl wäre es zu wünschen, daß dieser Plan zur Ausführung kommen möchte. Im vorliegenden Stücke finden sich 27 Aufsätze folgenden Inhalts: I. Lähmung der Regenbogenhaut durch örtliche Anwendung des Bilsenkrauts und Benutzung derselben bey der Behandlung der Augenkrankheiten. Von einer Auflösung von $\frac{1}{24}$ Bilsenextrakt in Wasser einige Tropfen in das Auge getröpfelt, verursachen nach 1 — 2 Stunden eine schmerzliche Erweiterung der Pupille, welche 5 — 6 Stunden lang anhält. Mohnsaftextrakt thut das nicht; wohl aber das Kirschlorberwasser und am stärksten das Belladonnenextrakt in jenem Verhältnisse, welches über

über 24 Stunden in der Wirkung anhält; aber dem Auge empfindlicher ist. Die Anwendung dieses Mittels ist nützlich. 1) um zu prüfen, ob beym grauen Staar die Regenbogenhaut mit ihm verwachsen ist, 2) die Beschaffenheit des grauen Staars zu untersuchen, 3) als Palliativmittel bey dem gewöhnlichsten grauen Staar zu dienen, 4) bey mancher Art der Verdunckelung der Hornhaut das Gesicht zu verschaffen, 5) in manchen Fällen die Ausziehung des Staars bey der Operation zu erleichtern, 6) bey der Konradischen Staar Operationsart, 7) bey der Verengerung der Pupille ohne Verklebung der Iris mit der Kapsel. — II. Nutzen des Lichts bey Augenübeln. Ueber die Anwendung des Lichtreizes zur Heilung des schwarzen Staars giebt der Verf. hier sehr nützliche Anweisungen. — III. Ein Paar Bemerkungen über den Bau und die Verrichtungen der Regenbogenhaut. Die erste über die Oscillation der Iris, die zweyte über die ausgeschweifte oder gezackte Pupille als nicht krankhaften Zustand. — IV. Ueber die Ursachen des undeutlichen Sehens bey schnellem Wechsel starken und schwachen Lichtes. Der Verf. leitet es von der Anhäufung der Erregbarkeit der Netzhaut her, und verwirft die alte Theorie hierüber, die von der nicht genug beschleunigten Verengerung der Pupille genommen war, wenn ein aus dem Dunkel plötzlich ins Helle kommendes Auge schmerzt und nicht sieht und im Gegentheile vom Mangel derselben; doch läßt er allerdings auch der Iris wenigstens durch ihre Oscillation etwas dabey mitwirken. Seine Gründe sind gut gewählt. — V. Weshalb sehen kurzsichtige besser, wenn sie die Augenlieder halb schliessen? Nicht die Erweiterung der Pupille wegen mehrerer Beschattung des Auges; sondern die Abhaltung des von der Seite kommenden Lichtes, und die Veränderung des Augapfels selbst durch den Druck, ist davon die Ursach. — VI. Eine kleine optische Bemerkung. — VII. Ueber den Nachtheil des schnellen Wechsels von Dunkelheit und Helle, und einige deshalb zu beobachtende Vorsichtigkeitsregeln. Ein guter Beytrag zur Augendiätetik, wie auch im folgenden Aufsatze. VIII. Ueber den Nachtheil der Beleuchtung von Einer Seite her. — IX. Kurzsichtige sollen keine Tobakraucher werden. Sehr wahr. — X. Einige sehr gewöhnliche Fehler der Brillen und Lorgnetten. — X. Ueber den schwarzen Ring im Umfange des harten Staars,

welchen

welchen der Verf. doch auch beym Kapselstaar vorfand. Er rührt vorzüglich von dem Schatten her, welchen die Iris auf den Staar wirft. Dieß muß aber noch mehr durch Beobachtungen bewiesen werden. — XII. Erklärung zweyer Nebensymptome des schwarzen Staars, nämlich der rauchigten Pupille und der sogenannten Auflösung des Glaskörpers. Jene kann theils von der grössern Menge durch die weitere Pupille eindringenden Lichtstrahlen, theils von der Verminderung des schwarzen Pigments herrühren. Dieß muß doch noch anatomisch erwiesen werden. Das Hervorbringen des Glaskörpers sey nicht Folge seiner Auflösung von den Mitteln, welche gegen den grauen Staar gebraucht sind; sondern entweder von der absoluten oder relativen Verengerung des ihn enthaltenden Raums, oder in dem Mangel des Widerstandes der ihn zurückhaltenden Iris und Linsenkapsel. — XIII. Ueber die Beweglichkeit der Regenbogenhaut, welche bey dem schwarzen Staare zuweilen unverletzt bleibt. Dieß kommt daher, weil die Netzhaut und der Sehnerve nicht gänzlich, sondern nur theilweise ihre Erregbarkeit verloren haben, nur die spezifische, die durch das Licht in den zum Sehen eingerichteten Organen erweckt wird, verloren gegangen, das Gemeingefühl der Nervenfaser aber übrig geblieben ist, und durch den Reitz des Lichts, in der Netzhaut thätig gemacht wird. — XIV. Vorfall der Krystallinse ohne äussere Ursache — wahrscheinlich von krankhaft vergrössertem Glaskörper. — XV. Angebornes Ochsenauge nebst einigen andern Fehlern der ersten Bildung eines Mannes. — XVI. Ein angebornes unvollkommnes Auge. — XVII Eine sonderbare Art von Trichiasis, von einem im Thränengang steckenden Haare. — XVIII. Anscheinender Anfang eines Augenkrebses. Der Fehler wurde gut und glücklich geheilt durch Skarificiren, und zusammenziehendes Vitriolisches Augenwasser. Jenes wurde öfter wiederholt, dieß nach und nach stärker gemacht. — XIX. Geschwüre der Hornhaut. Ein Beytrag zur Diagnosis. Der äusserliche Gebrauch der Bleymittel giebt, wie es scheint, eine undurchsichtigere Narbe, als wenn andere gebraucht sind. — XX. Fehlerhafte Behandlung variolöser Augenübel. 1) Daß die metastatische Augenentzündung nicht genug von der in den ersten Stadien sich einstellenden, unterschieden, und oft schlecht behandelt werden, 2) daß Flecken und Geschwüre von

Pocken

Pocken zweckwidrig mit Merkuriallaxanzen allein geheilt werden sollen, und die zweckmäßigere örtlichen Peizmittel vernachläßigt werden. — XXI. Anfangender schwarzer und grauer Staar durch Elektricität geheilt. Ein interessantes Beyspiel, das sich zur Nachahmung empfiehlt. — XXII. Darwin's Vorschlag, und undurchsichtige Narben der Hornhaut wegzuschaffen, ist wohl nicht empfehlenswerth. — XXIII. Bequemes Instrument, manche fremde Körper vom Augapfel wegzunehmen. Der Verf. bedient sich dazu der Beerschen flachen silbernen Sonde, welcher er eine hackenförmige Biegung gegeben hat. — XXIV. Schwierigkeiten bey der Willburgischen Art, den Staar niederzudrücken. Die leicht mögliche Verletzung des corporis ciliaris und die leichter entstehende Zerbröckelung des Staars. — XXV. Soll man den Staar nicht operiren, so lange der Kranke mit dem andern Auge gut sieht? Wenn es wahr ist, daß das gesunde Auge konsensuell in eben die Krankheit verfällt, so lange diese im Blinden ist, aber dafür sicher gestellt wird, und sich beßert, wenn es schon angefangen hat verdunkelt zu werden, so bald der Staar des Kranken operirt war: so ist die Operation auf keine Weise aufzuschieben. — XXVI. Soll man bey der Staaroperation das andere Auge verbinden? Besonders wenn der Kranke mit demselben noch sehen kann? Allerdings. Ist aber das andere Auge gleichfals blind, dann ist das Verbinden unnütz. — XXVII. Ist es rathsam, die Staaroperation auf beyden Augen zugleich vorzunehmen? Nach gut auseinander gesetzten Gründen fällt die Antwort verneinend aus.

Ar.

Grundriß einer allgemeinen Physiologie und Pathologie des menschlichen Körpers, zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen von Dr. C. H. Pfaff, ordentlichem Lehrer der Philosophie und Physik auf der Universität Kiel. Erster Band. Kopenhagen, bey Brummer. 1801. 1 Rt. 18 gr.

Der schon längst rühmlichst bekannte Herr Verfasser liefert hier

für den ersten Band eines Werks, dessen Fortsetzung jedem ächten Arzt willkommen seyn wird. Wir wollen in dieser Rücksicht nur etwas Weniges daraus ausheichnen.

Erstes Kapitel §. 17. Die Säfte des menschlichen Körpers sind dynamisch; die festen Theile aber mechanisch organisirt. §. 26. Gegen Reil, der Form und Mischung der Materie des Körpers, als die höchsten Gesetze ansieht, unter welche wir die vielen Erscheinungen desselben zusammenknüpfen können, und in eine eigenthümliche Form und Mischung des menschlichen Körpers das Wesen der Gesundheit setzt, erwähnt er, daß Form und Mischung auf keinen Fall zureichende Erklärungsgründe seyen, aus denen die jedesmalige Existenz des menschlichen Körpers vollkommen abgeleitet werden können. §. 28. Zur Allgemeinen möchte er nicht mit Hufeland Krankheit, Reaktion der Lebenskraft, einen thätigen Zustand, eine Darstellung des innern Fehlers, durchs Leben und nach den Gesetzen des Lebens nennen; denn offenbar macht eine aufgehobene Reaktion das Wesen mancher Krankheiten aus. Hufeland sucht zwar durch eine nähere Bestimmung des Begriffs Reaktion diesen Einwurf wegzuräumen, indem er Reaktion jede Affektion der Lebenskraft sowohl zur Erhöhung, als zur Verminderung ihrer Aeußerung nennt; aber offenbar wird dadurch der Sprachgebrauch verletzt, und Krankheit als thätiger Zustand, wie ihn Hufeland nennt, läßt sich doch keinesweges unter den Begriff Affektion subsumiren. Lähmung kann wohl Folge eines vorhergegangenen thätigen Zustandes, einer selbst widernatürlich erhöhten Reaktion seyn; aber als Lähmung ist sie es doch auf keinen Fall mehr. §. 69. Einige Physiologen nehmen nur eine mechanische Grundform des menschlichen Körpers an, und zwar ein Theil derselben sieht die Faser für die einfachste Grundform an, und läßt Bläschen und Zellchen aus Fasern entstehen; ein anderer Theil betrachtet den zellichten Bau, als den ursprünglichen und elementarischen, und erklärt die Bildung der Faser durch dichte Aneinanderreihung sehr kleiner Zellchen in einer Linie. Nach dem Verf. möchten aber beyder Elemente vielleicht selbst noch aus einer einfachern Form zusammengesetzt seyn, nämlich aus unendlich kleinen an einander gereihten Kügelgen, den sogenannten Molecules Organiques Buffons, an deren Realität der Verf. nach seinen

eige-

eigenen vielfältigen Untersuchungen der Infusionsthierchen zu glauben Gründe hat, welche die Grundlage der Organisation ausmacht und den vollkommensten und unvollkommensten Organismus, den menschlichen Körper und die Priestleyische grüne Materien auf einen Typus der Bildung zurückbringen, den wir im unorganischen Reiche vergebens suchen. §. 235. Man hat in neuern Zeiten, die Zahl der gewöhnlichen Sinnorgane mit mehreren neuen vermehren wollen; aber die mancherley eigenthümlichen Empfindungen, welche man eben so vielen besondern Sinnen hat zuschreiben wollen, wie die Empfindungen des Hungers und Durstes, der Wärme und Kälte, der Ausdehnung und ihres Mangels, des Wollustkitzels, des Mangels an frischer Luft, sind mehr verschiedene Gefühle, welche von dem Gemeingefühl abhangen, als specifische Sensationen, welche dem äußern Sinne zugehören, und beziehen sich nicht sowohl auf äußere Objekte, als auf innere Veränderungen unsers Körpers selbst. §. 236. In Rücksicht der Imaginationen sagt der Verfasser: Es haben zwar einige neuere Physiologen durch sinnreiche Argumente zu beweisen gesucht, daß auch bey den Imaginationen das peripherische Ende der Nerven mitwirke, und daß die Imaginationen eigentlich Wiederholungen der ehemaligen Aktionen der Sinnerven selbst seyen; da aber mit Zerstörung eines Sinnorgans zwar das Vermögen zu seinen Sensationen, aber nicht zu den ihm zugehörigen Imaginationsideen verloren geht: so scheinen diese sinnreichen Gründe wenigstens nicht Gründe der Wahrheit zu seyn, und das allmählige Ersterben der Imaginationsideen eines Sinnorganes nach der Zerstörung desselben, wenn es wirklich in der Erfahrung gegründet wäre, würde höchstens nur beweisen, daß mit Abnahme der Thätigkeit des Nervenursprunges, da eine Hauptquelle für dieselbe nun versiegt ist, eine Abnahme desselben überhaupt parallel laufe, wodurch er am Ende zu seinen Verrichtungen untauglich würde.

Da dieses Werk in aller Rücksicht von jedem denkenden Arzte in seinem ganzen Zusammenhange gelesen zu werden verdient: so wollen wir dasselbe nicht weiter verfolgen, und Recensent sieht der Erscheinung des zweyten Bandes mit größter Erwartung entgegen.

Mf.

Nordi-

Nordisches Archiv für Natur- und Arzneywissenschaft. Herausgegeben von Prof. Pfaff in Kiel, und Dr. Scheel in Kopenhagen. Ersten Bandes drittes Stück. Kopenhagen, bey Brummer. 1801. von S. 383 bis 576 aus den vorhergehenden Stücken fortlaufend. 8. nebst einer Kupfertaf. 16 gr.

Der Plan dieses Archiv's ist bereits bey der Anzeige der beyden ersten Stücke desselben, s. N. A. D. Bibl. Bd. 61. S. 82 u. f., mit angegeben worden, worauf wir uns dießmal wieder beziehen. Im gegenwärtigen Stücke sind folgende ausführliche Abhandlungen enthalten: 1) Bericht über die blauen Kuhblattern, ein in Holstein durch Zufall und Gebrauch längst bewährtes Vorbauungsmittel gegen die Kinderblattern, und über ihre im Sommer 1800 in Eutin, und mit hiesiger Materie anderwärts angestellte, und in Lübeck durch Gegenproben bewährte Inokulation, von Dr. Hellwag in Eutin. Ein lehrreicher Beytrag zur Vaccination. Nur die blauen Kuhblattern schützen vor Ansteckung der gewöhnlichen Kinderblattern; nicht aber die unächten Kuhblattern, von welchen man nun vier Arten beobachtet haben will, nämlich 1) die Windpocken; 2) die weißen; 3) die gelben; und 4) die schwarzen Kuhpocken, von welchen letztern auch hier ein auffallendes Beyspiel erzählt wird. Eine Weibesperson, die von den schwarzen Kuhpocken angesteckt gewesen, bekam hernach mit ihren Kindern doch die wahren Kinderblattern. Es ist also die größte Vorsicht nöthig, um immer die rechte Materie von den ächten Kühpocken zum Vacciniren zu wählen. 2) Ein paar Worte über veränderte Modalität der Aktionen thierischer Organismen von Dr. Gutfeldt. Die Hauptresultate der hier angestellten Untersuchungen sind, selbst nach dem Verf., folgende: 1) Von Erscheinungen, welche man aus einer ihrer Wesenheit nach veränderten Erregung erklären könnte, wüßten wir nichts, und die Annahme einer reactio pathologica in modo agendi alterata des Lebensprincips sey, wenigstens bis jetzt, ganz willkührlich und ohne hinreichende Gründe angenommen. 2) Es gäbe dagegen Erscheinungen genug am Organismus, welche sich auf eine veränderte Wirkung des Vegetationsvermögens

gens bestehen, und nicht minder gewürdiget zu werden zu dienen als diejenigen, welche aus der Erregung abgeleitet werden. 3) Erfahrungen über Prof. Reich's neues Mittel gegen Fieber von Dr. Jacobsen. Von sechs Kranken genasen etliche, und ein paar starben. Rec. erinnert gelegentlich hier überhaupt; daß es ja nichts Neues ist, die mineralischen Säuren so reichhaltig gegen Fieber zu geben, da dieß unter andern vorzüglich Tissot zu thun schon angerathen hatte. 4) Einige Versuche, um die Menge des Kohlenstoffs im Blute zu bestimmen, vom Prof. Abildgard. Bisher war immer angenommen, daß das Schlagaderblut eine geringere Menge Kohlenstoff enthalte als das Venenblut; die hier aufgestellten Versuche beweisen aber das Gegentheil, indem eine kleinere Menge vom Schlagaderblute nöthig war, als vom Venenblute, um eine bestimmte Quantität Salpeter zu alkalisiren. 5) Tödtliche Wirkung des Kohlendampfs in freyer Luft, nebst einigen andern Unfällen beym Kohlenbrennen, und den Mitteln ihnen vorzubeugen, vom Dr. Möller. Diese Aufzählung von traurigen Beyspielen hiervon mag zur Warnung dienen, daß dergleichen Arbeiter von der ihnen bevorstehenden Gefahr unterrichtet, und sie von den ihnen nöthigen Hülfsmitteln belehrt würden, wofür Obrigkeiten zu sorgen hätten. 6) Ueber den nachtheiligen Einfluß des Hafers, als Hauptnahrung des gemeinen Mannes in Norwegen. Er soll die Ursache der geringen Bevölkerung Norwegens seyn. 7) Beobachtung eines eingeklemmten Bruches, bey welchem die Zurückbringung durch Hülfe der Verdunstung der Naphtha bewirkt wurde, vom Dr. Lund. Dieser Aufsatz ist durch die vom Dr. Scheel beygefügten Anmerkungen und Zusätze über die Entstehung der Brüche und der Einklemmung derselben, und wie ihnen abzuhelfen, noch lehrreicher gemacht worden. 8) Prof. Viborg's und Dr. Scheel's Versuche mit der Einsprützung verschiedener Arzneyen in die Adern von Thieren. Zuerst eine kurze Nachricht von dem, was man über Infusion und Transfusion bey dänischen Schriftstellern älterer und neuerer Zeit findet; dann einige Beyspiele der Infusion mit der Essenz der weissen Nieswurzel an Pferden, worauf Brechen erfolgte, gegen verschiedene Krankheiten, mit gutem und schlechtem Erfolge, wovon noch Fortsetzung folgen wird. Hierzu gehört die beygefügte Kupfertafel, worauf die Sprütze abgebildet ist. Hierauf folgen noch etliche kürzere Anmerkungen: 1) über den Bonnetschen Versuch, daß die ge-

geschnittenen Köpfe der Schnecken wieder hervorwachsen. Es könne dieß aber nicht der Kopf heißen; denn das Gehirn der Schnecke liege vor dem Magen in derselben; 2) Impfversuche mit der Mauckmaterie an Thieren und an Menschen, wovon keine Pusteln und Geschwüre entstanden; und 3) Erfahrung über die schmerzstillende Eigenschaft der spanischen Fliegen gegen Zahnschmerzen; man zerreibt sie zwischen den Fingern, und hält den Finger an den schmerzhaften Zahn, wovon der Schmerz augenblicklich aufhören soll. — Die Fortsetzung dieses interessanten Archiv's ist gewiß zu wünschen.

Archiv der praktischen Heilkunde für Schlesien und Südpreußen. Herausgegeben von Dr. Zadig und Dr. Friese, ausübenden Aerzten in Breßlau. Zweyten Bandes zweytes Stück, mit einer Kupfertafel; und drittes Stück. Breßlau, bey Korn dem ältern. 1801. von S. 123 bis 240, in fortlaufender Zahl. 8. 1 Rt.

Der Anfang dieses Archiv's ist bereits im 60sten Bande der N. A. D. Bibl. S. 80 angezeigt worden, wohin wir, wie fernerhin, verweisen. Um nicht zu weitläuftig zu werden, heben wir nun nur die vorzüglichsten Aufsätze daraus aus, da sie nicht alle von gleichem Werthe sind. Aus gegenwärtigem zweyten Stücke also: 1) Dr. Oswald über den Gesichtsschmerz, Trismus dolorosus, aus der Erfahrung von zwey Fällen. Diese Krankheit werde zu ofte mit dem Rheumatisme verwechselt. Dem Verf. ists sehr wahrscheinlich, daß scharfe Stockungen im Unterleibe großen Antheil an diesem Uebel haben, wie er aus der vortheilhaften Behandlung beyder Fälle wahrnahm, wo eine bloß antigastrische Heilmethode insonderheit die Kur bewirkte. Einer von diesen Kranken verfiel darauf in wahre diabetem chylosam, woran der Kranke abzehrte; und wogegen adstringirende Mittel nichts halfen; hingegen ein Dekokt von isländischem Moose mit Eibischwurzel und Süßholze den Patienten vollkommen wiederherstellte. 2) Behandlung und Heilung eines nicht[illegible], von Dr. [illegible]. Die [illegible] waren anfänglich

Stelle die Schriften angeführt worden, welche der ersten Auflage als Brunnenbibliothek beygefügt waren. Bey der besondern Beschreibung der Mineralbrunnen und Bäder, sind, wie billig, manche Veränderungen vorgenommen worden; so sind manche Brunnen die noch nicht gehörig untersucht waren, in den Anhang verwiesen worden; im Gegentheil sind manche seit der ersten Auflage genauer untersuchte Brunnen, unter ihre gehörigen Klassen aufgenommen worden; dahin gehört das Seidlitzer Wasser S. 134, zu den alkalisch erdigten der Pyrmonter Säuerling, das Mineralwasser zu Grub, zu den alkalisch-salinischen Wassern S. 153 die Mineralquellen und Bäder in und bey Burdscheid. S. 183 das Wolkensteiner Bad. S. 188 das Vippach-Edelhäuser Mineralwasser. S. 192 das Annaberger Wiesenbad. S. 196 das Mineralwasser zu Gösch-witz. Bey Wisbaden ist die neue Untersuchung von Herrn Dr. Ritter benutzt, und auch hier den Mariazellschen Wassern S. 222 die Mineralsalzquelle zu Pyrmont nach Herrn Westrumbs besserer Untersuchung beygefügt, so wie S. 233 der Kissinger Sauerbrunnen und das Gurhaus zu Doberan. Aachen ist S. 244 nach Kortums vortrefflicher Monographie bearbeitet, S. 347 sind die Hirschbergischen warmen Bäder, S. 343 die Landecker nach Magalla, S. 368 die Bockleter Schwefelquelle, S. 378 die warmen Bäder zu Baaden in der Markgrafschaft eingeschaltet. Bey den alkalisch erdigten Stahlbrunnen S. 491 folgen der Brunnen zu Haroldsgrün, S. 502 der Gesundbrunnen und Bad zu Massena. S. 508 das Ronneburger Mineralwasser, die Beschreibung des Karlsbades S. 536 ist durch neue Nachrichten vermehrt, Teplitz S. 593 nach Ambrozzi bearbeitet, und S. 652 der Clevische Gesundbrunnen beygefügt. Bey den salinisch eisenhaltigen Wassern stehen als neue eingeschaltet S. 706 der Bibraer Gesundbrunnen, S. 715 der Bockleter Heilbrunnen, S. 718 das Sedschützer Bad in Böhmen, S. 725 der Schweinner Gesundbrunnen. Die Salzquellen, welche sich bey der ersten Auflage fanden, sind hier ganz weggelassen, und sollen, wie die Vf. versichern, in einem eigenen Bande geliefert werden. So mühsam nun die Verf. Alles zusammengetragen haben; so sind doch noch hin und wieder Lücken geblieben, welche wir künftighin ausgefüllt wünschen, so wie wir auch nicht läugnen können, daß es einem solchen Werke allerdings zur Zierde gereichen wird, wenn sich die Verf. befleißigen, ihrem Styl mehr Korrektheit zu geben.

Cg.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

In meinem Verlage ist erschienen:

Sallust's römische Geschichte, von Sullas Diktatur bis zum Zuge des Pompejus gegen Mithridates, nach Debrosses, mit Anmerkungen bearbeitet von J. G. Schlüter. 3ter Band. 1 Thlr. 4 Gr.

Lath, eine Erzählung, von A. Fr. von Steigentesch. 5 Gr.

Auch hat so eben die Presse verlassen, die ohnlängst angekündigte Beleuchtung der freymüthigen Beleuchtung des Uebertritts des Grafen Fr. Leopold zu Stolberg zur römisch-katholischen Religion, gebunden 12 Gr.

Der Verfasser schmeichelt sich den Beyfall seines Publikums zu erhalten, und die harten Beschuldigungen, die man dem Katholicismus aufbürdet, abgewiesen, und jedem Unpartheyischen gezeigt zu haben, daß er die Vorwürfe nicht verdiene.

Er glaubt jene Schonungen, die sich Religionspartheyen schuldig sind, nicht verletzt zu haben, und hat mit Bedauern das Gegentheil in der freymüthigen Beleuchtung bemerken und rügen müssen. Osnabrück, den 18ten Jun. 1802.

Heinrich Blothe.

Der französische Merkur, herausgegeben von Julius Grafen von Soden.

Siebenter Heft des 2ten Jahrgangs oder 4ten Bandes ist so eben erschienen. Zur Empfehlung dieses reichhaltigen Journals werden vorläufig die Recensionen in der Oberdeutschen Literaturzeitung, Würzburger gelehrten Anzeigen, Erlanger Literaturzeitung ꝛc. hinlänglich seyn.

Daß übrigens dieser 7te Heft den erstern an Interesse gleich kommt, wird die Inhaltsanzeige erweisen.

I. Innere Staatshaushaltung.

Die Schiffahrt auf der Mayenne — Statistische Beschreibung von Frankreich — Fabrikwesen im Orne-Departement.

II. Tribunal- und Sittengeschichte.

Der leichtsinnige Galeeren-Sklave — Prorogation der Todesstrafe — Endurtheil des Prozesses der Entführung des Staatsrath Clement — Französische Galanterie — Merkwürdiger Proceß des Giftmischers Hausst — Der Brudermörder Fischer. — Entdeckung und Bestrafung einer schon vor 5 Jahren verübten Mordthat an der Anna Catharina Eelen.

III. Wissenschaften. — Wissenschaftliche National- und Privatinstitute.

Das Conseil de Commerce zu Rouen — Getraidepflanzung in Frankreich — Sitzung des Pariser Lycäums, vom 17. Brüm. Wahl der auswärtigen Ehrenmitglieder des Nationalinstituts; Nachricht von den Arbeiten der Klasse der Literatur und schönen Künste im 3ten Quartal — Republikanisches Lycäum — Philotechnische Gesellschaft.

IV. Erfindungen, Moden.

Neue Maschine zum Abschneiden der Pfähle — 12 von der Regierung patentisirte neue Erfindungen — Gautremers 2 neue Maschinen — Aufsatz über die Mode-

sitten

[illegible]ern — Vorschlag zu einer neuen weiblichen Tracht — Brunets Autograph.

V. Kunstsachen.

Neues Modell der Nationalsäule — Dempyers allegorischer Kupferstich — Massons neuer sentimentalischer Kupferstich — Preisaufgaben der Maler-Akademie zu Gent, u. s. w.

VI. Literarischer Anzeiger.

Sonderbares Urtheil der Franzosen über Schillers Jungfrau von Orleans rc. — Roberts Megalanthropogenesie, oder Kunst, geistreiche Kinder zu zeugen, u. s. w.

VII. Theater.

Anzeige aller neuen Schauspiele — Urtheil über den jetzigen Zustand der franz. Oper rc. — Théatre de L'estrapade, für 2 Sous rc.

VIII. Anekdoten. Miscellen.

Sonderbares Volksfest zu Aix — Sonderbare Mißverständnisse — Medor, eine wahre rührende Anekdote.

Intelligenzblatt.

Osnabrück, im Mai 1801.

Heinrich Blothe.

Berichtigungen.

Die im LXIX. Bande S. 342 gegebene Nachricht, daß die Minerva des Hrn. von Archenholz in den französischen Rheindepartementern verboten worden wäre, ist ungegründet.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der König von Großbritannien hat den ordentlichen Prof. der Rechtsgelahrheit auf der Universität zu Göttingen,

Herrn

Herrn Dr. Hugo zum Hofrath, und die bisher ausserordentlichen Professoren der Philosophie, Herrn Sartorius und Bouterweck zu ordentlichen Professoren ernannt.

Der ausübende Arzt zu Frankfurt am Main, Herr D. C. Wenzel, hat den Charakter eines Kurfürstl. Mainzischen Hofraths erhalten.

Der K. K. Hofrath Herr J. M. von Birckenstock in Wien, durch seine Lapidarschrift auf Friedrich den Grossen rühmlich bekannt, ist seines seit 1792 verwalteten Referats in Studiensachen bey der Böhmisch - Oesterreichischen Hofkanzley entlassen worden. Die Wissenschaften verlieren viel an diesem vortrefflichen Manne.

Todesfälle.

1 8 0 2.

Am 8ten Mai starb zu St. Petersburg der ehemalige Prof. der Physik an der dortigen chirurgischen Schule, Herr G. A. Kohlreif, 52 Jahre alt.

Am 9ten Mai zu Cassel Herr C. L. Richter, Rektor des dasigen Lyceums, 65 Jahre alt.

Am 30ten Mai zu Löbau Herr Mag. K. T. Thieme, im 57sten Lebensjahre.

Am 6ten Jun. zu Wunsiedel Herr J. G. Wunderlich, Königl. Preuss. Superintendent daselbst, 66 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1802.

Das diessjährige Osterprogramma, das Hrn. Dr. und Prof. Hänlein zum Verf. hat, enthält: Examinis curarum criticarum atque exegeticarum G. Wakefieldi in libros N. T. par-

I. partem V. Bibl. in Evangel. Matth. continens. 2 Bog. 4.

Zum Frühlingsexamen des mit der Universität verbundenen Gymnasiums lud der Herr Konrektor Besenbeck mit einem Programme ein, das den Titel führt: Nonnulla de genio Socratis. P. I. 1 Bog. 4.

Zu dem am 4ten Mai eingetretenen Prorektoratswechsel lud Herr H. R. Harleß durch Commentat. III. de memorabilibus quibusdam Bibliothecae Acad. Erlangensis. 1 Bog. 4. ein.

Königsberg.

In die durch die Beförderung des Herrn Prof. Dr. Schmalz zum Kanzler und ersten Professor des Rechts, erledigte zweyte Stelle der Juristenfakultät, ist der dritte Prof. Juris Herr Regierungsrath Dr. Reidenitz, und in die fünfte der Prof. Dr. von der Goltz gerückt, und letzterem ist auch die Inspektion des Kypkeschen Instituts übertragen. Die zweyte theologische Professur ist nach dem Abgange des Herrn Dr. Rink nach Danzig, dem Konsistorialrathe und Pfarrer Herrn G. E. S. Hennig übertragen worden, der auf Michaelis seine Vorlesungen beginnen, und bis dahin einen akademischen Gradus nachsuchen wird.

Das vorjährige Weihnachtsprogramm des Herrn Dr. und Prof. Wald enthält: Ecclesiarum et scholarum, quae in Borussia orientali sunt, conspectum. 24 S. 4.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens, setzt folgende Preisfrage aus: „Wie „kann am Besten eine gute Medicinal-Policeyverfassung in „Schwaben eingeführt und gehandhabt werden? Welches „sind hierzu die ausführbarsten Vorschläge für die größeren „sowohl als für die kleinern Stände?“ — Die Abhandlungen müssen vor Ende des Decembers 1802 an den Präsidenten

Herrn Dr. Hufe zum Hofrath, und die bisherigen außerordentlichen Professoren der Philosophie, Herrn Sartorius und Bouterweck zu ordentlichen Professoren ernannt.

Der ausübende Arzt zu Frankfurt am Main, Herr D. C. Wenzel, hat den Charakter eines Kurfürstl. Mainzischen Hofraths erhalten.

Der K. K. Hofrath Herr J. M. von Birckenstock in Wien, durch seine Lapidarschrift auf Friedrich den Großen rühmlich bekannt, ist seines seit 1792 verwalteten Referats in Studiensachen bey der Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzley entlassen worden. Die Wissenschaften verlieren viel an diesem vortrefflichen Manne.

Todesfälle.

1802.

Am 5ten Mai starb zu St. Petersburg der ehemalige Prof. der Physik an der dortigen chirurgischen Schule, Herr G. A. Kohlreif, 52 Jahre alt.

Am 9ten Mai zu Cassel Herr C. L. Richter, Rektor des dasigen Lyceums, 65 Jahre alt.

Am 30ten Mai zu Löbau Herr Mag. K. T. Thieme, im 57sten Lebensjahre.

Am 6ten Jun. zu Wunsiedel Herr J. G. Wunderlich, Königl. Preuß. Superintendent daselbst, 66 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1802.

Das diesjährige Osterprogramma, das Hrn. Dr. und Prof. Hänlein zum Verf. hat, enthält: Examinis curarum criticarum atque exegeticarum G. Wakefieldi in libros N. T. par-

I. partem V. Hist. in Evangel. Matth. continens. 2 Bog. 4.

Zum Frühlingsexamen des mit der Universität verbundenen Gymnasiums lud der Herr Konrektor Besenbeck mit einem Programma ein, das den Titel führt: Nonnulla de genio Socratis. P. I. 1 Bog. 4.

Zu dem am 4ten Mai eingetretenen Prorektoratswechsel lud Herr H. R. Harleß durch Commentat. III. de memorabilibus quibusdam Bibliothecae Acad. Erlangensis. 1 Bog. 4. ein.

Königsberg.

In die durch die Beförderung des Herrn Prof. Dr. Schmalz zum Kanzler und ersten Professor des Rechts, erledigte zweyte Stelle der Juristenfakultät, ist der dritte Prof. Juris Herr Regierungsrath Dr. Reidenitz, und in die fünfte der Prof. Dr. von der Goltz gerückt, und letzterem ist auch die Inspektion des Kypkeschen Instituts übertragen. Die zweyte theologische Professur ist nach dem Abgange des Herrn Dr. Rink nach Danzig, dem Konsistorialrathe und Pfarrer Herrn G. E. S. Hennig übertragen worden, der auf Michaelis seine Vorlesungen beginnen, und bis dahin einen akademischen Gradus nachsuchen wird.

Das vorjährige Weihnachtsprogramm des Herrn Dr. und Prof. Wald enthält: Ecclesiarum et scholarum, quae in Borussia orientali sunt, conspectum. 24 S. 4.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens, setzt folgende Preisfrage aus: „Wie „kann am Besten eine gute Medicinal-Policeyverfassung in „Schwaben eingeführt und gehandhabt werden? Welches „sind hierzu die ausführbarsten Vorschläge für die größeren „sowohl als für die kleinern Stände?“ — Die Abhandlungen müssen vor Ende des Decembers 1802 an den Präsidenten

ten der Gesellschaft, Herrn Hofrath Mozler zu Gundelfin-gen an der Donau, eingesandt werden.

Der Preis besteht in hundert Thalern, und wird bey der im Jahre 1803 zu haltenden Zusammenkunft der Gesellschaft ausgetheilt werden.

Anzeige kleiner Schriften.

Dissertatio historica, contra pervulgatam opinionem, de Romanorum imperio trans Rhenum quondam diu lateque propagato; quam Praeside C. F. Rösler, Prof. Histor. Publ. Ordin. pro consequendis Magistri Honoribus d. d. Sept. 1801. publice defendent C. Seubert, G. G. Uebelen, C. H. Friz, J. C. G. Stab, G. F. Rösler, C. F. Morgenstern, C. Elben, J. E. Gols, Serenissimi Stipendiarii et Magisterii Philos. Candidati. Tubingae, litteris Schrammianis. 46 S. 4.

In dieser von einer ausgebreiteten Belesenheit und vielem Scharfsinne zeigenden akademischen Probeschrift, wird die von vielen Schriftstellern angenommene Meinung: als ob die Römer, in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, einen beträchtlichen Theil des jenseits des Rheins belegenen Deutschlandes inne gehabt, und als eine Provinz beherrscht hätten, bestritten. Zuförderst werden aus den Werken derjenigen Geschichtforscher, welche jene Behauptung vorzüglich aufgestellt und verfochten haben, vornehmlich Speners, Schöpflins, Sattlers und Hanselmanns, die diesen Gegenstand betreffenden Aeusserungen zusammengestellt, und mit ihren eignen Worten angeführt. Es wird zugestanden, daß die Römer wiederholentlich in das transrhenanische Deutschland vorgedrungen sind; daß einige Legionen dort überwintert, sich verschanzt, sich mit einigen diese Gegenden bewohnenden Völkerschaften verbunden, und Handlung mit ihnen getrieben haben können. Dagegen wird die Behauptung: daß die Römer einen beträchtlichen Theil des jenseits des Rheins belegenen Deutschlands unterjocht, mit

[illegible]

Wällen und Mauern umgeben, und ein, oder mehrere Jahrhunderte besessen haben, geläugnet; weil

1) alle alte Geographen und sämmtliche Schriftsteller, welche von den Gränzen Germaniens, Galliens und des römischen Reichs handeln, überall den Rhein als die Gränze des letztern angeben, und nirgends erwähnen, daß die Römer jenseits desselben Besitzungen gehabt hätten.

2) Die Zeugnisse der römischen Geschichtschreiber, welche, wenn jenes Anführen Grund hätte, diese Gelegenheit zur Verherrlichung der vaterländischen Tapferkeit gewiß nicht würden ungenutzt haben vorbeygehen lassen, hiermit übereinstimmen; und endlich

3) die in jenen Gegenden gefundenen Alterthümern, Wegsäulen, Inschriften und Münzen gleichfalls nicht beweisen, daß die Römer ihre dauernde Herrschaft bis dahin ausgedehnt haben.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Einer, in dem dramaturgischen Journal für Deutschland 1802, Bd. 1. S. 159 enthaltenen Nachricht zufolge, ist in den österreichischen Erbstaaten die Aufführung aller Schauspiele, Singstücke, u. s. w. verboten worden, in welchen Hexen, Gespenster, Geister und Mordgeschichten vorkommen. So sehr diese Verordnung den Forderungen eines gebildeten Geschmacks entspricht: so ist doch zu besorgen, daß sie für die Theaterkassen, bey dem entschiedenen Hange des vornehmen und gemeinen Pöbels zu abentheuerlichen und grotesken Darstellungen, womit unsere neuere Dichter so freygebig sind, höchst nachtheilige Wirkungen haben werde. Unter der Benennung Mordgeschichte, werden vermuthlich auch nicht die Trauerspiele überhaupt begriffen seyn, worin es bekanntlich nicht ohne irgend einen Todesfall abgeht; so wenig wie unter der Benennung von Geistergeschichten ein Stück wie Hamlet verboten seyn kann.

Neu-

Neue Auflagen.

Weber, D. A. D., Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und deren gerichtliche Wirkung. 3e Aufl. Schwerin, bey Bödner. 1 Thlr. 16 Gr.

Makrobiotik, oder die Kunst lange zu leben; nach Hufeland im Auszuge. 2e Aufl. 8. Leipzig, bey Günther. 1798. 6 Gr.

Catullus, Tibullus, Propertius. Biponti. 1799. gr. 8.

Abhandlungen von Frauenzimmerarbeiten, von Haushaltungssachen und von Schönheitsmitteln. 2e verb. Aufl. 8. Stuttgard, bey Steinkopf. 1 Thlr. 4 Gr.

Anton oder der Knabe und Jüngling, wie er seyn sollte. 2e Aufl. 8. Leipzig, bey Lutke. 1802. 20 Gr.

v. Archenholz, J. W., Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland. II. Bde. M. Kupf. und Charten; neue wohlfeile Ausgabe. 8. Berlin, bey Haude und Spener. 1 Thlr. 12 Gr.

Bauer, G. L., Entwurf einer historisch-kritischen Einleitung in die Schriften des Alt. Test. 2e verb. Aufl. gr. 8. Nürnberg, bey Monath und Kussler. 1 Thlr. 8 Gr.

v. Berg, G. H., Handbuch des deutschen Policeyrechts. 2e verb. Aufl. 1r Th. gr. 8. Hannover, bey Hahn. 1802. 1 Thlr. 4 Gr.

Bildergallerie, neue, für junge Söhne und Töchter IV. und V. Bd. Neue Aufl. m. K. gr. 8. Berlin, bey Oehmigke. schwarz 4 Thlr. 12 Gr. illum. 7 Thlr. 20 Gr.

Briefe für Kinder. Eine Sammlung durchgehends zweckmässig belehrenden Inhalts. 3e verb. Aufl. gr. 8. Braunschweig, in der Schulbuchhandl. 1802. 10 Gr.

Campe, J. H., Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder. 7e Aufl. 8. Braunschweig, in der Schulbuchhandl. 18 Gr.

— — — väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. 6e Ausg. 8. Braunschweig, in der Schulbuchhandl. 1802. 1 Thlr.

Cicero, über die menschlichen Pflichten, in drey Büchern, aus dem Lat. v. C. Garve, neue vollständige Ausgabe. gr. 8. Breslau, bey Korn. 4 Theile. 2 Thlr.

Döring, F. W., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 1r u. 2r Kursus, 2e Aufl. 8. Jena, bey Frommann. 1802. 18 Gr.

v. Hein-

v. Haike, F., Beyträge zur Behandlung, Pflege und Vermehrung der Fruchtbäume. 2e verm. Aufl. 8. Wien, bey Joachim in Leipzig. 1802. 20 Gr.

Schneider, Eulogius, Gedichte. 4e Aufl. 8. Frankfurt am M., bey Andreä. 10 Gr.

Gruner, D. C. G., physiologische und pathologische Zeichenlehre. 3e verb. Aufl. gr. 8. Jena, in der Akadem. Handl. 1 Thlr. 14 Gr.

Hedwig, D. J., Belehrung die Pflanzen zu trocknen, zu ordnen, und nach dem Linnée zu untersuchen. 2e verb. Aufl. 8. Gotha, bey Ettinger. 14 Gr.

Leonhardi, J. L. G., Taschenbuch für Oekonomie-Verwalter. 2e verb. Aufl. 8. Leipzig, bey Weigel. 1 Thlr. geb.

Krünitz, ökonom. technolog. Encyklopädie. 57r Bd. 2e Aufl. m. K. gr. 8. Berlin, bey Pauli. 4 Thlr. 4 Gr.

Desselben Buches 58r Bd. 2e Aufl. 3 Thlr. 4 Gr.

Lafontaine, Theodor, oder Kultur und Humanität. Neue verb. Aufl. 2 Bde. m. K. 8. Berlin, bey Sander. Auf Schreibp. 2 Thlr. 16 Gr. auf Velinp. 4 Thlr.

Mittel, die besten, gegen die den Menschen und Hausthieren schädliche Thiere. 2e stark verm. Aufl. 8. Quedlinburg, bey Ernst. 1802. 12 Gr.

Moral in Beyspielen für die Jugend, von C. Z. 1r Bd. 4e Aufl. m. 20 K. 8. Berlin, bey Felisch. 1802. 16 Gr.

Desselben Buches 2r Bd. 2e Aufl. m. 13 K. 8. Daselbst 20 Gr. (Hat auch den Titel: Moral in Fabeln für die Jugend.)

Müller, J. M., Abhandlung über die Fuhrwerke und dazu gehörige Maschinen. 2e verm. Aufl. M. K. 8. Göttingen, bey Brose. 1 Thlr. 6 Gr.

Niemeyer, D. A. H., Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Aeltern, Hauslehrer und Schulmänner. 4e verb. Aufl. gr. 8. Halle, in der Waisenhausbuchhandl. 2 Thlr. 16 Gr.

Michaelis, J. F., vollständiges Rechenbuch für alle Stände. 2 Bde. 2e verm. Aufl. des Berlinischen Rechenbuchs. 8. Berlin, bey Braun. 1 Thlr. 8 Gr.

Peschecks, M. Chr., italiänische Rechenstunden, verb. und verm. von J. F. Heynatz. 8. Zittau, bey Schöps. 16 Gr.

Meiners, C., kleinere Länder- und Reisebeschreibung. 1r Bd. 2e Aufl. 8. Berlin, bey Haude und Spener. 1 Thlr.

v. Riedesel, der Frau Generalinn, Berufsreise nach Amerika.

th. 2e Aufl. 8. Berlin, bey Haude und Spener. 18 Gr. geh.

Rößig, D. K. G., die Alterthümer der Deutschen, in einem ausführlichen Handbuche. 2e verb. Aufl. gr. 8. Leipzig bey Sommer. 1 Thlr. 16 Gr.

Schiller, Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung. 1r Th. 1r und 2r Bd. 8. Leipzig, bey Crusius. Druckp. 1 Thlr. 12 Gr. Schreibp. 2 Thlr. 12 Gr. Velinp. 3 Thlr. 12 Gr.

Schleusner, J. Fr., novum Lexicon graeco-latinum in Novum Testamentum II. Tomi, edit. emend. 8 maj. Lipsiae, impr. Weidmann. 7 Thlr.

— — Additamenta ad Novi Lexici editionem primam. 8 maj. Ibid. 16 Gr.

Schmalz, D. H., Handbuch des römischen Privatrechtes. 2e verb. Aufl. gr. 8. Königsberg, bey Nicolovius. 1 Thlr.

Selle, Medicina clinica, oder Handbuch der medicinischen Praxis. 8e Aufl. gr. 8. Berlin, bey Himburg. 1800. 1 Thlr. 16 Gr.

Sigismund, G. O. F., Archiv für Accisbediente und Accisanten in den Preuss. Staaten. 3e umgearbeitete Ausgabe. 1r Bd. gr. 8. Berlin, bey Himburg. 1 Thlr. 12 Gr.

Spaccii, M. Chr., Praxis Declinationum et Conjugationum etc. umgearbeitet von Esmarch. 7e verb. Aufl. 8. Flensburg, bey Korte. 4 Gr.

Stark, D. J. C., Hebammenunterricht in Gesprächen, nebst dem Verhalten und der Behandlung Schwangerer, Gebährender, Kindbetterinnen und neugeborner Kinder. 2e Aufl. gr. 8. Jena, bey Stahl. 16 Gr.

v. Volney, die Ruinen. Mit einer Vorrede von Georg Forster. 4e Aufl. 8. Braunschweig, bey Vieweg. 1 Thlr. 8 Gr.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Gedichte religiösen Inhalts von Johann Niklas Bandelin. Fünfte sehr verbesserte Ausgabe. Lübeck, auf Kosten des Verfassers. 1801. 160 S. 8. nebst dem Bildnisse des Verf.

Fünfte Auflage? — dieß fiel dem Rec. auf; denn selbst die Gedichte mancher vorzüglichen deutschen Dichter haben noch nicht eine fünfte Ausgabe erlebt. Der Rec. bekennt auch zu seiner Schande, daß er von den vorigen vier Auflagen nicht Eine einzige gesehen hat, und daß ihm sogar der Name des Dichters bis jetzt unbekannt war. Meusels gelehrtes Deutschland belehrte indeß den Recensenten, daß Hr. Bandelin im Jahr 1778 Gesänge zur Erbauung drucken ließ, wovon im Jahr 1786 eine zweyte berichtigte und vermehrte Ausgabe heraus kam. Dieß werden wohl vermuthlich die beyden ersten Ausgaben des vor uns habenden Werks seyn. Im Jahr 1786 ließ Hr. Bändelin zu Lübeck (nach Meusels Nachricht) Gedichte religiösen Inhalts drucken, wovon 1792 eine zweyte verbesserte Ausgabe heraus kam. Unfehlbar werden diese für die dritte und vierte Ausgabe gerechnet. In der A. D. Bibl. ist bloß die Ausgabe von 1792 angezeigt. (N. A. D. Bibl. 6r Bd. S. 504.) Das daselbst darüber gefällte Urtheil muß die gegenwärtige

Recension auch unterschreiben. Indeß muß auch dem Verf. billig mit Lobe angerechnet werden, daß er die in der A. D. Bibl. getadelten Stellen der vorigen Ausgabe sämmtlich sehr glücklich verbessert hat. Wenn man den in der Vorrede angeführten Zweck dieser Gedichte betrachtet, und „daß dadurch „zwey bessere Gesangbücher in zwey nicht unbeträchtlichen Städ„ten Deutschlands veranlaßt worden:“ so kann man ihnen für diesen Zweck die Brauchbarkeit nicht absprechen, und muß die gute Absicht des Verf. loben, zu einem verbesserten Kirchengesang das Seinige beyzutragen. Die poetische Kritik muß dann billig hier schweigen.

Mz.

1) Poetische Blumenlese auf das Jahr 1802. Göttingen, bey Dietrich. 15 Bog. 16. mit K. und Musik. 15 gr.

2) Egeria. Ein Musenalmanach auf 1802. Herausgegeben von K. Müchler. Berlin, bey Braun. 18½ Bog. 16. 1 Rg.

Nr. 1. Diese Blumenlese, die älteste unter ihren Schwestern, welche beynahe drey Jahrzehende lang unter Boie's und Bürgers sorgsamer Pflege mit jedem Jahre dichterreicher und lieblicher aufsproß, scheint, seit des letzteren Tode, im langsamen Hinwelken, sich immer merklicher ihrer völligen Auflösung und Zerstörung zu nahen. Deutschlands trefflichste Dichter und Dichterinnen versagen ihr entweder ganz ihre Beyträge, oder sie speisen doch den Herausgeber mit Küchenkräutern, oder, höchstenfalls mit Maaßlieben, Butter- und Kornblumen ab. — Dieß ist denn auch diesesmal gar reichlich geschehen. — Wir finden hier Gedichte von Gleim, v. Halem, Haug, K. Schmidt, Overbeck, Schink, Starke u. a. ehrenwerthe Namen! — Nur Schade, daß man sie unter größtentheils sehr mittelmäßigen Poesien erblickt! — Zu dem Gelungensten in dieser so ärmlich ausgestatteten Sammlung rechnen wir die Beyträge von Voß, und, unter diesen, die Ode an F. H. Jacobi, welche Stolbergs Uebertritt zum Papismus zum Gegenstande hat,

und schon seit einiger Zeit handschriftlich zirkulirte, auch im literarischen Anzeiger abgedruckt ist. Sie ist mit tieferm Gefühle und hoher Begeisterung gesungen; daher sie das Herz jedes Fühlenden mächtig ergreift, und allgewaltig bewegt. Die Anwendung des bekannten Mythus vom Herkules auf Oeta, welche hier den Dichter zu seeligen Hoffnungen, Troß des Irrwahns seines Freundes, seelenerhebend stärkt, ist ächt-lyrisch und überraschend. — Die Galliambe von Wolf möchte sich doch wohl hauptsächlich nur durch das Ungewöhnliche des Sylbenmaaßes empfehlen. — In den, aus dem Kreise des häuslichen Lebens, entnommenen Sujets, wohin wir die vierzehnjährige S. 92 die säugende Mutter S. 210 und die liebliche Stille S. 178 zählen, scheinen uns dieselben, von dem Dichter schon sonst benutzten Bilder und geschilderten einfachen Ansichten, so wie die naiven Aeusserungen schuldloser Gefühle doch nachgerade gar zu oft, mit unmerklich veränderten Nuancirungen wieder zu kehren. — Zwey Sonnetten aus Bürgers Nachlasse, welche sich sehr vortheilhaft von dem faden Reimgeklingel, mit welchem die Schlegelsche Schule aller Ohren übertäubt, unterscheiden, verdienen noch eine besondere Erwähnung.

Auf Nr. 2 leidet das Bekannte:

> sunt bona, sunt quaedam mediocria,
> sunt mala plura,

die vollkommenste Anwendung.

Das wenige Vorzügliche in dieser Sammlung rührt von Tiedge, Mnioch, v. Göckingk, Schwarz, dem Herausgeber, und zwey Ungenannten.— R. und A—r bezeichnet, her. Aus dem leider! einzigen Beytrage des lezten mag folgende Stelle hier stehen, S. 205:

An meine Gönner.

Ich kann mich nicht vor Kammerdienern schmiegen,
Nicht Hunden schmeicheln und Lakeyn,
Und Zofen nicht, mit faden Stutzerlügen
Entehrend Weyhrauch streun.

Ich kann nicht kriechen, kuppeln und bestechen,
Mein Reichthum ist gerader Sinn;
Nehmt, Gönner, nehmt die glänzenden Versprechen,
Nur alle wieder hin.

Ihr seht es selbst, mir fehlen alle Gaben,
Gold, schöne Schwestern, theurer Wein! —
Doch wißt: durch Euch sein Glück gegründet haben,
Heißt: doppelt elend seyn! —

Daß die goldne Mittelmäßigkeit auch hier ihr Recht behaupte, — dafür haben die Herren von Boguslawsky, Bothe, Fr. Cramer, Nöldeke, K. und Fr. Schmidt, nebst dem pseudonymen Hr. Maaßlieben, u. s. w. geflissentlich gesorgt; wem aber etwa darnach gelüsten sollte, schlechte Gedichte in Masse zu lesen, der wird, wenn er im Register die Produkte der Herren Kinderling, Herklots und Kunze, aufschlagen will, gewiß reichlich gesättigt werden.

X.

Romane.

Leben eines armen Landpredigers. Herausgegeben von A. Lafontaine. Zwey Bände. Mit Titelkupf. 32 Vignetten. Berlin, bey Sander, 1801. 2 Alph. 9 Bog. 8. 3 Rthl. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Familiengeschichten. Siebenter und achter Theil.

Da wir bey der Beurtheilung der ersten sechs Bände dieser Familiengeschichten (N. A. D. Bibl. Bd. 57 St. 1 S. —) ziemlich ausführlich zu Werke gegangen sind, auch über die Gründe, welche uns zur Aeusserung des verdienten Beyfalls, so wie der gemachten, unsers Dafürhaltens, nicht ungegründeten Ausstellungen, bestimmte Rechenschaft gegeben haben: so glauben wir um so mehr, uns auf jene Recension hier beziehen zu dürfen, da der gegenwärtig anzuzeigende neue Lafontainische Roman die meisten Vorzüge und Fehler mit seinen ältern Geschwistern gemein hat; welches auch, bey der sprechenden Familienähnlichkeit, (fast hätten wir gesagt, Einförmigkeit,) sehr natürlich zugeht.

Auch dieses neue Werk beginnt S. 10—23 mit einer Kinderliebschaft, wo obendrauf von Untreue, Versöhnung u. s. w.

u. s. w. die Rede ist; auch hier sieht man sich wieder, von lauter bekannten Gesichtern umgeben, die der Verf. theils in neue, theils aber auch nur in umgewandte und aufgebürstete Kleider gesteckt, und ihnen dadurch ein etwas fremdartiges Ansehen zu geben gesucht hat; auch hier wird man, bey jeder sich darbietenden Veranlassung in ellenlange Phrasen, und wohltönende Tiraden beynahe ersäuft; auch hier stößt man überall auf exotische Wörter, als imponiren, probiren, frappant, Façon ꝛc.

Daß es dagegen, auch in dieser, ein häusliches Stillleben im Ganzen nicht unglücklich darstellenden Geschichte, nicht an tiefen Blicken ins menschliche Herz, treffenden Gleichnissen, wohlgewählten Bildern und einzelnen glücklich erfundenen, und wohl durchgeführten Situationen fehle, — hiervon wird jeder Kenner der früheren Geisteskinder dieses Vf., ohne unsre Versicherung, im Voraus überzeugt seyn. — Nur Schade, daß (wenigstens nach unserm Gefühle,) jene erheblichen, wesentliche Mängel von diesen Vorzügen bey weiten nicht aufgewogen werden. — Noch weit mehr aber ist es zu bedauern, daß (es thut uns leid, dieß sagen zu müssen! —) beynahe jedes seit einigen Jahren erscheinende Lafontainische Buch hinter seinem unmittelbaren Vorgänger zurück steht, und gar merklich in Schatten tritt. — Geist und Herz dieses Schriftstellers scheinen in ihrer lieblichsten Blüthe gestanden zu haben, als er den Rudolph von Werdenberg, Clara du Plessis, und mehrere seine Erzählungen, z. B. die Harfenistinn auf dem Riesengebirge, schrieb; selbst manche seiner frühern Schriften, — der Sonderling und Naturmensch; (der jetzt unter dem Titel: William Hillnet, in der Uebersetzung das Lieblingsbuch der französischen schönen Welt ist,) haben ihre ganz eigenthümliche Reitze; seit Lafontaine aber angefangen hat, das Romanschreiben gleichsam als eine Fabrikarbeit zu treiben, damit zu jeder Messe ein Paar Bände beschafft werden könnten, — ist die allgemeine Schätzung, welche er sich bey Liebhabern und Kennern der Romanenliteratur in einem seltenen Grade erworben hatte, wenigstens bey den letztern sehr in Abnahme gerathen; und wir besorgen nicht ohne Grund, daß, wenn er wie bisher fortfährt, decrescendo zu schreiben, auch die erstern sehr bald ausrufen werden: uns ekelt der losen Speise! Wahrlich! wer, wie unser Verf. dieß im vorliegenden Buche S. 25

des

des 1. Theils äußert, sobald er die Feder zur Hand nimmt, sich als den Repräsentanten des ganzen Menschengeschlechts ansieht, welches uns (in Parenthese) wie das Yorickſche Tauchen der Haarlocken in den Ocean vorkommt; der sollte doch etwas mehr Mühe auf die Repräsentation einer eben so zahlreichen als ehrwürdigen Korporation verwenden! — Wenn die Feder des Schriftstellers, wie er an einer andern Stelle S. 21 Th. 1 sagt, der Pinsel ist, womit er sich selbst schminkt, so liegt es ihm ob, vor den Spiegel der strengsten Selbstbeobachtung zu treten, und dafür Sorge zu tragen, daß sein literarisches Angesicht so fleckenlos, rein und gefallend, als möglich, erscheine. — —

Jedem aufmerksamen Leser der Geschichte dieses armen Landpredigers wird gewiß der Goldsmithsche Vicar of Wakefield einfallen, der durch Bode's treffliche Uebersetzung allgemein bekannt, und, seit mehrern Jahren, häufig als Lesebuch für Anfänger in der englischen Sprache, benutzt worden ist. Vielleicht schwebte der, mit so einziger Wahrheit und ächter Individualität gezeichnete Charakter des Dokt. Primrose auch Hrn. Lafontaine in dem Augenblicke vor, als er zuerst seinen Landprediger skizzirte. Wenigstens bemerkt man in manchen kleinen Eigenthümlichkeiten eine auffallende Aehnlichkeit zwischen jenem englischen Substituten und unserm deutschen Landpfarrer! — Aber wie merklich ist der Abstich zwischen beyden! — Wie unaussprechlich weit steht unser Landsmann hinter Goldsmith zurück! — Beyde Helden sprechen gern und viel; allein die liebenswürdige Redseeligkeit des biedern Primrose, welche für jedes richtig fühlende Herz und den gebildeten Geist höchst anziehend und behaglich ist, — wie sehr sticht sie gegen die platte, langweilende Geschwätzigkeit des Ehrn Bebenroth hervor! Letztere verhält sich ohngefähr so zu der erstern, wie die Wundergeschichten, welche sich der seelige Musäus, bekanntlich von Weibern und Soldaten, gegen ein angemessenes Honorar, am warmen Ofen erzählen ließ, — zu seinen trefflichen Volksmährchen, — dieser reichen Fundgrube des feinsten Witzes verhalten haben mögen! —

Unser Verf. scheint den Citationsprunk zu lieben. — Sir St. Julien führt unaufhörlich die griechischen Redner im Munde; Pastor Bebenroth nebst gesammter Sippschaft wer-

werden nicht müde, von Plutarch, Xenophon, Aristoteles, Sophokles und Pindar, so wie vom Livius, Plinius, Virgil u. a. m. zu reden. Sogar Acontius wird häufig angeführt. — Auch Goldsmith läßt an zwey Stellen etwas vom Sanchoniathon, Ocellus Lucanus und Berosus einfließen; wo es einen feinen Pinselstrich zu dem Gemälde eines abgefeimten Betrügers, der diesen gelehrt klingenden Wust auswendig gelernt hatte, abgiebt; da hingegen Lafontains mehreste Citirungen mühselig herbeygezwungen, und wahre Lückenbüßer zu seyn scheinen. —

Zu Primrose's liebenswerther Familie seiner muntern Olivie, sittigen Sophie, seinem lebhaften Georg und treuherzigen Moses, ja selbst zu den kleinen rothbäckigen Jungen, Dieck und Bill, fühlt man sich mit unwiderstehlicher Gewalt hingezogen; die ganze Familie besteht aus anspruchslosen, und eben daher höchst lieblichen Wesen, begabt mit den trefflichsten, im Schooße der Natur und Unschuld ausgebildeten Anlagen; ja selbst die kleine Pedanterie des Vaters und zweyten Sohnes hat einen höchst gefälligen Anstrich. — Bebenroths Söhne hingegen sind ungehobelte Burschen und steife Schulfüchse; deren linkisches, mit mühsam zusammengestoppelter Alterthumskunde verbrämtes Betragen dadurch um nichts erträglicher wird, daß sie nach S. 216 und 217 des ersten Theils das Ober- und Unterkleid, welches die Griechen trugen, an den Fingern her zu nennen wissen.

Mit dem weiblichen Theile der Familie ist es nicht besser bestellt. Die Mutter mag, als eine recht brave Frau, die ihre Eigenheiten hat, leicht für den am besten gezeichneten Charakter im ganzen Buche gelten; die Töchter sind, ob sich gleich, nach des Verf. Bericht, beynahe ein Jeder, der sie sieht, in sie verliebt, doch höchst geschraubte, alberne und verbildete Geschöpfe. Oder sollte es, um nur ein Beyspiel aus Mehrern anzuführen, nicht eine höchst elende, pedantische Ziererey seyn, wenn nach S. 215 des ersten Theils, Auguste die zweyte Tochter des Landpredigers, als kleines Mädchen, (welches, laut S. 230 der Buchhändler Friedrich noch zwischen den Knieen hält,) ihre modische Hands abreißt, sie zwischen den Händen zusammen drückt, und mit einem „zwischen Weinen und Lachen ringenden „Gesichte,“ (man kann wohl mit Ausbrüchen des Gefühls,

aber nicht zwischen denselben singen!) die bekannten Worte des Sokrates ausruft: „Krito! wir sind dem Aeskulap „einen Hahn schuldig!" und bald darauf S. 226: „ich bin „über den Rubikon gegangen; nun ist mir Alles gleich!" Ein zartes Kind, das sich in solchen *Florilegiis* gefällt, hat alle Anlage, bey zunehmendem Alter ein Seitenstück zu den *precieuses* ridicules Moliere's zu werden.

Ob wir gleich noch Manches für und über Lafontaine und den vorliegenden Roman zu sagen hätten; so zwingt uns doch der bey der unaufhörlich zuströmenden Fluth neuer Produkte dieses Fachs immer sparsamer werdende Raum hier abzubrechen. — Eins und das Andere hoffen wir, bey dem, geliebts Gott! — nicht ausbleibenden baldigen Wiedersehn nachholen zu können. Schließlich aber wollen wir an Lafontaine die nachstehende wohlgemeinte und freundschaftliche Bitte richten: daß, wenn er gleich nicht, nach dem Rathe des Acontius, welchen er S. 116 Th. 1 seines Buchs mittheilt, es seiner Konvenienz für gemäß hält, mehr für das zwanzigste, als neunzehnte Jahrhundert zu schreiben: er es doch gut genug mit seinem Schriftstellerruf und der damit verbundnen Beliebtheit meinen möge, wenigstens noch für das 2te Jahrzehend des jetzt begonnenen Sekulums schreiben zu wollen.

T.

1) Angelo die Pola. Anhang zu den gefährlichen Stunden von C. G. Cramer. Leipzig, bey Joachim. 1801. 10 Bog. kl. 8. 16 gr.

2) Das Räubermädchen, ein Seitenstück zum Harfenmädchen von C. G. Cramer. Leipzig, im Magazin für Literatur. 1801. 12 Bog. kl. 8. 12 gr.

3) Der dicke Hans. Ein Seitenstück zum lahmen Wachtelpeter von C. G. Cramer. Leipzig, bey Joachim. 1801. 12 Bog. kl. 8. 12 gr.

4) Hans

4) Hans und Görge. Ein Familiengemälde von C. G. Cramer. Berlin, im Verlag der königl. akadem. Kunst- und Buchhandlung. 1801. 15 Bog. kl. 8. 1 Rth. 4 gr.

Die drey ersten Nummern sind Anhänge und Seitenstücke zu Romanen der geläufigen Feder des Hrn. Crather in Meiningen; indeß erhellt aus ihnen, wie aus Nr. 4, daß die Beurtheiler der spätern Cramerschen Schriften Recht haben, wenn sie ihren Verf. der Armuth in der Erfindung seiner Fabel, der Alltäglichkeit oder Uebertriebenheit in der Darstellung seiner Charaktere, der Nüchternheit und Weitschweifigkeit in seiner Diktion, und des Mangels an Interesse beschuldigen. Zuweilen blickt zwar auch hier der glücklichere Genius durch, der in seinem Erasmus Schleicher und klugen Manne, den guten Kopf ankündigte; aber so spärlich, daß man ihn nur mit Mühe erkennt, und sogar zu wenig für jene bedeutenden Mängel entschädigt wird. Hr. C. kennt die Menschen, es fehlt ihm nicht ganz an Beobachtungsgeist, er weiß die Thorheiten und Lächerlichkeiten des Lebens recht wohl aufzufassen, und würde dieß Gemälde davon gewiß mit Glück geben, wenn er nicht gar zu schreibseelig wäre, wenn er mit diesem Talente mehr Geschmack und Schönheitsgefühl, mehr Achtung für Anstand und Schicklichkeit verbände. Seine Schreibseligkeit aber macht seine Erfindungen dürftig, seine Charaktere flach, seine Diktion matt, und das Ganze sein Büchlein Interesseleer. Sein Mangel an Geschmack, an Schönheitsgefühl, an Achtung für Schicklichkeit und Anstand hingegen verleitet ihn zu so mancher platten Darstellung höchst trivialer Charaktere und Lebensscenen, läßt ihn uns oft Geschwätzigkeit für Laune, und kahle Späße für Witz verkaufen. Warum hat doch Hr. C. nicht mehr Achtung für sich selbst, die Würde des Schriftstellers und des Publikums, das er belehren und unterhalten will? Wie er es jetzt treibt, kann ihm, weder das eine, noch das andere gelingen; ausgenommen bey dem gewöhnlichen Leihbibliotheks-Lesepublikum; dem zu gefallen aber, auf keine Weise, ein rühmlicher Ehrgeiz ist.

1) Adolph von Helm, oder der vermeinte Bastard. Ein Gemälde für gefühlvolle Leser. Quedlinburg, bey Ernst. 1801. 29 Bog. kl. 8. 1 Rthl. 8 gr.

2) August. Ein Gemälde des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig, bey Michaelis. 1801. 16 Bog. kl. 8. 20 gr.

Nr. 1 gehört zu den mittelmäßigen Produkten, die man weder gut, noch durchaus schlecht nennen kann. Adolph von Helms und seiner Mutter Geschichte ist nicht, zum Einschläfern, langweilig; aber doch voll von ganz gewöhnlichen Romanstreichen, abgenutzten Vorfällen und Situationen. Die Charakterzeichnung verstößt gerade nicht gegen die Natur; aber doch mehr, als einmal, gegen alle Schicklichkeit. Der Styl sündigt nicht durch wäßrige Weitschweifigkeit, durch Plattheit und Bombast; aber es fehlt ihm doch an aller Energie und Präzision; er fällt oft ins Deklamatorische, und nicht selten in abentheuerliche Phraseologieen. In Theresens Geschichte hat der Verf. die Macht der weiblichen Eitelkeit auch über die besten Grundsätze, ziemlich glücklich entwickelt; aber sehr unschicklich vergißt er, daß eine Mutter ihrem Sohne, und noch dazu einem vierzehnjährigen Knaben, der eben erst confirmirt worden ist, erzählt. Sie beschreibt die schlüpfrigen Situationen ihres Lebens mit einer Lebhaftigkeit, die von ihrer weiblichen Delikatesse kein sonderliches Zeugniß giebt, spricht von ihren Empfindungen, nach einer Nothzucht, und dann wieder von den keuschen Freuden des Ehebetts in Ausdrücken, die schlecht zu dem Charakter einer Mutter passen, und schlecht zu einer Erzählung, die einem Knaben mitgetheilt wird. Ueberhaupt ist die Beobachtung des Schicklichen durchaus nicht das Talent des Verf. Er geht recht darauf aus, wollüstige Scenen, ohne Zweck und Ziel, so viel als möglich, auszumalen. Ein Mädchen, dem der Held des Romans das Leben rettet, entbrannt aus Dankbarkeit in einer alle Sittlichkeit mit Füßen tretenden Leidenschaft, und die Scene, wo es seine Begierden erregt, und sich ihm Preis giebt, wird, bis zum Ekel, wahr geschildert. Des Küssens ist im Buche gar kein Ende, fast auf jeder Seite kommen ein Paar Küsse vor, und von allen Sorten, brennende, heiße, glühende, lange, süße, traurige. Wie lä-

cher-

cherlich und abentheuerlich aber zuweilen des Verf. Ausdruck wird, davon nur einige Proben: „wir drückten, voll inni„ger Rührung, die knöcherne Hand des redlichen Greises; „mit Haken der Hölle hatte er mein Herz von der Liebe „zu meinem Geliebten gerissen; ein famos niedriger Kupp„ler, der hinter seinem Gebieter in kriechender Unterthänig„keit trabt, u. s. w.

Von Nr. 2 ward Rec. sonderbar überrascht. Gleich die ersten Kapitel verriethen ihm eine gewandte Hand. In den folgenden sprachen ihn Geist, Ton und Manier des Buches so bekannt an, daß er unwillkührlich sich den Namen, Gustav Schilling, zurief. Weiterhin erkannt' er sogar in dem Stoffe, in den Personen, obschon unter veränderten Namen im Styl' und Ausdrucke einen alten angenehmen Gesellschafter, der ihm vor Jahren einige sehr frohe Stunden gemacht hatte, kurz ein Werk des obengenannten Schriftstellers. Nur führte es damals einen andern Titel, war weiter ausgesponnen, und endete anders. Eine Leihbibliothek des Ortes, wo Rec. sich aufhält, setzte auch seine Vermuthung außer allem Zweifel. Das Buch fand sich, es heißt: Julius, ein Seitenstück zu Guido von Sohnsdom, und erschien im Jahre 1798 zu Freyberg in der Crazischen Buchhandlung. Es hatte in dieser Gestalt zwey Theile, und die Hauptheldinn des Buches, die hier, statt Lottchen, Cordchen heißt, spielt eine weit schlüpfrigere Rolle, und nimmt ein weit tragischeres Ende. Unter der gegenwärtigen Firma bekehrt sich Cordchen, und wird, nach ihren Verirrungen, eine gute, brave Hausfrau.

Wie soll Rec. sich nun diese Erscheinung erklären? Vom Verf. selbst kann sie kaum herrühren. Warum hätt' er uns wohl ein altes, bloß verändertes, bloß zusammengezognes Buch für ein neues verkaufen, warum dem Helden desselben, ohne Zweck und Ziel, einen andern Namen geben, und das Alles verschweigen sollen? Hat aber ein fremder Verf. sich diese unberufne Freyheit genommen, so ist diese Unverschämtheit ohne gleichen, und der verkappte Schleichhändler verdient nicht nur des geplünderten Autors schärfste Ahndung; auch Rec. muß erklären, daß dieser doppelte Betrug, ein altes Buch, ohne alle Notiz, für ein neues zu geben, und mit frem-

fremdem Eigenthume so eigenmächtig zu verfahren, zu den schaamlosesten Taschenspielerstreichen des Autorhandwerks gehört.

Pl.

Trümmer der Vergangenheit aus ihren Ruinen ans Licht gebracht von Albrecht. Erster Theil. 1796. 157 S. Zweyter Theil. 1797. 284 S. 8. Dritter Theil.

Dieser Theil führt auch den besondern Titel:

Erzählungen aus dem Dunkel der Vorzeit. Von Albrecht und Sophie Albrecht. 1801. 260 S. 8. Hamburg, bey Hoffmann. 2 Rß. 4 ß.

Der Geschmack, den hauptsächlich im letzten Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts das leselustige Publikum an allem fand, was sich als Sage der Vorzeit ankündigte, war vermuthlich der Grund, daß selbst mehrere bessere Schriftstellern nicht nur jenem Geschmack fröhnten; sondern auch bey den in dieser Manier gelieferten Schriften nicht immer die Forderungen der Kunst befriedigten: indem sie anzunehmen schienen, daß es bey Modeprodukten weniger auf die innere Güte, als auf die äußere Form der Waare ankomme. Da indeß jedes Ding nur seine Zeit dauert: so möchte es wenigstens nicht rathsam seyn, mit der Lieferung jener Arbeiten auch für das neue Jahrhundert fortzufahren, sobald nicht der ästhetische Gehalt derselben ihnen einen bleibenden, in sich selbst gegründeten Werth giebt. Schwerlich aber möchte dieses im Ganzen der Fall bey den gegenwärtigen, nunmehr in drey Transporten an's Licht gebrachten Trümmern der Vergangenheit seyn; da einige derselben füglich in ihrem Dunkel hätten bleiben können; andre aber wenigstens in einer etwas gereinigtern und bearbeitetern Gestalt zu Tage hätten gefordert werden sollen. Allein dieselbe Eilfertigkeit, die Hrn. Albrecht bey dem ersten Transporte nicht bemerken ließ, daß es ein schwieriges und problematisches Unternehmen sey,

Trümmern aus ihren Ruinen ans Licht zu bringen, — scheint sich auch der vorliegenden Arbeit selbst mitgetheilt, und bona mixta malis ans Licht gebracht zu haben. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils mögen die nachfolgenden einzelnen Bemerkungen dienen, die sich uns bey der Ansicht dieser und jener Trümmer dargeboten haben. — Gleich bey der ersten Erzählung im ersten Theile bleibt es zweifelhaft, was der Leser eigentlich damit anfangen soll; indem sie nur das Fragment einer Dichtung, nicht aber ein geschlossenes Ganzes enthält. Denn eben so „erwartungsvoll," — wie es am Schlusse derselben heißt — als sich „alle entfernten, die Theil „an dieser Reise nahmen, und alle zurückblieben, die nicht „mit konnten" — stehen auch die Leser beym Schlusse dieser Erzählung, und sehen sich umsonst nach einer Befriedigung dieser Erwartung, umsonst nach einer Auflösung des noch so sehr verwickelten Schicksals der drey Hauptpersonen der Geschichte um. Auch ist es in eben dieser Erzählung in moralischer Hinsicht sehr auffallend, daß der Schutzgeist Teutoniens da, wo er dem Ardulph wegen seines übereilten Gelübdes Vorwürfe macht, hinzusetzt: „du thatest wohl, Edda zu ver„sprechen, Othona solle nicht dein werden; aber du thatest „übel, es zu geloben, es zu schwören. Edda Tod hätte ja „dieses Versprechen aufgehoben, und du könntest noch glück„lich seyn;" — als ob ein Versprechen für einen ehrlichen Mann nicht eben so bindend wäre, und daher mit eben so viel Vorsicht und Ueberlegung gegeben werden müßte, als ein Gelübde. Solche schiefe Urtheile sind für die Moralität äußerst nachtheilig, indem sie die Grundsätze derselben, die vielleicht bey manchem Leser schon lax genug sind, nur noch wankender und unsicherer machen. — Das bey der zweyten Trümmer: die Schlacht bey Sempach — angeführte Namensverzeichniß der sieben und zwanzig Ritter, die mit dem Herzog Leopold ihm zunächst geblieben waren, ist höchst überflüssig, da es, selbst in historischer Hinsicht, für keinen Leser irgend ein Interesse haben kann. Ueberhaupt ist diese Erzählung eine der unbedeutendsten und langweiligsten. — Die dramatisirte, in reimfreyen Jamben verfertigte Skizze, der gerechte Andreas betitelt, womit der erste Theil schließt, erinnert in mehrern Stellen — durch das Gezwungene und Undeutsche im Ausdrucke und in der Wortstellung — etwas zu sehr an den Zwang des Sylbenmaaßes, und läßt den Sinn oft nur aus dem Zusammenhange errathen. Man

lese

lese z. B. folgende Stellen. S. 237 sagt Banko zu seiner Gemalinn, die ihm die durch List verübte Schändung seines Ehebettes entdeckt hatte:

— — — Raubte dir vielleicht
Ein Nachtgesicht, aus tiefer Finsterniß
Zu Menschen Irrwahn lodernd, die Vernunft?
Hat ein Verruchter durch gewagte Worte
Den Sinn dir zu gewähnter Wirklichkeit
Geblendet?

S. 243 spricht Banko von der blutigen Rache, die er an der Königinn, der Mitschuldigen jener That, genommen hatte, und fährt darauf fort:

— — Sie (die Königinn) dauert mich;
Doch des entehrten Weibes Thränen brannten
Mich zu der That — den wollustgeilen Sünder —
Den ich zu strafen, an die höhre Allmacht
Aufs feyerlichste appellire — übergeben
Von ihr, ward meinem ehrenreichen Weibe
Auf Erden schon die Hölle; u. s. w.

Welche Sprache! und welche Zumuthung den Sinn derselben zu entziffern! —

Bey der dritten Trümmer im zweyten Theile, welche die Geschichte und Heiligsprechung des Johannes von Nepomuk enthält, befindet sich ebenfalls ein sehr müssiges Namensverzeichniß der vornehmsten Personen geistlichen und weltlichen Standes, die bey der Erhebung der wunderbaren Leiche des heiligen Nepomuk zugegen gewesen seyn sollen, welches zu weiter nichts dient, als anderthalb Seiten auszufüllen. Der Verf. meint freylich, daß die Wichtigkeit der Sache die Anführung dieser Zeugen verdiene, die „größtentheils bejahrte Männer waren, die mit einem Fuße schon „im Grabe sicher der Wahrheit treu blieben, und deren Aussagen man bey vernünftiger Seele zu widerlegen, nach den „Zeugnissen der Schriftsteller darüber, wohl nicht wagen „wird." Da indeß die vermeinte Wichtigkeit der Sache wohl auf nichts anders, als auf die, bey der Untersuchung der Leiche, „zum heiligen Erstaunen aller wahrgenommene „noch ganz frische, rothe und unversehrte Zunge dieses heiligen Mannes" — sich beziehen kann; von welcher wunderbaren Erscheinung es gleich darauf heißt: „dreyhundert sechs und

„und dreißig Jahre war also dieser verwesliche, so leicht ver„wesliche Theil eines menschlichen Körpers durch die Allmacht „Gottes unversehrt erhalten worden, und war dadurch die „unversehrte Tugend der Verschwiegenheit dieses frommen „Mannes vom Himmel selbst angezeigt, u. s. w." — so weiß man in der That nicht, was man zu dieser mit allen Umständen des Aberglaubens, und dennoch mit der Sprache des Glaubens erzählten Legende sagen soll. Sollte man nicht aus jenen Aeußerungen, und aus dem ernsthaften Tone, den diese Erzählung auch da beybehält, wo sie am fabelhaftesten ist, beynahe schließen, daß der Verf. selbst dieses alles im vollen Ernste für wahr halte?

Schon in diesem Theile befindet sich von der Hand der Sophie Albrecht eine Erzählung: Frömmigkeit wird belohnt — die sich durch eine anziehende, liebliche Darstellung, und durch eine lebendige Diktion vortheilhaft auszeichnet. — Die darauf folgende fünfte Trümmer, Reuter, der Spieler, überschrieben, ist ebenfalls eine der unterhaltendsten, und zugleich eine der lehrreichsten Erzählungen; ob sie gleich durch ihren Inhalt für eine Sammlung dieser Art nicht geeignet zu seyn scheint, welches noch von mehreren in derselben befindlichen Erzählungen gilt. — Der Einfall, den Reuter in der Verzweiflung über sein unglückliches Spiel bekömmt, um seine Seeligkeit mit dem lieben Gott gegen hundert tausend Thaler zu spielen, ist eben so originell, obgleich nicht unnatürlicher, als der Einfall des geizigen, aber bigotten Kaufmanns, der zur Rettung der Ehre Gottes, welcher das zweyte Spiel verloren hatte, sich entschließt, die an dieser Spielschuld noch fehlende Summe von 50000 Thalern (die andre Hälfte hatte R. theils im Würfelspiele, theils in der Lotterie gewonnen) an Gottes Statt zu bezahlen, und und sie daher R. in seinem Testamente zu vermachen. — Möchte jeder Spieler diese Geschichte lesen, und sich durch dieselbe vor jener unglücklichen Leidenschaft warnen lassen! —

Von der ersten Trümmer des dritten Theiles: die Stimme im Rosenthale — gilt beynahe dieselbe Bemerkung, die wir bey der ersten Erzählung des ersten Theiles machten, daß nämlich Manches noch eines nähern Aufschlusses bedarf, ohne daß derselbe erfolgt. Jeder Leser erwartet z. B. mit Recht etwas Näheres von der Geschichte der Ahnfrau

frau der Grafen von Pleißen, von welcher die Stimme im Rosenthal herrührt, und deren Herumirren von ihr selbst als eine Strafe, die sie erduldet, erklärt wird. Aber wodurch sie diese Strafe verwirkt habe, und welches die Zeit oder die Bedingung ihrer Befreyung von derselben sey, davon erfährt der Leser nicht ein Wort. — Die in diesem Theile von Sophie Albrecht verfaßte Erzählung: die reiche Anna — hat uns weniger befriedigt, als die im zweyten, deren wir vorhin erwähnten. Der Gang der Erzählung ist hier viel schleppender, als dort, und man nimmt überhaupt an dem Inhalte derselben wenig Antheil.

Noch bemerken wir in Absicht der Sprache und Schreibart, daß wir auch hierin auf manche Unrichtigkeiten und Nachläßigkeiten gestoßen sind. Hierher gehört, um nur einige derselben anzuführen: frug für fragte; die öftere Verwechselung der Wörter vor und für, z. B. „sie verbarg für „Edda ihren Schmerz; — eigennützig vor sich;" (wo überdieß der Zusatz dieser beyden Wörter ganz überflüßig ist, da man nicht für andre eigennützig seyn kann;) und das am Ende des Satzes häufig ausgelassene Zeitwort; z. B. „und „machte die Bemerkung, daß der Weg hier zu Ende." —

Gp.

Berthold Schwarz der Pulvererfinder. Schlußstück zu Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt. Erster Band. Mit einem Titelkupfer. Mainz und Hamburg, bey Vollmer. 1801. 333 S. Zweyter Band. Ebendas. 244 S. 8. 2 Rk. 8 K.

Die bekannte Sage, welche den Berthold Schwarz als den Erfinder des Schießpulvers nennt, ist hier von einem talentvollen Kopfe zum Stoff eines historischen Romans gewählt und bearbeitet worden. Die ganze Anlage ist leidlich und einzelne Situationen sind dem Verf. recht gut gelungen. Wir zählen dahin besonders die Scene der Pulvererfindung selbst, und die Veranlassung der heiteren Seelenstimmung des Erfinders. Das Interesse wächst mit dem Fortgange der

der Erzählung, und einzelne Charaktere sind mit vieler Rücksicht auf die herrschende Denkart des damaligen Zeitalters, mit Leben und Haltung gezeichnet worden. Doch würde der Roman viel unterhaltender geworden seyn, wenn er durch Weglassung der vielen Deklamationen, und ermüdenden Wiederholungen über das damalige Zeitalter, über die zu ausführlich mitgetheilten politischen Begebenheiten und Staatenverhältnisse, wenigstens um ein Drittheil abgekürzt worden wäre, und wenn der Verf. nicht so sehr nach einer Kraftsprache gerungen hätte, die den gebildeten Leser doch oft im Genuße stört.

Pf.

Erzählungen aus dem Reiche der Wirklichkeit und der Phantasie von Friedrich Laodes. Zweyter Band. Koburg und Leipzig, bey Sinner. 1801. 332 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Der zweyte Band dieser Erzählungen stehet dem ersten weit nach. Der Verf läßt sich oft zu Malereyen und Schilderungen verführen, die eben nicht seine glänzendste Seite zeigen. Die Umrisse seiner Gemälde sind zu hart, die Farben nicht genug verwaschen; sein Styl hat häufig etwas Unbehülfliches, Steifes und Stolperndes, sein Witz trifft nicht immer dahin, wohin er zielt, er wird sogar zuweilen platt; der Unkorrektheit der Sprache nicht zu gedenken, z. B. jetzund — sie mußten Schläge des Schicksals von der Art empfindener auffallen — sie fand sich einer Krankheit obgelegen (von einer Krankheit angegriffen, befallen). In der ersten Erzählung, Jacobine, ist zu wenig Haltung; Pancrazius Geschichte, die mit hinein geflochten ist, hat der Verf. ohne Ursach zerstückelt, und wenn er diese Erzählung nicht vielleicht in einem folgenden Bändchen fortzusetzen denkt, was jedoch nirgends angezeigt ist: so hat er sehr unrecht gethan, die Leser über manche Dinge gänzlich unbefriediget gelassen zu haben, z. B. über die nächtliche Erscheinung, und deren endliche gewaltsame Lösung, oder vielmehr noch engere Verwickelung am Schlusse der Erzählung; selbst über Pancrazius mußte mehr Licht verbreitet werden. Sollten aber auch diese

Erzählungen fortgesetzt werden, so siehet Rec. nicht ein, warum manche abgebrochen wurden. Was hinderte den Verf. sie erst zu vollenden, oder wer zwang ihn, mit der Herausgabe zu eilen?

D.

Schöne und bildende Künste.

Salomon Gessners Briefwechsel mit seinem Sohne, Während dem Aufenthalte des Letztern in Dresden und Rom in den Jahren 1784. 1785 und 1787. 1788. Bern und Zürich, bey Gessner. 1801. 332 S. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Diese Briefe enthalten eine trauliche Unterhaltung zwischen Vater und Sohn über Kunst und Künstlerbildung, die besonders für manchen jungen Künstler nicht uninteressant und und lehrreich seyn werden.

Der Herausgeber hat sie ganz so gelassen, wie er sie fand; er glaubte dabey keinen Zug, der Geßnern nicht bloß als Künstler, sondern auch eben so getreu als Mensch, Vater und Freund zeichnet, durchstreichen zu dürfen. Rec. aber glaubt, daß er doch die kleinen Nachlässigkeiten im Styl und Ausdruck, auf die Vater und Sohn nicht achteten, aus Achtung für das Publikum, hätte verbessern sollen. Denn da er selbst sagt, daß dieser Briefwechsel, neben seinem Hauptinhalte über Kunst ein darstellendes Gemälde von Geßners Leben und seine wahreste Charakteristik geworden ist: so sollte er dieses Buch als ein Denkmal betrachten, an welchem die letzte Feile gebraucht werden mußte, damit es den, dem es errichtet werden sollte, in jeder Rücksicht ehrte. Doch nun noch etwas Weniges über den Inhalt dieser Briefe selbst.

Die Nachrichten des Sohnes über Gegenstände der Kunst, über seine Arbeiten, über seine Lekture, sind natürlich und gut, und die Bemerkungen des Vaters sind lehrreich. Die Beschreibungen des erstern von Gemälden, die er in Dresden und Rom sah, sind äußerst wahr und treffend,

und

und werden besonders jeden sehr anziehen, der die hier beschriebenen Stücke selbst gesehen hat.

Ein Kupfer, welches Salomon Geßners Sommerwohnung im Sihlwalde vorstellt, und von Meyer gezeichnet, von König gestochen ist, ziert dieses Buch.

Rh.

Denkschrift auf *Friedrich Gilly*, königl. Architekten und Professor der Akademie der Baukunst zu Berlin; von *Karl Levezow*. Berlin, im Verlage der Realschulbuchhandlung. 1801. 40 S. gr. 4. 12 gr.

Diese Schrift dienet zum Denkmal eines jungen Baumeisters, der seltene Talente und Kenntnisse besaß, und viel zu früh starb. Ein Freund schildert sie hier; aber nicht bloß als Freund, sondern auch als Kenner; und Recensent kann versichern, daß zum Lobe des Verstorbenen nicht zu viel gesagt worden ist. Gilly besaß außer vorzüglichen Talenten in der Baukunst, seinem Hauptgeschäffte, auch seltene Talente zu den bildenden Künsten überhaupt, und viele literarische Kenntniß von allen Theilen der schönen Künste. Er hat viele wichtige architektonische und artistische Bemerkungen, welche er auf seinen Reisen sammelte, hinterlassen, nebst vielen trefflichen Zeichnungen.

Gt.

Versuch den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapieres, und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen. Von J. G. J. Breitkopf. Zweyter Theil, welcher eine Geschichte der Schreibe- so wie der Schönschreibekunst, und die Kinder der Zeichenkunst: Bildschnitzerey, Mahlerey und Musaik, sowohl an den Decken und Fußböden, als auch an den

Wänden und Fenstern, nebst einer Geschichte der Malerey in den Handschriften u. s. w. enthält. Aus des Verfassers Nachlese herausgegeben, und mit einer Vorrede begleitet von Joh. Christian Friedrich Roch. Leipzig, in eben desselben Verlage. 1801. XXII und 218 S. gr. 4. 3 Rg.

Für Käufer, die den ersten Theil nicht verlangen, auch mit dem besondern Titel:

Beyträge zu einer Geschichte der Schreibekunst, u. s. w.

Schon im Jahr 1784 erschien der erste Theil, dessen Inhalt Geschichte der Spielkarten und des Leinenpapieres war. Mit aller Genauigkeit, die Breitkopfs Fleiß verdiente, ist jener Abschnitt im LXVten Bande der A. D. B. angezeigt worden; und vom seitdem verstorbnen Gerken; einem Manne, den vieljähriges Studium verwandter Gegenstände, und eigne deshalb unternommene Reisen zu dieser Beurtheilung vor Andern geschickt machten. Mit Ungeduld sahen Kenner und Liebhaber der Fortsetzung des Breitkopfschen Werkes entgegen; Er selbst versprach sie mehr als einmal, gab die schriftlichen Aufsätze hierzu für geendigt, und den Abdruck als bereits unternommen an; dennoch starb solcher im Jahr 1794, ohne mehr als 13 über Erfindung des Holzschnitts wirklich aus der Presse gehobne Bogen zu hinterlassen. Diese hat der Leser bis S. 104 vor sich; von hier aber bis S. 176, oder Ende des Textes, mußte der Herausgeber aus den handschriftlich gebliebnen Papieren des Verstorbnen so gut sich helfen, als die Verwirrung der Materialien es erlauben wollte.

Bekanntlich war Breitkopfs Absicht, bevor sein Hauptwerk über die Buchdruckerkunst selbst an's Licht träte, erst die Geschichte ihrer Vorspiele auf's Reine zu bringen. Unter diesen ist der Holzschnitt allerdings eines von denen, die einmal erfunden, ungleich früher zum Letternguß hätten führen können und sollen, als doch wirklich geschah! Ob die Erfindung der Spielkarten und des Leinenpapiers der Holzschneidekunst den Weg gebahnt, und diese daher in Deutschland

ent-

entstehen konnte, ohne von den weit früher sie kennenden Sinesen entlehnt zu seyn? waren die Fragen, auf deren sichere Beantwortung hier das Wesentlichste ankam. Geschichte und Beschaffenheit des sinesischen Holzschnitts, sollten in einem zweyten Abschnitte behandelt werden; wozu Hr. Koch, durch dessen frühen Tod die deutsche Literatur wirklich einen empfindlichen Verlust erlitten hat, in Breitkopfs Nachlasse zwar zahlreiche Notizen vorfand; Alles aber so durch einander geworfen, daß selbst dieser geschickte und fleißige Mann noch nicht zu versprechen, sich getraute, ob aus diesem Chaos etwas Zusammenhängendes werde zu bilden seyn. Zu einer Auswahl von Materialien, wenn sich ein Mann finden sollte, der des Vf. Kochs literarische Kenntnisse mit dessen Fleiß verbindet, bleibt wenigstens Hoffnung; und da man von der mechanischen Seite sinesischen Kunstfleisses, so wie von seiner Geschichte noch immer nur wenig weiß, wird auch dieser Beytrag schon auf Dank Anspruch zu machen haben. — Nur Untersuchungen also über den Ursprung der Holzschneidekunst in Europa sind in vorliegender Abtheilung zu suchen; und auch dieses noch unvollständig; weil nämlich mit Ausnahme Deutschlands, als welches, wie billig, den Vf. am stärksten anzog, es in der Geschichte der übrigen Länder nicht so befriedigend aussieht. Am Ende kann man darüber sich trösten; denn die Hauptfrage bleibt doch immer: was in Deutschland geschah? und keine andre Gegend wird in ihren Nachforschungen so weit zurückreichen, oder frühere Proben des Holzschnitts u. s. w. uns verweisen können.

Daß die jetzt so verschrieenen Klöster viele Jahrhunderte lang der einzige Zufluchtsort alter Kenntnisse gewesen, ist bekannt genug. Eben diesen Zellen schreibt Br. auch das Wiederaufleben der bildenden Künste zu; wo dann, wie ganz natürlich, an Verschönerung ihrer Kirchen zuerst gedacht worden, und als wieder erlaubt war, Bilder darin aufzustellen, es gewiß an Mönchen nicht fehlte, die auch Bildschnitzerey versuchten. Bücher hatte man von je her in Klöstern abgeschrieben, in der Schönschreiberey es auch immer weiter gebracht, und bey Verzierung der großen Anfangsbuchstaben mehr als einer Vorrichtung sich bedient, die derjenigen sehr ähnlich sind, womit man in der Folge Spielkarten, und die ersten Holzschnitte abdruckte. Gar nicht unwahrscheinlich mithin, daß eben die Bildschnitzer, deren

Arbeit man gern sah, endlich auf die Spekulation geriethen, diesen Beyfall sich noch ergiebiger zu machen, und entweder aus eigner Erfindung, oder den künstlichen Schönschreibern es absehend, die beliebten Figuren in's Kleine gezeichnet auf Holz nachschnitten, durch Abdruck, der anfänglich plump genug gewesen seyn mag, vervielfältigten, und so die fromme Einfalt, oder den etwanigen Kunstsinn des Publikums, zum Vortheil ihres eignen Beutels befriedigten. Merkwürdig, daß die ältesten, und dafür anerkannten Holzschnitte nichts als magre Umrisse eben der Bildschnitzereyen sind, die in alten Kirchen sich noch häufig genug finden. Dergleichen Blätter sind freylich höchst selten geworden: weil man nämlich sehr bald durch's Illuminiren sie dem Geschmacke jener Zeit noch annehmlicher zu machen wußte; allemal indeß geht aus der Kahlheit dieser frühesten Versuche hervor, daß es nicht Farbengemählde, sondern Bildschnitzereyen waren, die den ersten Holzschnitten zum Vorbilde dienten; und überaus wahrscheinlich bleibt es daher, daß einerley Künstler sich im Anfange damit befaßten. Der erste, unverdächtig alte, und mit einer Jahrzahl versehene Holzschnitt, den man bisher kennen gelernt, ist vom Jahr 1423; auch schon aber illuminirt, und überdieß mit so freyer Hand gefertigt, daß er nicht mehr für eines der ältesten Probstücke gelten kann. Viel über ein halbes Sekulum weiter zurück werden diese jedoch schwerlich zu setzen seyn; denn um diese Zeit erst war dazu brauchbares Leinenpapier in Deutschland keine Seltenheit mehr; baumwollenes wäre seiner Zerbrechlichkeit und andrer Schwierigkeiten halber kaum hierzu tauglich gewesen; wenigstens hat Vr. keinen alten auf dieses Material abgedruckten Holzschnitt zu sehen bekommen; und auf Pergamen, das doch ungleich längere Dauer versprach, erinnert Rec. der viele Blätter dieser Art gesehen hat, sich ebenfalls nicht ein Blatt von entschieden hohem Alter irgendwo gefunden zu haben.

Nur einige Aussenlinien der Untersuchung hat man im Vorstehenden zur Probe verfolgen wollen; wie Vr. in der Ausführung zu Werk geht, aus der Geschichte zuerst gemahlter, sodann gedruckter Spielkarten das Nöthigste beybringt, (ob der eigentliche Holzschnitt nicht etwas früher schon Statt gehabt habe, läßt er unentschieden,) aus diesen Bildermachern endlich Formschneider-, Karten- und Briefmaler-Innungen wer-

den,

ben, die Kunst Fortschritte machte, andern Ländern sich mit- theilte, u. s. w. ist wegen der grössern Menge einzelner dieser Darstellung zum Grunde liegender Notizen keines Auszugs empfänglich. Ueberall, wo Br. als praktischer Künstler sich äussert, und hierzu gab es oft genug Anlaß, bleibt seine Entscheidung auf immer von Gewicht; auch die ein halbes Jahrhundert hindurch von ihm fortgesetzten bloß histori- schen Forschungen sind deshalb schon schätzbar, weil noch Niemand über die Geschichte dieser Kunstzweige so viel erheb- liche Data zusammengestellt hat. Noch strengere Wahl und bessere Ordnung, seltnere Wiederholungen daher und Wider- sprüche, wären dem Ganzen freylich zu wünschen; dieses Ver- dienst aber blieb dem sonst wackern Manne unerreichbar; als der in vielseitig merkantile Geschäffte verwickelt, bey litera- rischen Erholungen bald desultorisch zu Werk gieng, nicht leicht einen Faden bis an's Ende spann, und daher oft von neuem ihn angreifen mußte; wodurch denn seine handschrift- liche Vorarbeit zum Irrgarten ward, wo der viel zu unge- duldige Kopf sich am Ende selbst nicht mehr herausfinden konnte. Beyspiele, wie sehr Er die Arbeit sich erschwert, und seine Plane viel weiter ausgedehnt als zu verlangen war, liefert sein Posthumum an unzähligen Stellen. Für Haupt- beleg indeß kann der nicht weniger als 132 Seiten kostende, noch dazu in doppelter Kolumne und mit kleinern Buchstaben gedruckte, von S. 19 anhebende, mehr als ⅔ also des Bu- ches betragende Theil desselben gelten. Nur die Geschichte der Holzschneidekunst hatte Br. eigentlich erläutern wol- len, und daß er die Mönche hier eine Hauptrolle spielen läßt, hat man so eben erzählt. Auch mit Schreiberey, Male- rey, Bildgiesserey, musivischer Arbeit, u. s. w. hatten diese sich abgegeben: mehr war nicht nöthig, den weitgrei- fenden Mann auch auf diese Gegenstände hinzulenken. Ver- muthlich ist seine Absicht anfänglich nicht gewesen, aus diesen Episoden ganze Abhandlungen zu machen; hierzu aber sind sie es wirklich geworden, und als Repertoria meist sehr brauchbarer Notizen auch alles Dankes werth, so manche Lücke darin noch immer zu füllen bleibt. Unter diesen soge- nannten Anmerkungen hält Rec. die über Schönschreibe- rey, in Rücksicht auf Reichthum und Ordnung, für eine der vorzüglichsten. Auch ist solche die längste von allen; was schon aus der Vorliebe sich erklären läßt, womit Br. einen Gegenstand festhielt, der auf den Letternschnitt so nahen

Bezug hat, und Kunstfertigkeiten betrifft, worin Er selbst bis an sein Lebensende sich auszeichnete.

Nächst dieser Anmerkung, oder vielmehr Abhandlung, ist die vorletzte über Musaik, (so schreibt er, und vielleicht nicht unrichtig, das Wort, statt Mosaik,) die umständlichste. Was ausser den wenigen uns übrig geblieben Stükken der Alten, Neuern, wie Ciampini, Caylus, Furietti, Schmidt, u. s. w. davon erzählten, findet man hier im Auszuge; auch wohl, was die Versuche späterer Jahrhunderte anlangt, mit Anführungen aus bestaubten Chronikschreibern und den jüngsten Reisenden vermehrt. Manches verdient Aufmerksamkeit; so wenig die ganze Abhandlung deshalb für erschöpfend gelten kann; als wozu Br. nicht genug Philolog und Alterthumskenner, auch überhaupt nicht Kenner der bildenden Künste gewesen ist. Was Hr. Alex. de la Borde zu Paris, der unlängst über diesen Gegenstand uns Wunderdinge versprach, leisten werde, muß die Zeit lehren. — In einem Buche sich zurecht zu finden, das so vielerley Kunstfelder durchstreift, und wo Notizen zu Tausenden gehäuft stehen, wäre bey der selten darin beobachteten Ordnung, ohne gute Register beynah unmöglich geworden. Für dieses hier durchaus nöthige Hülfsmittel hat der verst. Herausgeber auf's beste gesorgt; durch ein doppeltes Register nämlich, der Namen sowohl als erheblichsten Gegenstände. Weil Br. auch in seiner Handschrift sich manchen kleinen Fehler in Namensbezeichnungen und andern Dingen zu Schulden kommen lassen, und im Orthographischen überhaupt sich nicht gleich geblieben, unterzog der unermüdete R. sich noch der löblichen Mühe, mit den ersten 13 schon bey Br. Lebzeit abgedruckten Bogen eine genaue Revision anzustellen, deren Ertrag 6 engbedruckte Seiten liefern.

Bey der gewaltigen Menge dieser Kunstnotizen, wo Br. noch überdieß so weit zurück gieng, und jeden Nebenast verfolgte, wird der Kenner dieses oder jenes einzelnen Fachs freylich Manches zu ergänzen, zu berichtigen, oder anders zu stellen finden, ohne den Werth des Ganzen deshalb zu verkennen. Nicht also um mit Br. Belesenheit sich messen zu wollen; sondern als Beleg, daß Rec. in dem Werke mit Aufmerksamkeit sich umsah, will solcher, so weit der Raum es gestattet, doch einige dieser Wahrnehmungen hier beybringen;

gen; nur aber für Anfang, Mittel, und Ende des Buches eine Nachlese versuchen. Laut S. 7 (und anderwärts mehr; denn gehörigen Orts Alles einzufügen, war bey Br. Art zu arbeiten nicht möglich,) blieb die Unterzeichnung fürstlicher Diplome durch Monogramme keinesweges ihm unbekannt. Weil in vielen dieser Unterschriften es viel zu künstliche, oder wenigstens symmetrisch nicht leicht zu treffende Züge giebt, mit deren Nachbildung die damals meist unwissenden Kaiser und Könige sich schwerlich befaßten, wird es allerdings glaublich, daß es zu dergleichen Monogrammen auch Stampillen gab, gleich viel ob von Holz oder Metall, mit deren Abdruck auf Pergamen es sodann keine Schwierigkeit hatte. Von dieser Seite betrachtet, sind erwähnte Stampillen vielleicht das älteste aller der Vorspiele des so spät erst zur Vollendung gediehenen Holzschnitts und Kupferstichs. Was Br. darüber sagt, muß bey ihm selbst nachgelesen werden. Die Art von Stampillen indeß, wo Namen, Würde, u. s. w. nicht in durcheinander geschobnen und verschlungnen Anfangsbuchstaben, sondern ganz ausgedruckt standen, die man deshalb auch wohl stampillam diplomaticam nennt, und Maximilian I., so viel man weiß, zuerst brauchte, entgieng seiner Aufmerksamkeit; obschon ein von dem unlängst verstorbenen Oelrichs 1762 geschriebnes 6 Foliobogen starkes Programm (Bützow und Wismar, bey Berger und Boedner,) ihm hierüber gute Auskunft geben konnte; wie denn hierbey, für damit noch nicht vertraute Leser, an Baudis, den Hauptschriftsteller über Monogrammata; und den ersten Band von Hoffmanns Beobachtungen u. s. w. zu verweisen war. — S. 36 ff. ist von den Fortschritten der Schreibekunst in Italien, während des XVIten S. die Rede. Was andre beurtheilende Blätter zu Ergänzung dieses Artikels aus dem Anfange besagten Zeitraums schon beytrugen, will Rec. hier nicht wiederholen; dagegen aber ein unserm Br. gleichfalls unbekannt gebliebenes, schon 1580 in Kupfer gestochnes, und sehr erhebliches Werk anzeigen, das nicht allein in Italien allen nachfolgenden mehr oder weniger zum Muster gedient; sondern auch lange Zeit hindurch, was lateinische Buchstaben betrifft, für ganz Oberdeutschland. Es führt den Titel: Il Secretario di Marcello *Scalzini*, detto il Camerino (weil er aus dieser Stadt bürtig war) Cittadino Romano, *Inventore*, Scrittore in Roma. Nel quale si vedeno le varie et diverse sorti et vere forme di lettere *Can-*

cellaresche corsive Romane *nuove* al presente usitate, da lui con molto studio ritrovate, *primà introdotte*, e poi da altri scrittori in Roma, in Venetia etc. Unten: In Venetia, 1581, appresso Dom. Nicolini. Ad Instanzia del proprio Autore. Auf eigne Kosten also. Der Vorschriftentext selbst besteht aus 50 Blättern kleinen Queerfolio's, auf denen seine Cancellares, ce corsiva nach allerhand Verhältnissen erscheint; bey vielen aber, was sehr zu loben ist, in dem Musterblatte selbst vorgeschrieben steht, wie der Schreiber mit der Feder, ihrem Schnitte, der körperlichen Stellung, dem Schreibtische, Papiere, u. s. w. sich zu benehmen habe. Auch an guten moralischen Vorschriften, Mustern zu Briefaufschriften und Briefen selbst, künstlichen und doch durch Leichtigkeit sich empfehlenden Federzügen u. s. w. fehlt es nicht. Noch hat der emsige Mann auf 14, nicht aber mehr in Kupfer gestochnen, sondern schön gedruckten Blättern, seine in die Musterschriften zerstreute Regeln und Handgriffe rekapitulirt, und unter Regule et Avertimenti generali et particolari gebracht, es an nichts also mangeln lassen, sein Vorschriftenbuch zum raisonnirenden zu erheben. Altra cosa è dipingere, et altro è scrivere velocemente et bene, ist eine der Distinctionen, auf die er mehrmals zurückkommt; und wirklich fand seine Schreiberey so viel Beyfall, daß man, wie schon oben gesagt, sie nicht nur in guten Handschriften Italiens bis jetzt noch antrifft; sondern auch deutsche Schreibmeister bey lateinischen Lettern solche nachahmten; weil es überhaupt für einen leichtern Schriftzug in dieser Sprache damals noch kein besseres Muster gab. Zwar klagt er über den Umstand, daß der Kupferstecher Giacomo Franco zu Venedig, den er in seiner Methode zuvor genau unterrichtet, doch das Lebendige und frey sich Bewegende der Musterschrift nicht erreichen können; was jedoch mehr die Schuld des Grabstichels und Materials, als des Künstlers selbst wäre; und vermuthlich auf alle in Kupfer gestochne Vorschriften anwendbar ist. Für die Verewigung seiner werthen Person hat Messer Scalzini auch durch sein eignes, dem Werke vorangesetztes Bildniß gesorgt: auf diesem erscheint er zwar erst 25 Jahr alt; in dem vom Papst Gregor XV. ihm ertheilten Privilegium aber, das auch sonst der Geschicklichkeit des Mannes große Lobsprüche beylegt, wird doch von 15 auf die Unternehmung verwandten Jahren gesprochen, wovon er die 5 letzten zu Rom mit vielem

Ruh-

Ruhme zugebracht hätte. Er scheint also nur auf eine Zeit lang wieder nach Venedig zurückgegangen zu seyn, um das Werk daselbst unter seiner Aufsicht in Kupfer stechen zu lassen.

S. 78 weiß Br. von in Kupfer gestochnen Büchern, nur ein auf 99 Quartblättern von dem Kupferstecher Jungwirth zu München (auch hier noch in Cancellaresca corsiva!) gefertigtes Devotionsbuch, wenn? wird nicht gesagt, für Deutschland anzugeben. Der zu Nürnberg von Joh. Mich. Schmid 1765 ganz in Kupfer gestochne Persius hätt' ihm hier doch einfallen sollen, so wenig dieser Versuch sonst auch von Seite der Kunst und des Geschmacks auf großes Lob mag Anspruch zu machen haben! Ungleich früher, im Jahre nämlich 1715 ließ der Braunschweigische Kanzler Probst von Wendhusen sein Glaubensbekenntniß unter dem Titel: „Der reinen Lehre Kennzeichen u. s. w. auf 21 gr. 8. Blättern, und das mit lateinischen Lettern abdrucken. Hier sind die dem Texte gegenüber stehenden Beweisstellen der Bibel zwar nur gedruckt; das Glaubensbekenntniß selbst aber findet sich von Anfang bis Ende in Kupfer gestochen, und mit zum Theil artigen Einfassungen verziert; woran man es auch den gegen über gedruckten Beweisstellen nicht fehlen ließ. In der Folge kam das Buch in den Verlag des Braunschweigischen Künstlers selbst; und dieser hieß Johann Georg Bäck. Der Text ist schon deshalb einiger Erwähnung werth, weil sein Verf. ihn zur Belehrung einer Enkelinn schrieb, die der zur römischen Kirche abgetretne Ehemann zu eben diesem Schritte hatte verleiten wollen. — Nicht erst im Jahre 1699, wie S. 75 erzählt, ließ die Propaganda zu Rom ein slavonisches Alphabet in 8.; sondern schon 1628 einen übersetzten Katechismus ihrer Kirche mit glagolitischen Typen in Duodez drucken, und wie anfänglich alle Produkte dieser kostspieligen Presse gratis vertheilen. Die hierzu gebrauchten Typen sind aber noch sehr unförmlich, und gar nicht von dem Schnitte derer die Primus Truber zu seinen Drucken brauchte. Geriethen die letztern in der Folge wirklich nach Rom, was aber noch nicht erwiesen ist, so müßte dieß viel später als 1586 geschehen seyn. Im darauf folgenden Jahre 1629 gab die Propaganda auch die Glaubenslehre des Kardinals Bellarmin in's Slavonische übersetzt, in eben dergleichen Format und solchen Typen heraus, wie

wie die Russen in ihren Kirchenbüchern deren sich noch jetzt bedienen; hier aber auch etwas altväterischer aussehn.

S 87 erwähnt der sogenannten Todtentänze, die von deutschen Künstlern noch früher in Holz geschnitten wurden, und auch an andern Orten als hier angegeben steht. In Frankreich nennte man dergleichen Darstellung la Danse *Macabre*, und Br. meint, dieß sey der Name des Malers gewesen; wodurch er sich freylich am geschwindesten aus der Sache zog; schwerlich aber den Beleg je würde aufgefunden haben. Glaublicher ist, daß man den Inhalt selbst dadurch andeuten wollen. Kebet oder Caphar heißt im Hebräischen Grab oder bergen. Menage, Caseneuve, Richelet, u. a. m. lassen dieses Wort in ihren Etymologieen unerklärt; und führen dagegen manches andre auf, das weit gezwungner aus dem Hebräischen von ihnen hergeleitet wird. Zwar auch Fabricius in Bibl. lat. giebt einen Maccaber als Autor an; was Jöcher, Mansi, und der Compilatoren mehr ihm treulich nachbeten. Aber Fabricius selbst hatte keinen bessern Wehrmann als den so unzuverläßigen Goldast. Dieser nämlich ließ 1613, vorgeblich aus eigner Bibliothek, einen Todtentanz in lateinischen Versen, ohne Figuren jedoch, abdrucken, und ohne sich über diesen Fund durch irgend etwas als folgende Ueberschrift zu erklären; Eximii (ein wenigstens dem Rec. ganz unbekannter Vor- oder Taufname; wenn es anders kein Ehrenwort ist,) *Macabri* Speculum choreae mortuorum. Versibus *Alemanicis* (id est, in morem ac modos rithmorum (sic) Germanicorum compositis) ab eo editum, et a Petro *Desrey* Trecacio Oratore ante annos circiter sesquicentum (um 1460 also) emendatum. — Auf eine so kahle Notiz hin figurirt nunmehr dieser Macaber als Schriftsteller des XVten Sekulums, und noch dazu als deutscher Poet, ohne daß einem der oben genanten Literatoren es beyfiel, aus der Verwandtschaft des angenommenen Namens mit dem behandelten Gegenstande selbst, auf etwas Pseudonymisches zu rathen. Das Ganze beträgt 47 Quartseiten, und besteht aus theils leoninischen, als gereimten, theils elegischen Versen; wovon die letztern doch wirklich noch zu gut sind, als einen Versifex der Mitte XVten Jahrhunderts zum Verf., oder einen Peter Desrey zum Verbesserer gehabt zu haben. Von diesem Oratore aus Troyes weiß man doch so viel, daß er allerhand in's Französische

ſiſche überſetzt, und hiſtoriſchen Plunder ſelbſt compilirt hat; auch im Jahre 1514 noch am Leben geweſen ſeyn muß; weil Gaguins bekannte Chronik bis dahin von ihm fortgeſetzt worden.

Im letzten, der muſiviſchen Arbeit gewidmeten Abſchnitte hat der gute Br. zwar emſig genug und ohne Auswahl Alles zuſammengeſchichtet, was über Ausland und alte Kunſt ſeiner Feder irgendwo aufgeſtoßen war; dagegen über deutſche Verſuche ſich doch gar zu kurz gefaßt. Kaum daß S. 131 des geſchickten Neuwieder Röntchens beyläufig gedacht wird. Hier alſo zum Beſchluß noch ein Schärflein wenigſtens! Schon 1583 erſchienen (vermuthlich auf des bereits mehr als 60jährigen Mannes eigne Koſten, und daher freylich ſelten genug geworden.), die 50 perſpektiviſch in Holz eingelegten, und mit allerhand Figuren ſtaffirten Fußboden und Lambris; erfunden, und in Kupfer geätzt von Georg Haſe, Hoftiſchler und Bürger zu Wien, auf eben ſo viel Foliotafeln; worunter es mehrere giebt, die nicht ohne Geſchmack ſind; wie es denn keiner einzigen an Kunſtſinn gebricht. Sein eignes überaus ſauber geſtochnes Bildniß findet ſich dem Werke vorgeſetzt. Wäre daſſelbe gleichfalls von ſeiner Hand: (und da auf dem Blatte ſich Niemand meldet, iſt dieſes eben nicht unwahrſcheinlich,) ſo verdiente der Mann ſchon deshalb allein Aufmerkſamkeit.

Aus der ſehr umſtändlichen Vorrede des Herausgebers erſieht man nicht nur, wie ſauer ihm die Herausgabe der vorliegenden Papiere werden mußte; ſondern ſelbſt! auch; daß Trotz aller von Br. oft wiederholter Verſicherungen, in Rückſicht auf Geſchichte der Buchdruckerkunſt ſelbſt, mit ſeiner Arbeit auf dem Reinen zu ſeyn, die hierzu gehörigen Handſchriften deſſelben ſich dennoch in eben der Unordnung und Unvollſtändigkeit fanden, wie ſeine übrigen Materialien. Da derſelbe dieſen Theil des Breitkopfiſchen Nachlaſſes gleichfalls durch Kauf von den Erben an ſich gebracht, wollte er ſolche, ſo gut als ſich thun laſſen wird, benutzen, und verſprach dem Publikum nach und nach die Mittheilung alles deſſen, was nur noch irgend zum Drucke ſich eignete. Die gröſſere Hälfte des erſten Theils, den Br. noch am vollſtändigſten hinterließ, ſollte daher nicht ſpäter als 1802 erſcheinen; die fragmentariſcher gebliebnen Abſchnitte aber, ſobald als

nur

nur immer ähnlich seyn würde; und daß Hr. Koch hierbey mit Vorsichtigkeit würde zu Werke gegangen seyn, belegt der Umstand, daß er sechs nach Breitkopfs Tode bereits abgedruckte Bogen lieber ganz bey Seite legte, als mit ihren Fehlern dem Käufer anbot. Es wurde sogar Kennern und Liebhabern, die für diese Fächer etwas Notizen gesammelt, und solche dem Herausgeber zu rechter Zeit mittheilen wollen, der wärmste Dank, und eine der Mühe angemessene Schadloshaltung von ihm zugesichert. Alle diese Hoffnungen sind nun durch den frühen Tod des emsigen Mannes auf lange Zeit vereitelt, wo nicht ganz verschwunden. Mehreres aus dem Vorbericht anzuführen untersagt der Raum unserer Blätter; wer aber für das Andenken Breitkopfs, und die Geschichte seiner vielseitigen Beschäfftigungen sich interessirt, wird besagte Vorrede nicht ohne Belehrung durchlaufen.

Do.

Weltweisheit.

Sprachlehre von A. F. Bernhardi. Erster Theil. Reine Sprachlehre. Berlin, bey Frölich. 1801. gr. 8. 348 S.

Diese reine Sprachlehre besteht aus drey Büchern, die der Verf. ihrem Inhalte nach, zu rubriciren nicht für gut gefunden hat. Das erste Buch handelt von dem menschlichen Erkenntnißvermögen nach Kantischen Grundsätzen; sodann von der Sprache und ihrem Ursprung; auch vorläufig von den Redetheilen (partes orationis). Im zweyten sucht der Vf. die Redetheile ausführlich, und zwar gleichfalls nach Kantischen Principien zu erklären. Das dritte Buch ist vorzüglich der Erklärung der Conjunction, als wodurch mehrere Sätze mit einander verbunden werden, gewidmet. — Diese etwas willkührliche Eintheilung sucht der Verf. S. 131 zu rechtfertigen. Sie hätte auch keinen so nachtheiligen Einfluß auf das Ganze gehabt, wenn nur alles deutlich und richtig erklärt worden wäre.

Re-

Rec. muß aber gleich im Anfange seiner Recension bekennen, daß die Art, wie die Materien abgehandelt sind, ihn keineswegs befriediget hat. Er hat mehrere gründliche Schriften über die allgemeine, oder (wie man sie auch nennen kann) philosophische Sprachlehre gelesen, und selbst viel über diesen interessanten Gegenstand nachgedacht; auch ist er mit der Kantischen und Fichtischen Philosophie gar nicht unbekannt. Gleichwohl ist dem Rec. ein großer Theil dieses Bernhardischen Werkes bey aller Aufmerksamkeit, womit er es las, dunkel und unverständlich gewesen. Vieles was er verstand, hat er unrichtig gefunden. — Da der Verf. überall, und selbst bey den gemeinsten und einfachsten Sachen, gleich allen neuesten Philosophen, die sich gar zu gern ein tiefsinniges Ansehn geben mögen, weit ausholt, und die Kantische, sehr oft auch die Fichtische Terminologie, (denn er scheint über den Unterschied beyder Philosophieen noch gar nicht aufs Reine gekommen zu seyn,) bey jeder Gelegenheit anzubringen sucht: so wird er, zumal bey den vielen Wiederholungen, die in seinem Werke vorkommen, weitschweifig und ermüdend; und durch sein Spiel mit geometrischen Figuren und algebraischen Zeichen mag er sich vielleicht bey gewissen Lesern ein gelehrtes und tiefsinniges Ansehen zu geben meinen; aber den Forderungen der Charakteristik hat er kein Genüge gethan. — Da das, was den Gegenstand des zweyten Buches ausmacht, schon im ersten vorkommt; so verweist der Verf. häufig von dem ersten Buch auf das zweyte, und von dem zweyten auf das erste; durch welche Hin- und Herweisungen die Sachen eben nicht besser erklärt worden sind. — Wir müssen Alles dieses mit Beweisen belegen.

Zuerst wollen wir durch Anführung einer Stelle, die Manier des Verf. bey dem Vortrage seiner Gedanken überhaupt charakterisiren. Der Vf. handelt im ersten Buche auch die Frage ab: wie Menschen, die noch keine gemeinschaftliche Sprache haben, aber doch anfangen ihre Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken durch artikulirte Töne auszudrücken, diese Töne einander verständlich machen können; und giebt als die zwey hauptsächlichsten Mittel, solches zu bewerkstelligen, die Nachahmung der hörbaren, und das Zeichen der sichtbaren Gegenstände an. Die Bemerkung hat ihre vollkommene Richtigkeit, und ist von allen, die über den

den Ursprung der Sprache nachgedacht und geschrieben haben, gemacht worden. Es ist nichts natürlicher, als daß der Naturmensch, der z. B. einem andern sagen wollte, daß es donnere, den Schall des Donners durch irgend einen artikulirten Ton nachahmte; und wenn er das von ihm erfundene Wort Baum dem andern verständlich machen wollte, er ihm, indem er solches aussprach, einen wirklichen Baum zeigte. Die Einbildungskraft verband hernach Wort und Vorstellung der Sache; und der Verstand that das übrige, indem er das, was ursprünglich bloß Zeichen einer einzelnen Sache war, zu einem Zeichen von der Gattung machte.

Wie trägt nun der Verf. diese allgemeinen bekannten Wahrheiten vor? — „Wir fragen, (sagt er S. 102) unter „welcher Bedingung Darstellung durch Sprache verstanden „werden kann? Denn ob wir gleich oben die Nothwendigkeit der Sprache und die Möglichkeit derselben bewiesen haben: so ergab sich doch in dem Beweise, auch die „Möglichkeit einer verschiedenen Ansicht, und einer daher „entstehenden verschiedenen Darstellung. Sprache war „freylich dargestellter Verstand und dargestellte Einbildungskraft durch den artikulirten Ton; allein die Darstellung selbst, der artikulirte Ton, konnte verschieden seyn. „Die Darstellung durch Sprache im Allgemeinen hat Nothwendigkeit, aber im Individuellen ist Zufälligkeit nicht nur „möglich; sondern auch, wie die Erfahrung uns lehrt, wirklich die Ursache dieser Willkühr, und die Bedeutung derselben, ist oben auseinander gesetzt; und sie wäre sehr gleichgültig, wenn das darstellende Subject auch zugleich das „empfangende wäre. Allein sobald nun das Prädicat „der Mittheilung und ein äußerer Zweck als der Sprache „wesentlich angenommen wird: so fragt sich: wodurch erkennt „das empfangende Subject, die einzelnen, in Form des „Verstandes und der Imagination dargestellten Begriffe und Bilder? Aus dem vorhergehenden erhellt, „daß die bestimmte Darstellung durch den artikulirten Ton „ursprünglich eine individuelle Ansicht sey, und eben ihrer „scheinbaren Zufälligkeit wegen nicht verständlich. Könnte „die Vernunft sich unmittelbar offenbaren, ohne Materiale; „könnte der Verstand seine Begriffe, die Imagination ihre „Bilder ohne artikulirten Ton, ohne willkührliches Zeichen,

„son-

„sondern wie der Maler durch Nachahmungen und nothwen„dige Zeichen ausdrücken; so wäre für die Verständlichkeit „gegenseitig nicht zu sorgen. Allein nun muß durchaus eine „Bedingung hinzukommen, welche in diesen willkührlichen „Zeichen, nicht bloß dem Erfinder und Bilder derselben, son„dern auch dem empfangenden Subjecte, den Verstand „und die Imagination im Ganzen und Einzelnen „merklich macht. Soll aber dieß geschehen: so muß „die individuelle Darstellungsform als solche, diejenige „Nothwendigkeit erhalten, welche ihr als menschlicher, „vernünftiger Darstellung schon beywohnt; das heißt: das „empfangende Subject muß dieser individuellen Form die „Nothwendigkeit und Allgemeinheit für sich beylegen, „die es als vernünftiges Wesen, den artikulirten Tönen des „darstellenden Subjects zutrauen muß; kürzer: das em„pfangende Subject muß in den individuellen Tönen, die „Vernunft, den Verstand und die Einbildungskraft aner„kennen."

„Allein" (fährt der Verf. S. 103 fort) „sind wir nicht „in einem Zirkel befangen? Das empfangende Subject soll „die Vernunft in der Darstellung anerkennen; wie ist dieß „möglich, wenn es sie nicht versteht? und wenn es sie wie„der versteht, wozu das Anerkennen? Endlich wenn dieß „doch nothwendig seyn sollte, wodurch geschieht das Anerken„nen selbst? Die Antwort ist: So wie das darstellende „Subject dadurch auf die Darstellung gerieth, daß sich ihm „ein ähnlich, organisirtes, nach Zweck und Absicht handeln„des Wesen gegen über stellte, und er nun in der Vor„aussetzung der Freyheit und Vernunft darstellte: so „muß das empfangende Subject aus demselben Grunde, „Vernunft in der Darstellung voraussetzen; es muß „an fremde Vernunft glauben, aus dem Grunde, weil „es diese mit seiner Organisation verbunden fühlt. „Wenn aber auch das empfangende Subject Vernunft in der „Sprachdarstellung voraussetzt, vielleicht um so mehr, weil „es sich selbst eines Triebes zu ihr, oder gar einer Aeuf„serung desselben bewußt ist; wie soll es dieselbe anerken„nen? Die Antwort ist nach dem Vorigen leicht gegeben. „Ein Theil der individuellen Darstellungsform bezieht sich „in der Zeit, wovon wir hier reden, und in welcher allein „das Factum vorkommen kann, auf Anschauung; und

„die Zeichen derselben sind, wie wir oben sahen, Nachah-„mungen. Nun sind aber Nachahmungen nothwendige „Zeichen; und wenn auch die Nachahmungen der Sprache, „aus obigen Gründen, durchaus nicht genau sind; so erleich-„tern sie doch die Verständlichkeit durch die ihnen beywohnen-„de Nothwendigkeit. Ferner sind diese Darstellungsfor-„men, Anschauungen; nun aber ist Gestalt dasjenige, in „welches der Mensch alles Subjective vereiniget; und daher „giebt es ein Mittel, das Substanzzeichen dadurch, daß „man es mit dem Sichtbaren verbindet, verständlich zu ma-„men; und dieß geschieht durch das Zeigen. Denn da das „Zeichen ursprünglich nichts ist, als das fixirte Bild einer „Anschauung; so entsteht durch das Zeigen ebenfalls ein „Bild einer Anschauung, und die Einbildungskraft setzt „das empfundene Zeichen in Beziehung auf beyde, welche „das Gedächtniß verwahrt, u. s. w."

Rec. hat diese ganze Stelle hergesetzt, weil sie als ein Muster von dem so unbestimmten und dunkeln als langweiligen Vortrage des Verf. kann angesehen werden. So wie hier sein Vortrag beschaffen ist: so ist er überall. Ueberall findet man dieselben Vorbereitungen und Ausholungen, um sich ein gelehrtes; dieselben Zurückweisungen auf das Vorhergehende, um sich ein gründliches Ansehen zu geben; dieselbe Weitschweifigkeit, dieselben Wiederholungen. — Der Verf. giebt sich viele Mühe zu beweisen, daß zwey Menschen, um in ein Sprachverkehr mit einander zu treten, sich zuvörderst als vernünftige und freye Wesen ansehen, daß sie einander Vernunft zutrauen müssen. Allein das hat bey dem Ursprung der Sprache keine Schwierigkeit. Die Menschen im rohen Naturzustande thun sich so gut wie die Thiere von einerley Gattung, aus Instinct zusammen, und sie haben hierzu eben so wenig einen Glauben an Vernunft und Freyheit nöthig, als die Thiere einen Glauben an Thierheit. Aber diesen Glauben an Vernunft und Freyheit haben die Fichtianer, (zu welcher Sekte, wie wir sogleich sehen werden, auch der Verf. gehört, obgleich auch noch manche Kantische Begriffe, vermuthlich von seiner ersten Bekehrung zur neuen Philosophie her, noch mit unterlaufen,) als ein theures Kleinod aus der Kantischen Philosophie beybehalten, und machen überall damit Staat. — Doch das Schlimmste in der angeführten Stelle ist eine auf-

fallen-

fallende Incohärenz in der Gedankenfolge. Der Verf. will Anfangs erklären, wie die artikulirten Töne eines Menschen, die keine Nachahmungen der bezeichneten Gegenstände, sondern willkührliche Zeichen sind, von einem andern können verstanden werden; und er giebt am Ende als ein Mittel dieser Verständlichkeit an, daß die artikulirten Töne Nachahmungen, und mithin nothwendige Zeichen sind. Wie hängt das zusammen? —

Die Begriffe von Substanz, Accidenz und Seyn sind ohne Zweifel Hauptbegriffe in einer philosophischen Sprachlehre, weil sie der Grund der vornehmsten Redetheile sind. Aber diese Begriffe sind von dem Verf. weder richtig erklärt, noch stimmen die Erklärungen, die er im ersten Buche davon giebt, mit denen im zweyten überein. Nach S. 22 ist Substanz ein Umriß, ein Ganzes; und die Accidenzen sind Theile davon. Was heißt hier ein Umriß? und stellen wir uns die Substanz gerade als ein Ganzes, und nicht vielmehr als ein für sich bestehendes Ding zum Unterschied von den inhärirenden Bestimmungen vor? —

Im zweyten Buche S. 132 heißt es: „nun findet sich „eine doppelte Beziehung in der Wirklichkeit, es giebt ein „Object, und die Empfindung davon; beydes, ursprünglich eins, stellt der Verstand ebenfalls in zwey verschiedenen „Formen auf, als Substanz und Accidenz, und bezeichnet „sie durch die Sprachformen Substantiv und Attributiv." Demnach bezeichnete das Substantiv das Object, das Attributiv aber die Empfindung davon. Das hat gar keinen Sinn. Das Accidenz ist so gut als die Substanz, etwas Objectives; die Empfindung hingegen etwas Subjectives. Wenn man den Idealismus in die allgemeine Sprachlehre mischt: so wird alles verwirrt. — Hernach, wenn das Accidenz eine Empfindung ist, warum soll die Substanz keine seyn? Hiervon sieht man nicht den mindesten Grund. —

Diese Verwirrung der Begriffe kann keine andere als dunkle und unverständliche Resultate geben; ein solches Resultat findet sich S. 36, wo der Verf. sagt: So wären dem„nach Ding, Seyn und Seyend die höchsten Momente „für das Erkenntnißvermögen, und alle drey löseten sich zu„letzt in das Seyn überhaupt, als der höchsten Bedingung „alles Gegebenen und Gefundenen auf. Wenn wir nun

„diese drey Momente, das Ding, Seyn und Seyend in „die Form eines Urtheils setzen, wie es oben geschah so er„hellet: daß an dem Dinge die reine Ausdehnung oder „Objectivität der Umfang; an dem Seyenden die reine „Subjectivität, die höchsten Beziehungen beyder auf einander, „und endlich die reinen Arten des Seyns die höchsten Be„dingungen für die Erkenntniß überhaupt zu erwägen sind. „Dieß zusammengenommen giebt die reinen Formen und „Organe des menschlichen Wissens; und sie enthalten die „Eintheilungsgründe der Einzelnheiten desselben, mit denen „zusammengenommen sie ein vollständiges System ausma„chen." — Was läßt sich hierbey denken? und ist es nicht, als hätte der Verf. die Wörter Ding, Seyn, Seyend, Moment, Objectivität, Subjectivität, rein, Form, Organ u. s. w. aus einem Würfelbecher auf das Papier hingeworfen?

In einer solchen Zusammensetzung von Kunstwörtern, wobey sich entweder gar nichts denken läßt, oder der Sinn, selbst dem sachverständigen Leser, nur dunkel, wie ein Gegenstand in der Dämmerung vorschwebt, besteht eigentlich die hohe Weisheit der neuen und neuesten Philosophie. Wie sehr der Verf. der neuesten Philosophie zugethan ist, beweisen folgende Stellen. S. 28 sagt er von der objectiven Welt, „daß eine höhere Wissenschaft die gewöhnliche „Darstellung davon zerstöre, und uns belehre, daß ursprüng„lich nichts Aeusseres vorhanden; sondern alles gleichsam „nur ein optischer Betrug sey, und daß alles Objective von „einem Subjectiven ausgehe, und dahin zurückkehre." (Gleichsam ist ein schlechtes Wort für einen Philosophen, welches auch Kant zuweilen braucht, wenn er sich nicht weiter helfen kann. Aber es möchte wohl die neueste höhere Wissenschaft, welche so stolz alle Dinge außer uns aus dem Ich zu produciren meint, nicht gleichsam, sondern wirklich nichts als ein Betrug producirende leere Spitzfindigkeit seyn!) S. 38 spricht der Verf. von der Freyheit und Vernunft, als dem letzten Organ, in welches alle Bilder und alle Begriffe abgeliefert werden. Dieß Organ sey das höchste, und eigentlich vernehmende und schaffende. Ihr Charakter sey Thätigkeit, und sie strebe, den Stempel der Freyheit allen Dingen aufzudrücken, und Alles in sich zu verwandeln. Aber da eine Kraft nur durch den Wi-

der-

verstand sichtbar werde: so müsse sich die Vernunft einen Stoff schaffen. Dieser Stoff erscheine als Nothwendigkeit; aber indem die Vernunft auf ihn wirke, um ihm ihre Form zu geben: so sey sie von aller reellen Nothwendigkeit frey. „Diese Operation, in welcher die höchste Freyheit und die höchste Nothwendigkeit durchaus eins seyen, in der die Vernunft ihre Gesetze ohne Widerstand realisire, und in ihr sich selbst vollende; dieß unbedingte Anschauen ihrer selbst, diese reine Thätigkeit, dieß absolute Können, haben die Deutschen sehr schön Kunst genannt." — Ist das nicht eine höchst philosophisch-etymologische Erklärung des Worts Kunst? Da sehen wir, daß unsere Väter, die alten Deutschen, schon vor 1000 und mehr Jahren, als sie ihre Sprache bildeten, ohne es zu wissen, ächte Fichtianer waren. — Ob ein solcher Jargon in eine allgemeine Sprachlehre gehört, in welcher Alles aus den Begriffen und der Vorstellungsart des gemeinen Menschenverstandes erklärt werden muß? —

Wenn unsere Leser Lust haben, noch mehr von solchem Jargon der neuesten Philosophie zu lesen: so verweisen wir sie auf S. 44 und 45, wo der Verf. zu erklären sucht, wie ein Mensch erkenne, daß der ihm gegen über stehende Mensch ein ihm ähnliches vernünftiges Wesen sey, und wo, wie sie leicht denken werden, der Glaube an die Vernunft wieder nicht vergessen ist. — S. 70 werden sie die in der Kantischen und Fichtischen Philosophie so häufig vorkommende Thesis, Antithesis und Synthesis finden. Die Sprachzeichen sollen nämlich in der Mitte zwischen höchster Allgemeinheit und höchster Individualität stehen. Durch die Tendenz zur Allgemeinheit entstehe das System; durch die Tendenz zur Individualität, die Dichtkunst. Da hier diese beyde Tendenzen einander gegen über stehen (Antithesis): so müssen sie sich in etwas Drittem synthesiren lassen; und das Produkt davon sey nichts anders als — man rathe, Was? — höhere Allegorie.

S. 34 sucht der Verf. seine Behauptung, daß das Urtheil im Grunde nichts als ein Begriff sey, so zu beweisen: „Der Satz, a ist c, ist so viel als a+c, oder a c, und dieses ist der Untersatz des Schlusses, a=b, b=c, folglich c=a, oder c a." Wie viel Unrichtigkeiten in wenig Worten!

Erstlich sind die Ausdrücke: a ist b, und a+b keinesweg gleichbedeutend; denn es ist nicht einerley, ob ich sage: der grüne Baum, oder Baum und grün, oder Baum ist grün. Hernach ist der Satz a=c nicht nothwendig das Resultat von Sätzen a=b, b=c, so wie überhaupt nicht jeder Satz Resultat von zwey Prämissen ist. Aus welchen Prämissen fließen z. B. die identischen Sätze? — Endlich hätte der Verf. statt Untersatz das Wort Hintersatz gebrauchen sollen; denn es ist hier nicht die Rede von dem Untersatze (*Minor*); sondern von der Conclusion, welche Deutschen Hintersatz heißt. Wenn man sich ein so gelehrtes Ansehen giebt, wie der Verf.; so sollte man wenigstens keine Blößen der groben Unwissenheit geben.

S. 87 theilt der Verf. das Attributiv, wodurch das Accidens bezeichnet wird, in die Adjectivform für das ruhende, und in das Verbum für das handelnde Accidenz. Allein nicht alle adjective bezeichnen ruhende, und nicht alle Verba bezeichnen handelnde Accidenzen; z. B. stürmisch, gierig, zornig u. s. w. liegen, schlafen, [illegible] dan, u. s. w.

Nachdem der Verf. in seinem ersten Buche ziemlich weitläuftig von dem Substantiv, dem Attributiv, und dem Verbo Seyn gehandelt, und dadurch Materien anticipirt hat, die eigentlich in sein zweytes Buch gehören; kommt er wegen der übrigen Redetheile in Verlegenheit. Er fühlt S. 87 daß nun auch die Präposition, die Conjunction, das Adverbium, der Artikel, das Pronomen und das Participium (das Verbum nennt er nicht;) ab- gehandelt, und auch die Deklination, die Conjugation, die Personen, das Genus u. s. w. erklärt werden sollten. — Hier zeigt sich das Fehlerhafte in dem Plane des Verf.; denn wenn er Alles dieses im ersten Buch abhandeln wollte: so bliebe ja nichts für das zweyte übrig; sagte er aber gar nichts von diesen Redetheilen: so sieht man keinen Grund, warum er in dem ersten Buche so ausführlich von dem Substantiv, Attributiv und Seyn handelte, und die übrigen Redetheile mit Stillschweigen übergieng. Der Verf. hat sich geholfen, so gut er konnte; er hat von den übrigen Redetheilen im ersten Buch etwas und nichts gesagt. Er nimmt S. 99 nach allerhand Wendungen, zu der Kategorie der [illegible]

hän-

hängigkeit und Unabhängigkeit seine Zuflucht; läßt daraus, ohne weitere Entwicklung, die Präposition und die Conjunction, die Deklination, die Tempora beym Verbo, die Modos, Personen und Numerus entstehen. „Eine weitere Auseinandersetzung, fügt er sodann hinzu, gehört in das zweyte Buch, wo wir das eben Gesagte „durchaus verfolgen werden." — Und dann springt er wieder auf andere Materien; sucht die Entstehung der Sprache zu erklären (wovon wir oben eine Probe angeführt haben) handelt von der Schriftsprache, und von der Möglichkeit, eine allgemeine Sprache zu erfinden. Von dieser Sprache sagt er am Ende des ersten Buchs, daß wir sie, wenn gleich nicht in Rücksicht auf die Masse ihrer Zeichen, doch in Rücksicht auf ihre Form realisiren können; denn diese sey mit unsrer Vernunft und den übrigen geordneten Kräften zugleich bestimmt. (S. 128.) Also, die allgemeine Sprache wird nun auf einmal die allgemeine Sprachlehre; man muß nur zwischen der Materie und der Form unterscheiden. So willkührlich gehen die Kantianer und Fichtianer mit der Bedeutung der Wörter um! „Diese Form aufzufinden (setzt der Verf. hinzu,) ist der Endzweck „der folgenden Bücher; und der Plan dazu ist mit seinen „Gründen schon oben da gewesen, so daß wir mit Zu„versicht und Festigkeit die Untersuchung beginnen kön„nen."

Der Verf. geht, wie unsere Leser sehen, mit Zuversicht und Festigkeit an sein zweytes Buch; aber dem Rec. fängt der Muth an zu sinken, indem er weiter recensiren soll. Er hat indessen den Auftrag, dieses Bernhardische Werk zu recensiren, übernommen; das Recensiren desselben ist ihm also Pflicht; und Pflicht ist bekanntlich ein ungern genommener Zweck. —

Dem Rec. war es nicht unerwartet, daß der Verf., ob er gleich ein Fichtianer seyn will, in seinem zweyten Buche, wie er S. 135 ff. thut, mit der Kantischen Kategorieentafel auftreten, und die Redetheile daraus zu erklären suchen würde. Einem gewandten Kantianer dürfte auch solches nicht sonderlich schwer seyn; denn da diese Tafel die allgemeinsten Begriffe enthält, mit diesen aber alle niedern Begriffe gewisse Berührungspunkte gemein haben; so läßt sich diese Tafel überall anwenden, besonders

wenn man es mit der Anwendung selbst so genau nicht nimmt: Gleichwohl will es dem Verf. anfangs mit der Anwendung der Kategorieentafel gar nicht recht gelingen. Er gesteht es selbst, indem er S. 135 sagt: „Wenn man das Adverbium „in dieser Tafel aufsucht: so ist sein Ort schon durch das At„tributiv besetzt. Für die Kategorie der Negation sucht „man gleichfalls eine einfache Form vergeblich; und eben „so selten werden die reinen Arten des Seyns durch einfa„che Formen dargestellt.“ Doch diese Schwierigkeiten kommen eigentlich, wie der Verf. S. 136 mit Zuversicht und Festigkeit hinzu setzt, nur daher, daß man von den Kategorieen bisher keinen richtigen Begriff hatte. „Wenn man „aber,“ fährt er fort, „wie die neueste Philosophie uns be„lehrt, weiß, daß sie zwar Organe und sich construiren„de Vernunft sind, und also deren Form durchaus haben „müssen; dagegen aber auch nur höchste Anschauungswei„sen: so hat ihre Anwendung durchaus keine weitere Schwie„rigkeit. Denn alsdann legen wir die Kategorie der Relati„on allen übrigen zum Grunde (So!) und diese findet sich „wirklich rein in der Sprache abgedruckt; denn Substan„tiv und Attributiv sind nichts anders als Darstellung die„ser Basis. Die Quantität kommt nur dem Substantiv, „die Qualität nur dem Attributiv zu*), und da sich die „Kategorientafel auf Anschauungen, also auf etwas außer „uns gedachtes Seyendes bezieht: so müssen in ihr sich die „reinen Arten des Seyns, die Kategorie der Modalität, „vorfinden: und so werden wir bey der folgenden Untersuchung „an diesen reinen Verstandsbegriffen einen sichern Leiter ha„ben, wenn wir ihn nur recht zu gebrauchen verste„hen.“ — Unsre Leser sehen, daß es in diesem zweyten Buche, an Abracadabra, und an *baculus stat in angulo, ergo pluit*, eben so wenig fehlt, als in dem ersten. —

Um nun von der Art, wie der Vf. die Kategorieentafel hier anwendet, eine Probe zu geben, wollen wir die Erklärung wählen, die er von den Modis des Verbi giebt. Daß er solche aus den Kategorieen der Modalität herleitet, wer-

*) Gehören denn die Begriffe der Quantität und Qualität auch zu den Kategorieen der Relation? Die neueste Philosophie, wenigstens die des Hrn. Bernhardi, ist doch viel verwirrter als die neue!

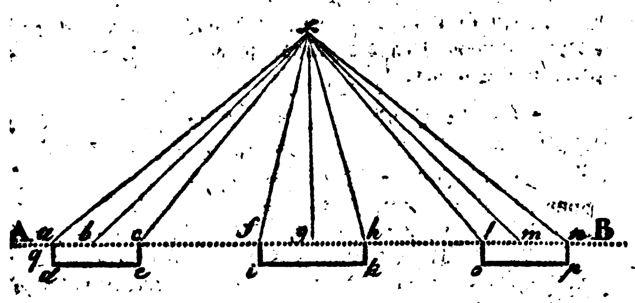
werden sich unsere Leser, da sie Hrn. Bernhardi's Philosophie nun etwas kennen, sich leicht vorstellen; denn was ist verwandter als Modus und Modalität? — Freylich entsteht sogleich die Schwierigkeit, daß das Verbum vier Modos, den Indicativ, Conjunctiv, Imperativ und Infinitiv, und in einigen Sprachen sogar noch einen fünften, den Optativ hat; der Modalitäts-Kategorien hingegen nur drey sind, nämlich Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit. Allein der Verf. weiß Rath zu schaffen, und in der reinen Grammatik aufzuräumen; er sagt S. 219 „der „Infinitiv ist kein Modus; wie sich schon aus dem obigen schließen läßt, und unten erwiesen werden wird." Rec. erinnert sich zwar weder oben noch unten einen Beweis gefunden zu haben, daß der Infinitiv kein Modus des Verbi ist. Indessen sieht er wohl ein, daß, wenn die Grammatik mit der Kantisch-Fichtisch-Bernhardischen Philosophie sich nicht vereinigen läßt, die erstere der letztern weichen muß.

Der Infinitiv hat also unter den Modis seinen Abschied bekommen. Es fragt sich nun weiter, wie der Verf. den Indicativ, Conjunctiv und Imperativ aus den Kategorien der Modalität erklären werde. Es kommt hierbey, sagt er S. 216 auf das Verhältniß der reellen Substanz zum Erkenntnißvermögen an; und da drückt der Indicativ die Wirklichkeit, der Conjunctiv die Möglichkeit, und der Imperativ die Nothwendigkeit aus; wiewohl der Verf. mit der letztern, wie er sie nennt, sehr einseitigen, aus der Zeit der rohen Darstellung übrig gebliebenen Form nicht ganz zufrieden ist, und glaubt, „daß die Kategorie der Nothwendigkeit eben so gut durch den Indicativ dargestellt werden könnte, wie z. B. in der Mathematik, wo alle Sätze im Indicativ enunciirt werden." (S. 218.)

Wenn nun auch Rec. nicht nur den Optativ, sondern auch den Infinitiv der Kategorientafel Preis geben wollte: so würde er doch mit des Verf. Erklärung der übrigen Modorum nicht zufrieden seyn. Der Verf. holt, seiner Gewohnheit nach, weit aus, und fängt seine Untersuchung mit dem Verhältniß der realen Substanz zum Erkenntnißvermögen an, um, (wie man wohl sieht,) auf die Kantische

sche Modalitäts-Kategorieen zu kommen. Allein findet dieses Verhältniß der Substanz zum Erkenntnißvermögen nicht auch bey andern Redetheilen Statt? und muß nicht die Substanz und das Accidenz eben sowohl in Beziehung auf das Erkenntnißvermögen gedacht werden, um das Substantiv und das Attributiv zu bilden? — Hernach irrt sich Hr B. sehr, wenn er vorgiebt, daß der Indicativ gerade die Wirklichkeit, und der Conjunctiv gerade die Möglichkeit ausdrücke. Wenn ich sage: ich werde kommen: so spreche ich im Indicativ; drücke ich aber damit eine Wirklichkeit aus? und wenn ich sage: ich wünschte, daß er gekommen wäre; oder, wenn er gekommen wäre; so würde ich auch gekommen seyn; so spreche ich im Conjunctiv; ich drücke aber nicht gerade eine Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Kommens aus. Der Verf. ist hier ohne Noth, und, wie man wohl sieht, bloß um seine Sprachlehre nach der Kantischen Kategorientafel zu modeln, von andern Sprachlehrern abgegangen, welche das Positive und Absolute als Merkmal des Indicativs, das Bedingte und Relative aber als Merkmal des Conjunctivs angeben: und zwar, wie Rec. überzeugt ist, mit Grund; denn, wenn ich sage: ich komme, ich bin gekommen, ich werde kommen; so spreche ich auf eine positive und absolute Art. Sage ich aber: ich käme, wenn ich eingeladen würde; so spreche ich auf eine bedingte und relative Art. —

S. 220 stellt der Verf., um seiner Deduktion ein recht gelehrtes Ansehen zu geben, die Tempora des Verbi, das Präsens, Präteritum und Futurum, mit ihren Abstufungen, durch ein Dreyeck vor, welches in drey, und diese wieder in zwey kleinere Dreyecke eingetheilt sind. Der Scheitelpunkt ist das darstellende Subjekt x; die Basis die unendliche Zeit A B, worin sich die dargestellte Substanz q sammt der darzustellenden Handlung befindet. — Der Rec. kann nicht umhin die Figur mit des Vf. hauptsächlichster Erklärung derselben hierher zu setzen, damit man sehe, wie wenig derselbe durch diese mathematisch seynsollende Spielerey leistet:



„A B, (sagt Hr. Bernhardi,) ist die als unendlich an„genommene Zeit, x das darstellende Subject, q die darge„stellte Substanz de, ik, op, und ein dieselbe wohlgemerkt „ein und dieselbe Handlung, welche soll dargestellt wer„den; q bedeutet pater, die Handlung hortari, so entstehen „folgende mögliche Schemata, deren Uebersetzung wir gleich „beyfügen.:

„*Praesentia.*

„x stellt dar q in der Handlung ik als xg — pater hortans est.
„— — — — — — ik — xh — — hortatus est.
„— — — — — — ik — xf — — hortaturus est.

„*Praeterita.*

„x stellt dar q in der Handlung de als xb — pater hortans erat.
„— — — — — — de — xc — — hortatus erat.
„— — — — — — de — xa — — hortaturus erat.

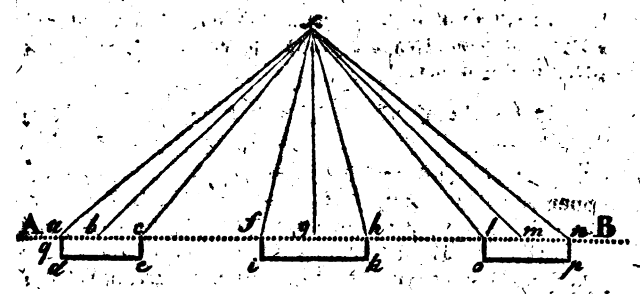
„*Futura.*

„x stellt dar q in der Handlung op als xm — pater hortans erit.
„— — — — — — op — xn — — hortatus erit.
„— — — — — — op — xl — — hortaturus erit.

„Nun

sche Modalitäts-Kategorieen zu kommen. Allein findet dieses Verhältniß der Substanz zum Erkenntnißvermögen nicht auch bey andern Redetheilen Statt? und muß nicht die Substanz und das Accidenz eben sowohl in Beziehung auf das Erkenntnißvermögen gedacht werden, um das Substantiv und das Attributiv zu bilden? — Hernach irrt sich Hr. B. sehr, wenn er vorgiebt, daß der Indicativ gerade die Wirklichkeit, und der Conjunctiv gerade die Möglichkeit ausdrücke. Wenn ich sage: ich werde kommen: so spreche ich im Indicativ; drücke ich aber damit eine Wirklichkeit aus? und wenn ich sage: ich wünschte, daß er gekommen wäre; oder, wenn er gekommen wäre; so würde ich auch gekommen seyn; so spreche ich im Conjunctiv; ich drücke aber nicht gerade eine Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Kommens aus. Der Verf. ist hier ohne Noth, und, wie man wohl sieht, bloß um seine Sprachlehre nach der Kantischen Kategorieentafel zu modeln, von andern Sprachlehrern abgegangen, welche das Positive und Absolute als Merkmal des Indicativs, das Bedingte und Relative aber als Merkmal des Conjunctivs angeben: und zwar, wie Rec. überzeugt ist, mit Grund; denn, wenn ich sage: ich komme, ich bin gekommen, ich werde kommen; so spreche ich auf eine positive und absolute Art. Sage ich aber: ich käme, wenn ich eingeladen würde; so spreche ich auf eine bedingte und relative Art. —

S. 220 stellt der Verf., um seiner Deduktion ein recht gelehrtes Ansehen zu geben, die Tempora des Verbi, das Präsens, Präteritum und Futurum, mit ihren Abstufungen, durch ein Dreyeck vor, welches in drey, und diese wieder in zwey kleinere Dreyecke eingetheilt sind. Der Scheitelpunkt ist das darstellende Subjekt x; die Basis die unendliche Zeit A B, worin sich die dargestellte Substanz q sammt der darzustellenden Handlung befindet. — Der Rec. kann nicht umhin die Figur mit des Vf. hauptsächlichster Erklärung derselben hierher zu setzen, damit man sehe, wie wenig derselbe durch diese mathematisch seynsollende Spielerey leistet:



„A B, (sagt Hr. Bernhardi,) ist die als unendlich an-„genommene Zeit, x das darstellende Subject, q die darge-„stellte Substanz de, ik, op, und ein dieselbe wohlgemerkt „ein und dieselbe Handlung, welche soll dargestellt wer-„den; q bedeutet pater, die Handlung hortari, so entstehen „folgende mögliche Schemata, deren Uebersetzung wir gleich „beyfügen:

„*Praesentia.*

„x stellt dar q in der Handlung ik als xg — pater hortans est.
„— — — — — — ik — xh — — hortatus est.
„— — — — — — ik — xf — — hortaturus est.

„*Praeterita.*

„x stellt dar q in der Handlung de als xb — pater hortans erat.
„— — — — — — de — xc — — hortatus erat.
„— — — — — — de — xa — — hortaturus erat.

„*Futura.*

„x stellt dar q in der Handlung op als xm — pater hortans erit.
„— — — — — — op — xn — — hortatus erit.
„— — — — — — op — xl — — hortaturus erit.

„Nun

„Nun kann man natürlich sich auch das Ganze nach „den Gesichtspunkten der Handlung ordnen: dann erscheint „folgendes Schema:

	„Dauernde Handlung.	„Vollendete Handlung.	„Beginnende Handlung.
„Präsens	de — xb	de — — xc	de — — xa.
„Vergangenheit	ik — xg	ik — — xh	ik — — xf.
„Zukunft	op — xm	op — — xn	op — — xl.“

Es ist etwas Schönes um Figuren und Charaktere in den Wissenschaften, wenn dadurch abstracte Begriffe und Wahrheiten anschaulich gemacht, und die Einsicht der letztern erleichtert wird. Rec. kann aber dieses leider! von der gelehrten Figur des Verf. nicht rühmen; er findet sogar offenbar unrichtige Darstellungen darin. Daß das Präsens in der Mitte zwischen dem Präterito und Futuro liegt, ist ganz gut; aber in jedes dieser Temporum hat der Verf. wieder die zwey andern Tempora auf eine Art eingeschlossen, die für den Rec. keinen Sinn hat. So setzt er, um seine Figur zu erläutern, unter die allgemeine Rubrik: *Praesentia*, die Formen: *Pater hortans est*, *pater hortatus est*, *pater hortaturus est*. Allein *pater hortatus est* ist eben so wenig ein Präsens als *pater hortavit* eines seyn würde, wenn die aktive Form von diesem Verbo gebräuchlich wäre: beydes ist ein Präteritum. Eben so wenig ist *pater hortaturus est* ein Präsens, sondern ein Futurum. Das *est* macht hier kein Präsens; sonst würde auch das Deutsche, er ist gewesen, ein Präsens seyn. —

Rec. glaubt, daß sich die Lehre von den Temporibus auf eine ganz faßliche Art, ohne Figur, vortragen lasse, wenn man nur die Periode des Sprechenden von den Perioden der Handlung, und diese wiederum von einander wohl unterscheidet. Das Präsens, das Präteritum: Perfektum, und das einfache Futurum haben keine Schwierigkeit. Wenn ich meinem Bedienten rufe, und er antwortet: ich komme: so fällt die Periode des Sprechens mit der des Kommens in Eine zusammen; und beydes ist eine gegenwärtige Zeit. Sagt mein Bedienter: ich bin gekommen: so drückt er zwey Perioden aus, die des Sprechens, und die des Kommens; und die letztere ist in Ansehung der

erstern

erstern vergangen. Sagt er: ich werde kommen: so drückt er wieder die zwey Perioden des Sprechens und des Kommens aus; aber die letztere ist in Ansehung der erstern zukünftig. — Mehr Schwierigkeit hat das Imperfektum und das Plusquamperfektum; wir wollen zuerst das letztere betrachten. Wenn mein Bedienter mir antwortet: ich war bereits gekommen, als Sie mir ruften: so werden hier drey Perioden ausgedruckt: 1) die des Sprechens, 2) die des Rufens, und 3) die des Kommens. Beyde Perioden, sowohl die des Rufens, als die des Kommens gehen vor der Periode des Sprechens her, und sind in Ansehung derselben vergangen; aber die Periode des Kommens selbst geht vor der Periode des Rufens her, und ist in Ansehung der letztern vergangen. Es ist also hier eine doppelte Vergangenheit, welche durch das Plusquamperfektum ausgedrückt wird. Will man ja die Sache sinnlich vorstellen: so kann man es auf eine ganz einfache Art durch eine in drey Theile getheilte gerade Linie, folgendermaaßen thun:

Kommen Rufen Sprechen

A B C D

In den Zeitraum A B fällt das Kommen des Bedienten; in den folgenden B C das Rufen seines Herrn; und in den von C D das Sprechen des Bedienten. Diese drey Perioden müssen von einander unterschieden, und eine auf die andere bezogen werden. B C geht vor C D, aber A B geht vor B C her. Indem also der Bediente zu seinem Herrn sagt: ich war gekommen, als Sie mir ruften; sagt er ihm eigentlich: mein Kommen gieng vor ihrem Rufen, so wie Ihr Rufen vor der gegenwärtigen Zeit her, in der ich mit Ihnen spreche.

Man sieht hieraus, daß es unrichtig ist, wenn einige Grammatiker das Plusquamperfektum durch eine längstvergangene Zeit erklären. Ob eine Zeit längst, oder erst kurz vergangen ist, darauf kommt es nicht an; sondern, ob sie in Beziehung auf eine vergangene Zeit vergangen ist.

Mit dem Imperfekto hat es in gewisser Hinsicht eine ähnliche, in anderer aber eine verschiedene Bewandtniß. Wenn mein Bedienter sagt: als Sie mich ruften, kam ich; so fallen die Perioden des Kommens und des Rufens in Ei-

ne

ne zusammen, und beyde sind in Ansehung des Sprechens vergangen. Aber als die Periode des Rufens anfieng, war die des Kommens noch nicht vergangen; die letztere dauerte noch fort. Dieses Setzen einer fortdauernden Handlung in eine vergangene Periode wird durch das Imperfektum ausgedrückt.

Eben so verhält es sich mit dem zusammengesetzten Futuro, z. B. wann du kommen wirst, so werde ich gekommen seyn. Hier sind zwey Hauptperioden, die gegenwärtige des Sprechens, und die zukünftige des Kommens. Aber die Periode des Kommens theilt sich wiederum in zwey Perioden, in deren eine mein Kommen, und in die andere das Kommen des andern fällt; und die erstere ist in Ansehung der letztern vergangen. Es wird also durch die Form: ich werde gekommen seyn; ich werde gegessen haben, eine zukünftige und eine vergangene Zeit zugleich ausgedrückt.

Ein Unterschied, der ungleich schwerer anzugeben ist, ist der zwischen dem französischen einfachen und dem zusammengesetzten Perfekto, z. B. *je suis venu* und *je vins*; welches letztere wir nicht anders, als durch das Imperfektum, ich kam, so wie die Lateiner durch *veni*, übersetzen können. Die französische und griechische Sprachen sind in dergleichen Formen reicher als die deutsche und lateinische. — Rec. hat bey den französischen Grammatikern noch nichts für ihn ganz Befriedigendes über den Unterschied der zwey Formen: *je vins*, und *je suis venu*; *je battis*, und *j'ai battu* gefunden. Da diese Materie nicht in die gegenwärtige Recension gehört: so begnügt sich der Rec. hier eine Reflexion, aber bloß zur weitern Prüfung für den Leser, den die Sache interessirt, herzusetzen. Ohne Zweifel drückt beydes, *je battis* und *j'ai battu*, eine vergangene Handlung aus; aber in *je battis* wird das Augenmerk hauptsächlich auf die Handlung, in *j'ai battu* zugleich auf die Vergangenheit derselben gerichtet. *Veni, vidi, vici* muß durch *je vins, je vis, je vainquis* übersetzt werden, denn die Handlung ist es hauptsächlich, die dargestellt wird; wenn man aber sagt: *j'ai vaincu*; so wird zugleich der Zug der Vergangenheit, der in *je vainquis* in Schatten gestellt ist, ausgehoben. Man will sagen: der Sieg ist vorbey, er ist zu Stande gebracht. Das französische Präteritum simple

plex ist daher das historische Tempus; denn der Geschichtschreiber stellt Handlungen dar, ohne gerade dem Leser sagen zu wollen, daß sie vergangen sind. Dieß ist so wahr, daß der Geschichtschreiber, um die Handlung recht lebhaft vorzustellen, bisweilen statt des Präterit; das Präsens gebraucht. Das französische Perfektum simplex gränzt wirklich, sogar der Form nach, an das Präsens. —

Was der Verf. S. 222 von dem Aorist sagt, ist für den Rec. unverständlich. Durch den Aorist soll nämlich bloß ein Punkt in der Zeitreihe, in welcher die Handlung dargestellt wird, bestimmt werden. — Der Grund, warum der Aorist der Zukunft in einigen Sprachen nicht so häufig vorkommt, als der Aorist der Vergangenheit, soll nach S. 222 darin bestehen, daß „der Mensch mehr sich erinnerndes „als voraussehendes Wesen, und das, was er erfahre und er„fahren habe, ihm wichtiger sey, als was ihm bevorstehe;“ eine gewiß sehr ungegründete Reflexion; denn die Zukunft ist für die meisten Menschen wichtiger als die Vergangenheit, und sie beschäfftigen sich mehr mit jener, als mit dieser.

Nach S. 227 soll durch den Satz: Cäsar ist krank; stillschweigend behauptet werden: weder ich, noch du sind Cäsar, sondern Cäsar ist er. Das wird, außer dem Vf. schwerlich irgend Jemand in diesem Satze finden.

Nach S. 235 sollen die Participien eine Bewegung ausdrücken. Allein wenn das Verbum keine Bewegung, oder überhaupt keine Handlung ausdrückt: so drücken auch die Participien keine aus. Oder drücken die Participien leidend, liegend, schweigend u. s. w. eine Bewegung aus?

S. 255 sucht der Verf. zu erklären, warum das lateinische Wort: *Esse*, Seyn und Essen zugleich bedeutet. Der rohe Mensch schließe nämlich so: was ißt, ist. Allein dem Rec. scheint der Grund darin zu liegen, daß der Mensch ohne Essen nicht bestehen (seyn) kann; eine Beobachtung, die selbst der rohe Naturmensch bald gemacht haben muß. Das Sonderbare hierbey ist, daß nur die Formen des Verbi *sum*, welche vornen ein *es* haben, das Seyn und das Essen zugleich ausdrücken, und daß hierin die Aehnlichkeit mit dem Deutschen so groß ist. —

Nach

Nach S. 292 soll der Dativ das persön... cusativ das sächliche Verhältniß ausdrücken... durch werden diese Casus nicht unterschieden... können sowohl das persönliche als das sächlic... ausdrücken; wie folgende und unzählige andere... gen: „wir haben den Feind geschlagen: wir n... „Stadt."

Wenn der Verf. ebendaselbst von der deut... sition in sagt, daß sie den Accusativ regiere, ... Durchdringen einer Substanz; den Dativ ab... die Ruhe in einer Substanz ausdrücke: so ist b... fern es eine allgemeine Regel enthalten soll, un... die Präposition in, wenn sie einen Accusativ re... nicht immer ein Durchdringen, sondern überha... wegung, und wenn sie den Dativ regiert, ... aber nicht gerade in einer Substanz, sondern an ... te aus; es sey denn, daß man sich den Ort sel... Substanz vorstellen wolle.

Nach S. 295 „bedeuten die Präpositionen... „eine Nähe oder eine Ferne, also im Allgemeinen... „he; oder ein Nahen und sich entfernen, also eine... „gung." Allein die Caussalitäts-Präpositionen b... keines von beyden, z. B. es ist um Seinetwillen ge... durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, u. s. w. da eine Nähe oder Ferne?

Am Ende des zweyten Buchs kommt der Ve... den auf das Lieblingsthema der Fichtianer, auf Fr... und Vernunft. „Die Sprache, heißt es, kann sich... „Vernunft und Freyheit von der Sinnlichkeit losr... „Der Mensch kann sie als ein Mittel gebrauchen, sein... „stellungen nicht nur, sondern auch die individuelle... „jektivität derselben darzustellen; sie wird ein Instr... „für ein einzelnes freyes Wesen, und ein Mittel, di... „ze Welt, sofern sie als Vorstellung in uns wohnt, u... „unterwerfen in der Vorstellung. Hiermit ist nu... „lich," (setzt der Verf. S. 303 hinzu,) „die Möglichk... „geben, die albernsten und abgeschmacktesten, aller... „fahrung und Spekulation widersprechenden Vorstell... „darzustellen; aber auch der Weg gebahnt, alle möglichen... „kulationen, welche der gemeinen Sinnlichkeit w...

und die Natur, ihrer Wesenheit nach, aufzu-
Der Verf. unterscheidet hier die albernsten und
ckteſten, aller Erfahrung widersprechenden
gen, von den Spekulationen, die der gemei-
lichkeit widersprechen; allein in der neuen und
hilosophie dürfte der Unterschied zwischen beyden
groß seyn. — Viele Behauptungen des Herrn
d seiner Jünger, der Herren Gebrüder Schlegel,
unsers Herrn Bernhardi, welche albern und
ackt aller Erfahrung so sehr als der gemeinen
keit widersprechen, bezeugen dieß sehr deutlich!

dritte Buch hebt mit der Erklärung des Urtheils
welche der Verf. mehrere Blätter verwendet, wovon
das Wenigste verstanden hat; denn es ist Alles in
ngehüllt, welche wie aegri somnia zusammenhän-
Wenn der Verf. S. 315 behauptet, daß es für die
hre nur analytische Urtheile gäbe: so ist dieses eine
ndlose Behauptung; besonders von Seiten eines
Kantianers: denn da nach Kanten alle Sätze in
hematik synthetisch sind: so könnten ja diese Sätze
Sprachlehre gar nicht als Beyspiele angeführt werden;
wohl Niemand behaupten wird.

ach S. 339 soll eine jede Conjunction etwas Dop-
n sich schließen, zuerst das Verhältniß einer Substanz
ern; sodann dieses Verhältniß selbst im Bewußtseyn
llt. „Wenn ich sage: wenn A F ist, so ist C p:
he dieses so viel: Es giebt zwey Substanzen
F und C + p; diese existiren, jede einzeln für sich;
eyde kann ich auch in Beziehung auf einander, und
wie Grund und Folge betrachten; in sofern sind sie
Substanz, und haben Eine Existenz" u. s. w. Rec.
in allem diesen keinen Sinn. Man nehme nur das
iel: wenn die Tugend das höchste Gut ist: so ist
Stoische Moral die wahre; und wende das, was
Verf. im Allgemeinen von dem hypothetischen Satze sagt,
f an: so wird man das Ungereimte davon leicht entde-
Ueberhaupt wird bey einem hypothetischen Satze (selbst
einem solchen, wo von Substanzen die Rede ist,) gar
auf die Existenz der Dinge; sondern bloß auf ihre
wendige Verknüpfung, in der sie als Grund und

Nach S. 292 soll der Dativ das persönliche, der Accusativ das sächliche Verhältniß ausdrücken. Aber dadurch werden diese Casus nicht unterschieden; denn beyde können sowohl das persönliche als das sächliche Verhältniß ausdrücken; wie folgende und unzählige andere Beyspiele zeigen: „wir haben den Feind geschlagen: wir nähern uns der „Stadt."

Wenn der Verf. ebendaselbst von der deutschen Präposition in sagt, daß sie den Accusativ regiere, wenn sie das Durchdringen einer Substanz; den Dativ aber, wenn sie die Ruhe in einer Substanz ausdrücke: so ist beydes, in so fern es eine allgemeine Regel enthalten soll, unrichtig; denn die Präposition in, wenn sie einen Accusativ regiert, drückt nicht immer ein Durchdringen, sondern überhaupt eine Bewegung, und wenn sie den Dativ regiert, eine Ruhe, aber nicht gerade in einer Substanz, sondern an einem Orte aus; es sey denn, daß man sich den Ort selbst als eine Substanz vorstellen wolle.

Nach S. 295 „bedeuten die Präpositionen entweder „eine Nähe oder eine Ferne, also im Allgemeinen eine Ru„he; oder ein Nahen und sich entfernen, also eine Bewe„gung." Allein die Caussalitäts-Präpositionen bedeuten keines von beyden, z. B. es ist um Seinetwillen geschehen; durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, u. s. w. Wo ist da eine Nähe oder Ferne?

Am Ende des zweyten Buchs kommt der Verf. wieder auf das Lieblingsthema der Fichtianer, auf Freyheit und Vernunft. „Die Sprache, heißt es, kann sich durch „Vernunft und Freyheit von der Sinnlichkeit losreissen. „Der Mensch kann sie als ein Mittel gebrauchen, seine Vor„stellungen nicht nur, sondern auch die individuelle Sub„jektivität derselben darzustellen; sie wird ein Instrument „für ein einzelnes freyes Wesen, und ein Mittel, die gan„ze Welt, sofern sie als Vorstellung in uns wohnt, uns zu „unterwerfen in der Vorstellung. Hiermit ist nun frey„lich," (setzt der Verf. S. 303 hinzu,) „die Möglichkeit ge„geben, die albernsten und abgeschmacktesten, aller Er„fahrung und Spekulation widersprechenden Vorstellungen „darzustellen; aber auch der Weg gebahnt, alle mögliche Spe„kulationen, welche der gemeinen Sinnlichkeit wider„spre-

von [illegible], und die Natur ihrer Wesenheit nach, aufzugeben. Der Verf. unterscheidet hier die albernsten und abgeschmacktesten, aller Erfahrung widersprechenden Vorstellungen, von den Spekulationen, die der gemeinen Sinnlichkeit widersprechen; allein in der neuen und neuesten Philosophie dürfte der Unterschied zwischen beyden nicht sehr groß seyn. — Viele Behauptungen des Herrn Fichte und seiner Jünger, der Herren Gebrüder Schlegel, und selbst unsers Herrn Bernhardi, welche albern und abgeschmackt aller Erfahrung so sehr als der gemeinen Sinnlichkeit widersprechen, bezeugen dieß sehr deutlich!

Das dritte Buch hebt mit der Erklärung des Urtheils an, auf welche der Verf. mehrere Blätter verwendet, wovon aber Rec. das Wenigste verstanden hat; denn es ist Alles in Worte eingehüllt, welche wie aegri somnia zusammenhängen. Wenn der Verf. S. 315 behauptet, daß es für die Sprachlehre nur analytische Urtheile gäbe: so ist dieses eine ganz grundlose Behauptung, besonders von Seiten eines Anti-Kantianers; denn da nach Kanten alle Sätze in der Mathematik synthetisch sind, so könnten ja diese Sätze in der Sprachlehre gar nicht als Beyspiele angeführt werden; welches wohl Niemand behaupten wird.

Nach S. 339 soll eine jede Construction etwas Doppeltes in sich schließen, zuerst das Verhältniß einer Substanz zur andern; sodann dieses Verhältniß selbst als Bewußtseyn dargestellt. „Wenn ich sage: wenn A F ist, so ist C p: „so heiße dieses so viel: Es giebt zwey Substanzen „A + F und C + p; diese existiren, jede einzeln für sich; „aber beyde kann ich auch in Beziehung auf einander, und „zwar wie Grund und Folge betrachten; in sofern sind sie „Eine Substanz, und haben Eine Existenz" u. s. w. Rec. findet in allem diesen keinen Sinn. Man nehme nur das Beyspiel: wenn die Tugend das höchste Gut ist: so ist die Stoische Moral die wahre; und wende das, was der Verf. im Allgemeinen von dem hypothetischen Satze sagt, darauf an: so wird man das Ungereimte davon leicht entdecken. Ueberhaupt wird bey einem hypothetischen Satze (selbst bey einem solchen, wo von Substanzen die Rede ist,) gar nicht auf die Existenz der Dinge; sondern bloß auf ihre nothwendige Verknüpfung, in der sie als Grund und Fol-

Folge seyn; gesehen. In dem Satze: wenn die Welt nothwendig ist, so ist sie ewig; wird weder die Nothwendigkeit der Welt, noch ihre Ewigkeit; sondern nur so viel behauptet, daß das Eine eine nothwendige Folge von dem andern ist. Die beyden Glieder eines solchen Satzes können sogar offenbar falsch, und der Satz doch wahr seyn. Z. B. wenn 3 = 4, so ist 6 = 8. Rec. verweiset Herrn Bernhardi, was die Natur des hypothetischen Satzes betrifft, auf die ohnlängst von Herrn Jäsche herausgegebene Kantische Logik, weil er doch an diese mehr Glauben haben wird, als an die ältern logischen Kompendien, in welchen sich dieß gleichfalls finden mußte, so lange Logik Logik war.

Hd.

Beantwortung der idealistischen Briefe des Herrn Hofraths Tiedemann von J. E. F. Dietz, Dr. der Philosophie und Subrektor an dem Gymnasium zu Güstrow. Gotha, bey Ettinger. 1801. 192 S. 8.

Ein Muster von Streitschrift, so ruhig, so liberal; und der Vortrag fließt dahin wie ein klarer Bach, man sieht Alles was auf dem Grunde liegt; so daß selbst derjenige, welcher die vorhergehenden Schriften der beyden Streitenden nicht gelesen hat, doch deutlich sehen kann, wovon die Rede ist. Dem Rec. leuchtet Alles, was Herr D. über Zeit und Raum sagt, als sehr treffend ein; hingegen das Ding an sich erscheint auch hier wieder nicht gleich x, einer unbekannten Größe, die gesucht und gefunden werden kann; sondern gleich abrakadabra, einem sinnlosen Worte, und wodurch Kant eine sehr begreifliche Sache so verwirrt hat, daß des Streitens darüber kein Ende ist. Glücklicherweise sagt Kant in der Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft, daß ers machen wolle wie Kopernikus, der den Zuschauer sich um die Gegenstände drehen ließ, statt daß man bisher das Gegentheil gethan hatte. Nun gieng dem Rec. ein Licht auf; er sah, daß Kant weiter nichts wollte, oder doch vernünftigerweise weiter nichts wollen konnte, als behaupten, daß wir ohne Augen nichts

von

von Farbe wüßten, oder, daß es ohne Augen keine Farbe geben könne; welches auf eins hinausläuft, quia non existentis et non apparentis eadem est ratio. Wären wir alle blind geboren: so wäre Farbe und abrakadabra für uns ebendasselbe.

Herr B. verspricht in der Vorrede ein größeres Werk, der Rec. hofft, er wird Wort halten. Die Philosophie kann nicht anders als dabey gewinnen, wenn die Gegenstände von mehrern Seiten betrachtet werden.

E.

Sextus Empirikus, oder der Skepticismus der Griechen; aus dem Griechischen mit Anmerkungen und Abhandlungen herausgegeben von Johann Gottlieb Buhle. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1801. Erster Theil. 400 Seit. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Von dem hohen Interesse des Studiums der griechischen Skepsis überzeugt, glaubte der Verf. etwas Verdienstliches zu unternehmen, wenn er dieses durch eine deutsche Uebersetzung des Sextus Empirikus zu beleben suchte. Rec. ist seines Ortes mit ihm hierin einerley Meinung, und glaubt, daß eine beträchtliche Dosis von Skepticismus unserm fast wüthend dogmatischen Zeitalter, (unter den Philosophen von Profession versteht sich; denn die aufgeklärten Menschen anderer Stände sind eben durch das viele Treiben und Großsprechen der neuern Philosophen fast zum gänzlichen Indifferentismus gegen alle Philosophie übergegangen) sehr heilsam seyn könne. So geht also immer mehr in Erfüllung, was Rec. längst als wahrscheinlich dachte, daß der übermäßige Eifer der Dogmatiker, selbst derer die sich Kritiker nennen, und ihre übertrieben hohen Versprechungen, am Ende zum Skepticismus, und zwar hoffentlich zu keinem übertriebnen; sondern einem gemäßigten Skepticismus, führen.

Der Uebersetzung hat Herr B. welches allerdings sehr nothwendig war, einige erläuternde Anmerkungen, und ein

paar Abhandlungen über den Geist, Charakter, und philosophischen Werth des griechischen Skepticismus, und seiner Urheber und Vertheidiger im Alterthume, beyzufügen beschlossen. Der erste gegenwärtige Theil enthält bloß die Pyrrhonischen Hypothesen; der zweyte wird das andre Werk des Sextus gegen die Dogmatiker, nebst den Abhandlungen begreifen. Bey den Anmerkungen ist Fabrizens Kommentar am meisten benutzt worden.

Die Uebersetzung empfiehlt sich im Ganzen sehr durch Deutlichkeit, Genauigkeit und guten Ausdruck; an einzelnen Stellen hätte Verschiedenes wohl anders gegeben werden mögen, nämlich etwas bestimmter; denn gänzliche Verfehlung des Sinnes haben wir nicht gefunden. So würden wir gleich Anfangs S. 3 für: „vielleicht wollen deßwegen einige „Philosophen die Wahrheit gefunden haben: andere halten „es nicht für möglich sie zu finden; andere suchen sie noch im„mer,“ lieber gesetzt haben: daher haben wahrscheinlich einige Philosophen behauptet, sie hätten die Wahrheit gefunden; andere aber versichert, sie lasse sich nicht finden; noch andere endlich suchen sie noch. So wird unsers Erachtens einleuchtender gemacht, daß dieß eine Folgerung aus dem Vorhergehenden seyn soll; und zudem ist auch in den Sätzen unsers Verf. kein richtiger grammatischer Zusammenhang. So würden wir auch für: „die beyden ersteren interessiren uns für „jetzt nicht,“ lieber mit Fabriz gesagt haben, „von den bey„den ersteren mögen andere reden;“ weil das dem Texte angemessen ist. So würden wir im zweyten Kapitel für: „die „mannichfaltigen Arten der Zurückhaltung des Beyfalls,“ gesetzt haben: „die verschiedenen Wege zur Zurückhaltung des „Beyfalls zu gelangen;“ denn unter den τροποις versteht Sextus die Methoden, nach welcher man die εποχη bewirken soll; und die Art der Zurückhaltung des Beyfalls dürfte wohl keine innere Verschiedenheiten zu lassen. So würden wir in demselben Kapitel für: „das Raisonnement gegen alle einzelne „Sätze der sogenannten Philosophie,“ lieber gesagt haben: „worin wir gegen jeden Theil der so genannten Philosophie „unsere Erinnerungen machen.“ Denn alle einzelne Sätze widerlegten doch die Skeptiker nicht; sondern suchten nur die Unstatthaftigkeit der Hauptsätze in jedem Theile derselben darzuthun; auch sagt Sextus eigentlich nur dieß. So würden wir im dritten Hauptstücke statt: „weil Pyrrho sich auf„fal-

„fallenden der Skepsis überlassen, und sie weiter getrieben zu „haben scheint, als seine Vorgänger." lieber gesagt haben: „weil Pyrrho die Skepsis mehr, als seine Vorgänger in ein „System und in Aufnahme gebracht hat." So erklärt es auch Fabriz in der Note; nur hat er es in seiner Uebersetzung nicht bestimmt genug ausgedrückt. Eben so würden wir im vierten Hauptstücke κατα το περιεργον nicht übersetzt haben: „im strengen Sinne;" sondern „in einer ganz genau „bestimmten Bedeutung." Sextus will nämlich allen etwaigen Angriffen vorbeugen, die man etwa wegen der mancherley Definitionen des Wortes Vermögen machen könnte; und deßwegen setzt er hinzu, es komme ihm nicht darauf an, ob einer das Vermögen so, oder so definirt haben wolle, wenn er nur Etwas vom Können darunter verstehe. Eben so hätten wir gleich hernach nicht gesagt: „daß der Begriff „dieses Vermögens überhaupt genommen wird," welches keinen klaren Sinn darbietet; sondern „damit wir das Wort Vermögen in der weitesten Bedeutung nehmen;" d. h. in jeder, die es nur dem Sprachgebrauche nach haben kann. So paßt es zu dem eben Angemerkten.

In den Anmerkungen hat Herr B. mehreres Ueberflüssige von den Fabrizischen Bemerkungen weggeschnitten, und statt dessen etwas Zweckdienlicheres von dem Seinigen hinzugethan; wodurch besonders die philosophische Seite mehr erläutert wird. Hier hätte nun vielleicht noch ein Mehreres angefügt werden müssen, um die Begriffe des Sextus selbst an manchen Stellen genauer zu bestimmen, und zu zeigen, wo es ihnen noch fehlt. Es wäre z. B. nicht überflüssig, und besonders für Anfänger im Philosophiren nicht unnöthig gewesen, bey der Anmerkung S. 222 noch anzufügen, daß Sextus von seiner Skepsis selbst noch keinen ganz bestimmten Begriff hat, und daß das Fundament seiner Eintheilung der drey obersten Gattungen des Philosophirens, den Unterschied nur sehr im Groben angiebt, mithin noch mehrere Bestimmungen erfordert, wenn ein ganz gemeiner Begriff des Skeptikers, oder Pyrrhonisten zum Vorschein kommen soll. Doch vielleicht hat der Verf. dieß auf die Abhandlungen beym letzten Theile aufgespart. Die Bemerkung über den Anaxagorischen Satz, daß der Schnee schwarz ist (S. 309) scheint uns sehr richtig, und zugleich das Lächerliche sehr gut zu entfernen, welches man diesem Satze anzuhängen pflegt:

in seinem rechten Zusammenhange hat er nichts handgreiflich Ungereimtes. So hat auch die gleich folgende Bemerkung über den skeptischen Gedanken, daß man keinem Raisonnement Beyfall geben müsse, weil man nicht wissen könne, ob nicht in Zukunft ein entgegengesetztes werde aufgestellt werden, unsern ganzen Beyfall. „Es ist, sagt der Verf., ein „sehr gutes Mittel gegen den übergroßen dogmatischen Enthu„siasmus; nur muß es nicht zu weit ausgedehnt werden, um „nicht in den alleräusserſten Pyrrhonismus zu verfallen.“ Hierbey wäre es vielleicht nicht überflüssig gewesen, gegen die Pyrrhonisten zu zeigen, daß man zwar, Kraft dieses Gedankens auf die apodiktische Erkenntniß, nicht aber auf die Wahrscheinlichkeit Verzicht leisten müsse; und daß folglich der Pyrrhonist aus seinen Vordersätzen mehr folgert, als er daraus folgern darf. Mit der Pyrrhonistischen Maxime nämlich, nur den jedesmaligen Empfindungen Beyfall zu geben, und übrigens nach den Gewohnheiten, Sitten, und dem Herkommen uns zu richten, reichen wir nicht weit genug; ja wir hemmen dadurch unsere Fortschritte in Allem was auf die Sittenlehre und das Praktische Beziehung hat: wir müssen folglich unserm Beyfalle eine noch etwas größere Ausdehnung geben.

Hw.

Christian Garve's vertraute Briefe an eine Freundinn. Leipzig, bey Wolf. 1801. 266 Seit. 8. 20 gr.

Diese Briefe sind alle in dem J. 1767, da G. nach Vollendung seiner Universitäts-Studien von Leipzig in sein Vaterland zurückkehrte, und sich daselbst ungefähr ein Jahr lang nach einem seinen Talenten und Neigungen gemäßen Berufe umsah, meistens von Breßlau aus an eine Frau in Leipzig geschrieben, mit welcher er, nach eben diesen Briefen zu urtheilen, eine nahe an Liebe gränzende Freundschaft errichtet hatte. Man sieht jedoch auch bald, daß beyde Theile durch Reinheit ihres Herzens und ihrer Sitten dabey vor den Gefahren geschützt wurden, um derentwillen sonst eine so innige Freundschaft zwischen einem jungen Gelehrten und einer gebil-

bildeten jungen Ehefrau zu widerrathen ist. G. erscheint vielmehr auch in den hier abgedruckten Briefen nicht bloß als ein äusserst zärtlicher Freund; sondern auch als ein tugendhafter Mann, und vornehmlich als ein dankbarer Sohn, ja selbst als Philosoph ganz von derjenigen Seite, von welcher er sich nachher so dauerhaften Ruhm erworben hat, als glücklicher Beobachter des menschlichen Herzens und Lebens. Es versteht sich daher von selbst, daß gebildete Leser hier großentheils eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung finden. Wer erkennt nicht z. B. in den Morgengedanken, welche G. S. 22 seiner Freundinn bey der Schilderung seines häuslichen Lebens mittheilt, mit Wohlgefallen und Rührung die aufgeklärte Frömmigkeit und das zärtliche Herz des jungen Mannes? „Wie glücklich, heißt es in der angeführten Stel„le, bin ich, daß ich wieder in einer Welt erwache, in der „so manches edle, vortreffliche Herz an meinem Leben und „meiner Wohlfahrt Theil nimmt. — Dieser stille Genuß „der Glückseligkeit, Freunde zu haben, bereitet mich zu einer „andern vor; zu der, ihnen Gutes zu wünschen. Wie rührt „und erhebt mich in diesem Augenblicke ein Gedanke an den „Herrn und den Vater, den ich mit allen meinen Freunden „gemein habe, u. s. w." Andre Stellen, vornehmlich die kleine Theorie der Liebe, und das Urtheil über das Trauerspiel Romeo und Julie (Br. 25 — 30) zeigen schon den Philosophen für die Welt, in dem besten Sinne des Wortes. Der erzählende Theil der Briefe verbindet gewissermaaßen die natürliche und lebendige Darstellung, die einem guten Roman eigen ist, mit vollkommner Wahrheit und Wirklichkeit der geschilderten Gegenstände. Von diesen Gegenständen selbst aber sind allerdings viele nur für diejenigen interessant, welche G. und dessen Freunde persönlich gekannt und geschätzt haben. Garvens gelehrter Nachtrag wird daher durch diese Briefe, wie sich der Herausgeber in der Vorrede selbst bescheidet, nicht um ein Bedeutendes vermehrt. Die Bekanntmachung derselben erregt aber den Wunsch nach einer ähnlichen, offenbar wichtigern Bereicherung der deutschen Literatur, den Wunsch nämlich, daß eine zweckmäßige Auswahl aus dem Briefwechsel, welchen der Verewigte in der besten Periode seines Lebens mit einigen allgemein geschätzten Gelehrten über Gegenstände von bleibendem Interesse aus der literarischen, moralischen und politischen Welt unterhielt, dem Publikum mitgetheilt werden möchte. Der Herausgeber der ge-

gegenwärtigen Briefwechsels mit Garvens schriftstellerischer Laufbahn nur unvollkommen bekannt zu seyn. Er sagt von demselben; sie seyen unmittelbar vor der Bearbeitung des Cicero geschrieben. Garvens Unterredungen mit dem großen Könige aber, durch welche die Bearbeitung des Cic. veranlaßt worden, treffen über zehn Jahre später, als dieser Briefwechsel mit seiner Freundinn.

Populäres Lehrbuch der Vernunft-Moral, zunächst für die Zöglinge des Schulmeister-Seminariums zu Idstein, von M. L. Sommer, Inspektor und Direktor des Schulmeister-Seminariums. Giessen, bey Heyer. 1801. 79 S. 8. 6 gr.

Eine vernünftige und zweckmässige Wahl des Stoffs, eine sorgfältige Absonderung und Entfernung alles dessen, was überflüssig, unnütz oder zweckwidrig wäre, eine gründliche, und dennoch leichte und faßliche Entwickelung und Verbindung der Gedanken, eine lichtvolle und überzeugende Darstellung, und endlich eine ruhige und doch eindringende Sprache, machen diese kleine Schrift wirklich zu dem, was sie der Aufschrift nach zunächst seyn soll, und geben ihr bey ihrer scheinbaren Geringfügigkeit eine Brauchbarkeit, die sie über ein manches viel grösseres und gelehrteres Werk erhebt.

Gm.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Hofrath Herr Bause in Moskau, ist zum Kollegienrath befördert worden.

Der Herzog von Sachsen-Meinungen hat den Forstrath, Herrn Bechstein, mit Beybehaltung dieses Postens auch zum wirklichen Kammerrath ernannt, und ihm eine ansehnliche Besoldungszulage bewilligt.

Herr K. L. Albrecht, Konsistorialrath und Hofgerichtsassessor zu Hildesheim, ist von seinem Fürstbischofe zum Hofrathe ernannt worden.

Der bisherige Kollaborator am Quedlinburger Gymnasium Herr A. G. Becker, hat das Subrektorat an demselben erhalten.

Die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, hat den Herzogl. Sachsen-Weimarschen Hofgärtner Herrn Dietrich zum Mitgliede aufgenommen.

Der bisherige ausserordentliche Prof. der Theologie auf der Universität zu Frankfurt an der Oder, Herr Dr. J. P. Dettmers, ist ordentl. Prof. daselbst geworden.

Das französische Nationalinstitut zu Paris, hat am 24sten Mai 1802 für die Klasse der moralischen und politischen Wissenschaften den Etatsrath Niebuhr zu Meldorf, und für die Klasse der Literatur und der schönen Künste den Dichter Klopstock zu Hamburg, zu auswärtigen Mitgliedern erwählt.

[illegible]ler von Mitterberg zu Coburg, hat wegen des ersten Theils seiner Beyträge zur Geschichte und dem Staatsrechte Sachsens, von dem regierenden Herzoge zu Sachsen-Gotha, ein gnädig aufmunterndes Handschreiben erhalten.

Die Societé philomatique zu Paris, hat den Ober-Medicinalrath Hermbstädt zu Berlin zum Mitgliede aufgenommen.

Der Feldprediger Wagener zu Rathenow, ist Prediger zu Alten-Plathow bey Genthin im Magdeburg. geworden.

Der Herr von Hammer zu Wien, ist Legationsrath bey der Constantinopolitanischen Gesandschaft geworden.

Der Justizrath und Prof. der Wundarzneykunst, Herr Callisen zu Copenhagen, ist zum wirklichen Etatsrath ernannt worden.

Todesfälle.

1802.

Am 30sten Mai starb in Berlin Herr G. L. Troschel, Königl. Geheimer Kriegsrath und Bürgermeister, auch Ober-Hof-Bau-Amtsrichter, Mitglied der Göttingischen und Jenaischen deutschen Gesellschaften, 67 Jahre alt. Seine Schriften sind im neuesten gelehrten Berlin Band 2. verzeichnet.

Am 31sten Mai zu London Herr H. O. Schrader, erster Hofprediger bey der Königl. Kapelle zu St. James; Schwiegersohn des berühmten Reinhold Forsters.

Am 5ten Jun. auf seinem Gute Kahnsdorf Herr J. C. G. Ernesti, Prof. der Beredsamkeit zu Leipzig, 46 Jahre alt.

Am 8ten Jun. zu Bremen Herr Dr. Johann Chr. Bäsing, Prof. der Theologie und der morgenländischen Spra-

...rediger, wie auch Pädagogiarch am reformirten Gymnasio daselbst, 79 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Wittenberg, 1801.

Fortsetzung vom LXX. Bande 1. St. S. 200.

Am 17ten Oktober wurde im grossen Hörsaale die gewöhnliche Magisterpromotion gehalten, und von dem damaligen Dekanus der philosophischen Fakultät, Herrn Prof. Christian Gottfried Aßmann, der Oekonomie und der Kameralwissensch. ordentl. Lehrer, wurden nach vorausgeschickter Rede: de Geologiae et Anthropologiae nexu arctissimo ac suavissimo, dreyzehn, zum Theil bereits in öffentlichen Aemtern stehende Gelehrte, zu Doktoren der Philosophie und Magistern der freyen Künste ernannt. Er hatte zu dieser Feyerlichkeit mehrere Monate vorher durch seine zweyte Abhandlung de Fossilibus volutatis auf 12 Quartseiten eingeladen. — Die Frühlingspromotion des Herrn Dr. Schmid vom 30sten April, wurde mit einer Rede de jure dominii, quo cives utuntur, eröffnet, und umfaßte ebenfalls dreyzehn Kandidaten.

Die nächste Promotion dieser Art auf den 30sten April 1802 kündigte der neue Dekanus und öffentl. Lehrer der griechischen Sprache, Herr Prof. Matthäi, durch Animadversiones in II. Homilias Chrysostomi an; auf 32 S. 8.

Um gleiche Zeit am 31sten Oktober, als am Reformationsfeste, hielt Herr Johann Gottlob Thiele, zum Andenken des Weyhrauchschen Stipendiums eine öffentliche Rede: de diversis M. Lutheri, Faustique Socini in purgandis Christianorum sacris, consiliis probe expendendis; zu deren Anhörung Herr Prof. Henrici durch die Comment. V. de Laocoonte, auf 1 Bog. 4. eingeladen hat.

Am 2ten November vertheidigte unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Böhmers, Herr Johann Carl Gottfried Prägen, aus Kirchayn in Thüringen, zur Erlangung der medicini-

ricinischen Doktorwürde, seine Abhandlung: in Menorrhoeae pathologiam inquirens, auf 16 S. 4. Die Einladungsschrift des Herrn Dr. Kreysig enthielt auf 1 Bogen: de Peripneumonia, inprimis nervosa, meditationes repetitas, Pars IX.

Eine neue Einladungsschrift gleiches Inhalts: de Peripneumonia etc. P. X. gab eben derselbe heraus, als am 9ten November Herr Heinrich August Sonntag, aus Eisenberg im Altenburgischen, unter seinem Vorsitze eine Inauguraldisputation: morbi scarlatinosi diagnosin accuratiorem exhibens, auf 20 S. 4. vertheidigte.

Um die juristische Doktorwürde zu erlangen, disputirte am 9ten November, unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Chr. Carl Stübel, Institt. Jur. Rom. Prof. O. Herr Joh. Friedr. Aug. Müller, aus Bobersen im Meißnischen, J. V. Cand. et Notar. publ. Caes. über seine Abhandlung: de Jurisdictione criminali patrimoniali tollenda, auf 4 Bog. 4. gedruckt. Die Einladungsschrift zu dieser Feyerlichkeit hatte den Prodekan der juristischen Fakultät Herrn Dr. Stübel zum Verfasser, und enthielt auf 23 S. 4. Comment. I. de certitudinis formis, quae in causis criminalibus obtinere possunt, et de plena in iis probatione recte definienda.

Am 14ten November vertheidigte unter dem Vorsitze des Herrn App. Rath Dr. Wiesand, Herr August Gottfried Fleischer aus Dresden, Theses juris criminalis, auf 18 S. 4.

Am 19ten November vertheidigte Herr Gottlob August Wilhelm Pforenhauer, aus Dobien bey Wittenberg, J. V. Cand. Advoc. et Not. publ. Caes. immatric. um die juristische Licentiatenwürde zu erhalten, ohne Vorsitz, seine Streitschrift: de Legato, haeredi absenti per epistolam injuncto, auf 4 Bog. 4. Die Einladungsschrift des Herrn Dr. Stübel machte die zweyte Commentationem über die vorhergedachte Materie aus.

Die Inauguraldisputation des Herrn Johann Gottlob Biener, aus Zörbig im Leipz. Kreise: de Catarrho, auf 2½ Bog. 4. wurde von ihm am 15ten December, unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Kreysig vertheidigt. Einen die-

ser

ser setzte in dem Einladungsprogramma seine vorigen Abhand-
lungen de Peripneumonia, inprimis nervosa, durch den
11ten Theil auf 1 Bog. fort.

Unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Ernst Gottfried Christian Klügel, Codic. Prof. P. O. vertheidigte am 18ten December Herr Karl Friedrich Wilhelm Sieber, aus Purschenstein im Erzgebirge, seine Disputation de fore feminae per divortium a marito separatae, auf 4 Bog. 4.

Das im Namen der Universität auf 2½ Bog. 4. gedruckte Weihnachtsprogramma, welches den theolog. Dekanus, Herrn Dr. Mich. Weber, zum Verfasser hat, ist überschrieben: pro Frego Anglo. Das Festgedicht des Herrn Prof. Meerheim enthält eine poetische Uebersetzung des 145. Psalms auf ½ Bog. 4.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die Gesellschaft Peter Teylers von der Hulst zu Harlem, hat der Preisschrift des Herrn Hofraths und Prof. D. Tiedemann in Marburg, welche die von ihr aufgegebene Preisfrage: „Welchen Einfluß hat die Dichtkunst, besonders der frühern Zeiten, auf die Bildung des Verstandes?" beantwortet, die große goldene Medaille zuerkannt. Diese Preisschrift wird ehestens in deutscher und holländischer Sprache gedruckt erscheinen.

Anzeige kleiner Schriften.

Gesetze und Anordnungen für das Königl. National-Theater zu Berlin. Gedruckt bey Unger. 1802. 5 Bog. gr. 8.

Dieses Theater-Gesetzbuch, welches den Director Iffland zum Urheber hat, ist eine für die dramatische Literatur nicht unwichtige Erscheinung; ob es gleich eigentlich nicht zum Be-
hufe

zur öffentlichen Bekanntmachung; sondern nur für das Berlinische Theater gedruckt ist. Bekanntlich vereinigt der Verfasser dieser Gesetze in seiner Person, alle Eigenschaften, welche zur Oberaufsicht über ein so schwer zu leitendes Völkchen, als ein überdieß zahlreiches Schauspieler-Personale ist, erforderlich sind; da er zugleich dramatischer Dichter und grosser mimischer Künstler ist, der bereits seit einigen Decennien, unter andern durch seine im Jahre 1784 erschienenen, trefflichen Fragmente über Menschendarstellung auf deutschen Bühnen, gezeigt hat, wie innig und in welchem hohem Grade er mit einem, vielleicht einzigem Talente der Darstellung, die gründlichsten theoretischen Kenntnisse und den tiefsten Schaublick verbindet.

Die in dem vorliegenden kleinen Buche enthaltenen gesetzlichen Vorschriften, sind mit vieler Sachkunde und Präcision abgefaßt; daher zu wünschen ist, daß sie von jeder Theater-Direktion studirt, und mit den unerheblichen Abänderungen, welche die Lokalität jeder Bühne nothwendig macht, in Anwendung gebracht werden mögen.

Zu einer ausführlichen Darstellung und Würdigung dieser Gesetze fehlt es uns hier an Raum; manche derselben z. B. Abschn. 18. §. 2. 3. nach welchem diejenigen Schauspieler, die eine Schauspielerinn beleidigen, und die Achtung gegen das Geschlecht bey ihr aus den Augen setzen, eine, und nach Verhältniß zwey Wochen-Gage verlieren; die Lebhaftigkeit der Schauspielerinnen gegen Schauspieler aber, gar nicht als Beleidigungen angesehen werden sollen, weil Verdienste, Reize des Geschlechts, oder beydes vereint, leicht und gerne zur Vergessenheit einladen, möchten wohl zu manchen Ausstellungen und Kritteleyen Veranlassung geben. — Wo ist aber der Gesetzgeber, der über diese erhaben wäre, und ihnen ganz entgienge? —

Ueber Ossian. Zur Ankündigung der in der Schule des Klosters Bergen am 9ten April 1802 zu haltenden Redeübung, von J. Gurlitt, Dr. der Philosophie, Professor und Direktor ꝛc. Magdeburg. 1802. 4½ Bog. 4. 6 Gr.

Die Leser dieser Bibliothek wissen bereits aus den Anzeigen der frühern Schulschriften des würdigen Verfassers, wie

uns jetzt er die, wahrlich! — nach allen Schulbüchern, eigne Kunst versteht, sowohl durch glückliche Auswahl als musterhafte Behandlung, der zu seinen sogenannten Programmen bestimmten Materien, ihnen auch noch über die Zeit ihrer ephemeren Bestimmung hinaus, einen bleibenden Werth zu verschaffen.

Dieß ist im vorzüglichen Grade auch mit der vorliegenden Einladungsschrift der Fall, in welcher auf wenigen Bogen nicht nur die Literatur der Ossianischen Gesänge, sowohl was das Original als die Uebersetzungen und Nachbildungen in fast alle lebende Sprachen südlicher Länder betrifft, aufs Vollständigste enthalten ist; sondern auch überdieß von dem, zur Erläuterung und Beurtheilung des Ossian dienenden Schriften, von dem zur Kenntniß der Celtischen Sprache führenden Werken u. s. w. gehandelt wird.

In dem folgenden Programme haben wir eine Charakteristik Ossians mit andern Hinsicht auf Homer zu erwarten, der wir mit ungeduldigem Verlangen entgegensehen.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die bekannte, im Jahre 1794 in 4 Bänden erschienene Reise des Grafen F. L. zu Stolberg in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien, ist unter folgendem Titel ins Holländische übersetzt worden:

Reis door Duitschland, Zwitserland, Italie en Sicilie. Uit het Hoogduitsch. Amsterdam, by Allart. gr. 8. III Deelen. m. K. 1800.

Herr von Kotzebue arbeitet jetzt an einem neuen Schauspiele: die Hussiten vor Naumburg, mit Chören, welche der berühmte J. Haydn in Musik setzen wird. — Der Stoff welcher dabey zum Grunde liegt, ist eine wahre vaterländische Begebenheit; nämlich die Belagerung der Stadt Naumburg, im Jahre 1432 durch den Hussitengeneral

neral Procopius Rasus, und die Begnadigung, welche der-selbe den Einwohnern auf die Fürbitte ihrer Kinder, zu Theil werden ließ.

Von M. A. Weikard's medicinisch praktischem Handbuche, auf Brownische Grundsätze und Erfahrung gegründet, 3 Theile 2te Aufl. Heilbronn. 1797. erscheint bey J. Pilati in Florenz eine italiänische Uebersetzung, unter folgendem Titel:

Elementi di medicina practica, fondati sulla sperienza, e sul Sistema di Brown. Traduzione dal Tedesco del Dottore M. A. Weikard. Firenze. 1802.

Verbesserungen.

Im LXIX. Bd. 1. St. S. 129. Z. 20. st. seine Ordnung l. keine Ordnung u. s. w.
— — — — — — 133. — 19. st. flimmerndes Beyspiel l. schimmerndes Beyspiel.
— — — — — — 134. — 7. st. Zaubertrunkes l. Zaubertranks.
— — — — — — 136. dritter Absatz erste Zeile st. beste Gegner l. [illegible] Gegner.
— — — — — — 138. im dritten Absatz lies für: denen man es der vom Dichter schon gesagten u. s. w. denen man es der schön und zierlich gesetzten Worte und der etwas weit ausgesponnenen Phraseologie wegen u. s. w.
— — — — — — 139. letzter Absatz Zeile 2 muß es heißen: bloß zu einem Morde aufzumuntern, für zu einem Morde aufzumuntern.
— — — — — — 140. — 2. st. unaufgeopfert l. unaufgefordert.
— — — — — — 144. — 9. st. der Gepränge l. des Gepränge.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.
Siebentes Heft.

Mittlere und neuere, polit. und Kirchengeschichte.

Wilhelm Ernst Christiani's, Königl. Dän. wirkl. Justizraths und ordentl. Prof. der Weltweisheit, Beredsamkeit und Geschichte zu Kiel, Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, unter dem Oldenburgischen Hause; fortgesetzt von D. H. Hegewisch, Prof. zu Kiel, und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen. Dritter Theil. Kiel, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1801. 1 Alph. 11 B. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Schleswigs und Holsteins Geschichte unter dem Könige Christian IV. und den Herzogen Friedrich II. Philipp, Johann Adolph und Friedrich III. oder von 1588 bis 1648. von D. H. H.

Daß Herr H. ein würdiger Fortsetzer der von Christiani angefangenen Geschichte sey, könnte man schon daraus schliessen, weil er die Hauptschwierigkeiten eines solchen Werks so richtig getroffen hat, und befürchtet, sie nicht ganz glück-

 lich

lich überwunden zu haben. Es ist erstlich die Geschichte eines kleinen Landes, das mit einem größern Staate verknüpft ist; mithin einem Boote gleicht, das den Bewegungen des größern Schiffs, an das es gebunden ist, folgen muß. In dieser Hinsicht ist es äußerst schwer, genau die Linie zu treffen, welche die Geschichte beyder Länder beschreibt, weil ihre Gränzen immer in einander fließen. Die Aufgabe war also, von der dänischen Geschichte gerade so viel und nicht mehr mitzunehmen, als durchaus nöthig war; und die Geschichte der Herzogthümer doch immer als die Hauptsache darzustellen. Da zweytens in diesem Zeitraum die Herzogthümer zwey zugleich regierende Fürsten hatten, deren Interesse oft einander widerstreitend war: so kömmt es darauf an, jeden derselben in sein volles Licht zu stellen. Weniger Schwierigkeiten macht die in dieser Periode entstehende, und immer fortschreitende Disharmonie, zwischen dem königlichen und fürstlichen Hause; die aber nun völlig gehoben ist.

Einen vollständigen Auszug der in diesem Theil enthaltenen Geschichte zu geben, ist unnöthig; aber einige Merkwürdigkeiten derselben müssen wir auszeichnen. Die erste ist, daß der K. Christian IV. und der Herzog von Gottorp, Philipp im Jahr 1588 von den Ständen der beyden Herzogthümer zu regierenden Landesfürsten gewählt worden sind; obgleich der Herzog sich anfänglich weigerte, ihr Wahlrecht anzuerkennen, und die Heßischen Räthe, welche seine Sache führten, vierzig Gründe wider dasselbe vorbrachten. Der Kaiser ließ sogar im Jahr 1590 ein Mandat an die Holsteinischen Stände ausfertigen, daß sie beyden Fürsten, als ihren Erbherzogen und Landesfürsten, Huldigung und Eid leisten sollten; er nannte zugleich das Verfahren auf dem Landtage 1588 eine Rebellion gegen das römische Reich, und einen Eingriff in dessen Rechte. Allein der Herzog befand unr dienlich, von dessen Mandat keinen Gebrauch zu machen. Sein Bruder, Johann Adolph hingegen, gab im Jahr 1608 eine Verordnung, durch welche er das Erbrecht und die Erstgeburt in seinem Hause festsetzte; erlangte auch von Rudolph II. die Bestätigung darüber. Da unterdessen dieses nur in Holstein, als einem Reichslande, gültig seyn konnte: so verschaffte sich der Herzog im Jahr 1609 von dem Könige auch die Bestätigung der erblichen Succession in Schleswig. Als er im Jahr 1616 gestorben war:

trat

trat sein ältester Sohn Friedrich ungewählt die Regierung an, und empfieng auch die Huldigung in den meisten Städten; nur nicht zu Kiel, welches nicht anders als auf einem Landtage, gemeinschaftlich mit den Ständen, die Huldigung leisten wollte. Der König belehnte in eben demselben Jahre den von den Ständen noch nicht gewählten Herzog mit Schleswig und Femern; welche Belehnung nach ihrer Behauptung erst nach der Wahl hätte geschehen sollen, und verlangte darauf von ihnen, daß sie ihm die Erbhuldigung leisten sollten. Vergebens suchten sie ihr Wahlrecht auf irgend eine Art zu retten; man berief sich auf die Vernichtung desselben durch den Kaiser für Holstein, und auf den Widerspruch des Königs gegen das Schleswigsche Wahlrecht. Alles was ihnen anstatt desselben bewilligt wurde, bestand nur darinne, daß sie den Herzog vor ihren Landesfürsten erkennten und annähmen.

Von des Herzogs Johann Adolph Liebe zu den Wissenschaften und duldsamen Religionsgesinnungen, findet man S. 24. fg. manches Lesenswürdige. Am Caßelschen Hofe erzogen, gewann er so viele Neigung zum Reformirten Lehrbegriffe, daß er die Ausbreitung desselben in seinen Landen auf alle Art begünstigte, ohne sich doch selbst, sagt der Verf. zu demselben zu bekennen. Christiani hat auch in einem besondern Programm Johann Mollern und Mosheim zu widerlegen gesucht, welche behaupteten, daß dieser Fürst zur reformirten Kirche übergegangen sey. Unterdessen da er doch, wie hier ebenfalls (S. 28.) erzählt wird, im Jahr 1610 anstatt des entlassenen streitsüchtigen Lutherischen Hofpredigers, einen Reformirten annahm: so fehlte wohl zu jenem Uebergange nicht viel mehr, als die äusserliche Feyerlichkeit. Wir hätten es daher eben nicht mit dem Verf. (S. 29.) ein tückisches Schweigen genannt, daß weder seine Lutherischen Unterthanen, noch andere deutsche Gelehrten von dieser Confession nach seinem Tode ein Lobgedicht oder eine Lobrede auf ihn drucken ließen. So rühmlich ihm seine Religionsverträglichkeit ist; so war doch jener Schritt für diejenigen, welche ihn für ihren Glaubensgenossen hielten, zu anstößig, als daß man von ihnen öffentliche Proben der Liebe, zumal gegen den Verstorbenen, hätte erwarten können; er würde selbst in unsern Zeiten mit der Klugheit streiten. Auf einer andern Seite wußte J. A.

seiner Toleranz aus Politik sehr enge Gränzen zu setzen. Aus Besorgniß eines Aufstandes der Nordfriesen, unter denen die Mennoniten einige Anhänger bekommen hatten, verbot er diesen alle öffentliche und Privatversammlungen zum Gottesdienste; ob er gleich eben dieselben, so lange sie sich ruhig hielten, nach aller Völker Recht, (dieses waren seine Worte;) bey ihren bürgerlichen Rechten zu schützen befohl. Wiederum hat eben dieser Herzog seine religiöse Gewissenhaftigkeit, in Rücksicht auf die Römischkatholischen, im Jahr 1614 auf eine sonderbare Weise, doch nicht unerwartet für sein Zeitalter, an den Tag gelegt. (S. 60.) Ein angesehener deutscher Reichsfürst (es soll der Herzog Maximilian von Baiern gewesen seyn) ließ ihn durch einen eigenen Gesandten um die Gebeine des zu Bordesholm begrabenen heil. Vicelinus ersuchen. Joh. Adolph bewilligte zwar dieses dem Gesandten; weil er aber befürchtete, es möchte von dieser Reliquie ein abergläubischer Gebrauch gemacht werden: so ließ er durch Leute, die zur Verschwiegenheit beeidigt wurden, die Gebeine des Heiligen heimlich ausgraben, und an einem andern verborgenen Orte verwahren; so fand der Gesandte, als er nach Bordesholm kam, ein leeres Grab.

Bis unter K. Friedrich II. bediente man sich auf den Landtagen der beyden Herzogthümer, der plattdeutschen Sprache. Sie war bekanntlich bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts, die Umgangs-, Geschäffts- und Büchersprache im nördlichen Deutschland; durch den Handel und das Ansehen der Hanse, verbreitete sich ihr Gebrauch sogar in die nördlichen Länder. Es ist aber auch bekannt, wie und wodurch sie seit Luthers Reformation, aus den Geschäfften und Büchern nach und nach verdrängt worden ist. Unter andern oberdeutschen Rechtsgelehrten, welche häufig an Niedersächsische Höfe kamen, scheinen Andreas Barby, Kanzler Christians III. und Adam Thracier, Kanzler des Herzogs Adolph von Gottorp, viel zur Einführung der deutschen Sprache in diesen Gegenden beygetragen zu haben. Zwey von Christian III. an die Stände ausgestellte Reverse von 1533. und 1545. sind die ersten hochdeutschen Documente in der Sammlung der Privilegien der Schlesw. Holstein. Ritterschaft. Wahrscheinlich aber hat Heinrich Ranzau, Statthalter des Königl. Antheils der Herzogthümer unter Friedrich II. die Abschaffung der platt-

deut-

deutschen Sprache in Urkunden hauptsächlich bewirkt; so wie ihm auch das Verdienst zuzugehören scheint, daß man anfieng, Alles auf den Landtagen schriftlich zu verhandeln, und die Akten aufzubewahren. (S. 77 — 81.)

Ausführlich und genau zeigt Herr H. S. 152. fg. wie Christian IV. und Herzog Friedrich zur Theilnahme am 30jährigen Kriege veranlaßt worden sind; sieht sich aber auch hier genöthigt, S. 174. fg. die falschen Vorstellungen von den niedrigen Bewegungsgründen zu widerlegen, welche Schiller dem Könige beygemessen hat. Auch die Geschichte des Dänischen Kriegs selbst in Deutschland und bis zum Lübecker Frieden ist sorgfältig beschrieben; doch hätte S. 233. unter den an sich richtigen Ursachen des unglücklichen Ausgangs von demselben auch der Fehler frey gedacht werden sollen, welche der König als Feldherr begieng. Ueber die politischen und moralischen Folgen dieses Kriegs werden gute Bemerkungen eingestreuet; auch wird besonders S. 248. fg. gezeigt, wie derselbe die erste Veranlassung gewesen sey, daß die Eintracht zwischen den beyden regierenden Häusern gestört wurde, und aus anfänglichen Mißverständnissen, durch neuhinzukommende Irrungen, allmählig offenbare Feindschaft und gegenseitige Erbitterung erwachsen ist.

Von dem berühmten Entwurf des Herzogs Friedrich, den Persischen Seidenhandel in sein Land zu ziehen; so daß Friedrichsstadt der Marktplatz werden sollte, der Europa mit jener trefflichen Seide, und andern orientalischen Waaren, die am vortheilhaftesten über Persien gezogen werden konnten, wie Indigo und Juwelen, versorgte; von seiner Persischen Gesandtschaft, und den wenigstens schätzbaren literarischen Früchten, welche sie getragen hat, wird S. 274. fg. gut gehandelt. Herr H. meint, das anscheinend Gewagte und Abentheuerliche dieser Unternehmung verschwänden, wenn man auf das damalige Bestreben der vornehmsten Handelsnationen, neue Handlungswege zu entdecken, auf die Möglichkeit und Ausführbarkeit der Sache an sich Rücksicht nehme. Aber selbst die Schwierigkeiten, die der Verf. dabey angiebt, zeigen, daß sie weit höher hätten angeschlagen werden müssen: und das ganze Project schwebte wirklich auf einem zu seichten Grunde. Doch in der Beylage (S. 496. fg.) konnte dieses der Einsicht unsers Verf. nicht entgehen.

Wir können uns nicht bey demjenigen aufhalten, was der Verf. allerdings sehr zweckmäßig, von den Steuern und Abgaben der beyden Herzogthümer in diesem Zeitraum, von ihrer Kriegsverfassung, und von den darinne vorgefallenen Naturbegebenheiten; worunter besonders der Untergang des Nordstrands im Jahr 1634. gehört, beygebracht hat. Aber eine Untersuchung (S. 500 — 526.) dürfen wir nicht unberührt lassen, wo der Verf. gegen Pufendorfen und mehrere ihm beypflichtende deutsche Geschichtschreiber, bis auf die neuesten Zeiten, mit vieler Geschicklichkeit darthut, daß es nicht Neid und Eigennutz; sondern staatskluge, auf richtige Voraussicht gegründete Bewegungsgründe eines Fürsten, der die furchtbare Vergrößerung seines Nachbarn nicht gleichgültig ansehen kann, gewesen sind, welche Christian IV. zu den Schritten gereizt haben, die ihm den unglücklichen Schwedischen Ueberfallskrieg zuzogen: einen Krieg, der entweder gar nicht erfolgt; oder vortheilhafter für ihn ausgefallen wäre, wenn er seine Reichsräthe aus ihrem sorglosen Schlummer hätte wecken können. Sollte der Verf. die andern Denkenden auch nicht durchaus befriedigen: so haben doch gewiß manche bisherige Vorstellungsarten und Urtheile durch seine Erläuterung eine andere Gestalt gewonnen. Ueberhaupt gehört sein Werk unter die vorzüglichen Bearbeitungen deutscher Specialgeschichten.

Kr.

Mémoire pour servir à l'histoire de Sophie Charlotte Reine de Prusse. Lûs dans les séances publiques de l'Academie Roy. des Scienc. et B. L. Augmentés de notes historiques et de quelques mémoires relatifs à l'histoire du pays, par Mr. *Erman*, Historiographe de Brandebourg. Berlin, impr. chez Starke. 1801. 329 pag. 1 Rl. 12 gr.

Die ersten zehn Abhandlungen haben zunächst die geistreiche Königinn Sophie Charlotte, zweyte Gemalinn Königs Friedrich I. von Preussen, zum Gegenstand. Sie sind in dem Zeitraum von 1790 bis 1800. bey den öffentlichen Sitzungen der Akademie der Wissensch. in Berlin vorgelesen worden.

dern. Die erste bis vierte sind einzeln abgedruckt, wovon Rec. die drey erstern, bey ihrer frühern Erscheinung, in der ältern Bibl. B. 102. S. 499. und B. 107. S. 263. angezeigt hat. Angehängt sind noch drey in der Akademie verlesene Abhandlungen genealogischen Inhalts, ingleichen die merkwürdige Instruktion, welche König Friedrich Wilhelm I. für den Kronprinzen, die Generalmajore von Schulenburg und von Kleist und den Obristlieutenant von Bredow während des Feldzugs am Rhein 1734 gegeben hat. Sie ist von dem Sohn des Herausgebers, dem Hrn. Pred. Erman in Potsdam, aus den Zimmermannschen Annalen der Geographie und Statistik, Jahrg. 2. Nr. 5. übersetzt, und vom Herausgeber selbst mit einigen Anmerkungen versehen worden.

Auch hier bestätigt es sich mehr oder weniger in den verschiedenen Vorlesungen, daß der Verf. den Mangel der Nachrichten über seinen Hauptgegenstand durch Einschaltung anderer Notizen, die aber doch fast alle aus der Geschichte Brandenburgs entlehnt sind, ersetzen muß. In Hinsicht auf die Königinn Sophie Charlotte selbst, sind einige mitgetheilte Briefe derselben, oder einige Auszüge aus ihrer Correspondenz mit dem Min. Paul Fuchs und mit dem Fräulein von Pöllnitz noch neu, da sie aus der Sammlung der Originalbriefe, welche der verstorbene König Friedr. Wilh. II. dem Verf. zum Behuf seiner Arbeit mitgetheilt hat, entlehnt sind. Rec. gesteht aber, daß ihr Inhalt ihm nicht sehr wichtig scheint, da er keinen nähern Aufschluß über den Geist oder Charakter der Königinn giebt, als wir schon haben. Uebrigens lieset sich besonders der S. 116. befindliche Brief, den Zar Peter I. betreffend, den sie in Koppenbrügge im Hannöverschen kennen lernte, gut. Er enthält über das seltsame Benehmen dieses Monarchen in Gesellschaft von Damen, über Tafel und bey einem Ball, einige interessante Notizen. Zugleich theilt der Verf. drey aus dem Göttingischen hist. Magazin 2. B. übersetzte Briefe der Kurfürstinn Sophie, Mutter der Sophie Charlotte mit, die ebenfalls den Aufenthalt Peters in Koppenbrügge betreffen. — Sehr erfreulich wird den Verehrern der Fürstinn das Schreiben an ihre Hofdame von Pöllnitz S. 183. seyn, da es sie von Seiten ihrer Erziehung des Kronprinzen rechtfertigt. Morgenstern hatte in seiner Schrift: Ueber Friedrich Wilhelm I.

behauptet, daß nach der Aussage dieses Königs selbst, seine Mutter ihn einst angetroffen habe, wie er den jungen Prinzen Friedrich Wilhelm von Kurland zu Boden geworfen, und mit beyden Händen in den Haaren gerauft habe. Sie hätte darauf, statt ihn zu züchtigen, oder dem Unterliegenden zu Hülfe zu eilen, bloß wehmüthig ausgerufen: Mon cher fils! que faites vous? — Morgenstern beschuldigt hier wohl mit Unrecht die Mutter, da diese hier selbst, nachdem sie der Pöllnitz das schlechte Betragen ihres Sohnes klagt, unter andern Aeußerungen des bittersten Unwillens schreibt: Je l'ai fort chapitré — Ma colere est allé jusqu'à l'emportement. — Dergleichen Berichtigungen sind immer nützlich, da fehlerhafte Angaben nur leider zu oft ohne Prüfung wieder nachgeschrieben und fortgepflanzt werden.*) Derjenige, welchem des in der Kirchengeschichte berühmten Engländers Toland Aufenthalt in Berlin merkwürdig ist, wird hier die Unterredung desselben mit dem Herrn de Beausobre über die Verfasser und das Ansehen der biblischen Bücher wieder finden. Sie ist von dem letztern zuerst 1723 in einer Schrift bekannt gemacht worden, und gehört deshalb hierher, da das Gespräch in Charlottenburg in den Zimmern der Königinn vorfiel. — Rec. macht hier noch auf ein paar Aktenstücke aufmerksam, nämlich auf die Anrede, die der Min. Fuchs 1695 an den Grafen von Dohna hielt, als er diesen zum Erzieher des Kronprinzen einführte. Sie ist hier S. 134. nebst der Antwort des Grafen abgedruckt, und aus dem Journal des Scavans, das Chauvin am Schlusse des 17ten Jahrhunderts in Berlin herausgab, entlehnt. Sehr interessant dürfte der nochmalige Abdruck einer Unterhaltung zwischen der Königinn und dem Kronprinzen über den Telemach seyn, die sich vor der äußerst seltenen Edition desselben, welche im Anfange des 17ten Jahrhunderts bey dem Berlinischen Buchhändler Düsarrat in 12. erschien, besand;

*) Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß Sophie Charlotte zu viele Nachsicht gegen ihren Sohn hegte. Es konnte daher nicht fehlen, daß er sich darauf verließ, und zu gerechten Klagen Anlaß gab. Von der überaus großen mütterlichen Liebe erzählt der Verf. des Lebens Fr. Wilhelm I. vom J. 1735. »Man fand in dem Tagebuche der Königinn Sophie »Charlotte den Tag der Abreise des Prinzen nach Holland, »mit einem aezeichneten Herzen bemerkt, wobey die Worte »standen: Parti. « — Die natürliche Erklärung: Mon coeur est parti.)

fand, und die der Herr Ordensrath König in Berlin in seiner hist. Schilderung der Residenzstadt Berlin ebenfalls wieder bekannt gemacht hat. Diese Schrift dient mit Recht auch dem Herrn O. R. Erman oft zum Führer; denn Pöllnitz und Mauvillon sind unsichere Gewährsmänner. Von letzterm hat der Verf. selbst einen auffallenden Beweis durch die Urtheile, die jener im ersten Bande seiner Schrift: von der Preuß. Monarchie, unter Friedrich dem Großen, über die französischen Kolonisten fällt. Man findet auch hier S. 146, daß Hrn. E. dadurch zur Empfindlichkeit gebracht ist.

Rec. hat noch einige Anmerkungen hinzuzufügen, die hauptsächlich historische Angaben betreffen.

S. 80. Des Kurfürsten Friedrich Wilhelms zweyte Gemalinn hieß Dorothea, nicht Sophie Dorothea, wie hier, und an andern Orten des Buchs steht. Sie war die Wittwe Christian Ludwigs, Herzogs zu Lüneburg Zelle, nicht Georg Wilhelms, wie Pöllnitz, dem wahrscheinlich der Verf. folgt, behauptet. — S. 81. ist der Charakter der Dorothea, den Pöllnitz mit so schwarzen Farben malt, in ein besseres Licht gestellt worden. König hat ebenfalls Th. 2. S. 139 seiner Schilderung ihre Rechtfertigung unternommen. — S. 82. ist die Rede von dem Großvater des Verf. der Memoiren, von Gerhard Bernhard von Pöllnitz. Aber dieser war nicht Staatsminister und Generallieutenant, ob ihm gleich sein Enkel diese Würden zuschreibt. Er war Oberstallmeister und Generalmajor. — S. 89. Der Geraische Vertrag, wodurch die Erstgeburt festgesetzt und die Theilbarkeit der Mark aufgehoben wurde, ist 1598 geschlossen, darauf 1599 zu Magdeburg revidirt, und endlich 1603 in Ansbach vom Kurfürst Joachim Friedrich, seinen Brüdern und Söhnen wiederholt, genehmigt, und als ein pactum domus perpetuo valiturum befestigt worden. — S. 91. ist wohl durch einen Druckfehler aus l'Electrice l'Electeur geworden, weil man die Kurfürstinn Dorothea mit der Agrippina verglichen hat? — Nach S. 121 scheint der Verf. über den Ort, wo Dorothea starb, und über ihren Todestag noch in Ungewißheit zu seyn. Es ist sicher, daß sie am 6. Aug. 1689 im Karlsbade starb. In Berlin wurde gedruckt: » Brunsenii monumentum thermis Carolinis memorandum, » Trost- und Gedächtnißpredigt, welche im Karlsbad, als » daselbst die Durchl. Fürstinn, Fr. Dorothea, verwittwete

»Kurfürstinn zu Brandenburg den 5. August 1689 plötzlich »erkranket, und den 6. seelig verschieden, am Tage der Abführung der Churfürstl. Leiche gehalten.« Ihr Körper kam am 20. August d. J. nach Potsdam, und wurde am 12. Sept. in der Domkirche in Berlin beygesetzt. — S. 125 ist ein Irrthum, in Hinsicht auf die Nachkommen Albrecht Friedrichs. Der älteste Friedrich Karl Albrecht, der hier angeführt ist, starb 3 Jahre alt, schon 1707, also vor dem Vater. Der älteste hinterbliebene Sohn, hieß Karl Albrecht, war Heermeister des St. Johanniter=Ordens, machte sich im siebenjährigen Kriege berühmt, und starb in Breslau am 22. Junius 1762. — S. 172 hätte Rec. unter den Brandenburgischen Geschichtforschern eher Gercken, als Buchholz erwartet, da jener diesen an manchen Orten berichtigt hat, und unstreitig ein weit größerer Historiker war, dessen Verlust nicht genug zu beklagen ist. — S. 212. Die Kirche in der Köpenicker Vorstadt heißt nicht Bastians=Kirche, sondern Sebastians=Kirche, da beym ersten Bau der Kirche, der Kirchenvorsteher Sebastian Nethe bey der Einsammlung der Kollektion zum Bau der Kirche, und bey der Besorgung des Baues selbst vielen Eifer und Fleiß anwandte.

Ueber die Krankheit und den Tod der Königinn Sophie Charlotte, der den 31. Jan. 1705 in Hannover, nach dem Bericht des französischen Predigers de la Bergerie, erfolgte, ist hier den neuern Untersuchungen zufolge, die Herr Nicolai veranlaßt und angestellt hat, und welche in der neuen Berlinischen Monatsschrift beschrieben worden sind, das Wesentliche richtig angegeben worden. Der Bericht des erwähnten Geistlichen, ist hier wieder abgedruckt. Auch König hat ihn seiner Schilderung von Berlin, Th. 3, S. 151, einverleibt.

Die Königinn hatte Sinn für Religiosität, verachtete eiteln Prunk, liebte die Wissenschaften, und schätzte vorzügliche Gelehrte, wie ihre Unterhaltung mit Leibnitz beweiset. Sie verstand, außer ihrer Muttersprache, englisch, französisch und italiänisch, und beförderte die schönen und bildenden Künste. Ihr Andenken verdiente erneuert zu werden. Manche gar nicht zu ihrer Geschichte gehörige Anekdoten hätte der Verf. füglich unterdrücken können, z. B. S. 98. »Der Kurfürst Friedrich Wilhelm zog einen angesehenen

» keinen Mann von den ersten Ankömmlingen der Franzosen
» zur Tafel, ließ ihn Wein vom Gewächse bey Potsdam kos
» sten, und fragte ihn: Was er dazu meinte? Ich glaube
» in der That, Gnädigster Herr, antwortete er, daß alle
» die Krammetsvögel, welche von den Trauben gegessen has
» ben, wovon dieser Wein gemacht ist, an der Kolik gestors
» ben sind.« Dieser Einfall ist doch in der That nichts wes
niger als fein, sinnreich und witzig; daher er der Aufbe
wahrung nicht werth ist.

Die im Anhange befindlichen genealogischen Tabellen,
sind nicht allenthalben sorgfältig genug ausgeführt und dars
gestellt; daher sie nur mit Vorsicht benutzt werden können.
Zuweilen sind die Namen der fürstl. Personen vollständig ans
geführt; zuweilen nicht. Auch finden sich andere Fehler,
z. B. Tab. IV. S. 266. König Friedrich Wilhelm II ist ges
boren 1744. (nicht 1741.) Dessen Tochter zweyter Ehe,
die Gemalinn des Erbprinzen von Oranien, heißt Friederike
Louise Wilhelmine, und sein Sohn Fried. Wilh. Karl ist
1783 geboren. Tab. VI. S. 268. Die Gemalinn des Prins
zen Radzivil sollte in der Reihefolge die zweyte seyn; denn
sie ist 1770 geboren. Tab. VIII. S. 270. Der Herzog
Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig ist vermält 1764
(nicht 1769.) Unter seinen Kindern fehlt der Prinz Aus
gust, geboren 1770; der Prinz Friedrich Wilhelm ist 1771
geboren.

Der Raum nöthigt uns, hier abzubrechen.

Ww.

Skizze von dem Zustande der Sitten und Meinungen in der französischen Republik, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von Miß Helena Maria William. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Theil. Tübingen, bey Cotta. 1801. 19 B. kl. 8. 20 gr.

Diese Briefe sind binnen zwey Jahren zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden. Die vorzüglichsten Gegenstände, welche sie abhandeln, beziehen sich auf die neuesten Begebens

heiten,

halten, und setzen die Meinungen, Streitigkeiten und Entzündungen, welche sie erregten, auseinander; Bemerkungen über die Baseler und Berner Revolution, über die Geschichte des Umsturzes der Schweizerfreyheit von Mallet, du Pan, Revolution des 30sten Prairial, besonders aber die Geschichte der Revolution und Gegenrevolution in Neapel, welche schon in einigen deutschen Journalen besonders übersetzt gefunden hat, und ein interessantes, aber schaudererregendes Gemälde ist. — Dieß sind die wichtigsten Materien, über welche sich die geistreiche Verfasserinn nach ihrer Art verbreitet hat. Ihre Denkungsart in Ansehung der französischen Revolution, und der Ton, welcher in ihren Schriften herrscht, ist aus mehrern ihrer Schriften schon bekannt genug. Die Uebersetzung ist gut gerathen.

Li.

Neuere Geschichte des Fürstenthums Bayreuth, von Karl Heinrich Lang, Königl. Preuß. Kriegs- und Domainenrath zu Ansbach und geheimem Archivar zu Bayreuth und Plassenburg. Zweyter Theil. Vom Jahr 1527 bis zum Jahr 1557. Göttingen, bey Schneider. 1801. gr. 8. 19 B. 18 K.

Der erste Band wurde im 2. Stücke des 47. Bandes dieser Bibliothek angezeigt. Dieser Band enthält nur die Geschichte zweyer Fürsten, des Markgrafen Georg, der auch wegen seines Brudersohnes Albrecht die vormundschaftliche Regierung führte, und dann die Geschichte der Regierung des Markgrafen Albrecht selbst. Eine merkwürdige Periode in der Geschichte dieses Landes! Die Reformation wird in diesen beyden Ländern ausgebreitet, und der Markgraf Albrecht nimmt an den damaligen Kriegshändeln in Deutschland den lebhaftesten Antheil. Das Betragen des Markgrafen Georg in Ansehung der Beförderung der Reformation schildert der Verf. kurz also: Ein guter Freund des heil. Vaters, so lange es noch Brüder mit Pfründen zu versorgen gab, und man sich schmeichelte, die Güter der Geistlichkeit aus den sogenannten geweihten Händen selbst in die Verwahrung

wahrung zu bekommen — ein Beförderer des ungehorsamen Luthers, als man mit Kaiser und Papst zürnte, und neue Hypotheken suchte — und am Ende den alten Zustand wünschend, nachdem nichts weiter mehr, als Wahrheit zu gewinnen war: so enthüllte sich Georg als der gepriesene Reformator, und doch erwarb er sich den Namen des Frommen.

Der Markgraf Albrecht erhielt in der Theilung das Fürstenthum Bayreuth. Ihn schildert der Verf. kürzlich so: »Ein Jüngling von 19 Jahren, ohne alle vorherige Uebung in den Geschäfften, ohne Wissenschaften, selbst ohne »Kenntniß des Hoflebens, ohne Erfahrung, ohne Freund, »dem Trunke und den Ausschweifungen ergeben, bereits »kränklich, hefrig, eigensinnig — ergriff das unglückliche System auswärtiger Subsidien, ein System, das die Quelle »alles seines Unglücks geworden; das ihm sein Land fremd, »und zur Kaufwaare gemacht, und das ihm statt Unabhängigkeit, Macht und Reichthum die Flucht aus seinem eigenen Lande, die Verwüstung desselben, und unermeßliche »Schulden zugezogen.« — Aus diesen beyden Beyspielen kann man die Freymüthigkeit des Verf., welche mit Wahrheitsliebe verbunden ist, und den angenehmen und interessanten Vortrag desselben ersehen. Bey dem Gebrauch des wichtigen Plassenburger Archivs kann es nicht fehlen, daß nicht theils so manche unbekannte Data ans Licht kommen müssen, theils auch der innere Zustand des Landes genauer dargestellt werden kann. Der Verf., ein gelehrter Mann und guter Kopf, hat auch diese Gelegenheit vortrefflich benutzt; die Ursachen und Folgen so mancher Begebenheiten und Handlungen der Fürsten und Minister sind gründlicher entwickelt, und zur Kenntniß der Sitten und Gebräuche jener Zeit, schätzbare Beyträge geliefert worden. Gegen den Vorwurf, daß er fast nirgends Beweisstellen angeführt habe, hat sich der Verf. zur Genüge gerechtfertigt. In Zeit von zwey Jahren denkt der Verf. den dritten Theil dieser Geschichte, der bis zum Jahr 1603 gehen soll, zu liefern, damit will er aber auch diese neuere Geschichte beschliessen; doch verspricht er noch einen Leitfaden der Geschichte beyder fränkischen Fürstenthümer von den ältesten bis auf unsere Zeiten, in ganz kurzen Sätzen zu entwerfen.

Mm.

Interessante Scenen aus der Geschichte der Menschheit. Viertes Bändchen. Hannover, bey Ritscher. 1802. 222 Seiten. 8. 14 ℳ.

Der Herausgeber der drey ersten Bändchen war Palm. Sie sind in der neuen allgem. d. Bibl. B. 29. B. 34 und B. 49. mit gebührendem Lobe angezeigt worden. Nach Palms Tode setzt nun ein Ungenannter die Schrift fort, oder betritt, nach seinem Ausdruck, schüchtern dessen Laufbahn. Aber quantum distat ab illo! Wir müssen zur Ehre des guten Geschmacks wünschen, daß der neue Herausgeber bey seiner Anonymität bleibe, und nicht fortfahre, auf einem Pfade wandeln zu wollen, wo sein Fuß strauchelt. Die Schrift hat bekanntlich den Zweck, Liebe zur solideren Lectüre zu erregen, und moralische Gesinnungen zu befördern. So Beyfallswerth derselbe ist: so wenig eignet sich dieses Bändchen zur Erreichung desselben. Es enthält 26 Erzählungen, und bey jeder ist die Quelle angeführt worden. Zum größern Theil sind die Schriften, woraus hier zusammen getragen worden ist, aus der neuesten Zeit; daher jedem bekannt, und in den Händen vieler Leser. Wem dürften Meißners Schriften und Beckers Erholungen fremd seyn? Wer sollte nicht Engels Fürstenspiegel kennen? Zu den andern genannten Quellen gehören Mungo Parks Reisen ins Innere von Afrika, der Verkündiger, die Wohlfahrts-Zeitung der Deutschen, der neue Volkskalender, u. s. w. So gut diese Schriften in ihrer Art seyn mögen: so werden ihre Verf. es unserm Sammler wenig Dank haben, daß er sie so benutzt hat, wie geschehen ist; denn seine Manier der Darstellung ist, wie an mehrern Orten ersichtlich ist, etwas Eigenthümliches, das sich nicht im Vorbilde findet.

Die Auswahl ist nicht strenge genug. Sie durfte nicht allein aus zu bekannten Büchern gemacht seyn; sondern die Erzählungen müssen auch interessant seyn, so die Leselust wecken, und zur Nacheiferung reitzen. Wie verirrt sich aber das trockne Reisejournal aus Mungo Park, das die Engländer unter den Barbaren in Afrika überschrieben ist, hierher? Es ist die weitläuftigste Erzählung im Buche, und enthält so viele Benennungen von Afrikanischen Völkern, Städten und Dörfern, und ist so vorgetragen, daß man die widrigste Langeweile dabey empfindet. Eben so wenig wird die

die Erzählung vom Nachtwandler ihren Zweck erreichen. Noch übler scheint uns die abgeschmackte Inquisitionsgeschichte der Hexe von Hasede, die 1648 enthauptet und dann verbrannt wurde, gewählt zu seyn. Welche moralische Gesinnungen sollen denn in unsern Zeiten, wo es keine Hexen und Torturen in kultivirten Ländern mehr giebt, dadurch befördert werden? —

Die Arbeiten selbst sind im Ganzen schülerhaft gerathen. Die bekannte, so oft wiederholte Geschichte der Maria Stuart, hat nach der hier vorkommenden Darstellung viele Züge des Interessanten verloren. Historische Angaben sind zum Theil unrichtig, wie gleich aus der ersten Erzählung: Dietrich Reckel (Rackel) und seine Unglücksbrüder, zu beweisen ist. Mit einer dreisten Stirn versichert der Compilator, daß diese Geschichte nach den besten und bekanntesten Bayerischen Geschichtschreibern bearbeitet worden sey. Welche er darunter versteht, mag der Himmel wissen. Kennte er u. a. Jo. Aventini annalium boiorum libros VII. Basil. 1580, so würde er gewußt haben, daß während der Minderjährigkeit Herz. Heinrichs von Niederbayern die Regierung von Kaspar Fraunhofer, Erasmus Preysinger, Hans Klosner, Georg Ahamer und Sigismund Offentaler geführt wurde. (Der neue Historiograph macht aus dem Letztern zwey Personen.) — Den Bauernaufruhr in Salzburg von 1520 — 1526 zur Zeit des deutschen Bauernkrieges will er ebenfalls nach den besten hierüber vorhandenen Geschichtschreibern bearbeitet haben. Er hat aber den Grund der Unzufriedenheit der Unterthanen mit dem Erzbischof Matthäus Lang nur einseitig dargestellt. Der an Pracht gewöhnte Fürst schrieb nämlich neue Auflagen auf Wein und andere Getränke aus, wozu freylich die Reformation gekommen war. Beydes veranlaßte den Aufruhr. Merkwürdig ist es auch, wenn man hier findet S. 148: »Priester und »Laien wurden eingekerkert, enthauptet, zu Asche verbrannt. »Unter diesen unglücklichen Opfern des wüthenden Katholi»cismus befand sich auch ein Priester, Namens Matthäus« u. s. w. Der Verf. spricht doch von protestantischen Religionslehrern, bey welchen die Benennung Priester nicht paßt. — Bey einigen andern Erzählungen weiß man nicht, wann sie vorgefallen sind? Bey der Geschichte von Kunz von Kaufungen heißt es: das 15te Jahrhundert begann,

als

»als unser Conrad zu einer unglücklichen Stunde geboren »wurde.« (Wie unbestimmt!) Daß er in Freyberg enthauptet wurde, erfährt man wohl; aber nicht, daß diese Hinrichtung 1455 geschah. Der Verf. ist sich an mehrern Orten gleich, z. B. S. 223. »Ein Soldat, dem in den gegenwärtigen Kriege eine Flintenkugel den Arm geschmettert hatte.» u. s. w. Welcher Krieg ist damit gemeint? — Nimmt man ferner die altfränkische Schreibart, und die angebrachten Provinzialismen hinzu: so werden unsere Leser wohl nicht an die Lektüre gehen. Sie finden einen alterlebten und anträglichen Bräutigam, einen erzörnten Großinquisitor, eine gelindere Sentenze, nach etwelchen Jahren, sich auf die Wissenschaften verlegen, verschließene Gewänder, inmittelst, ehevor, gelegentheitlich, und ähnliche Ausdrücke mehr. — Wir wiederholen unsere Bitte an den Sammler, es bey diesem ersten übel abgelaufenen Gange, der für ihn noch nicht geebnet ist, bewenden zu lassen.

Df.

Tagebuch über diejenigen Begebenheiten, welche die Reichsstadt Biberach während des Französischen Kriegs vom Jahr 1790 an bis zum Jahr 1801 erfahren hat. Gesammelt und herausgegeben von Johann Konrad Krais, der hiesigen Evang. Lat. Schule Konrektor und Rechnungslehrer. Stift Buchau. 1801. 338 S. 8. nebst 7 Tabellen.

Eine wahre Jammerchronik, dergleichen leider die vorliegenden Kreise Deutschlands in grosser Anzahl liefern können. Für das grössere Publikum sind dergleichen Trauermonographien nicht geeignet; aber für den Umkreis, in welchem die Scenen vorfielen, bleiben sie ein olim meminisse juvabit. Von allen Seiten her Bedrückungen, Requisitionen, Contributionen, Quartierslasten, Beraubungen und Quälereyen aller Art; bey beyden Theilen auch wieder billige, zum Theil edle Menschen; widerliches Getöse heute vom lärmenden Ball, morgen vom Musquetenknall und Kanonendonner; Klagen der beängstigten Bürger und Bauern,

und Hohn und Troß der Krieger — kurz der ganze schauervolle in jedem Krieg erneuerte Auftritt von unbeschreiblichem Elend. Der Verf. scheint sorgfältig nachgeforscht und aufgezeichnet zu haben, und er verdient Lob, daß er das Gute und das Böse der Generale, Officiere und Truppen unpartheyisch, und mit bescheidener Freymüthigkeit anzeigt. Die angehängten Tabellen geben den Schaden, den diese kleine Reichsstadt erlitten hat, zu 2,017,592 Gulden, 2 Kreuzer an; eine ungeheure Summe!

LIII.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem systematischen Plane bearbeitet u. s. w. Herausgegeben von M. C. Sprengel. Dritter und Vierter Band. Mit Charten und Kupfern. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1801. 3. u. 4. Band. 5 Rß. 3 ℋ.

Der dritte Band enthält 1) Beschreibung der ehemaligen venetianischen Besitzungen auf dem festen Lande, und an den Küsten von Griechenland. Nach dem Französischen des Herrn Grasset Saint Sauveur auf 270 Seiten. Die Beschreibung kam 1800 in Paris heraus, und da G. von 1781 bis 1796 das Amt eines französischen Consuls in Corfu und den übrigen Besitzungen der Venetianer verwaltete, und es ihm auch an Beobachtungsgeist, und Gelegenheit gute Nachrichten einzuziehen nicht fehlte, er auch in seiner Beschreibung sehr ausführlich ist, nicht bey den Handlungsgeschäfften, die einen Consul zunächst interessiren, stehen bleibt; sondern keinen, einem Statistiker merkwürdigen Gegenstand, mit Stillschweigen übergeht: so ist seine Beschreibung allen vorigen vorzuziehen. Herr S. hat dieses in der Vorrede noch näher, durch Vergleichung der

gegenwärtigen Beschreibung mit der vorigen zu zeigen gesucht. Nach Art des Herausgebers wird nicht eine genaue Uebersetzung; sondern ein Auszug geliefert. Wir würden es gut heißen, daß er die Geschichte weggelassen hat, wenn sie auch sorgfältiger ausgearbeitet wäre, als wirklich geschehen ist. Denn Geschichte und Erdbeschreibung sollten doch getrennt bleiben. H. G. hat jeder Besitzung, nach Maaßgabe ihrer Wichtigkeit, einen oder mehr Abschnitte gewidmet. Von Corfu handelt er in acht, von Zante in vier Abschnitten. Die übrigen werden in einem Abschnitte abgefertiget, Cerigo ausgenommen, wovon in zwey Abschn. Alle diese Besitzungen wurden von den Venetianern stiefmütterlich behandelt, und in ihrem Flor gehemmet, damit sie nicht [illegible]. Zur Aufklärung des Volkes wurden keine Anstalten getroffen. Griechische und lateinische Kirchen, und Nonnen- und Mannsklöster waren in Menge vorhanden. Allein das Volk lebte in der größten Unwissenheit und Trägheit, und wußte seine Naturprodukte weder zur Industrie noch zum Handel zu benutzen. Es konnte es auch nicht, weil es in seinen Unternehmungen durch die falsche Politik der Venetianer gehindert wurde. Die Geistlichen waren auch zu unwissend, als daß sie auf das Volk wirken konnten. Die Gerechtigkeitspflege war so schlecht, daß den gröbsten Ausbrüchen der Leidenschaften nicht hinlänglich gewehrt wurde. Von Schulen lesen wir gar keine Nachrichten, entweder weil sie gar nicht existirten, oder so elend waren, daß sie keine Erwähnung verdienten. Der physische Zustand war auch zum Theil zu schlecht, als daß sie einer grossen Verbesserung fähig waren. Die Inseln sind zu bergigt, als daß sie Getraide genug zur Ernährung der Einwohner produciren könnten. Sie leiden auch mehr oder weniger von Erdbeben. Oel ist das vornehmste Produkt in Zante, nach den Corinthen. Die Bevölkerung der Inseln, welche in dem letzten Frieden zwischen Frankreich und England für unabhängig erklärt, und ins Künftige unter dem Namen der Jonischen Republik in den Geographien aufzuführen sind, beträgt nach H. G. 161000 Seelen, nämlich: in Corfu 60000, Paxo 8000, San Maura 16000, Thiaqui 1000, Cephalonien 20000, Zante 50000. Hierzu rechne man noch 8000 für Cerigo, und 14000 für die Besitzungen auf dem festen Lande, um die Gesammtzahl der Bevölkerung der venetianischen Besitzungen herauszubringen. Die

Be

Beschreibung wird durch eine kleine, aber gut gestochene Karte erläutert. 2) Schilderung des Handels von Griechenland, besonders der Stadt Thessalonich, entworfen von Felix Beaujour, ehemaligem französischen Consul daselbst, auf 230 Seiten. In der Vorrede bemerkt H. S., daß keiner von denen, welche diesen Gegenstand behandelt haben, ihn in dem Maaße erschöpft hat, wie H. B. Denn diesen setzte seine Lage und die Zeit, die er in Thessalonich verlebte, nämlich: von 1787 bis 1797, in den Stand, die besten und neuesten Nachrichten zu sammeln. Er schränkte sich auch keinesweges auf den Handel der Stadt ein, wo er lebte, sondern er umfaßte den ganzen Handel von Griechenland. Er fängt mit einer Topographie von Macedonien an, beschreibt darauf die Stadt Salonichi, führt alle Ausfuhr-Artikel des Griechischen Handels an, und in der Beschreibung derselben zeigt er sich als einen erfahrnen Kaufmann. Die rohen sind Baumwolle, wovon 10000 Ballen in den Thessalischen Fabriken roth gefärbt, und nach Deutschland, Polen, Rußland und in die Schweiz verschickt werden; Toback, Getraide, wo die Grösse der Ausfuhr, Trotz des geringen Anbaues des Landes, in welchem die Hälfte wüste liegt, in Erstaunen setzt; Wolle, Honig und Oel aus Attica, Oliven, Corinthen oder kleine Rosinen, Färberröthe, Seide, Wachs, Haasenfelle, Kreuzbeeren, Opium. Zu den verarbeiteten Artikeln der Ausfuhr gehören Türkisch Garn, welches man in andern Ländern nachzumachen, bisher vergebens versucht hat; Saffian, dessen Zubereitung ein Geheimniß ist, wovon H. B., was er mit Mühe und Geldaufwand erfahren hat, mittheilet; Türkische Teppiche, seidene Frauenzimmerkleider, Abats oder grobe Tücher für Arme, Capuzröcke. Eben so genau und ausführlich werden auch die Waaren, welche von fremden Nationen importirt werden, aufgeführt. Die Franzosen und Engländer sind die einzigen europäischen Nationen, welche ihrem Handel eine feste und vollkommene Einrichtung, unter Aufsicht der in Salonichi seßhaften Consuln, die eine Art von Gerichtsbarkeit über die dortigen und andern Comtoire in der Levante ausüben, gegeben haben. Sie führen ein Tuchwaaren, Schalongs, Indische Baumwollenwaaren, Zinn, Bley, Uhren; bey welchem Artikel allein sie ungeheure Summen gewinnen; Juwelen und Goldarbeiten, Colonienwaaren. Obgleich der deutsche Kaiser eine Faktorei und einen Consul

 in

in Salonichi hält: so ist doch fast der ganze deutsche Handel in den Händen der Griechen. Die deutsche Ausfuhr beläuft sich auf fünf Millionen Piaster. Der dritte Theil davon wird in Produkten des deutschen Kunstfleißes bezahlt, besonders in Tüchern und Leinwand, die beyden übrigen Drittel in Thalern und Zechinen. Denn ihre Waarenlieferungen betragen nie mehr als 2, manchmal auch nur 1½ Millionen, und bestehen in Tüchern, deren Einfuhr seit 1776 beträchtlich zugenommen hat, Cattunen, Musselinen oder Nesseltüchern, Leinwand vorzüglich aus Kärnthen und Niederösterreich, Böhmischen Glaswaaren, Porcellän, Stahlwaaren, Kupfer= und Goldarbeiten. H. B. vermuthet, daß der deutsche Handel nicht mehr über die Donau, sondern das mittelländische und adriatische Meer getrieben werden wird. Italien schickt nach Griechenland Tücher, Feuergewehre aus Brescia, Glasperlen und Glaskorallen, Seidenwaaren, Papier aus Venedig für mehr als 100000 Piaster, und für mehr als eine Million in die ganze Türkey, wollene Mützen. Die Batavier liefern ausser Gewürzen, Tücher. Der Russische Handel nimmt zu. Es kommen aus Rußland allerley Seidenwaaren, Pelzwerke für 900000 Piaster, wovon aber der dritte Theil wieder nach Syrien und Aegypten geht. Die Franzosen haben in Salonichi sehr ansehnliche Comtoire, welche Tücher, Mützen, Goldwaaren, Kaffee, Zucker, Indigo, und andere Colonial=Produkte verkaufen. Die Bilanz beträgt 150 bis 200000 Piaster zum Nachtheil Frankreichs. Aus dem Generalverzeichniß der Ausfuhr und Einfuhr S. 203, wo Teutscher Handel für Türkischen H. zu lesen ist, ersiehet man, daß die Ausfuhr beynahe 9 und die Einfuhr beynahe 5 Millionen beträgt, und Griechenland von den übrigen Nationen jährlich grosse Summen gewinnt, wozu die Deutschen das meiste beytragen. H. B. glaubt, daß die Bilanz sich verändern wird, daß die Europäer in Zukunft immer weniger baares Geld in die levantischen Häfen schicken; aber doch die nämliche Quantität von Waaren absetzen werden, weil Gewohnheit und Luxus sie unentbehrlich gemacht haben. Er meint, daß mit der Zeit der Handel eine für die Türken so ungünstige Wendung nehmen werde, daß sie die Waaren nicht bezahlen können, und er mithin ganz eingehen müsse. Eine Nachricht von den Gewichten, Maassen, Münzen, macht den Beschluß dieser sehr unterrichtenden Beschreibung, die mit einigen Anmer-

kungen

kungen des Herausgebers versehen ist; aber mit noch mehrern begleitet, auch wohl hin und wieder berichtiget zu werden verdient hätte. H. B. scheint uns z. B. mit Constantinopel nicht bekannt genug zu seyn, wenn er von Ulemas, die in Mörsern gestoßen werden, spricht. Diese barbarische Strafe hat schon seit langer Zeit aufgehört. 3) Bemerkungen über die Maratten, vorzüglich ihre Verfassung und Kriegsmacht, von W. H. Tone. S. 231 bis 279. Sie sind aus dem Englischen übersetzt, und haben einen Mann zum Verf., der noch unter den Maratten lebt, und selbst beym Peischwa in Kriegsdiensten steht. Auch dieser Aufsatz ist abgekürzt, weil H. S. sich oft in Wiederholungen oder Discußionen verliert. Der Marattenstaat ist eine wahre militairische Republik, deren Häupter von einander unabhängig sind, jedoch den Peischwa in Punah für ihren Obern anerkennen; der aber wiederum als der erste Minister des in Satterah gefangenen Raja anzusehen ist. In dem Reichsrath von Punah sind alle hohen Stellen erblich. Die Regierung befindet sich in einem immer währenden Kriegszustande, welches theils von der schwankenden Regierung, theils von dem beständigen Hange zur Rebellion in den neueroberten Provinzen herkommt. Mehr brauchen wir nicht zu excerpiren, um den unglücklichen Zustand des Landes, und die beständige Furcht, worin die Nachbarn, auch die so gewaltigen Britten vor ihnen seyn müssen, zu schildern.

Der vierte Band enthält: 1. Reise des brittischen Gesandten Herrn Michael Symes, nach dem Königreiche Ava im Jahr 1795. Aus dem Englischen auszugsweise übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von M. C. Sprengel. Die lesenswürdige Vorrede mustert die wenigen Nachrichten, die man bisher von diesem Reiche gehabt hat, und berührt das Wesentlichste aus der Geschichte, womit das Original anfängt, und die H. S. aus Gründen, die uns überzeugt haben, weggelassen hat. Weil wir von der Reise selbst in der Recens. der Hagerschen Uebersetzung schon das Nöthigste gesagt haben, so beschränken wir uns jetzt nur auf die Beschaffenheit der von H. S. herausgegebenen Uebersetzung. Sie ist mit vielem Fleiße gefertiget, und läßt sich wie ein Original lesen. Freylich ist Manches ausgelassen, daß unserer Meinung nach, nicht hätte

unberührt bleiben sollen. Im zwölften Abschn. z. B. wird nur wenig von dem Besuche gesagt, den die Chinesischen Abgesandten den Brittischen abstatteten, auch nichts von der Uebersetzung des mitgebrachten Briefes von dem General-Gouverneur, ehe er dem Könige präsentirt wurde. Allein wir bescheiden uns leicht, daß die Begriffe von Wichtigkeit und Erheblichkeit relativ sind, und daß man von der Uebers. nicht mehr erwarten muß, als sie zu leisten verspricht, nämlich einen Auszug, und dieser ist doch so gerathen, daß das Wesentlichste des Originals beybehalten ist. Anmerkungen hat H. S. weit mehr hinzugefügt, als H. Hager, und sollte auch seiner Uebersetzung etwas an Vollständigkeit fehlen: so wird dieser Mangel durch die Reichhaltigkeit der Anmerkungen, die aus den neuesten Schriften der Britten, vorzüglich den Asiatic Researches geschöpft sind, vollkommen ersetzt. Von den vielen Kupfern und Charten, womit das Original geziert ist, ist nur der Entwurf der Birmanischen nach einer Zeichnung von Dalrymple der Uebers. beygefügt.

a. Hyder Aly und Tippo Saheb, oder historisch-geographische Uebersicht des Mysorischen Reichs, nebst dessen Entstehung und Zertheilung, von M. C. Sprengel. S. 90. Für den jetzigen Zeitpunkt kommt diese Schrift ungemein erwünscht. Denn da nach dem neuesten Frieden die Britten im ruhigen Besitze ihrer grossen Eroberungen in Ostindien bleiben, und Spanien und Holland und Mysore das brittische Reich wegen des ungeheuren Aufwandes an Menschen und Geld entschädigen: so ist die Aufmerksamkeit des Publikums auf den neuen Zuwachs, den die brittische Macht in Asien bekommen hat, nothwendig sehr gespannt. Sie wird hier auf eine vortreffliche Art befriediget. Denn nicht allein wird die Geschichte des Mysorischen Reichs von der Zeit an, da sie in die Europäischen Welthändel verflochten ist, aus den besten Quellen erzählt; sondern sie wird auch mit einem Bildnisse des Tippo Saheb, und welches noch viel wichtiger ist mit einem seiner Urbilder würdigen Nachstich der schönen Charte, die Rennel von der Halbinsel Indiens vom 17ten bis 8ten Grade N. B. geliefert hat, erläutert. Wir enthalten uns einer weiteren Anzeige, da unsere Leser vielleicht den Aufsatz des H. S. über Hyder Alys und seines Sohns Regierung, und die erste Zertheilung ihrer Länder 1792 in den geographischen Ephemeriden schon gelesen

gelesen haben. Dieser ist hier neu umgearbeitet, und mit den Begebenheiten bis 1799, wo ein neuer Traktat die Gränzen des Mysorschen Reichs noch weit mehr einschränkte, vermehrt. 3. Reisen nach Butan und Tibet, vom Capitain Samuel Turner. Da H. S. auf dem Titel sagt, daß sie hier in einem gedrängten Auszuge mitgetheilt worden: so ist zu vermuthen, daß viel von dem Originale weggelassen sey. Nach Gewohnheit hat H. S. in einer Einleitung die bisherigen Nachrichten von diesem merkwürdigen Lande kritisch recensirt. Er tadelt nun zwar an diesem Engländer, der eine Gesandtschaft an den Tischulama 1783 übernahm, daß er seine Vorgänger nicht gekannt, die Landessprache nicht verstanden, und überhaupt nicht Kenntnisse genug gehabt habe, die Erdkunde zu erweitern. Die Reise ist aber doch nicht ohne Interesse, und wenn sie auch unsere Kenntnisse von Tibet und der Lamaischen Religion nicht sehr bereichern sollte: so ist doch die Bestätigung früherer Nachrichten, die oft ins Unglaubliche fielen, z. B. von der grossen Verehrung des Lama, den vielen ihm gemachten Geschenken u. s. als ein Gewinn für die Geographie anzusehen. Dieses Stück ist ohne Charte.

Fa.

Kleine Reisen in die schönsten Gegenden meines Vaterlandes. *Erstes Bändchen*, oder Reise nach Stift und Kloster Banz. Weimar, bey den Gebr. Gädicke. 1801. 12. $13\frac{1}{2}$ Bog. 12 gr.

Die Reisebeschreibungen haben es mit den Romanen gemein, daß nichts schwerer ist, als darin gut, aber auch nichts leichter, als darin mittelmäßig zu schreiben. Der Verf. dieser kleinen Reisen beweist, daß er für keines dieser beyden Fächer Beruf hat, und daß er sich, wenigstens nach dieser Probe, nicht einmal auf die Linie des Mittelmäßigen zu erheben vermocht hat. Es ist hier nämlich Roman und wahre Reisebeschreibung mit einander auf eine seltsame Weise verbunden worden. Das Büchlein zerfällt in fünf Abschnitte: 1. Fragment aus einer noch ungedruckten Familiengeschichte: Am Ende derselben sagt der Verf., daß Geliebt es Gott! dereinst diese ganze Geschichte erscheinen

 werde.

werde. Der Rec. wünscht aufrichtig, daß es Gott nicht gefallen möge, der weitern Bekanntmachung dieses höchst uninteressanten Machwerks beförderlich zu seyn. Ein nach S. 75 selbst vom Verf. als geschwätzig angegebener Pfarrer Carl Blumenau erzählt seine und seiner Reisegesellschaft Abentheuer und ihren Aufenthalt im Kloster Banz in Franken. Die Abentheuer sind gemein, und stehen mit dem eigentlichen, auf dem Titel des Buches angegebenen Zweck in keiner nahen Verbindung. Die Beschreibung des Klosters ist oberflächlich, und der Leser erfährt Alles in Nicolai's Reisebeschreibung besser und getreuer. Als ein unaufhörlich lobender Reisender, giebt er Nachrichten von der Gegend, den Klostergärten, den Zimmern des Prälaten, der Bibliothek, den Zellen, dem Naturaliencabinet, u. s. w. Ueberall vermißt man aber die Hand, die fest und sicher zeichnet, und den Leser in den Stand setzt, mit selbst ein Urtheil über dieses Kloster zu fällen. Die Materie, bey welcher der Verf. eigentlich con amore verweilt, und oft dahin zurückkehrt, ist die Beschreibung der Tafel, des Frühstücks, der Küche und des Kellers. Davon wird S. 22. 23. 38. 53. 60. 62. 65. 66 67. 68. 75. 109. 121. 125. u. s. w. gehandelt. 2. Noch Etwas über Banz und seine Bewohner, aus den geheimen Papieren des Pfarrers Blumenau. Richtiger hätte diese Aufschrift heißen sollen: Noch Etwas über Banz aus Nicolai's Reisebeschreibung, mit unbedeutenden Bekrittelungen des Pfarrers Blumenau; denn dieser ganze Abschnitt enthält weit zum größern Theil nichts anders, als das, was Nicolai über dieses Kloster drucken lassen, wörtlich abgedruckt. Es ist dieß im Grunde eine neue Art des Nachdrucks. Wie die Critiken des Verf. über Nicolai's Nachricht von diesem Kloster beschaffen sind, mögen einige Beyspiele lehren. Wenn z. B. Nicolai sagt: ein P. Pförtner habe ihn in die Kirche geführt: so sagt der Verf., »wohl habe am Klosterthore ein Pförtner die Wache; aber einen P. Pförtner kenne er nicht.« Wenn Nicolai die kostbare Monstranz des Klosters auf 160,000 Fl. anschlägt: so zieht der Verf., jedoch auch nur nach seinem Gutdünken, 60,000 Fl. davon ab. Wenn Nicolai die Wege eine halbe Stunde von Coburg schlecht findet: so sagt der Verf., sie sind gut. Allein Nicolai schrieb 1783, wo diese Wege allerdings schlecht waren. Sachs. Coburg hat sie erst mehrere Jahre nachher besser machen lassen. Die Charakteristik

eine der vornehmsten Klostergeistlichen ist ebenfalls wörtlich aus Nikolai's Reise genommen; und wenn der Verf. bisweilen den Pinsel selbst ergreift, um ein Portrait aus dem Klosterle zu malen, so mißglückt es ihm ganz. Von des Verf. Hand ist z. B. die Schilderung des P. Othmar, und diese beginnt also: »Es giebt, nach dem Zeugnissen der Naturforscher, gewisse Spiele der Natur, die äusserst merkwürdig sind. Ein solches Spiel der Natur muß auch P. Othmar seyn, der mit so jugendlichen Jahren so tiefe gründliche Kenntnisse (sonsten nur selten in dem Grade, dem Alter eigen) verbindet.« u. s. w. Von eben diesem Othmar sagt der Verf., er ziehe Zöglinge der Unsterblichkeit nach. Und doch hat der Verf. diesen seinen Liebling Othmar S. 179. vergessen, wo er ein Verzeichniß aller Klostergeistlichen giebt. S. 85. giebt sich der Verf. das Ansehen, als wenn er sich tiefer um die Geschichte des Klosters bekümmert habe, und zeigt in seiner Sprache die Stifter des Klosters an; allein S. 162 schreibt er wieder eine Stelle aus Nicolai aus, die ebenfalls die Stifter des Klosters betrifft, und wahrscheinlich dankt jene Stelle dieser ihr Daseyn. In diesem Abschnitte befindet sich auch einige Beyträge von dem verdienten, würdigen P. Prior Placidus Sprenger, von dem auch die Geschichte des neuen Klosters Banz ist. Der Verf. ist so offenherzig, daß er S. 101 den Schluß eines Briefes dieses Geistlichen an sich, abdrucken läßt. »Uebrigens,« schreibt der P. Prior, »da Sie wissen, daß ich selbst »an der hiesigen Geschichte zum Druck arbeite: so muß es »nicht unbillig seyn, wenn ich meine Sahne nicht auf fremden Kaffee schütte, und meinen mager lasse.« u. s. w. Und doch sind diese wenigen Tropfen Sahne allein vermögend, diesen schlechten Kaffee noch trinkbar zu machen! 3. Nur ein paar Worte über Vierzehn-Heiligen und Langheim. Abermals eine lange Stelle aus Nicolai's Reise abgedruckt, die der Verf. ohne Ueberlegung bekrittelt. Nicolai hat in der abgedruckten Stelle die schändlichen Wallfahrten nach der Kirche Vierzehn-Heiligen, und daß davon das Kloster Langheim, wohin diese Kirche gehört, Vortheile ziehe, mit allem Recht gerügt. Dieß nimmt der Verf. sehr übel, und wirft Nicolaim vor, er habe die Beschuldigungen, die er dem Kloster Langheim mache, nur vom Hören-sagen. Gleichwohl hat der Verf. seine Lobpreisungen auch nur vom Hörensagen, denn S. 134. schreibt er selbst: »Ich selbst war zwar

 auch

auch wie in Langheim, »kenne persönlich keinen einzigen der dort lebenden Geistlichen.« u. s. w. Das Sonderbarste ist noch bey des Verf. Tadel, daß er im ersten Abschnitte S. 63. selbst schreibt: »Zu dieser Kirche Vierzehn-»Heiligen, geschehen noch sehr viele Wallfahrten oder Bitt-»gänge, worunter die am Himmelfahrtstage allemal die zahl-»reichste ist. Denn da kommen 20 bis 30 Stunden weit, »von den Röhngegenden, oft Tausende von frommen Wall-»fern — die auf dieser Zeit und Geld kostenden Reise, mit-»unter das zügelloseste Leben führen — hier an, beichten, »werden absolvirt, und gehen gerechtfertigt wieder hinweg.« Nicolai hat nicht viel mehr Böses davon gesagt. Der Rec. kennt übrigens beyde Klöster sehr gut, und muß im Ganzen den Geistlichen zu Banz den Vorzug zugestehen; der unpartheyische Beobachter wird in diesem Kloster gewiß mehr Männer von freyer, unbeschränkter Denkart finden, womit jedoch dem Kloster Langheim nicht alles genommen werden soll. Der Rec. hat auch den häßlichen Unfug der Wallfahrer zu Vierzehn-Heiligen gesehen, und kann ohne Unwillen und Ekel nicht daran denken. 4. Historia novi horti Conventualis Banthens. Dieser Aufsatz ist das Beste im Buch, und hat den schon gedachten P. Prior Placidus Sprenger zum Verf. Es ist eigentlich der Vorbericht zur Rechnung über den neuen Convents-Garten. Dieser Geistliche ist auch grossentheils der Schöpfer dieser neuen und schönen Anlage, und er erzählt hier auf eine sehr angenehme Weise, mit wie vielen Schwierigkeiten man zu kämpfen hatte, bis dieser Garten in seiner jetzigen Schönheit erscheinen konnte. An einer der schönsten Stellen des Gartens wünscht er, begraben zu werden. Dieser edle gefühlvolle Mönch schreibt: »Hier »ruhe nach den paar Jahren, die dem Schreiber dieses Auf-»satzes etwa noch übrig sind, die Hülle seines Geistes. Und »wenn ihm das nicht vergönnt wird, wer mag es hindern, »daß nicht die flüchtigern Theile seines Nachlasses aus der »düstern Gruft wegdünsten, und hier, durch fruchtbare »Frühlingsregen präcipitirt, sich mit dem Staube seiner »Vorfahren vermischen, und in dem Blümchen Vergiß mein »nicht! bis zur allgemeinen Wiedererweckung vegetiren?« 5. Das Naturalien-Cabinet zu Banz. Eine Skizze. Der Verf. giebt sich selbst für keinen Kenner aus, und so erhält man hier nur eine lobpreisende Nachricht, was im Allgemeinen sich darin findet. Der Verf. schließt sein ganzes Werk

Verf. damit: »Möchte ich nun auch, mit unserm verehr»rungswürdigen Thümmel, in seiner Wilhelmine — mich »des Trostes erfreuen können! Ich habe ein Werkchen voll»endet, das durch eine schöne Druckerpresse vervielfältiget, »der Unsterblichkeit Trotz bieten kann.« Der Verf. hat sich dessen gewiß nicht zu erfreuen! Obgleich Rec. nun zum Ende des Buches gelangt ist: so muß er doch noch mit wenigem der Zuschrift gedenken. Der Verf. weihet seine Erstgeburt seiner Gattinn mit folgenden Worten: Der, die mir Ehre zum Seegen und zur Freude gab; der, die mir alles ist meiner Ernestine, widmet diese *literarischen Erstlinge* ihr durch Sie glücklicher Gatte! Wer wird aber das Glück seines Hauses so an Leute, wie das Publikum, ausplaudern, und wodurch jenes gerühmte Glück im Hause nicht vermehrt; aber außer demselben sogar verdächtig wird? Der Verf. heißt Ehregott Weyer.

An.

Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Bayern, aus ächten Quellen geschöpft. Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- und Menschenkunde, von Joseph Hazzi, Kurpfalzbayer. Generallandesdirektionsrath in München. Erster Band, mit 1 Karte, 6 illum. Kupfern und 11 Tabellen. Nürnberg, in der Stein. Buchhandlung. 1801. 1 Alphabet 5 Bogen. 8. 4 Rh. 8 K.

Mit Recht klagt der Verf. in der Vorrede über die Dunkelheit, in welche noch die Statistik von Bayern, so wie von mancher andern deutschen Provinz, eingehüllt ist, und über die Nachtheile, welche daraus für den Dienst in einem Staate erwachsen. Rec. kann aus eigener Erfahrung davon reden, mit wie großem Aufwand von Mühe und Zeit es verknüpft ist, wenn ein angehender Staatsbeamte, besonders im eigentlichen Regierungs- und Kameralfach, sich die ihm unentbehrlichen Kenntnisse von der Verfassung, und den inneren und äußeren Verhältnissen des Landes, an dessen Administration er Theil nehmen soll, ohne Anleitung und ohne sonstige Hülfsmittel, allein aus weitläuftigen Registraturen,

verschaffen muß. Wie viele schreckt nicht dieses mühsame Studium zurück; wie mancher wird dadurch verleitet, Jahrelang nur seinen Collegen nachzubeten; wie mancher gelangt erst durch vieljährige Routine und häufige Fehler zu einer, doch oft nur noch oberflächlichen Bekanntschaft mit Gegenständen, worüber seine akademischen Lehrer so wenig, als Bücher, ihm Aufschluß geben konnten.

Der Verf. unternimmt daher ein sehr nützliches Werk, wenn er über die Statistik seines Vaterlands mehr Licht zu verbreiten sich bemühet. Seine Materialien hat er großentheils an Ort und Stelle gesammelt, wozu ihm sein Dienst selbst die beste Gelegenheit gab. Er ist aber auch von andern mit guten Beyträgen unterstützt worden. Da sein Wirkungskreis sich nur über das eigentliche Herzogthum Bayern zu erstrecken scheint; so beschränkt er sich auch darauf allein, wie schon der Titel sagt, mit seinen Aufschlüssen.

Seinen Vortrag entschuldigt der Verf. in der Vorrede damit, daß seine Feder — wie er sich ausdrückt — durch vieljährigen Kanzleystyl abgestumpft sey. Er hofft, der billige Leser werde mehr auf das Innere, als auf die äußere Hülle sehen. Freylich kommt es auch bey Werken dieser Art mehr auf Materie, als Form an. Indessen wäre doch zu wünschen, daß der Verf. bey der Fortsetzung seines Werks, einen kritischen Freund fände, der die Mühe übernähme, wenigstens die gröbsten Sprachfehler und Idiotismen auszumerzen; auch seine Materialien zu sichten und hin und wieder besser zu ordnen. So würden seine Schriften dem Ausländer verständlicher werden, ohne an ihrem inneren Werth zu verlieren, um vieles sich abkürzen lassen, und mancher Kauflustige durch den hohen Preis nicht zurückgeschreckt werden. Den meisten Lesern wird z. B. in dem ersten Bande mit den weitläuftigen meteorologischen Beobachtungen, welche allein 173 Seiten füllen, wenig oder gar nicht gedient seyn. Welchen Nutzen haben selbst für Liebhaber der Meteorologie Bemerkungen, wie folgende, dergleichen häufig vorkommen: »Jänner, Febr. März. Keine besondere »Erscheinungen. Oct. Nov. Dec. die Feldarbeiten »sind für dieses Jahr beendigt.« oder: »Jan. Febr. »März. Die ersten Monate völlig Winter. Anfangs »März kommen Raben in kleinen Schwärmen, zu 5. 6. Dohlen kommen von Westen, 15 — 20 mit ein-

»an-

u. ander. u. dgl.; Das Brauchbare und Wesentliche hätte sich vielleicht auf ein Drittel dieser Seitenzahlen bringen lassen.

Der Erste Abschnitt enthält in neun Paragraphen folgende Rubriken: Bayerns Größe, Gränzen und Eintheilung, eigentlich eine kurze historische Nachweisung, über die Entstehung des Herzogthums, und wie es das geworden ist, was es jetzt ist. Politische Gränze. Natürliche Gränzen. Größe Bayerns. Sie wird hier weit geringer, als von andern, nur zu 514 Q. Meilen angegeben. Bey der Gelegenheit giebt der Verf. einige, obwohl unvollständige Nachrichten von Bayerischen Karten. An einer guten und richtigen fehlt es bis jetzt noch. Bayerns geographische Lage. Die Breite wird zwischen 47° 35' und 49° 30'; die Länge — wie es scheint von der Pariser Sternwarte zu 20° gerechnet, zwischen 28° 10' und 31° 20' angenommen. Eintheilung Bayerns. Die ältern, und die neueste in die Rentämter München, Burghausen, Straubing und Landshut. Eintheilung der Rentämter, von der man doch aus diesem Paragraphen mehr nicht erfährt, als daß jedes Rentamt in mehrere Gerichte abgetheilt ist. Geognostische Beschaffenheit Bayerns. Unbedeutend. Meteorologische Beobachtungen, wovon oben schon geredet worden. Für den höchsten Punkt in Bayern wird der Peißenberg, 3020 Par. Fuß über der Meeresfläche, die Lage von München wird 1287 F. höher, als die von Berlin angegeben. — Der Anhang S. 192. soll die Leser noch mit der Literatur der Bayer. Statistik bekannt machen. Da er nur eine Seite einnimmt: so ist daraus schon auf die große Unvollständigkeit zu schliessen.

Zweyter Abschnitt: Rentamt München. Nach einem alphabetischen Verzeichniß der sämmtlichen 40 Gerichte, in welche dieses Rentamt eingetheilt ist, fängt der Verf. an, von diesen einzelnen Gerichten eine topographisch statistische Beschreibung zu liefern, welche sich aber in diesem Bande nur auf die Gerichte Auerburg, Aibling, Mirsbach, Tegernsee und Rosenheim erstreckt; und wenn der Verf. mit gleicher Ausführlichkeit alle Gerichte dieses und der übrigen Rentämter behandeln will, noch eine ziemliche Anzahl Bände erwarten läßt. Diese Beschreibungen enthalten eine Menge interessanter Nachrichten, welche zu einer vollständigen Kenntniß von der natürlichen und politischen Beschaffenheit

heit [illegible], vom Kameral- und Finanzwesen, von den [illegible], Sitten und Gebräuchen der Einwohner, führen. Wir heben einige Merkwürdigkeiten aus. — Auerburg. Dieses an das Tiroler Gebirge anstoßende Gericht hat auf einem Flächeninhalt von 2 Q. Meilen nur 1764 Menschen. Die Hauptnahrung ist die Viehzucht, welche hier auf Tiroler und Schweizer Art getrieben wird. Das Vieh bleibt während der guten Jahrszeit auf den Almen oder Blößen im Gebirge; wird aber nicht wie in Tirol von den Männern, sondern — von Weibspersonen, Almerinnen, die schon im zwölften Jahre dieses Naturleben anfangen, besorgt. — Der Abneigung der Einwohner gegen ehelichen Stand ist die geringe Bevölkerung beyzumessen. — Aibling. — Die Landwirthschaft wird in diesem Gericht ganz vernachlässigt. — Noch schlechter sind die Erziehungsanstalten. Aberglauben und Vorurtheile herrschen hier noch, wie in dem finstersten Zeitalter. — Der Bergbau liegt ganz. Die benachbarten Tiroler benutzen die Waldungen zu ihren Eisenwerken. — Miesbach, wegen der Schönheit des weiblichen Geschlechts merkwürdig. Dennoch findet sich auch hier eine große Abneigung gegen die Ehen. Mit der physischen und moralischen Cultur steht es so schlecht, wie in den anderen Gerichten. Auch hier benutzen die Tiroler die Waldungen, und die Regierung sorgt nicht einmal dafür, daß den Einwohnern wenigstens der Arbeitslohn zu gut komme. — Tegernsee, eigentlich eine Herrschaft des reichen Klosters dieses Namens. Nur der siebente Theil des Bodens ist angebaut. Die Abgaben und Dienste an das Kloster sind sehr drückend. — Rosenheim. — Aberglauben und Schwärmerey haben Fleiß, Speculation und Industrie ganz verbannt. In jeder Noth suchen die Bewohner nur Hülfe und Rath bey den Heiligen, und legen — um sie zu gewinnen — ihren geringen Erwerb in die Opferstöcke.

Die Beylagen enthalten: 1) eine neue Karte des Herzogthums Bayern, welche die Abtheilungen der Rentämter und Gerichte, die Flüsse, Gebirge und Straßen darstelle. Von den Ortschaften sind aber nur die Städte und Märkte eingezeichnet. 2) Eine Berechnung des Flächeninhalts des Herzogthums, nach den einzeln Aemtern und Gerichten. 3) 10 Tabellen über die Bevölkerung und den Viehstand der vier Rentämter und der zu Bayern gehörigen Gerichte

Höfe im Schwäbischen Kreise; welche doch keine Totalsum- me der ganzen Bevölkerung angeben. 4) Eine Tabelle über den Kurpfalzbayerschen Militaire. Die Generalität be- stehet hiernach aus zwey Gen. Feldzeugmeistern, 17 Gen. Lieutenanten, 29 Gen. Majoren, 7 Gen. Adjutanten; der Generalstaab aus drey Obristen, 2 Obristlieutenant und 4 Majoren. Das ganze Militaire wird nach dem Friedensfuß auf 32210 Mann berechnet. Weil die Regimenter indessen nie complet sind: so muß der wirkliche Stand wohl um ein Drittel geringer angenommen werden. 5) Eine Tabelle über den Zustand der Handwerke in den vier Rentämtern. Die ganze Zahl der Meister wird zu 40765, und die der Gesellen zu 26107, der Lehrjungen und Nebenarbeiter zu 6891, der Werth der Fabrikate, die im Lande selbst ver- braucht werden, zu 2,[illegible]571 Fl., und derjenigen, welche das Ausland erhält zu 355727 Fl. angegeben. 6) Eine Beschreibung der Kaiserklause, durch welche das Holz nach Tirol ausgeschwemmt wird. 7) 6 illuminirte Kupfertafeln von den Kleidertrachten der Einwohner in den Gerichten Aibling, Rosenheim, Miesbach, Auerburg und Tegernsee. Sie dürften zwar manchem Liebhaber willkommen seyn; ver- theuren aber doch dieses Werk ohne wesentlichen Nutzen zu haben. 8) Bayerische Alpenlieder, im Landesdialekt. 9) Bayerische Hochzeitceremonien. Eigentlich nur Proben von abgeschmackten Anreden, welche bey solchen Gelegenhei- ten gehalten werden.

Uebrigens verdient noch die Freymüthigkeit, mit wel- cher der Verf. sowohl die Fehler der Regierung, als die Mißbräuche der Kirche rügt, beyfällig bemerkt zu werden. Jeder Bayerische Patriot muß wünschen, daß sie ihm keine Verfolgung zuziehe, und ihn an der Fortsetzung seines Werks nicht hindere, daß vielmehr die Aeußerungen des Verf. von der Regierung mögen beherzigt, und zu Abstellung mancher Mängel und Mißbräuche dadurch möge Anlaß gegeben werden.

Mz.

Klas-

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Ξενοφῶντος ἀπομνημονευμάτων βιβλία τέσσαρα. Commentarii dictorum factorumque Socratis ad defendendum eum scripti a Xenophonte libris IV. Cum apologia Socratis eidem auctori vulgo adscripta. Ex fide librorum editorum scriptorumque et variorum doctorum coniecturis annotationibusque recensuit et interpretatus est *Jo. Gottlob Schneider*, Saxo. Lipsiae, sumt. Fritsch. CIƆIƆCCCI. 392 und VIII S. gr. 8. 20 gr.

Mit Weglassung aller Vorreden, welche sich in der Schneiderischen Ausgabe der Memorab. Socr. vom Jahre 1790. befinden, sagt Schneider, nachdem er die Ausgaben und Handschriften recensirt, von dieser neuen Ausgabe bloß dieses, was jedoch zur Beurtheilung dieses Werks hinlänglich ist: » His subsidiis equidem cum fide et diligentia ea, qua » par est, usus textum Xenophontis denuo recensui, argumenta breviora (denn in der vorhergenannten Ausgabe waren sie länger) monitu Weiskii apposui, ex amplis virorum doctorum commentariis, quae mihi pertinere ad rem videbantur, fideliter excerpsi, reliqua omisi, » correctiones et annotationes plures nouas adiunxi, indi- » cem verborum auxi et correxi, atque ita procudisse mi- » hi videor editionem, caeteris si non habiliorem nec spe- » ciosiorem, certe ad tractandum habiliorem et commo- » diorem.“ Aus diesen Worten erhellt nun, daß der gelehrte und arbeitsame Verf. nicht wenig bey dieser Ausgabe geleistet; sondern selbige vielmehr ganz umgearbeitet habe, wie auch gleich der Augenschein darthut. Wir wollen dieses durch Vergleichung beyder Ausgaben in der Stelle lib. II. cap. 1. §. 21 — 34. vor Augen zu legen suchen. So ist gleich §. 21. die lange Note um die Hälfte abgekürzt, in drey kleine verwandelt worden, und eine neue Konjektur in γενόμενοι beygebracht worden, welche auch dem Rec. gefällt. Auch fehlt die unnöthige Anmerkung: intellige κατά. Denn es folgt ja gleich: ὁποτέραν τράπηται. §. 22. ist statt προϊέναι, mit

mit Recht nach Reiske aufgenommen προσιέναι, obgleich jenes Ernesti vertheidigen wollte. Es ist also auch Ernesti Anmerkung weggeblieben, so wie auch die zu μεγάλας. Die folgende, zu τὴν μὲν ἑτέραν ist, ohne Verlust abgekürzt. Die vorher längere Note zu καθαρότητι ist auch abgekürzt. Doch will mir hier nicht die Muthmassung von Weiske gefallen. Denn καθαρότης χρώματος wird wohl Niemand auf Griechisch sagen, wohl aber καθαρότης σώματος, welche die erste körperliche Tugend einer Frau ist. Manche schminken sich, manche balsamiren sich ein; allein körperliche Reinlichkeit ist die beste Schminke und der beste Geruch. Man sehe mehrere Stellen hiervon beym Taubmann zu Plaut. pag. 544. zu den Worten: mulier recte olet, ubi nihil olet. Nach ἐσθῆτι δὲ λευκῇ vermißt Rec. wenigstens auch nichts. Wenigstens müßte aber doch nicht σῶμα, sondern τὸ σῶμα beygefügt werden. Gleich darauf ist die Variante σῶμα, und ἁπλότητα zusammen gezogen. Beyde sind nichts als Schreibefehler. Die Anmerkung zu τοῦ ὄντος ist von neuem hinzugekommen. Vor ὥρα ist ἡ hinzugesetzt, auch richtig ἡ ὥρα wider τὰ ὡραῖα vertheidigt worden; wiewohl mir doch, nach meiner Empfindung, ἡ nicht unumgänglich nöthig scheint. Stünde ὡραιότης da, so wäre keinem ἡ oder ὡραῖα eingefallen. ὥρα ist doch aber einerley. Auch empfand ein Jeder, was ἀναπεπταμένα sagen wollte, ohne die Stelle von Zeno, die weggeblieben ist. §. 23. Hier ist in einer kürzern Note zu ἐγένοντο alles gesagt, was vorher in zwey längern stand. Die Note zu τὸν αὐτὸν τρόπον ist ganz weggeblieben. ἐπὶ τὸν βίον findet Rec. auch nicht nöthig auszustreichen, ob es gleich §. 21. steht. Solche Wiederholungen insgesammt, als Glossemata, anzusehen, finde ich überwitzig. Niemand kann es hier als Tautologie verwerfen. Statt ποιησάμενος, ist ποιήσῃ aufgenommen, und die vorher längere Note abgekürzt. Rec. siehet nicht ein, warum man hierinne nicht hätte den Florentinischen Handschriften folgen sollen. §. 24. Statt δὴ ἔσῃ ist edirt διάξεις; nach der Pariser Ausgabe. Hier fehlt wohl in der Note praeferebat, nach dem Worte legitur. Das διάξεις scheint uns aber doch eine willkührliche Correktur des fehlerhaften διέσῃ zu seyn. Sonst ist auch hier die Anmerkung, ohne Verlust zusammengedrängt. Uns fiel statt διέσῃ den διανύσεις, nämlich: τὸν βίον, welches aus dem vorhergehenden διαβιώσῃ kann verstanden werden. Die An-

Anmerkung zu σῖτον ist auch zusammen gezogen. Stephanus mochte wohl nicht ohne Grund σιτίον korrigirt haben. Schneider führt auch bey einer andern Stelle aus einem Parisischen Cod. σιτία καὶ ποτὰ an. Wenn σῖτον gelten soll: so müßte es doch wohl heißen: τίν' ἂν, nicht τί ἂν. Man könnte auch muthmaaßen, τί ἂν — σίτου ἢ ποτοῦ. Aus den zwey Anmerkungen zu εὕροις und ἢ τί ἀκούσας ist eine kleinere gemacht. Das ἢ τί ἀκούσας, scheint uns doch nicht so nothwendig zu seyn, da man zumal nicht weiß, wo es die erste Pariser Ausgabe her hat. Wenigstens ist das τί, vor ἀκούσας, ganz überflüssig. Denn so steht auch gleich drauf nicht, ἢ τίνων ἁπτόμενος. Das überflüssige τί scheint also den Interpolator zu verrathen. Die lange Anmerkung zu παιδεπρῖς ist ganz weggeblieben. Freylich ist bekannt, was in der langen Note gesagt wird. §. 25. Ist die Anmerkung zu σπάνεως zusammen gezogen. Die Wörter σπάνεως ἀφ' ὧν ἔσαι ταῦτα, welche bis auf den Schreibefehler σπάνιως in allen Manuscpt. und Ausgaben sind, möchten wir nicht nach Valkenärs und Heinsius Meinung weglassen. Σπάνεως könnte zwar noch eher wegbleiben; aber keinesweges, ἀφ' ὧν ἔσαι ταῦτα. Doch findet Rec. selbst etwas Anstößiges in σπάνεως ἀφ' ὧν ἔσαι ταῦτα. Diesem kann aber leicht abgeholfen werden. Man setze bloß ein Comma nach σπάνεως, welches genau mit ὑποψία zusammenhängt, und ziehe ἀφ' ὧν ἔσαι ταῦτα zu οὐ φόβος. Dann ist die Construktion diese: οὐ φόβος (ἔσαι,) ἀφ' ὧν ἔσαι ταῦτα, id est, τὰ κεχαρισμένα, τὰ τερπνά. Denn μή σε ἀγάγω kann für sich bestehen, ohne οὐ φόβος. Die folgenden Anmerkungen zu diesen Paragraph, nebst der zu ὑποκοριζόμενοι, sind ohne Nachtheil um ein merkliches abgekürzt. Θυμῷ χαριζόμενος ist wohl ein Druckfehler, statt χαριζόμενοι. Wie in der Benennung Κακία, statt Εὐδαιμονία ein ὑποκορισμὸς sey, sehe ich auch nicht ein. Wenn also wider den Suidas und das Etymologicum M. Andere dieses Wort haben wegstreichen wollen: so glaubt Rec., daß es auch erlaubt sey, eine Konjektur zu wagen. Ich muthmaaße also ὑποκνιζόμενοι und erkläre es, ὑπὸ φθόνου λυπούμενοι. Es kommt zwar dieses häufiger von Verliebten vor, als Xenoph. Memorab. Socr. III, II, 3. Demohngeachtet bedeutet es doch überhaupt eine gewiße unangenehme Empfindung mit einem Bestreben, sich dieser Empfindung zu entledigen, oder sie zu befriedigen. Mithin paßt es eben

sowohl

sowohl auf Misgunst und Neid, der seine unangenehme Empfindung durch Beschimpfung andrer erleichtern will. §. 27. Hier findet Rec., wenn so mit Schneidern interpungirt wird, διέθεσαν, τὰ ὄντα διηγήσομαι μετ' ἀληθείας nichts Anstössiges oder Ueberflüßiges: ich will dir die Sachen, die Umstände, wie sie sind, mit Wahrheit erzählen. §. 28. Hier hat der Herausgeber, ganz nach unserm Sinne, τῶν γὰρ ὄντως ἀγαθῶν konjekturirt. Rec. weiß nicht, wie man ὄντων durch so viele Ausgaben hatte passiren lassen können. Schon in der vierten Ausgabe von Ernesti hatten wir uns ὄντως an den Rand geschrieben. §. 28. Hier ist zuerst einiges Unnöthige in den Noten weggelassen. Bey der Note zu τῶν ἐπισαμένων ist eine neue Anmerkung hinzugekommen. Die Stelle ist ohnfehlbar falsch. Da Rec. aus Ueberzeugung keiner der vorgebrachten Konjekturen beytreten kann: so erlaube man uns, die unsrige zu sagen. Ich muthmaaße also: τὰς τέχνας αὐτὰς πολεμικὰς παρὰ τῶν ἐπισαμένων μαθητέον καὶ ὅπως αὐταῖς δύνῃ χρῆσθαι ἀσκητέον. Man kann theoretische militairische Kenntnisse haben; wenn man sich aber in denselben nicht praktisch übt: so kann man sie nicht ausüben. Δύνῃ scheint wenigstens nöthig zu seyn; wegen der Versetznng aber und der Veränderung, αὖ τὰς, möchte Rec. leicht nachgeben. Das εἴτε καὶ, statt εἰ δὲ καὶ finden wir auch nicht nöthig. Auch nicht das ἐν, anstatt σύν. §. 29. Hier wundern wir uns, daß Niemand das Lästige und Ueberflüssige, ὥς φησι Πρόδικος, hat weglassen wollen. §. 30. Ohne zu erinnern, daß auch hier einiges Unnöthige weggelassen ist: so erinnert Rec. nur, daß die aus Clement. Alexandr. angeführte Lesart, mit einiger Veränderung uns wenigstens nicht so ganz verwerflich scheine. Rec. würde nämlich so lesen: ἤ τι ἡδὺ οἶσθα, ἤ τι καλὸν, σκόπει, μηδέν. Denn das σκοπεῖς kann nicht gebilligt werden. Ἀναμένουσα und ἀλλὰ können nicht beysammen stehen; es müßte wenigstens das ἀλλὰ wegfallen. Das καὶ, vor ἵνα, ist nicht durchaus nöthig. Die Anmerkung zu χιόνα περιθέουσα ζητεῖς ist zwar abgekürzt; aber doch dem Sinne nach beybehalten worden. Was hier vom Schnee gesagt wird, läßt sich nun freylich hören. Wenn aber dieser Schnee nebst Eis im Keller liegt: so braucht man doch wahrlich nicht erst darnach herum zu laufen. Man schickt den Kellermeister oder den Bedienten, so ist er da. Ueberdieß ist noch auffallend, daß dem vielumfassenden

Worte Sommer, das so begränzte Wort Schnee entgegen gesetzt wird. Sonst pflegt man doch wohl dem Sommer den Winter, nicht aber den Schnee, und zwar in einer so eingeschränkten Bedeutung, entgegen zu setzen. Rec. muthmaaßet also χειμῶνα. Denn das ist doch wohl bekannt, daß vornehme weibische Müssiggänger bey der Sonnenhitze kalte Säle, auch wohl unterirdische Grotten, Wasserfälle und dergl. aufsuchen, (περιθέοντες ζητοῦσι) um ihre, entweder durch starke Getränke erhitzten, oder von Entkräftungen schwitzenden Körperchen abzukühlen. Xenophon hat hiervon selbst das Gegentheil lib. I. cap. 2. §. 1. πρὸς χειμῶνα καὶ θέρος καὶ πάντας πόνους καρτερικώτατος. Gleich drauf sind drey Noten in eine gezogen, und neue Bemerkungen angebracht. Hier ist nun ganz unstreitig richtiger παρασκευάζῃ, statt παρασκευάζεις. Auch kann man nicht μαλακὰς bey κλίνας, noch μαλακὰ bey ὑπόβαθρα wiederholen. Schneider hat also, τὰς κλίνας καὶ, als überflüssig eingeschlossen. Die Stelle aus der Cyropädie ist zwar hier sehr schicklich angebracht; doch ist sie der hiesigen nicht ganz ähnlich. Denn die τάπιδες kommen hier gar nicht vor. Was aber in jener Stelle die πόδες τῶν κλινῶν sind, das sind in dieser die ὑπόβαθρα. Alle drey Wörter vertragen sich sehr wohl bey einander: ϛρωμναί, κλίναι und ὑπόβαθρα. Man findet sie auch in der andern Stelle beysammen; jedoch statt ϛρωμναὶ ist dort ὑποϛρώννυσθαι. Rec möchte also τὰς κλίνας nicht ausschliessen; sondern also lesen: οὐ μόνον τὰς ϛρωμνὰς μαλακὰς, (oder μαλθακὰς) ἀλλὰ καὶ κλίνας καὶ ὑπόβαθρα ταῖς κλίναις παρασκευάζῃ. Daran wird Niemand zweifeln, daß nicht nur die ϛρωμναὶ μαλακαί, sondern auch die κλίναι und ὑπόβαθρα, als Kennzeichen der Weichlichkeit angesehen werden, weil eigentlich auf dem Boden, oder auf der ersten besten Streu zu schlafen, (ϛιβαδοκοιτεῖν, χαμαικοιτεῖν) der strengen Lebensart angemessen schien. Man vergleiche Philo. pag. 596. A. Colon. Allobrog. 1613. Curtius lib. III. cap. 2. §. 15 sagt: *fatigatis humus cubile est.* Zunächst wäre mir doch lieber γυναιξὶ τοῖς ἀνδράσι, statt γυναιξὶ καὶ ἀνδράσι. Die Rede ist nicht allein von der Κακία oder Ἡδονῇ, sondern zugleich mit von ihren Anhängern, die gleich drauf Φίλοι genannt werden. Die Lesart, welche Schneider vorzieht, möchte eher gelten, wenn καταχρωμένη, statt χρωμένη, stünde. Das ὡς ist bey der andern Lesart nicht durchaus nöthig. Könnte man denn

nicht zum Beyspiele sagen: ἰατρῷ, ἢ συμμάχῳ, ἢ δούλῳ κέχρηται τῷ υἱῷ αὐτοῦ; hier ist auch die Anmerkung zu χρησιμώτατον weggeblieben, so wie gleich darauf zu ἀκούσματος §. 31. Statt τρεφόμενοι, welches Schneider vorher hatte passiren lassen, nimmt er jetzt Ruhnkens Konjektur φερόμενοι an. Zeunens Vertheidigung des τρεφόμενοι ist freylich nicht sonderlich. Denn das φερόμενοι zeigt nicht durchaus impetum an, und denn bey dem oft vorkommenden, εὖ φέρεσθαι, denkt keiner an einen impetum. Was er mit nutritio sagen will, verstehe ich gar nicht. Sollte aber einmal konjekturirt werden: so hätte ich doch dem τρεφόμενοι weit ähnlicher gefunden τραπόμενοι, als φερόμενοι. Jedoch läßt sich auch τρεφόμενοι vertheidigen. Denn erstlich ist doch nicht nothwendig, daß τρεφόμενοι und πεινῶντες sich gleich seyn müssen. Denn gleich drauf ist ja auch das διαδραμόντες und das ἀποθέμενοι ungleich. Das τρεφόμενοι paßt aber vortrefflich zu λιπαροί. Denn das λιπαρός ist eben so viel, als εὔσαρκος, πολύσαρκος, wofür man auch sagen kann, εὐτραφής. Solche Körper aber, die feist seyn und glänzen, entstehen durch dergleichen schwelgerische Nahrung und Lebensart. Beym Cebes ist: γυναῖκας — λιπαρὰς καὶ εὐσαρκούσας τῷ σώματι. Daß aber λιπαροὶ τρεφόμενοι zu erklären sey, πρὸς λιπαρότητα τρεφόμενοι ist nicht nöthig zu sagen. Oben im 22. §. war τεθραμμένη εἰς πολυ σαρκίαν von der Ἡδονῇ selbst. §. 32. Die neue Anmerkung und Konjektur ἐμοῦ γίγνεται οὐ δὲν hat unsern ganzen Beyfall. Da aber keine Handschrift weder das οὐ, noch das οὐδεν hat: so kann wohl beydes wegbleiben; wiewohl nicht zu läugnen, daß das οὐδέν beßer in die Ohren fällt. In der Note zu οἷς προσήκει, hat Schneider anführen wollen 4, 5, (nicht 6.) 11. Das προσήκω will mir doch nicht gefallen. Leichter scheint es mir doch, οἷς προσήκει beyzubehalten, und με τιμᾶν zu verstehen. Προσήκει ist hier eben so viel, als προσῆκόν ἐστι. So ist auch unten 4, 5, 7. ὧν προσήκει fast auf ähnliche Art. Schützens Einfall, οἷς nicht auf ἀνθρώποις, sondern πράγμασι, das heißt, τιμαῖς, zu ziehen, ist auch nicht gerade hin zu verwerfen. Οἷς προσοικειοῦμαι wäre wohl eine allzu kühne Konjektur. Da ich zu der nächstfolgenden Note komme, verstehe ich erst Schneidern recht. Er will nämlich: ἀνθρώποις, οἷς προσήκω, ἀγαθὴ μὲν συνεργὸς κ. τ. λ. So ist aber προσήκω, accedo, me adiungo. Das ist etwas ganz anderes.

ries. Mithin paßt aber das gegebene Beyspiel, *ἀνδρὶ προσήκει οὐδεμιᾶς ἀρετῆς*, nicht auf diesen Fall. Hier hätte Rec. nun nichts einzuwenden, als daß *ἀγαπητὴ μὲν συνεργὸς* nebst den übrigen auf solche Art nachgeschleppt ist. §. 33. 34. Hier treten wir gern dem *διώκει* bey. Aus diesem, was bisher ist angeführt worden, erhellt nun, daß Schneider Alles das geleistet hat, was er in oben angeführten Worten versprochen. Seine Absicht bey dieser Ausgabe scheint gewesen zu seyn, für Geübtere zu schreiben. Denn einige Anmerkungen, welche er aus seiner ersten Ausgabe weggelassen hat, möchten doch manchem weniger Geübten zu statten kommen. Aber noch zu einem andern Zweck kann diese vortreffliche Ausgabe gebraucht werden. Rec. würde nämlich einem angehenden Kritiker und künftigen Herausgeber Griechischer und Lateinischer Schriftsteller rathen, beyde Schneiderische Ausgaben, und noch einige andere unter sich genau zu vergleichen, um an dieser meisterhaften Arbeit zu lernen, wie man Ausgaben nach und nach zur höchstmöglichsten Vollkommenheit bringen kann. Nach den Memorabilien folgt noch die Apologie. Warum Hr. S. auf dem Titel hinzusetzt: *vulgo adscripta*, davon giebt er S. 249. und in den Anmerkungen selbst, Rechenschaft. Hierauf folgt noch eine sehr reichliche Zugabe mit dem Titel: Epimetrum ad Xenoph. Mem. 3, 8, 9. descriptionem partium domus graecae et vocabulorum, quibus eae designantur, interpretationem continens.

Vg.

M. Tullii Ciceronis, quae vulgo feruntur, orationes quatuor I. post reditum in senatu. II. ad Quirites post reditum. III. pro domo sua ad Pontifices. IV. de haruspicum responsis. Recognouit, animadversiones integras *J. Marklandi* et *J. M. Gesneri* suasq. adiecit *Fried. Aug. Wolfius*. Berolini, impensis Lagardii, CIϽIϽCCCI. 30 Bog. 8. 1 Rg. 8 gr.

Wenn neue Ausgaben klassischer Schriften des Alterthums gewöhnlich zur Absicht haben, sie zu empfehlen, und das Studium derselben zu befördern: so zweckt hingegen die gegenwärtige Ausgabe von vier ciceronianischen Reden auf nichts Geringeres

Geringers ab, als den Glauben an ihre Aechtheit zu widerlegen, und sie aus den Werken des Cicero, und folglich auch aus den Schulen zu vertilgen. Als nämlich der Engländer, Tunstall, 1741 wegen Midletons Leben des Cicero, zuerst die Aechtheit der Briefe an den Brutus bestritten, und 1744 seine Zweifel, durch eine zweyte Schrift noch mehr bestärkt hatte: trat 1745 Markland auf seine Seite, und griff zugleich auch die Aechtheit der vier erwähnten Reden an. Niemand unternahm es, dieselbe zu retten, als der sel. J. M. Gesner, in zweyen, 1753 und 1754 gehaltenen, und in den dritten Band der Commentarien der Gött. Ges. d. Wissenschaften, unter dem Titel: Cicero restitutus, eingerückten Vorlesungen. Seitdem schien der ganze Streit vergessen oder beygelegt zu seyn, und nicht einmal Ernesti erwähnt der gegen die Authenticität jener vier Reden gemachten Einwürfe. Herr Wolf aber bringt die Sache nicht nur aufs neue in Anregung; sondern giebt auch den von Markland erregten Zweifelsgründen eine Stärke, die den Streit der Entscheidung nahe bringen soll. In der sehr schönen Vorrede giebt er eine Notiz von allen den Schriften, die, sonderlich in England, für und wider die Sache erschienen sind, und erklärt dann geradezu diese vier Reden für untergeschoben, und glaubt, daß ein müßiger Deklamator dieselben nach wirklich gehaltenen, aber verlohren gegangenen Reden des Cicero, mit Beybehaltung vieler seiner Worte und Wendungen, zur Uebung nachgebildet habe. Die Gründe, warum er sie dem römischen Redner absprechen zu müssen glaubt, liegen ihm 1) in der ratione grammatica; weil sowol einzelne Worte, als ganze Wortfügungen von dem Gebrauch des goldenen Zeitalters abweichen; 2) in der logica veritate sententiarum, da man in diesen Reden, non magistrum eloquentiae, sed infantem zu hören glaube, nihil curantem, nisi verborum ad oratorium quendam modum compositorum copiam et tinnitum; 3) in der elegantia et caeteris virtutibus rhetoricis, da in diesen Reden dagegen eine jejunitas sententiarum certans cum ineptiis verborum, und locutiones modo otiosae, modo perplexae, modo affectatae et frigidae, sichtbar wären; 4) in erroribus et peccatis in historia; 5) in civilis prudentiae neglectu, da der Verf. dieser Reden, von den größten Männern Dinge sage, die Cicero unmöglich gesagt haben könne, wenn er nicht in seinem Exil den Verstand verlohren habe, und endlich

lich 6) in dem charactere Ciceroni proprio. Die nach diesen ganz richtigen Grundsätzen zur Prüfung der Aechtheit einer Schrift, gegen die streitigen Reden erhobenen Beschuldigungen, hätten nun billig sogleich mit Beweisstellen belegt werden sollen. Das ist nun aber nicht geschehen: sondern der Herausgeber verspart seine Rüge in seinen kritischen Anmerkungen, zu jeder anstößigen Stelle; denn diese sind gar nicht erklärend, sondern beziehen sich alle auf des Verf. erklärte Absicht, und dann und wann noch auf eine verschiedene Lesart. Dagegen läßt er auf seine, beynahe drey Bogen lange, Vorrede, die sogenannten Vorreden der beyden Gegner, Marklands und Geßners folgen; doch sind die Beurtheilungen einzelner Stellen ebenfalls in die Anmerkungen geworfen worden. Daß der Verf. aber Marklanden, der englisch geschrieben hatte, hier lateinisch reden lasse, versteht sich von selbst. In jenen Vorreden breitet erstlich Markland seine Angriffswaffen gegen jede dieser vier Reden einzeln aus, die zum Theil von den Anklagepunkten des Hrn. Prof. W. unterschieden sind; und Gesner fertigt sie in der seinigen, nicht ohne ein gewisses Uebergewicht von Wahrscheinlichkeit ab. In den Anmerkungen nun zu dem Text der Reden wird ebenfalls zuerst das, was der Englische Kritiker in einzelnen Stellen oder Worten Anstößiges findet, mit dessen eignen Worten angeführt; dann die rettende Beantwortung Gesners, wenn sich dieser darauf eingelassen hatte, angehängt, und dann von dem Herausgeber der Einwurf des Ersten verstärkt und bekräftigt, und gegen die Aechtheit des Ganzen angewandt.

Es ist mit dem kritischen Gefühl, zumal wenn es unternimmt, Schriftstellern des Alterthums Schriften, als ihrer unwürdig abzusprechen, die den allgemeinen Glauben einer unbestrittenen Aechtheit für sich hatten, eine ganz eigne Sache; es ist ganz subjektiv, und läßt sich mit allen rhetorischen Künsten nicht so leicht in gleicher Stärke auf Andre übertragen. Der Rec. bekennt seine Verehrung für die klassische Gelehrsamkeit des Hrn. Prof. W., und hat sich aufs neue seines ächtlateinischen Ausdrucks gefreut, der selbst nur eine Folge einer langen Bekanntschaft mit dem Cicero seyn kann: allein er kann demohnerachtet nicht läugnen, daß ihn seine Gründe nicht haben überreden können, die angefochtenen Reden für untergeschoben zu halten. Er hat sie zum

Theil

Theil in dieser Absicht aufs neue gelesen; aber allenthalben in der Wortfülle, im Numerus, im Periodenbau, in seinen Wiederholungen, und übrigen Eigenheiten, und selbst in seinen Schwachheiten, glaubte er den Cicero wieder zu finden. Stieß er ja zuweilen auf einzelne Worte, die ihm anstößig schienen: so erinnerte er sich, daß auch die anerkanntesten und vollendetsten Werke des Alterthums nicht immer rein von Ausdrücken oder Wendungen sind, mit denen der aufmerksame, gebildete Leser nicht ganz zufrieden ist, ohne deßwegen, einzelner Flecken wegen, das Ganze für verdächtig zu halten; welche Billigkeit mit noch mehrerm Rechte bey Reden gilt, die der Mann in dem unruhigsten Theil seines Lebens gehalten hatte, und in der Folge einer sorgfältigern Umarbeitung nicht werth fand. Ihn in diesem alten Glauben zu stärken, trug nicht wenig darzu bey, daß viele Einwürfe beynahe Sophistereyen sind. Worte werden bekrittelt, an denen man sonst keinen Anstoß nimmt. Ganz aus der Seele ist es dem Rec. geschrieben, was Gesner S. XCI. sagt: »Quum totum hoc judicio quodam interiore, » cujus quisque sibi conscius est, et velut gustu quodam » constet, quem communicare cum aliis difficile est: satis » fuerit hic profiteri, me, postquam non multo minus » quinquaginta annis familiaritatem quandam cum M. Tul» lio habui, similemque cum illo notitiam conciliare aliis » studui, postquam diligenter, semel, iterum, tertium, » perpendi et examinavi illos locos, qui Marklando dis» plicent, nihildum reperisse, quod non eodem jure vero » Ciceroni et ipsissimo (ut verbo utar non Tulliano) posse » putem obiici.« – Was Cicero unleugbar, nach Denkweise und Wortreichthum gesagt und geschrieben haben kann, das soll nicht zum Beweis der Aechtheit dienen; sondern eine absichtliche Nachahmung des wahren Cicero, oder Plagiat aus seinen andern Schriften seyn, um der Erdichtung einen Anstrich von Wahrheit zu geben. Was Jedermann wissen muß, daß Cicero gerne von sich spricht, und in diesem Fall nicht von dem Vorwurf der Wiederholungen frey ist; daß er besonders in den ersten Reden nach seiner Zurückkunft, sich natürlicherweise in Verbeugungen gegen seine Freunde, in Anzüglichkeiten gegen seine Feinde, und in Empfehlung seiner eigenen Verdienste, oft wiederholen muß, wird nicht überlegt; sondern muß Armseligkeit eines elenden Grammatikers seyn, der diese Reden als ein Cento aus andern Re-

den, besonders aus der pro Sextio, zusammengestoppelt habe. Die vorgebliche jejunitas sententiarum certans cum ineptiis verborum, ist Folge wiederholter Redseligkeit über den nämlichen Gegenstand. Die Verstöße gegen die Zeitgeschichte sind unerweislich oder unerheblich, und die gegen die bürgerliche Klugheit nur scheinbar.

Nun müßen wir doch noch einige Beyspiele der Kritik über einzelne Stellen geben, wobey wir bloß bey der ersten Rede post reditum in senatu, verweilen wollen. Wenn Cicero sagt: Si P. C. — parum vobis *cumulate* gratias *egero* etc. wenn er von seinem Exil *excedere* sagt: so soll der wahre Cicero unmöglich so haben reden können; der sage: cumulate gratias *referre*, aber nicht agere; *discedere*, aber nicht excedere. Allein gesetzt, es sey nicht erweislich, daß er wirklich in seinen übrigen Schriften so gesprochen habe, folgt daraus, daß er nicht auch so sprechen konnte? vestra in nos *promerita*, das soll nicht Ciceronianisch seyn; er sage dafür: merita. Allein außer dem Plautus, kommt doch dieses Wort beym Lucrez, Ovid und Cäsar vor. Cicero dankt, daß er seinem Bruder und seinen Kindern wiedergegeben worden sey. Dieß wird zu einem Beweis gebraucht, daß Cicero selbst nicht der wahre Verf. dieser Rede seyn könne; denn der würde auch seiner Gemahlinn erwähnt haben. Dieß würden wir geradezu umwenden. Ein Betrüger würde es freylich für schicklicher halten, in dem ersten Ausbruch der Freude auch der Rückkehr in die Arme seiner Gattinn nicht zu vergessen. Allein wußte denn der Kritiker nicht, mit welchen geänderten Gesinnungen gegen seine Terentia Cicero zurückkam, die er kurz darauf verstieß? Die Gradation: quam *multa* vobis, *magna* populo romano, *innumerabilia* parentibus, *omnia* diis debeamus, soll inepta und des Redners, der solche Erweiterungen so sehr liebt, unwürdig seyn. Ueber die Worte: ille ipse annus, quem ego mihi quam patriae *malueram* esse *fatalem*, die gewiß jeder vernünftige Mann in gleichem Falle nachsprechen kann, wird Cicero, man verzeihe uns den Ausdruck, chikanirt — quoniam nulla voluntas vel optio est in re, a diis perque fatorum necessitatem adducta. Eben dieses geschieht, wenn der Redner des Clodianischen Gesetzes, wodurch seine Zurückberufung verhindert werden sollte, mit den Worten erwähnt: — si *revixissent*, qui haec paene *delerunt*, weil man nicht

sage:

sage: interficere rempublicam — das liegt ja aber auch nicht in diesen Worten. Eben so gesucht ist der Tadel, wenn parentes *perpetui*, und tutores *annui*, (quibus h. a. respublica orbata erat) einander entgegengesetzt werden, weil ja durch parentes auch wohl andre Patrioten, selbst im Privatstand gemeint werden konnten. Cicero erwähnt des Clodianischen Gesetzes, daß Niemand Etwas von seiner Wiederherstellung sprechen, beschliessen und stimmen sollte — ne quis ad vos referret, ne quis decerneret, ne loqueretur, ne *pedibus iret*. Zu den letzten Worten macht Markland die witzige Anmerkung: i. e. ne quis pedibus uteretur ad eundum, weil nicht dabey stehe: in sententiam. Welch eine Armseligkeit! Cicero dankt den Göttern, daß Lentulus dieses Jahr Consul sey, und bricht darauf in den sehr natürlichen Wunsch aus: quo quanto majus (beneficium) dedissetis, si superiore anno fuisset! Diese Worte sind dem Herausgeber ita vulgariter expressa, ut nihil infra possit. Schade, daß Cicero von seinem Aristarch nicht lernen konnte. In der Folge nennt er Rom *pudentissimam* ciuitatem. Darüber heißt es, muß jeder Zuhörer gelacht haben. Weil aber doch jeder Andre, wer die Rede gemacht haben soll, gleichfalls die Unschicklichkeit eines falschen Lobes gefühlt haben müßte: so wird zum Behuf angenommen, und an mehreren Orten wiederholt, daß der Verf. der Rede, in einer entfernten Provinz, unbekannt mit den Sitten Roms, gelebt habe. Als wenn ein Mann von so vieler Cultur, daß er dem Cicero Reden unterzuschieben wagen konnte, so ganz getrennt von der Hauptstadt, dem Sitz der römischen Beredsamkeit, sich hätte bilden können! Cicero fragt den vorjährigen Consul Piso, der zugleich auch duumvir in Capua gewesen war; Capuaene te putabas consulem esse, an Romae, in qua ciuitate omnes ante vos consules Senatui paruerunt? Darüber bekommt er die Belehrung, daß er nicht gewußt habe, daß Capua keinen Consul gehabt habe — aber doch hat es, wie andere Municipalstädte Duumvirs, die eben so viel sagen wollten; und wenn auch das nicht gewesen wäre, konnte der Redner diese Frage thun. Auch von den wichtigen Verstoßen gegen die Zeitgeschichte, um deren willen Cicero selbst nicht der Verf. dieser Rede seyn könne, müssen wir einige Beyspiele anführen, wiewohl, wer eine Schrift unterschieben will, um desto geflieẞentlicher jeden Parachronismus zu verhüten suchen wird, der seine Arbeit verdächtig

dächtig machen muß. Der Redner zählt die Freventhaten und Ungebühreniße auf, die sich Clodius mit seinem Anhang, vor und nach seiner Verbannung zu Rom erlaubt habe, und rechnet darunter auch clarissimi Consulis fasces fractos. Dieses wird ihm nun zum großen historischen Fehler gemacht, indem dieses dem Konsul Gabinius, das Jahr vorher, begegnet sey — als wenn der Redner, der mehrere Gräuel in eine Kategorie zusammen fassen will, eben den Annalisten machen müsse, und nicht, um die gehässige Schilderung vollständig zu machen, vergangene, aber im Zusammenhang stehende Schandthaten in Verbindung bringen könne. Und überdem war es ja unter dem Consulat des Gabinius, daß Cicero ins Exil gieng. Cicero ferner erwähnt des von dem neuen Consul Lentulus ergangenen Befehls, daß aus ganz Italien, qui rempublicam saluam vellent, zum Besten des Cicero nach Rom kommen möchten, und schmeichelt sich mit dem Zusatz, daß, so lange Rom stehe, nur dreymal ein Consul diese Formel gebraucht habe; das ist falsch, sagt der Kunstrichter: es geschah viermal, zweymal von Consuls, und zweymal von Privatpersonen. Das kann seyn; allein wer konnte den kleinen Irrthum besser vermeiden, der Redner, der mit dem Drang von Empfindungen aus dem Gedächtniß sprach, oder derjenige, der am Schreibtische eine Rede zusammenstoppelte, die des Cicero würdig seyn sollte? In eben diesen Zusammenhang versichert Cicero, daß er dem Lentulus nie genug werde danken können, und bricht mit seiner gewöhnlichen Wortfülle aus: quae *memoria*, quae *vis ingenii*, quae magnitudo obseruantiae tot tantisq. beneficiis respondere poterit? So soll Cicero aber nicht haben reden können, sagt M. denn vi ingenii non admodum egemus in respondendo beneficiis, und ineptit, quod *memoria* opus esse ad gratiam referendam esse, dicit. Wir möchten beynahe hinzusetzen: ineptit, qui memoria ad grat. ref. opus esse neget. Wir hören auf, unsern Auszug aus der Kritik über die erste Rede fortzusetzen. Wer Lust hat, vergleiche nun auch die übrigen Reden, und er wird vielleicht eben so wenig Ursache finden, das Verdammungsurtheil über dieselben zu sprechen; sondern immer Gesners Antworten auf Marklands Anklagen, noch sehr befriedigend finden. Der Rec. bedauert die Mühe eines gelehrten, und auf alle Weise höchst schätzbaren Mannes, mit Bentley's Waffen lieber niederzureissen als zu erhalten. Or.

M. Tullii

M. Tullii Ciceronis Orationes pro T. Annio Milone, pro Marcello, pro Q. Ligario et pro rege Dejotaro, cum notis Abramii, Manutii, Heumanni, ac selectis aliorum, recensuit atq. edidit *Jo. Andr. Otto*, verbi diu. minister Eikendorf. et Jens. Pars III. Editio noua, aucta atq. emendatior. Magdeburgi, ex typographia Pansiana, apud auctorem et apud Keil. 1801. 1 Alph. 8. 1 Rg. 8 gr.

Die zwey ersten Theile dieser Ausgabe enthalten die Reden für den Sext. Roscius Amerinus, für das Manilische Gesetz, die vier Catilinarischen, die für den Archias, Milo, Marcellus, Ligarius, und den König Dejotarus, und die beyden Reden nach seiner Zurückkunft, kamen 1777 zuerst heraus. Wenn die zweyte Auflage derselben erschienen ist, können wir nicht sagen. Der gegenwärtige dritte Theil aber dieser zweyten Auflage enthält, wie schon der Titel besagt, lauter solche Reden, die schon in dem zweyten Theil der ersten Auflage enthalten waren. Die Ursache dieser geänderten Einrichtung können wir nicht angeben, weil wir die vorigen Theile nicht gesehen haben, und dieser dritte Theil keine Vorrede hat, der den Leser über die vorgenommenen Veränderungen benachrichtigte. Die erste Auflage hatte auf dem Titel den Zusatz: ex recensione Graeuii, weil die Verlagshandlung der Ernestischen Ausgabe des Cicero ihm den Abdruck des von Ernesti revidirten Textes, nicht erlauben wollte; und wirklich sehen wir in dieser zweyten Auflage, statt der Grävischen Lesarten viele von Ernesti aufgenommen, die er vorher bloß in den Anmerkungen gebilligt hatte. Auch wurden auf dem Titel der ersten Auflage Noten Hotomanni, Mureti und Graeuii, statt der Heumannischen, erwähnt; sie sind aber deßwegen nicht, wie man glauben möchte, weggelassen worden; sondern stehen alle an ihrem Orte, wie die Heumannischen in der ersten. Hier und da haben wir bemerkt, daß der Verf. den vorigen Text aus Conjektur geändert hat. Die Noten sind, wenige kritische ausgenommen, größtentheils erklärender und umschreibender Art, die nur selten ganz überflüssig sind, wie z. B. die zu vobis voce praeirent, quid *judicaretis* (pro Mil. 2.) h. e. judicare deberetis. Daß es ungewiß sey, für wen, ob für Lehrer

oder

oder Schüler, ob zur Vorbereitung oder Wiederholung diese Noten bestimmt sind, möchten wir nicht sagen; denn sie sind doch hauptsächlich für den Schüler zur Vorbereitung berechnet, wenn gleich auch der Lehrer davon wird Gebrauch machen können. Jeder Rede ist eine ausführliche Inhaltsanzeige und Disposition vorgesetzt, die wir nicht für des Verf. eigne Arbeit halten; obgleich nicht angegeben wird, aus welcher Ausgabe beydes genommen ist. In der ersten Ausgabe waren jeder Rede die aus derselben ausgezognen Sentenzen angehängt, die nunmehr weggeblieben sind; hingegen ist hier bey jeder Rede angegeben worden, in welchem Jahr des Alters und der Erbauung Roms, Cicero solche gehalten hat. Noch gedenken wir, daß Herr Otto, jetzt Landprediger, bey der ersten Ausgabe dieser Reden Schulmann in Magdeburg war.

Gi.

Archaeologische Hefte, oder Abbildungen zur Erläuterung des klassischen Alterthums, aus alten zum Theil noch unbekannten Denkmälern, für Studirende und Kunstfreunde, herausgegeben von *C. A. Böttiger* und *H. Meyer*. I. Heft. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1801. 4. 18 Gr. Sächs. oder 1 Fl. 21 Kr. Reichscour.

Archäologisches Museum, zur Erläuterung der Abbildungen aus dem klassischen Alterthume, für Studirende und Kunstfreunde, von C. A. Böttiger. Erstes Heft. Weimar, ebend. 1801. XVI und 102 S. 8. 9 Gr. Sächs. oder 40 Kr. Reichsc.

Beyde Schriften stehen in Verbindung mit einander, und sind der Anfang eines Werks, das für Studirende und Kunstfreunde nicht anders als erwünscht und angenehm seyn kann. Jeder Heft der erstern Schrift soll einen besondern Gegenstand aus dem Alterthume bearbeiten, fünf Kupfertafeln enthalten, (wovon immer wenigstens eine kolorirt ist) nebst eben so viel Blättern Text zur Erklärung derselben, gewisser-

maaßen

maaßen ein Ganzes für sich ausmachen, und auch einzeln verkauft werden. Von der zweyten Schrift, oder dem archäologischen Museum, soll jedesmal ein Heft mit den archäologischen Tafeln zugleich erscheinen, und einen vollständigen Kommentar über dieselben enthalten.

In diesen ersten Heften ist Ariadne zum Gegenstande gewählt. Vorgestellt finden wir hier 1) die erwachte Ariadne auf Naxos, nach einem Wandgemälde, das im J. 1748 in der einst vom Ausbruche des Vesuvs verschütteten griechischen Stadt Herkulanum ausgegraben wurde, (S. Pitture d' Ercolano. T. II. tav. XV) mit eben den Farben vorgestellt, wie es im Original erscheint. Ariadne sieht auf das Meer hin, wo ihr Theseus auf einem Schiffe davon eilt; ihr weicher Schmerz ist Ausdrucksvoll, ein weinender Amor deutet die verlaßene Liebe an, und eine hinter der Ariadne stehende geflügelte Figur (vielleicht eine Iris) welche auf das davon fliehende Schiff weiset, bezeichnet den hier obwaltenden Götterwillen. 2) Die schlummernde Ariadne, (Mus. Pio-Clem. T. II. tav. XLIX) welche man sonst für eine Cleopatra hielt, wozu vermuthlich das Armband am linken Oberarme, in Gestalt einer Viper, die Veranlassung gegeben haben mag, weil man übersehen hatte, daß die griechischen Damen ihren Armbändern gern die Gestalt von Schlangenwindungen gaben, und sie auch Schlangen nannten. 3) Ruderschiffe der Alten. Hier sind die Vorstellungsarten von den Gebrüdern Vega, (s. die Herkulanischen Alterthümer im 5. B. Fig. 1.) von dem engl. Generallieutenant Melvill, und von dem Baumeister und Prof. Le Roy in Paris auf einer Tafel beygebracht. 4 und 5. Die mit dem Bacchus vermählte Ariadne, nach einem schönen Relief des Prälaten Giuseppe Casali in Rom, wobey noch zwey Cameo's, aus der mediceischen Sammlung zu Florenz (Museum Florent. Tom. I. Tab. 92), eine Diota, eine Gemme und eine antike Paste, zugleich mit abgebildet sind.

Für Dilettanten, denen daran gelegen ist, nur die Hauptgedanken von alten Kunstwerken richtig zu fassen, um darüber sprechen zu können, oder um Geschmack zu zeigen, und Anwendung davon zu machen, sind schon die archäologischen Hefte gewissermaaßen hinlänglich. Sucht aber ein Leser weitere Belehrung, und strebt besonders der angehende Gelehrte darnach, Werke der alten Kunst mit den klassischen

Schrift-

Schriftstellern des Alterthums zu verbinden, um jene durch diese, und diese durch jene beßer zu verstehen, und zugleich auch die Quellen kennen zu lernen, aus welchen er die Meinungen neuerer Gelehrten über dieses und jenes alte Kunstwerk erfahren kann: dann findet er im archäologischen Museum hinlänglichen Stoff zu Befriedigung seiner Lernbegierde, und dankt gewiß dem gelehrten Verf. für seinen Unterricht.

Freuen würde sich Rec., wenn er sähe, daß dieses nützliche Unternehmen glücklichen Fortgang hätte, da es nicht bloß Dilettanten und angehende Gelehrte interessirt; sondern auch, wegen der noch nicht publicirten alten Kunstwerke, dem gelehrten Alterthumsforscher nicht unwichtig ist.

Homer in Zeichnungen nach Antiken. III. Heft. 38 S. gr. Fol. 6 Rg. 8 H.

Nach den Einleitungen, die wir in den ersten beyden Heften zur Iliade und Odyßee finden, fängt hier nun die eigentliche Iliade an. Dieses Heft enthält sechs Hauptblätter und vier Vignetten.

1. **Diomedes**, der Lieblingscharakter Homers in der Iliade, den er so schön darzustellen wußte, macht mit Recht den Anfang — der Künstler, der einen Charakter darstellen will, hat mit größern Schwierigkeiten zu kämpfen, als der Dichter; aber noch schwerer ist es für den erstern, wenn er seinen Charakter bloß in einem Kopfe auszudrücken sucht. Dieses bestätigt sich auch hier an dem Diomedeskopfe. Er ist nach einer Marmorbüste im Museo Pio-Clementinum gezeichnet, und befand sich schon im ersten Hefte unter den sieben Heldenköpfen; aber mehr im Profil, und nicht in der Größe wie hier. Fehlt es gleich an strengen Beweisen, daß es wirklich ein Diomedeskopf sey: so ist er doch dem Ideal entsprechend, daß man sich, nach Homer, von einem Diomed machen muß. Daß dieser Kopf hier etwas Düsteres hat, daran ist der Kupferstecher Schuld, der Schatten unter den Augenknochen ist etwas stark angegeben. Gewöhnlich wurde dieser Kopf un Guerriero fiero genannt; aber Kenner hielten ihn immer für einen Diomed.

2. Dolon

2. Dolon zwischen Diomed und Ulyß, wie er von diesem ausgefragt wird. Als die Heere der Achiven und Trojaner einander gegenüber standen, hatte man auf beyden Seiten eine Versammlung berufen, und sich berathschlagt, was man thun sollte. Auf beyden Seiten wurde beschlossen, entschloßne Männer auszuschicken, welche zu erfahren suchen möchten, was der Feind zu thun Willens sey. Auf Seiten der Achiven gieng Diomed und Ulyß, auf Seiten der Trojaner Dolon. Da sie fast zu einer Zeit ausgiengen: so war es sehr natürlich, daß sie einander begegneten. Dolon wird von den Achiven angehalten, und ausgefragt, und endlich haut ihm Diomed den Kopf ab. Das erstere, nemlich das Ausfragen, ist auf dieser Zeichnung vorgestellt, und nach einem geschnittenen Carneol ausgeführt, dessen jetziger Besitzer unbekannt ist. Man vermuthet, daß dieser Stein nach Italien aus Frankreich gekommen ist, und zwar aus der Sammlung eines Mannes von Vermögen, der ein Opfer der Revolution geworden war. Man brachte ihn zuerst nach Genua, von da nach Rom; da sich auch hier kein Käufer fand, schickte man ihn nach Neapel, wo er um eine große Summe verkauft, und ausser Land gebracht worden ist. Ehe dieses noch geschah, hat Herr Tischbein die Zeichnung verfertigt.

3. Dolon mit dem Tode bedrohet. Die Vorstellung dieses Blattes hängt, wie man sieht, mit den beyden vorhergehenden, besonders mit Nr. 2. zusammen. Es ist nach einem Carneol gearbeitet, den Herr Tischbein selbst besitzt. Der vorerwähnte Stein war nur vor einigen Tagen wieder zurückgegeben, als ein geringer Mann zu Herrn Tischbein ins Haus kam, und ihm eine Menge geschnittener Steine zum Verkauf anbot. Wie erstaunte er, als er einen Stein mit ähnlichem Inhalt und mit ähnlicher Arbeit fand! Die Arbeit an beyden Steinen ist vortrefflich, so, daß wenige Steine sich mit diesen dürften vergleichen lassen.

4. Ulyß und Diomed mit dem Kopfe Dolons. Die Zeichnung ist nach dem Abdruck eines Steins gemacht, dessen Besitzer unbekannt ist. Der Abdruck befindet sich unter den Pasten des Abbate Dolci.

5. Diomed und Ulyß im eilfertigen Gange, gezeichnet nach einem Abdrucke beym Abbate Dolci. Unter

mehreren Muthmaaßungen über die Deutung dieses Steines ist die wahrscheinlichste diese: Diomed und Ulyß nähern sich dem Tempel der Pallas, und Ulyß zeigt nach der Stelle, wo es nun an die Ausführung gehen wird. Eine Behandlungsart der Vorstellung von dem Raube des Palladiums, die von den vielen bekannten und gewöhnlichen abweicht — Diese bisher erwähnten Stücke sind für die Bemerkung belehrend, daß der Künstler von dem Dichter bloß die Idee, die Personen mit ihrem Charakter, und die Handlung im Allgemeinen entlehnt; in der Ausführung aber ganz dem Kunstsinne folgt, und die Kunstbedürfnisse zu Rathe zieht. Und doch hat auch dieß seine Gränzen, deren Wahrnehmung einen Theil von demjenigen ausmacht, was der Herr Verf., und zwar mit Recht, Künstlerweisheit nennt.

6. Ein Krieger leitet zwey Pferde im ruhigen Schritte. Diomed und Ulyß hatten bey ihrem Ueberfall im Lager der Thracier eine beträchtliche Niederlage angerichtet, den König Rhesus selbst getödtet, und gedachten den Wagen desselben wegzuführen; aber von Minerven gewarnt, begnügen sie sich, die Pferde des Rhesus wegzutreiben. Diomed setzt sich auf, und Ulyß treibt sie mit dem Bogen an. — Allenfalls kann dieses Blatt als eine Vorstellung einer ähnlichen Ausführung gelten. Die Zeichnung ist nach einem Abdrucke beym Abbate Dolce von einem geschnittenen Steine verfertigt. Unter den Lippertschen Pasten findet sich ein Abdruck (Dactylioth. Taus. 2. 2. 40 — im deutschen Werke im 2. Th. 166) von einem völlig ähnlichen Steine, wenn es nicht derselbe ist.

Nun noch etwas von den Vignetten. Nr. 1. Als Anfangsvignette ist ein altes Basrelief von Marmor gezeichnet; es ist unergänzt, scheint ein Stück einer Frise zu seyn, stellt ein Gefecht vor, und befand sich in der Werkstätte des Antikenrestaurators Calli zu Neapel. 2) Eine Vorstellung nach einem alten geschnittenen Steine. Ein Haase ist von einem Hunde eingeholt; von oben her kömmt ein Adler, der gleichfalls den Haasen bedroht. 3) Ein schön gearbeiteter Kopf mit einem Reisehut und einem Schilde mit dem Medusenkopfe; nach einem Kupfer, das dem Herrn Tischbein von Millin in Paris ist zugeschickt worden. Dieses ist nach einem Carneol als Cameo von gleicher Größe mit dem Kupfer

ofer gezeichnet, und wird der Kopf des Ulysses benennt. 43 Ein von zwey Hunden verfolgter Rehbock.

Um dieses Werk gemeinnütziger zu machen, wäre sehr zu wünschen, daß eine kleine Ausgabe davon veranstaltet würde.

Kh.

Handbuch der klassischen Literatur, enthaltend 1. Archäologie, 2. Kunde der Klassiker, 3. Mythologie, 4. Griechische und Römische Alterthümer. Von Joh. Joach. Eschenburg, Herzogl. Braunschweigischem Hofrath, Kanonikus des St. Cyriakstiftes und Professor am Collegio Carolino in Braunschweig. Vierte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Mit Königl. Preuß. Chursächs. und Churbrandenburg. allergnäd. Freyheiten. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1801. XXVIII und 610 Seiten. 8. 1 Rh. 20 gr.

Dieses Handbuch gehört ohnstreitig zu den besten Schulbüchern, die wir in den letzten Decennien des verflossenen Jahrhunderts erhalten haben. Sowohl die Materialien, welche hier aufgestellt waren, als auch die Anordnung und die, für die Bedürfnisse der Jugend berechnete Ausführung derselben, verdienen im Ganzen Beyfall. Besonders war es zu der Zeit, als es zum Erstenmal erschien, (im Jahr 1783.) dringendes Bedürfniß; aber auch jetzt ist es noch brauchbar. Zwar würde es, nach den bisherigen Fortschritten, die wir auch in diesem Fache gemacht haben, durch eine neue Umarbeitung, und durch größere Vollständigkeit sehr gewonnen haben; allein dadurch würde wieder auf der andern Seite der Hauptzweck desselben verfehlt, der Gebrauch desselben in den vielen Schulen, wo es eingeführt ist, gehindert, und der Ankauf erschwert worden seyn, und überdieß war eine Umarbeitung und Vollständigkeit der Materialien nicht einmal nothwendig, da der geschickte Lehrer das Uebrige im mündlichen Vortrage leicht hinzusetzen und

genauer erläutern kann. Als Leitfaden zu Vorlesungen, zur Vorbereitung und Wiederholung bleibt es auch in seiner jetzigen Gestalt sehr schätzbar. Am besten ist ohnstreitig der Abschnitt über die Archäologie, (wo jedoch hin und wieder durch die zu große Trennung der Kunstwerke der Griechen und Römer einige Unbequemlichkeiten entstanden sind), und der Grundriß der griechischen und römischen Alterthümer bearbeitet; vollständiger könnte, selbst der Absicht des Verf. gemäß, die Mythologie und die Literatur der Griechen seyn. Ueberhaupt scheint es dem Rec., als wenn dieses Handbuch in dieser neuen Auflage durchaus noch mancher Abänderungen, Verbesserungen und Zusätze fähig gewesen wäre; besonders gilt dieß von der Literatur, die doch in solchen Handbüchern am wichtigsten ist, weil gerade hier der Lehrer die meiste Zeit erspart, und die Schüler die mehresten Fehler begehen, wenn sie die literarischen Notizen aufschreiben. Daß diese Auflage wirklich hin und wieder verbessert und vermehrt worden sey, ist nicht zu läugnen. Nur sind sie, wie Rec. glaubt, nicht häufig und beträchtlich, und man hätte selbst nach dem, was oben zur Vertheidigung des Herrn Verf. gesagt worden ist, noch mehr erwartet, als man hier findet. Und wären diese Zusätze und Berichtigungen zahlreicher und beträchtlicher geworden, so hätte ja dem Nachtheil beym Gebrauch der ältern Ausgabe leicht durch den besondern Abdruck der erstern abgeholfen werden können. Rec. will bloß bey der Literatur der Griechen verweilen, und das übergehen, was schon in andern Zeitschriften bemerkt worden ist. — Archäologie der griechischen Literatur. S. 20. Die Archäologie von Siebenkees besteht aus zwey Abtheilungen mit fortlaufenden Seitenzahlen, deren zweyte 1800 erschienen ist. Millin's (nicht Mellin) Indroduction, ist auch deutsch übersetzt worden, Halle, 1798. Montfaucons Palaeographia hätte gleich hier eine Stelle verdient, mancher andern Schriften nicht zu gedenken, welche in das Studium der Archäologie überhaupt einleiten. Für die speciellen Abschnitte vermißt man folgende: Schreibekunst, Buchstabenschrift (Wood's Abh. über das Originalgenie des Homers, und Wolfii Prolegomena in Homerum sind weiter unten S. 31. genannt worden.) Merian, Amelang — von dem Alterthume der Schreibekunst in der Welt rc. (Leipzig 1800.) *Funccius* de scriptura Veterum, Marburg 1743. *Renaudot's* Memoire

sur

sur l'origine des lettres Grecques in den Memoires de l'Acad. d. J. II. S. 246. ff. — S. 25. Corsini de notis Graecor. Florenz 1749. Fol. (Diese wird S. 45. citirt) und Placentini de siglis Vett. Graecor. Rom 57. 4. S. 27. Schreibmaterialien C. G. Schwarz de ornamentis libror. etc. ist zwar S. 66. erwähnt; sollte aber schon hier genannt werden. G. Meerman de chartae vulgaris s. lineae origine ed. J. van Vaassen, Haag 1767. Ueber die Aussprache, die Accente ꝛc. Haverkamp's Sylloge Scriptor. qui de linguae graecae vera et recta pronuntiatione Commentarios reliquerunt, Leiden 1736. — Die Schriften über die Mythologie der Griechen und Römer sind vollständig aufgeführt worden; doch sollte bey dem Mytholog. Wörterbuch von Moritz (S. 313.) dessen Fortsetzer, Valentin Heinrich Schmidt in Berlin, genannt werden, da bekanntlich nur die vier ersten Bogen von Moritz herrühren, mithin das ganze Werk eigentlich dem Fortsetzer angehört, der freylich den Namen des erstern auf dem Titel ganz hätte weglassen sollen, weil die wenigen Artikel von ihm hier gar nicht in Betrachtung kommen können. Uebrigens wäre es gut gewesen, wenn die Mythologie der Griechen von der der Römer, so weit es thunlich war, gesondert worden wäre, und dieß hätte, ohne vielen Raum wegzunehmen, geschehen können, wenn der Herr Verf. erst die griechischen Mythen erzählt, und dann die wichtigsten Abweichungen der römischen Mythen gleich untergesetzt, und die römischen Namen den Griechischen in Klammern beygefügt hätte. Indessen giebt Rec. zu, daß eine solche Sonderung in diesem Handbuche, dessen Gränzen beschränkt sind, eine schwierige Arbeit gewesen sey, und vielleicht manche Unbequemlichkeit verursacht haben würde. Eigentlich ist das Augenmerk des Verf. auf die römischen Mythen gerichtet, für welche hin und wieder auch Citate angebracht worden, und nur nebenbey ist auf die Griechen Rücksicht genommen worden. — Was die Kunde der Klassiker anbelangt: so liessen sich mehrere Zusätze und Berichtigungen anführen. Der Herr Verf. scheint hier nicht immer ein richtiges Verhältniß beobachtet zu haben; denn bisweilen werden schlechtere Ausgaben und Uebersetzungen genannt, und die bessern übergangen, bisweilen sind gar keine Uebersetzungen erwähnt worden. Hin und wieder findet man Einleitungsschriften aufgeführt, aber größtentheils vermißt man sie ungern. Nur in Hin-

sicht auf die Bearbeitung mehrerer einzelnen Artikel und auf der, für den jungen Freund der Literatur nöthige, relative Vollständigkeit, will Rec. einige Bemerkungen über diesen Abschnitt mittheilen.

1. Zusätze. S. 182. fehlt die gelehrte und geschmackvolle Ausgabe des Xenophon von Ephesus, von dem nun verstorbenen Frh. von Locella (Wien und Leipzig 1796.) — S. 183. Die deutsche Uebersetzung des Chariton von Heyne, Leipzig 1753., des Eusthathius von Christine Reiske in der Hellas B. 1. S. 101 — 260. — S. 186. Lysias von Alter, Wien 1785., Isokrates Panegyrikus von Findeisen, Leipzig 1777. — S. 187. Die Ausgabe der Rede des Demosthenes vom Frieden von Beck, Leipzig 1799. — S. 188. Die Rede des Dem wider den Midias, von Spalding, Berlin 1794. Dessen Trauerrede von Matthäi, Moskau 1772. 12. Nicht bloß den Demosthenes, sondern auch den Aeschines hat Reiske übersetzt. — Die klassische Uebersetzung des Panegyrikus des Isokrates von Wieland, in dessen Attisch. Museum 1., der zwey Reden des Lysias von Schlegel, ebendas. ist (S. 186.) nicht erwähnt worden. Fünf Reden des Libanius hat C. Reiske in der Hellas verdeutscht. — S. 190. hätte in dem Art. Aristides auf die unter dem Art. Demosthenes genannte Ausgabe von Wolf verwiesen werden sollen. Himerius, welchen Wernsdorf zuerst vollständig edirt hat, fehlt. Von Toups Opusculis Criticis hat H. M. Starke (jetzt Superint. in Bitterfeld) einen Abdruck in Leipzig 1780 und 1781. in zwey Bänden besorgt. — S. 208. verdiente die sehr gute Uebersetzung des Ocellus Lucanus von Bardili in Fülleborns Beyträgen zur Gesch. der Philos. St. 10., Jena u. Leipzig 1799. die der Denkwürdigkeiten des Xenophons von Wieland, und dessen Attischem Museum Bd. 3., die der Haushaltungskunst und des Gastmals der Philosophen von Becker, Halle 1795., die Ausgabe des Menexenus des Plato von Gottleber, Leipzig 1782., und von Köppen, Berlin und Stettin 1790., die Uebersetzung der Dichtkunst des Aristoteles von Buhle, mit Anmerkungen, und die der Politik und Ethik von Garve, S. 212. die Ausgabe der Charaktere des Theophrastus von J. C. Schwarz, Coburg 1739. 4., S. 214. verdienten mehrere sehr gute Ausgaben einzelner moral. Schriften des Plutarchs (von der Erziehung der

Jugend,

Jugend), von Heusinger, Schneider und Stein; wie man die Dichter lesen müsse, von Krebs; vom Unterschiede des Schmeichlers und Freundes, von Kriegel; von den Grundsätzen der Philosophen, von Beck; von der späten Rache der Gottheit, von Wyttenbach; die Uebersetzung der moralischen Schriften des Plutarchs, von Kaltwasser; welche vorletzt die beste ist, S. 212. die des Epiktetus, von Link. Nürnberg 1783. S. 215. die des Antoninus, von J. M. Schulz. Schleswig 1799. und die Ausgabe von Wolle — Erwähnung. Eben das gilt auch von der von Hauff angefangenen Uebersetzung des Euklides. Marburg 1797. welche in dem Vortrage vollständiger ist, als die sehr gute, aber an mehreren Stellen abgekürzte von Lorenz; von welcher jedoch nicht die zweyte, durchaus verbesserte Auflage, Halle 1798. erwähnt wird, auch nicht der darzu gehörige Anhang, die Elemente von Matthias, Magdeburg 1799. Eben das gilt ferner von der Uebersetzung der zwey Bücher des Archimedes von der Kugel, dem Cylinder und der Kreismessung, von Hauber. Tübingen 1799. von der Ausgabe der Schrift des Apollonius Pergäus von den Berührungen (in der Geometrie), von Camerer. Gotha und Amsterdam 1795. und des letztern Uebersetzung der Schrift von den Ebenen. Leipzig 1796. so wie S. 221. von der Ausgabe der geographischen Fragmente des Eratosthenes, von Seidel. Göttingen 1789. — Im Plutarch S. 235. sind nicht die zweckmäßigen Schulausgaben einiger Lebensbeschreibungen — von Leopold, Jördens und Bredow erwähnt worden. Die neueste und beste Ausgabe des Zosimus von Reitemeier. Leipzig 1784. fehlt S. 239. — Von den Aphorismen des Hippokrates S. 243. wird der Abdruck der Almeloveenschen Ausgabe, Leipz. 1756. 12. aufgeführt; aber nicht die Ausgabe von Lory, Bosquillon, le Febure de Villebrune, nicht die vom Anstande des Arztes von Matthiä. Göttingen 1749. 4. — Unter dem Art. Theophrastus vermißt man die Ausgabe der Geschichte der Pflanzen von van Stapel. Amsterdam 1764. Fol. unter Galenus die neuesten Ausgaben einzelner Schriften. 1. Berichtigungen. S. 186. Nicht einige, sondern dreyzehn Reden des Dio Chrysostomus hat C. Reiske übersetzt. — S. 200. Vom Athenäus des Herrn Mag. Schäfer sind nicht sechs Theile im Jahr 1795. u. ff., sondern nur drey Theile erschienen, und zwar bloß im Jahr 1795. — S. 205. Nürnberger hat

bloß das 10. Buch des Diogenes Laërtius edirt, und (S. 212.) nur einige Charaktere des Theophrastus; aber noch lange nicht alle, sind von Hottinger in Wielands Attisch. Mus., (auch im 2. Bande, im 2. St.) verdeutscht worden. — Unter dem Art. Aretäus S. 244. wird eine Ausgabe beyder Werke genannt, welche zu Wien 1790. erschienen seyn soll. Diese kennt Rec. so wenig, als eine Ausgabe des Paläphatus von Fischer (S. 227.) vom Jahre 1781. Bloß ein Abdruck der lateinischen Uebersetzung von Wiggan, und zwar nur die von den Ursachen und Kennzeichen der Krankheiten erschien zu Wien 1790. Ohnfehlbar besorgte sie der deutsche Uebersetzer dieser Schrift, Dewez. Uebrigens sind von Paläphatus sechs Ausgaben von Fischer besorgt worden, von welchen die neueste 1789. herauskam. — S. 223. Nicht das ganze Werk des Ptolemäus, sondern nur die vier ersten Kapitel des siebenten Buchs hat Bode übersetzt, oder vielmehr nur drey Kapitel; denn das erste verdeutschte Fischer in Berlin, nach dem griechischen Texte; die drey übrigen aber Bode nach der französischen Uebersetzung von Montignot. — Der Pausanias von Facius besteht nicht aus drey, sondern aus vier Bänden, der vierte Band enthält die lateinische Uebersetzung des Amasäus. — Der Thucydides von Bredencamp (S. 231.) ist nicht angefangen; sondern in zwey Bänden vollendet worden. Sie enthält einen Abdruck des Ducker-Bauer-Gottleberschen Textes, mit Dodwells chronologischen Noten. Einzelne Bemerkungen zur Verbesserung des Textes und zur Erklärung wollte der Herausgeber im Magazin für Schulen rc. aufstellen. Es ist aber nicht geschehen. Und auch ohne diese ist jene Handausgabe Etwas Ganzes. — Wenn es S. 208 heißt: der Xenophon von Thieme sey nicht vollendet: so ist dieß nur so zu verstehn, daß die Anmerkungen und der Index fehlen. Die Ausgabe des letztern, welche zugleich die Stelle eines Kommentars vertreten soll, hat H. Sturz in Gera zu besorgen angefangen. Der erste Theil ist im vorigen Jahre zu Leipzig erschienen. — Die Uebersetzung vom Xenophon von (den Gebrüdern) Borheck in fünf Bänden (S. 231.) enthält noch nicht den ganzen Xenophon. — S. 237. Hrn. Schmieders Ausgabe des Arrianus ist nicht in zwey Bänden zu Halle erschienen; sondern seine Ausgaben des Feldzugs des Alexanders ist von der der indischen Geschichte ganz unabhängig, und nach einem andern Plane bearbeitet.

ter. Jene erschien zu Leipzig 1798. und enthält bloß den Text und Anmerkungen, diese kam zu Halle 1798 heraus, und enthält eine lateinische Uebersetzung, Anmerkungen und Indices. S. 230. Herr Schäfer hat im Jahr 1800 zugleich eine zweyte, sehr elegante Ausgabe des Herodotus bey Sommer in Leipzig (bis jetzt zwey Bände) zu besorgen angefangen, und Jacobi hat ihn neu übersetzt. (Bis jetzt drey Bände 1799. 1800. und 1801.) Auch vermißt man hier *Borheck's* Apparatum ad Herodotum intelligendum et interpretandum, Vol. I — V. Lemgo 1795 — 1801.

Auch in der römischen Literatur lassen sich manche Zusätze und Berichtigungen beybringen; aber seltner als in der Griechischen. So verdiente z. B. Erwähnung die Uebersetzung des Terentius von Roos (Giessen 1794 und 1795. zwey Bände) S. 255. Eschens Uebersetzung der lyrischen Gedichte des Horatius, (Zürich 1800. zwey Bde.) S. 260., die Uebersetzung des Phädrus von Sattler (Nürnberg 1798.) S. 264. Unter den Reden des Cicero ist weder Morgensterns, noch Ilgens, noch Schelle's gedacht worden. Ueberhaupt scheint der Art. Cicero nicht relativ vollständig zu seyn; aber noch unvollständiger ist, — selbst für einen Leitfaden — im Verhältniß mit andern Artikeln — Seneca, wo z. B. auch Ruhkopfs Uebersetzung der physikalischen Untersuchungen nicht genannt ist. Es kann hier nur von den besten, zweckmäßigsten oder vollständigsten Ausgaben oder Uebersetzungen die Rede seyn, und nur auf diese hat Rec. hier Rücksicht genommen. Uebrigens sind nicht bloß einige der schönsten Katullischen Gedichte von Ramler im fünften Theile seines Martialis übersetzt worden, sondern 77., also alle die, welche bedeutend sind, (Lateinisch und deutsch. Berlin 1793.)

Diese Bemerkungen sollen keinesweges dem Werthe dieses sehr nützlichen Buchs Eintrag thun; sondern bloß beweisen, daß Rec. nicht ohne allen Grund mehr Zusätze und Berichtigungen erwartet hatte, wodurch es noch brauchbarer geworden wäre. Denn er wünscht, daß es noch lange den Nutzen stiften möge, den es schon bisher unstreitig gestiftet hat. Auch bescheidet sich Rec. gern, daß der Herr Verf. vielleicht nicht alle oben angeführte vermißte Schriften einer Aufnahme in diese Schrift werth finden möchte.

Lb.

Jo. Alberti Fabricii Bibliotheca Graeca, siue notitia scriptorum veterum Graecorum, quorumcunque monumenta etc. Editio noua variorum curis emendatior atque auctior curante *Gottlieb Christophoro Harles*, Cons. Aul. et P. P. O. in vniuers. lit. Erlang. accedunt *Christophori Augusti Heumanni* Supplementa inedita. Volumen septimum. Hamburgi, apud Bohn. a. c. MDCCCI. XXIII und 804 S. 4. 6 Rthlr.

Dieser Band ist etwas später herausgekommen, da der sechste schon 1798 erschienen war. Er enthält den größten Theil des fünften Buchs, oder nach der alten Ausgabe, des fünften und sechsten Bandes, in welchem von den Christlichen Griechischen Schriftstellern, und von den Griechischen Autoren der Kirchen- und Byzantinischen Geschichte gehandelt wird. Der Vf. war zwar erst Willens, die sogenannten Patres und Kirchenscribenten abzusondern, und mit Zusätzen zu vermehren; da aber viele Kirchenscribenten zugleich Annalen und Chroniken geschrieben, auch sich mit der byzantinischen Historie beschäfftiget haben: so wären mancherley Irrungen entstanden, wenn sie von ihrer vorigen von Fabr. gemachten Verbindung wären getrennt worden. Demungeachtet ist doch nach S. 334. ein Fehler in der Druckerey vorgegangen, daß nämlich das zweyte Kapitel von dem Athanasius und dem Ephraimus Syrus ist ausgelassen worden. Dieses Kapitel wird aber nach den Byzantinischen Scribenten geliefert werden. Bey dieser Arbeit haben dem Verf. vorzüglich zwey Gelehrte beygestanden, D. Keil zu Leipzig und D. Sixt zu Altdorf. Alle Weitläuftigkeit hat der Verf., so viel ihm möglich gewesen, zu vermeiden gesucht, um nicht das Werk zu vergrössern, sondern es vielmehr, je eher je lieber, zu Ende zu bringen; welches sowol der Wunsch vieler Gelehrten, als auch des Verlegers ist. Demungeachtet haben sich doch auch Gelehrte gefunden, welche von dem Verf. verlangt haben, nichts von dem, was Fabricius geliefert, wegzulassen, sondern es noch vollständiger zu machen, deren Willen er auch darum nicht hat nachgeben können, weil mancher arme Gelehrte, nach einem so verderblichen Kriege, und bey der jetzigen Theurung aller nothwendigen Bedürfnisse, ein so theu-

theures Werk nicht bezahlen kann. Es sind deßwegen von der alten Ausgabe weggeblieben Hermae Fragmenta, Theodori excerpta, verschiedene Bücher von Leo Allatius, auch die διδασκαλία παντοδαπή von Michael Psellus, welche in der alten Ausgabe über hundert Seiten einnahm. Ueberdieß ist nach S. 741 u. f. w. und S. 744. u. f. w. Nicetae Fragmentum de statuis aeneis igni traditis und argumenta librorum Nicetae thesauri orthodoxae fidei weggeblieben; Zugleich wird auch (S. XIII) erinnert, was etwa in dem künftigen Bande füglich wird weggelassen werden können.

Das erste Kapitel von den Christlichen Schriftstellern vor Konstantin dem Grossen, zerfällt in XXXII. Abtheilungen, deren Titel wir hier nach der Reihe anführen wollen: I. Codex Apocryphus N. T. II. Cotelerii Patres Apostolici. III. Grabii spicilegium Patrum. (Hier ist hinzugekommen: Rasel bibl. apostolica et Münter fragmenta.) Testamentum XII. Patriarcharum et acta S. Pauli et Theclae. IV. S. Barnabas ejusque acta et epistola. V. Scripta Dionysio Areopagitae supposita, ut videtur ab Apollinarii. (Die richtigern Handschriften schreiben alle ἀπολινάριος. So wird er auch in den sogenannten Catenis öfters angeführt.) a discipulis. VI et VII. Eorum interpretes, codd. atque editt. VIII. Deperdita scripta. IX. De Hermae pastore loca veterum et de fragmentis gr. Cotelerio praeteritis. X. Editiones. XI. Pastoris Presbyteri acta Praxedis, virginis, Pastor, episcopus, Gennadio memoratus. XII Clemens Rom. eique supposita scripta, codd. msti et eorum editiones. XIII. S. Ignatii epistolae et acta; codd. atque editt. et alii Ignatii. XIV. S. Polycarpi et Smyrnensis ecclesiae epist. codd. et edd. atque de S. Pionio. XV. Justinus, martyr, aliique Justini Scripta martyris, codd, et edd. XVI. Index scriptorum, ab eo citatorum. XVII. S. Irenaeus, scripta, codd. edd. XVIII. Index scriptorum, ab eo laudatorum. XIX. Tatianus, Syrus, libr. codd. et edd. Alii Tatiani, item Athenagoras; libr. codd. edd. Alii Athenagorae. XX. Theophilus, Antiochenus etc. Alii Theophili; Index scriptorum ab Athenagora, Theophilo Antioch. Tatiano et Hermia citatorum. XXI. Clemens Alex. scripta, codd. edd. XXII. Index scriptorum, ab eo citatorum. (XXIII. Dieser Abschnitt, welcher die Excerpta des Theodotus enthielt, ist weggelassen.) XXIV. De S. Melitone et scriptoribus aliis saeculi secundi deperditis.

ditis. In dieser Abtheilung sind häufige Beyträge vom D. Kell. so wie in der XXIX. von D. Sixt.) XXV. S. Hippolytus, Portuensis. Scripta, codd. et edd. Alii Hippolyti. XXVI. Origenes, Adamantius aliique hoc nomine. Scripti, codd. edd. et graecae et latinae. Scripta deperdita. Tabella chronologica scriptorum plerorumque Origenis. Scripta varia, Origenem spectantia. XXVII. Index scriptorum et haereticorum, ab Origene citatorum. XXVIII. Gregorius Thaumaturgus. Scripta: codd. edd. Expositio fidei, quae integra cum notis exhibetur. XXIX. Methodius Patarensis. Scripta ei tributa. XXX. Alii Methodii. XXXI. Archelaus, Carrharum episc. ejusque disputatio cum Manete. XXXII. Dionysius, Alexandrinus; aliique saeculi tertii scriptores deperditi: Julius Africanus, aliique hoc nomine. Alexander, Cappadoc. atque inde Hierosolymi episcopus. Ambrosius Alexandrinus; Ammonius Alexandrinus; Anatolius; Beryllus Bostrensis; Cajus; Cornelius Rom. Demetrius; Diodorus Tryphon; Dionysius Rom. Eusebius episcop. Laodus Geminus; Hesychius Aegyptius; Lucianus; Magnes sive Magnetes; Nepos; Pamphilus; Phileas; Pierius; Stephanus; Theognostus; Tryphon. Haereticorum saeculi III. scripta. Pauli Samosateni; Scythiani; Terebinthi; Buddae et Manetis; Fragmenta epistolarum Manichaei, gr. cum versione lat. et notis. Manichaeorum varia genera, catalogus Manichaeorum plerorumque, quorum fit apud veteres mentio. Auctores veteres editi, inediti et deperditi, qui contra Manichaeos scripserunt. Scriptores recentiores, qui ad idem argumentum faciunt.

Hierauf sollte das zweyte Kapitel vom Athanasius und Ephraimus Syrus folgen; welches aber wie gesagt, durch ein Versehen des Setzers weggeblieben ist. Das dritte Kapitel von Konstantin dem Grossen, befindet sich schon im sechsten Bande.

Des vierten Kapitels Abschnitte sind: I. De Eusebio Caesariensi et aliis historiae ecclesiasticae atque chronicorum scriptoribus graecis. II — XXVI. Eusebii scripta edita, inedita, deperdita. codd. edit. (Hier hätte unsers Erachtens S. 400. der Brief an den Carpianus wegbleiben können; da ohnedem die Canones weggeblieben sind. Man findet beydes in mehrern Ausgaben des Gr. N. Testa-

mente

mente beysammen.) XXVII. Alii Eusebii, amplius sexaginta. XXVIII. Scriptores graeci histor. ecclesiasticae deperditi et alii, qui exstant, nominatim. XXIX. Philostorgius. XXX. Socrates, scholasticus. XXXI. Sozomenus. XXXII. Theodoritus. XXXIII. Euagrius. XXXIV. Theodorus, Lector. XXXV. Nicephorus Callist. Xanthopulus. XXXVI. Chronicorum scriptores graeci deperditi. XXXVII. Chronographi post Eusebium graeci editi. Joannes Malelas, ab Antiocheno diuersus. Index scriptorum a Malela citatorum. Chronicon Alexandrinum s. Paschale. Scripta ad calcem illius Chronici, vulgata a Cangio. Dorotheus Tyrius, aliique Dorothei. XXXVIII. Chronica Georgii Syncelli, Theophanis, confessoris. XXXIX. Nicephori, patriarchae CPolit. Georgii, Hamartoli. (Hätte wohl eigentlich zu keinem Namen sollen gemacht werden. Denn viele andere nennen sich auch so. Denn wenn dieses gelten sollte, so müßten andere οἰκτροὶ, andere ἐλάχιστοι heißen. Dergleichen Namen und noch andere mehrere pflegten sie sich aus Demuth und Heiligkeit beyzulegen. Auf ähnliche Art ist auch Einer, durch einen Fehler einer Handschrift aus einem οἰκτρὸς ein ἰατρὸς worden.) Hippolyti, Thebanii. XL. Georgii Cedreni. Jo. Zonarae. XLI. Michaelis Glycae. (Hier kommt der Verf. zufällig auch auf die Briefe von Glycas, (S. 468.) von welchen mehrere von verschiedenen edirt sind. Vielleicht wird davon an einem andern Orte, Nachricht in dieser bibliotheca gegeben.) Constantini Manassis. Julii Pollucis. XLII. Chronica quaedam inedita graeca. Chronicon Pisidae. XLIII. Index scriptorum etc. in Cedreni et Jo. Zonarae chronicis memoratorum. XLIV. Index scriptorum etc. in Georgii Syncelli et Theophanis chronographiis laudatorum. XLV. Index scriptorum etc. in chronico Paschali et Glycae annalibus citatorum.

Das fünfte Kapitel hat folgende Abschnitte: I. De Byzantinae siue CPolitanae historiae scriptoribus atque corporis Byzantini inedit. et Paris. et Veneta conspectus. Josephus Genesius et aliae scriptorum hist. Byzant. accessiones post edit. Venetam. II. Philippi Labbei protrepticum et excerpta de legationibus. Ferner: Dexippus Herennius. Eunapius. Petrus, magister. Priscus Panio. Malchus. Menander. Theophylactus Simocatta. (Von diesem

siehe

ditis. In dieser Abtheilung sind häufige Beyträge vom D. Kell. so wie in der XXIX. von D. Sixt.) XXV. S. Hippolytus, Portuensis. Scripta, codd. et edd. Alii Hippolyti. XXVI. Origenes, Adamantius aliique hoc nomine. Scripta, codd. edd. et graecae et latinae. Scripta deperdita. Tabella chronologica scriptorum plerorumque Origenis. Scripta varia, Origenem spectantia. XXVII. Index scriptorum et haereticorum, ab Origene citatorum. XXVIII. Gregorius Thaumaturgus. Scripta: codd. edd. Expositio fidei, quae integra cum notis exhibetur. XXIX. Methodius Patarensis. Scripta ei tributa. XXX. Alii Methodii. XXXI. Archelaus, Carrharum episc. ejusque disputatio cum Manete. XXXII. Dionysius, Alexandrinus, aliique saeculi tertii scriptores deperditi: Julius Africanus, aliique hoc nomine. Alexander, Cappadoc. atque inde Hierosolymi episcopus. Ambrosius Alexandrinus; Ammonius Alexandrinus; Anatolius; Beryllus Bostrensis; Cajus; Cornelius Rom. Demetrius; Diodorus Tryphon; Dionysius Rom. Eusebius episcop. Laodus Geminus; Hesychius Aegyptius; Lucianus; Magnes sive Magnetes; Nepos; Pamphilus; Phileas; Pierius; Stephanus; Theognostus; Tryphon. Haereticorum saeculi III. scripta. Pauli Samosateni; Scythiani; Terebinthi; Buddae et Manetis; Fragmenta epistolarum Manichaei, gr. cum versione lat. et notis. Manichaeorum varia genera, catalogus Manichaeorum plerorumque, quorum sit apud veteres mentio. Auctores veteres editi, inediti et deperditi, qui contra Manichaeos scripserunt. Scriptores recentiores, qui ad idem argumentum faciunt.

Hierauf sollte das zweyte Kapitel vom Athanasius und Ephraimus Syrus folgen; welches aber wie gesagt, durch ein Versehen des Setzers weggeblieben ist. Das dritte Kapitel, von Konstantin dem Grossen, befindet sich schon im sechsten Bande.

Des vierten Kapitels Abschnitte sind: I. De Eusebio Caesariensi et aliis historiae ecclesiasticae atque chronicorum scriptoribus graecis. II — XXVI. Eusebii scripta edita, inedita, deperdita. codd. editt. (Hier hätte unsers Erachtens S. 400. der Brief an den Carpianus wegbleiben können; da ohnedem die Canones weggeblieben sind. Man findet beydes in mehrern Ausgaben des Gr. N. Testaments

mente beysammen.) XXVII. Alii Eusebii, amplius sexaginta. XXVIII. Scriptores graeci histor. ecclesiasticae deperditi et alii, qui exstant, nominatim. XXIX. Philostorgius. XXX. Socrates, scholasticus. XXXI. Sozomenus. XXXII. Theodoritus. XXXIII. Euagrius. XXXIV. Theodorus, Lector. XXXV. Nicephorus Callist. Xanthopulus. XXXVI. Chronicorum scriptores graeci deperditi. XXXVII. Chronographi post Eusebium graeci editi. Joannes Malelas, ab Antiocheno diuersus. Index scriptorum a Malela citatorum. Chronicon Alexandrinum s. Paschale. Scripta ad calcem illius Chronici, vulgata a Cangio. Dorotheus Tyrius, aliique Dorothei. XXXVIII. Chronica Georgii Syncelli, Theophanis, confessoris. XXXIX. Nicephori, patriarchae CPolit. Georgii, Hamartoli. (Hätte wohl eigentlich zu keinem Namen sollen gemacht werden. Denn viele andere nennen sich auch so. Denn wenn dieses gelten sollte, so müßten andere οἰκτροὶ, andere ἐλάχιστοι heißen. Dergleichen Namen und noch andere mehrere pflegten sie sich aus Demuth und Heiligkeit beyzulegen. Auf ähnliche Art ist auch Einer, durch einen Fehler einer Handschrift aus einem οἰκτρὸς ein ἰατρὸς worden.) Hippolyti, Thebanii. XL. Georgii Cedreni. Jo. Zonarae. XLI. Michaëlis Glycae. (Hier kommt der Verf. zufällig auch auf die Briefe von Glycas, (S. 468.) von welchen mehrere von verschiedenen edirt sind. Vielleicht wird davon an einem andern Orte, Nachricht in dieser bibliotheca gegeben.) Constantini Manassis. Julii Pollucis. XLII. Chronica quaedam inedita graeca. Chronicon Pisidae. XLIII. Index scriptorum etc. in Cedreni et Jo. Zonarae chronicis memoratorum. XLIV. Index scriptorum etc. in Georgii Syncelli et Theophanis chronographiis laudatorum. XLV. Index scriptorum etc. in chronico Paschali et Glycae annalibus citatorum.

Das fünfte Kapitel hat folgende Abschnitte: I. De Byzantinae siue CPolitanae historiae scriptoribus atque corporis Byzantini inedit. et Paris. et Veneta conspectus. Josephus Genesius et aliae scriptorum hist. Byzant. accessiones post edit. Venetam. II. Philippi Labbei protrepticum et excerpta de legationibus. Ferner: Dexippus Herennius. Eunapius. Petrus, magister. Priscus e Panio. Malchus. Menander. Theophylactus Simocatta. (Von diesem siehe

siehe weiter unten den fünften Abschnitt.) Olympiodorus, Theban. Candidus Isaurus. Theophanes. Nonnosus, Hesychius illustris et alii Hesychii. III. Procopius Caesariensis, ejusque scripta, codd. et edd. Item alii Procopii. IV. Agathias, Myrinensis, etc. Index scriptorum ab Agathia et Procopio citatorum. V. Paullus Silentiarius, etc. Theophylactus Simocatta. Alii Theophylacti, in his Theophylactus, Bulgaror. episc. ejus institutio regia et alia scripta. (Den Leipziger Codex der Paulliner Bibliothek, dessen S. 595. Meldung geschieht, hat Matthäi genauer beschrieben, in seiner Ausgabe des N. T. zu den Briefen an die Thessalonicher S. 305. 306.) Index scriptorum aliorumque, in Theophylacti Simocattae libris memoratorum. VI. Nicephorus, CPolit. patriarcha; scripta, codd. edd. Alii Nicephori. Banduri conspectus opp. Niceph. CPol. patr. junctim edendorum. Nicephorus Gregoras. Bernhardi Montfaucon et Jo. Boiuin notitia scriptorum Nic. Gregorae. Niceph. Greg. historia Byzant. Varia Fragmenta et monumenta vetera notis Boiuin. ad Gregoram inserta. Index scriptorum, in Nic. Gregorae historia Byzant. citatorum. (Der Titel der Grammatik des Nicephorus Gregoras ist: τοῦ σοφωτάτου καὶ λογιωτάτου κυροῦ νικηφόρου τοῦ γρηγορᾶ περὶ γραμματικῆς. Auszüge daraus siehe Seite 1 — 10. in den Glossariis Graecis minoribus, von Matthäi, Mosquae 1774. Vol. I.) Nicephorus Basilius. Nicephorus Blemmyda. Nicephorus Bryennius. (Hier vermissen wir: Ἰωσὴφ μοναχοῦ τοῦ βρυεννίου τὰ εὑρεθέντα κ. τ. λ. Lipsiae 1768. II. Voll. und Lips. 1784. Volumen III. 8.) Nic. Cerameus. Niceph. Chartophylax. Nicephorus Chumnus. Nicephori alii. VII. Scriptores post Theophanem. Anonymus de vita Leonis Armeni et quatuor proximorum imperatorum. Constantinus Porphyrog. de vita Basilii Maced. Anonymus de Leone, philosopho, et aliis imperatoribus usque ad Romanum juniorem. Joannis Monachi Hierosol. Joannis Cameniatae, Demetrii Cydonii. Simeonis magistri annales, et Georgii Monachi vitae imperator. Index in scriptores post Theophanem. (Ob von den Briefen des Demetrii Cydonii und von seinen andern Schriften schon an einem andern Orte in dieser Bibliothek ist gehandelt worden, weiß Rec. nicht. Lambecius, Montfaucon und Andere, haben davon Nachricht gegeben. Er heißt im Manuscript ge-

meinigich Δημήτριος ὁ Κυδώνη.) VIII. Leonis sapientis aliorumque oracula, res CPol. spectantia. Alia Leonis, imp. (a quo diuersus est alius Leo sapiens,) scripta, codd. edd. (Von des Leonis tacticis ist eine Handschrift in der kurfürstl. Bibliothek zu Dresden, die Rec. hier nicht angezeigt findet.) Ejus Naumachica, gr. ac lat. e cod Gudiano edita p. 707. Alii Leones, qui graece scripserunt; Joannes Scylitzes Thracesius, Curopalata. IX. Anna Comnena. Alexii Comneni aliorumque Comnenorum scripta. Index scriptorum, ab Anna Comnena citatorum. IX. (Denn diese Nummer kommt zweymal vor. S. 726 und 733.) Joannes Cinnamus. Nicetas Acominatus Choniata. J. A. Fabricii notae ad Nicetae fragment. de statuis. CPolitanis. Nicetae thesaurus orthodoxae fidei, et J. A. Fabricii notae ad argumenta librorum thesauri. Michael Acominatus. Varii Nicetae, in his Nicetas David philosophus. Nicetas Eugenianus. Nicetas, Heracleae episcopus. Nicetas Pectoratus. Nicetas Thessalonicensis. Index in Nicetae Choniatae histor. Byz. X. Georgius Acropolita. Constantini Acropolitae orationes, Georgii Acrop. hist. Byzantina. Codices ejus. Alia scripta. Index in Acropolitae historiam. Joëlis chronographia compendiaria. Johannis Canani narratio de bello CPol. XI. Georgius Pachymeres. De sapientia Indorum, quae Pachymerae historiae a Possino subjecta est. Alia Pachymerae scripta edita. Epitome philosophiae. Pachimerae inedita scripta. XII. Joannes Cantacuzenus. Ejus historia Byzantina. Alia scripta. Matthaeus Cantacuzenus, Joannis filius. XIII. Nicephorus Gregoras. XIV. Leonicus (S. Nicolaus) Chalcocondyles. Demetrius Chalcocondyles. XV. Georgius Codinus. Ejus opus de officiis aulae et eccl. CPol. Excerpta ex libro de origg. CPolitt. Index scriptorum, in Codini et Anonymi Antiqq. CPol. Anonymi explicatio officiorum eccl. CPol. Emanuelis Chrysolorae comparatio veteris ac nouae Romae. Erotemata Chrysolorae. (Im Vorbeygehen erinnert Rec., daß er eine Ausgabe der Erotematum des Chrysolorae besitzt, in Quart. Die Dedication dieser Ausgabe ist: Barptolemaeo Auriae nobiliss. adulescenti, Lucae Auriae equitis aurati filio, Franciscus Vatablus S. Sie ist unterschrieben: Ex Lutecia Parisiorum quarto calendas Junias. Am Ende steht: ἐτυπώθη ἐν Λευκοτοκίᾳ. Ἔτει ἀπὸ θεογονίας

ρίας χιλιοστῷ πεντακοσιοστῷ, δωδεκάτῳ. Μεταγειτνιῶνος ἐπὶ δέκα τρίτῃ. Auch besitzt Rec. eine andere Ausgabe in 8. in welcher am Ende beygefügt ist: Λιβανίου σοφιστοῦ ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες. Der Anfang ist: Ὁ μὲν ἐπιςαλτικὸς χαρακτὴρ ποικίλος τὲ καὶ πολυσχιδής. Am Ende steht noch: Rhegii Lingobardiae impensis nobilis Simonis Bombasii et sociorum Pontici Virunii et presbyteri Dionysii Berthochi. Benedictus Manzius Carpensis impressit 1501. X. Julii.) Photii oratio in encaeniis novae ecclesiae. Leonis oracula. Leo, grammaticus. Alii anonymi. XVI. Joannis Anagnostae narratio de occupata Thessalonica. Nicolai monodia de excidio Thessalonicensi.

Rec. wünscht bey diesem ermüdenden Werke nichts mehr, als völliges Wohlseyn des würdigen Verf. und baldige Vollendung der ganzen Arbeit. Zum bequemern Gebrauche dieses Buchs wird wohl am Ende ein genaues und vollständiges Register nöthig seyn, auf welches man sich in Absicht der Richtigkeit mehr wird verlassen können, als auf das Register von Fabricius.

Sa.

Xenophontis de institutione Cyri historiae Graece et Latine. Ex recensione *Eduardi Wells*. Lipsiae MDCCCI. In libraria Gleditschia. 561 S. Griechisch-Lateinischer Text, und 80 S. Hutchinsons zwey Abhandlungen über den Xenophon, nebst einem Titelkupfer und einer Landcharte. gr. 8. 2 Rg. 12 gr.

Ein wiederholter Abdruck der Welsischen Ausgabe, so wie die Ausgabe von Thiemen, ohne Vorrede und Namen des Herausgebers. Hiervon läßt sich nun auch weiter kein Wort sagen, als daß sie erschienen ist. Vielleicht soll das zu gleicher Zeit erschienene Lexicon Xenophonteum von Sturz dieser Ausgabe, und den etwan noch folgenden Theilen, durch die gelehrte Welt helfen.

Dt.

Die

Die Furienmaske, im Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen. Eine archäologische Untersuchung von C. A. Böttiger. Mit drey Kupfertafeln. Weimar, bey Hoffmann. 1801. 145 S. 8. 1 Mk. 6 ℛ.

Diese Untersuchung läßt der gelehrte Verf. in zwey Haupttheile zerfallen, wovon der erstere sich mit der Furienmaske beschäfftigt, wie sie Aeschylus für seine Tragödie schuf, und wie sie die spätern Dichter in mehr oder weniger bestimmten Umrissen nachbildeten; der zweyte aber an einigen uns noch übrig gebliebenen Kunstwerken zeigt, wie der verfeinerte Kunstsinn des griechischen Bildhauers und Malers auch hier die Klippen der Häßlichkeit und der Verzerrung glücklich zu vermeiden wußte.

Um einen richtigen Ueberblick von dieser interessanten Abhandlung zu geben, wollen wir die Hauptmomente von der Ausführung selbst ausheben, und den Verf. so viel als möglich mit seinen eignen Worten sprechen lassen.

Gorgonenköpfe, Gorgonenmasken müssen wir uns zuerst auf den Rumpf dieser weiblichen Furiengestalten denken. Das erste, woran wir sogleich erinnert werden, wenn von Gorgonenköpfen die Rede ist, sind die Schlangenhaare; und da ein erfahrner Bilderbeschauer aus dem Alterthume (Pausanias) selbst versichert, daß Aeschylus den Furien, neben den Haaren, auch Schlangen auf den Kopf gegeben habe: so dürfte der Umstand wohl für ganz ausgemacht angenommen werden, daß ein Theil ihrer Aehnlichkeit mit den Gorgonen in diesem struppigen Schlangengekräusel um den Kopf zu suchen sey. Aber auch nur ein Theil. Die Gorgonenmasken oder Medusenköpfe zeichnen sich im frühesten Alterthume noch durch eine andere Eigenschaft aus, die zu ihrer Verhäßlichung mächtig wirken mußte, und hier am wenigsten zu übersehen seyn dürfte. Sie werden nämlich mit einem unförmlichen, breitgequetschten Gesichte, vorhängender Zunge und grinzendem Zähnefletschen gebildet. Sollte Aeschylus seine Furien nicht auch mit dieser reichlichen Zugabe von Häßlichkeit ausgestattet haben? — Dieses letztere sucht der Verf. in den ange-

handelten Anmerkungen oder weitern Ausführungen deutlicher auseinander zu setzen.

Da im Aeschylus nur von der ältesten Vorstellung der Furien aus der Geschichte des Argonautenzugs, wie sie dem blinden Phineus die Speise rauben, die Rede ist, und ein Hauptpunkt, worinnen sie mit den Furien Aehnlichkeit haben könnten, die Beflügelung, durch ausdrückliche Verneinung wegfällt: so kann man das Harpyenartige in der Gestalt der vom Aeschylus kostumirten Furien bloß in ihren scharfen Klauen suchen, womit der Dichter auch seine Furien ausgerüstet hatte. — Daß man mit den Harpyen besonders auch den Begriff einer widrigen Magerkeit und Dürrleibigkeit verbunden habe, beweisen unter andern ein scherzhaftes Sinngedicht des Nikarchus (Analect. T. II. p. 357. XXXVI.) und die pallida semper ora fame Virgils (Aen. III. 217.)

Die Furien des Aeschylus bedürfen der Flügel nicht. Als alte, mächtige, selbstständige Göttinnen schreiten sie auf Schwungsolen über Land und Meer, und unterscheiden sich dadurch von jenen beflügelten Ungeheuern, in welchen keine göttliche Natur webt und lebt.

Im ganzen Alterthume war und blieb schwarz die trauernde Todtenfarbe. Wenn daher der tragische Dichter seine Nachgöttinnen in schwarzen Gewändern auftreten ließ: so mußte dieß, nach den Begriffen seines Zeitalters, diese Figuren noch weit grausender und zurückschreckender machen, als wenn etwa in einer unserer Opern die Begleiterinnen der personificirten Nacht schwarz gekleidet erscheinen.

Das Gewand selbst bestand, wie sich aus Zeugnissen anderer Schriftsteller mit Gewißheit schliessen läßt, nur aus einem ziemlich enganschliessenden, bis auf die Knöchel herabgehenden, Untergewand. Da dieses, nach damaliger Sitte, fast gar nichts von den Armen und Schultern bedeckte: so würde diese Nacktheit zu dem übrigen sonderbar abgestochen haben, wenn nicht auch diese geschwärzt gewesen wären. Es ist also schon hieraus sehr wahrscheinlich, daß die Furien des Aeschylus überall schwarz bemalt waren, eine Vermuthung, die durch ein altes Vasengemälde, (s. d'Hancarville. T. II. T. 41) wo eine solche Furie aus dem Boden hervorsteigt, zur völligen Gewißheit erhoben wird.

Um

Um die aus den Augen hervorquellenden Bluttropfen auszudrücken, war vermuthlich an die Wange der schwarzen Furienmasken etwas Menninge, oder andere rothe Farbe, gespritzt.

Stellen wir nun die Hauptzüge, die aus den Worten des Tragikers selbst hervorgehen, noch einmal unter einen Gesichtspunkt zusammen: so erblicken wir seine Furien mit Gorgonenmasken, schlangenhaarig, mit häßlichem, breitgedrücktem Gesichte, und mit hervorgestreckter Zunge, Harpyenartig mit verlängerten dürren Armen und krallenartigen Fingern unbeflügelt; aber zu gewaltigen Luftschritten gerüstet, schwarz vom Kopf bis auf die Füße, im Gewande der Nacht mit schwarzgemalter Haut und Maske, und auf der schwarzen Maske um die Augen herum blutige Flecken.

Aber nach allen diesen Angaben, die wir dem Dichter selbst verdanken, würde noch Manches im Kostum seiner Furien dunkel bleiben, wenn uns nicht alte Schriftsteller, bey der Beschreibung gewisser Mummereyen oder Nationaltrachten, noch mehrere sehr dankenswerthe Fingerzeige darüber gegeben hätten.

Der Liebling und Vorgänger Lucians, der Cyniker Menippus, kam einmal auf den tollen Einfall, sich als eine Furie anzuziehen, und so in Theben herumzugehen, indem er sagte: er käme eben als Kundschafter aus der Unterwelt, um die Frevelthaten der Menschen zu schauen; und sie dann den unterirdischen Mächten zu melden. Die Epitomatoren des Hippobotus, Diogenes von Laerte und Suidas, beschliessen ihre Nachricht über diese tragische Mummerey mit folgender Schilderung: „Er war auf diese Weise angezogen. Ein „schwarzer, bis auf die Füße herabhängender Leibrock. Um „diesen ein persischer rother Gürtel. Auf dem Kopfe trug er „einen arkadischen Reisehuth, in welchen die zwölf Himmels„zeichen eingewirkt waren. Tragische Jägerschuhe, einen „übergroßen Bart, einen Stab von Eschenholz in der Hand.“ Offenbar staffirte Menipp seinen Furienanzug noch mit verschiedenen fremdartigen Zusätzen aus, um die Maskerade desto auffallender zu machen. Indessen die fremden Zusätze und Verbrämungen abgerechnet, ist alles Uebrige ächtes Eumenidenkostum, wie es Aeschylus erfunden hatte.

Daß auch noch die Fackel ein sehr altes, allgemein angenommenes und charakteristisches Kennzeichen der Furien war, beweist eine einzige Stelle des Aristophanes hinlänglich (Plutus, v. 423.)

Von dem nun, was Aeschylus bey der Dekoration seiner Eumeniden gleichsam festgesetzt hatte, konnten nachfolgende Dramatiker und Künstler auf eine doppelte Weise in völlig entgegengesetzter Richtung abweichen. Aeschylus wollte durch die Häßlichkeit seiner Furien nur Schrecken und Entsetzen verbreiten. Man konnte dieß aber noch weiter treiben, und eben dadurch vorsetzlich oder unvorsetzlich in die lächerlichste Karikatur gerathen. Dieß war die eine Abweichung, die endlich durch immer neue Uebertreibungen äusserst widrig und ekelhaft werden mußte. Die andere Abweichung führt uns gerades Weges auf das höchste Gesetz aller bildenden Künste bey den Griechen zu den Zeiten, wo diese ihre wahre Bestimmung erhalten hatte, auf die Schönheit. Dieses ist der natürliche Uebergang zum zweyten Haupttheile des Vf., der uns an einigen noch übrig gebliebenen Kunstwerken zeigt, wie der verfeinerte Kunstsinn des griechischen Bildhauers und Malers auch hier die Klippen der Häßlichkeit und der Verzerrung glücklich zu vermeiden wußte.

Da die Furie, nach den Begriffen des Alterthums, immer mit Vollstreckung der Blutrache und Bestrafung des Frevels, oder, nach der spätern Vorstellungsart, mit Anfachung des Krieges und Einhauchung des Wahnsinnes beschäfftigt ist: so konnte schon darum kein kunstverständiger Bildner auf die Idee kommen, eine Furie ganz isolirt darzustellen. Man könnte sagen: die Furie hört auf eine Furie zu seyn, so bald sie bloß vereinzelt und auf sich selbst beruhend angesehn wird. Wirklich finden wir auch in den Denkmälern, wo jetzt noch Furien abgebildet erscheinen, diese stets zu einer ganzen Handlung verbunden und zusammengestellt. Die merkwürdigste Vorstellung der Art findet sich auf einem silbernen im Hafen zu Anzio aus dem Meere hervorgezogenen Becher, der zu der Zeit, als Winkelmann seine Monumenti herausgab, im Besitz des Kardinals Neri Corsini war. Die Scene stellt die Lossprechung des Orestes in dem kritischen Momente vor, wo Minerva den entscheidenden Stein in die Urne wirft. Winkelmann hat bey der Erklä-

rung

wenig viel Gelehrsamkeit angebracht; aber den Hauptpunkt, worauf der Künstler arbeitete, doch nicht gefaßt. Dieser ist, den Schmerz der Anklägerinnen, und die Freude der Losgesprochenen, in demselben Momente zu zeigen, wo Minerva das Lossprechungssteinchen in das Gefäß wirft. An dem Tische, worauf das Gefäße (*κάδισκος*) zu sehen ist, steht der Minerva gegen über die eine Furie, die als Anklägerinn durch die Rolle bezeichnet ist, die sie in der rechten Hand hält. Mit vorwärts gebeugtem Haupte drückt sie den Schmerz über die Lösung des ihr geweihten Verbrechers aus. Hinter der Minerva sitzt auf einem rohen Steine die zweyte Furie mit der sprechendsten Geberde des Schmerzes. Auf der andern Seite stehn Pylades und Elektra mit dem Ausdrucke der lebhaftesten Freude. Aber den Orest, der hinter der stehenden Furie sich befindet, läßt der Künstler noch nicht an dieser Freude Theil nehmen, weil dieser Unglückliche noch nicht feyerlich aus der Herrschaft der Strafgöttinnen erlöst ist, und ihm also eine freudige Gebärde übel anstehn würde. Uns interessirt am meisten die Bildung, in welcher der Künstler die noch zürnenden Rächerinnen hier erscheinen läßt. Wie mild und menschlich ist diese hier genommen! Wie ist von den gräßlichen Scheusalen der Aeschyleischen Bühne nichts als die ernste Jungfrau geblieben! Auf diese Art wird diese ganze Vorstellung weiter, und sehr genau, beschrieben, so, daß man sich nicht allein eine vollkommen richtige Idee davon machen kann; sondern daß man es auch nicht bereut, sie gelesen zu haben.

Hierauf werden noch mehrere Kunstwerke angeführt, auf welchen Furien vorgestellt sind, welche mit eben der gelehrten Genauigkeit erläutert werden.

Der Inhalt der weitern Ausführungen, ist folgender: I. Was heißt in den Scholiasten: die Eumeniden erscheinen *σποραδην*? — II. Politische Tendenz der Eumeniden. III. Grundzüge des Mythos von den Erinnyen. IV. Gorgonenmasken. V. Die Furien mit verhängten Zungen. VI. Harpyen-Bildung. VII. Versenkungen im alten Theater. VIII. Anmalen des Gesichts in den frühesten Zeiten der Schauspielkunst. IX. Der Arkadische Sonnenhuth. X. Statisten in der alten Tragödie.

Den Beschluss macht eine Erklärung der Kupfertafeln und die Kupfertafeln selbst. Die erste ist kolorirt, und stellt die Figur der Furien bildlich dar, wie sie Aeschylus in seinen Eumeniden aufs Theater brachte. Die zweyte auch kolorirt, zeigt eine Eumenide, die von einem noch nicht bekannt gemachten Vasengemälde in der schönen Sammlung des Bürgers Parois in Paris genommen ist. Die dritte nicht kolorirt, stellt in Umrissen ein ganzes Vasengemälde dar, um daran zu zeigen, was eigentlich unter dem mildernden Kunsteuphemismus in der Behandlung dieses furchtbaren Gegenstandes zu verstehen sey.

Auf der Titelvignette ist die Geschichte oder der allmälige Uebergang von der Hässlichkeit bis zur Schönheit der Medusenmaske sinnlich dargestellt, wozu drey Abbildungen, nach den verschiednen Behandlungen dieses Gorgonenkopfes, ausgewählt sind. Die erste ist die treue Nachbildung einer Münze von der alten Stadt Popluna oder Populonia; die zweyte Figur stellt uns einen Medusenkopf aus Glasmasse vor, der als eine Zimmerverzierung irgendwo eingesetzt gewesen ist; die dritte ist eine Abbildung der Maske, welche sich auf dem prächtig gearbeiteten Brustharnisch einer berühmten Büste des Kaisers Adrian im Kapitolinischen Museum befindet.

Ha.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Bey Friedrich Nicolai, Buchhändler in Berlin, sind in der Leipziger Oster=Messe 1802 folgende neue Bücher herausgekommen.

(Die mit * bezeichneten waren schon in der Michaelis=Messe 1801 fertig.)

Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. Auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. 8. 9 Gr.

* Bibliothek, neue allgemeine deutsche, LIX. bis LXIII. Band gr. 8. jedes Stück 18 Gr. jeder Band 1 Thlr. 12 Gr.

— derselben LXIV. bis LXIX. Band gr. 8. jedes Stück 18 Gr. jeder Band 1 Thlr. 12 Gr.

(Vom LXIX. Bande an ist versucht worden, die Bildnisse besonders abzudrucken, damit die Abdrücke besser ausfallen. Sie sind genau eingelegt worden. Es kann also niemals ein Bildniß als Defekt verlangt werden; sondern jedes verlangte Bildniß muß besonders bezahlt werden.)

* Biesters, J. E. neue Berlinische Monatsschrift, Jahrgang 1801 Junius bis December 8. jedes Stück 7 Gr. der Jahrgang 3 Thlr.

— — derselbe Jahrgang 1802 Januar bis Junius 8. jedes Stück 7 Gr. der Jahrgang 3 Thlr.

(Wird fortgesetzt)

Dapp's, Raymund, kurze Predigten und Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Nebst einem Anhange von Casualpredigten und Reden, besonders für Landleute und Landprediger. V. Jahrgang, zweyte Abtheilung. gr. 8. 12 Gr.

(Wird fortgesetzt)

Euripides Werke, verdeutscht von *Fr. H. Bothe* IIIr u. IVr Band: Die Herakliden. Hippolytus oder Fädra. Die Bacchantinnen. Der wütende Herkules. Die Flehenden. Electra. Alceste. Die Trojanerinnen. gr. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

(der fünfte und letzte Band kommt in der Oster-Messe 1803 heraus.)

Guide de Berlin, de Potsdam et des Environs; ou Description abrégée des choses remarquables qui s'y trouvent. *avec un Plan de Berlin.* Nouv. Edition augmentée. 8. 1 Thlr. 2 Gr.

Hermbstädt, S. F., Grundriß der Färbekunst, oder allgemeine theoretische und praktische Anleitung zur rationellen Ausübung der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinenfärberey, so wie der damit in Verbindung stehenden Kunst, Zeuge zu drucken und zu bleichen; Nach physikalisch-chemischen Grundsätzen, und als Leitfaden zum Unterrichte der inländischen Färber, Zeugdrucker und Bleicher, auf allerhöchsten Befehl entworfen. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Jacobson's, J. K. G., technologisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufacturen, Fabriken und Handwerker. Dritter Band. Neue Aufl. gr. 8. 4 Thlr.

* Klein's, E. F., Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Königl. Preuß. Staaten. XXI. Bd. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. Pränumerationspreis 19 Gr.

(Wird fortgesetzt. Der XXII. Band kommt in der Ostermesse 1803 heraus.)

— — Rechtssprüche der Juristen-Fakultät zu Halle. Fünfter und letzter Band gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. Pränumerationspreis 19 Gr.

— — Dessen drey Abhandlungen über den Geist der Gesetze und Rechtsverwaltung in der preussischen Monarchie. 8. 4 Gr.

Mar-

Martius, J. N., Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken, fortgesetzt von Rosenthal. XVI. Band mit XII Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

* Nicolai, Fr., über die Art wie vermittelst des transcendentalen Idealismus ein wirklich existirendes Wesen aus Principien konstruirt werden kann. Nebst merkwürdigen Proben der Wahrheitsliebe, reifen Ueberlegung, Bescheidenheit, Urbanität und gutgelaunten Großmuth des Stifters der neuesten Philosophie. gr. 8. 6 Gr.

Rambach, Fr., Odeum. Eine Sammlung deutscher Gedichte aus unterschiedenen Gattungen, zum Behufe des Unterrichts und der Uebung in der Deklamation. III, IV. und letzter Band. Dramatische Fragmente, Reden, prosaische Aufsätze und eine Nachlese. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Sachse, Wilh., Betrachtungen und Bemerkungen über die Kuhpocken, mit Rücksicht auf die Einwendungen des Herrn Hofrath Herz. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

* Zerrenner, H. G., der deutsche Schulfreund, ein nützliches Lesebuch für Lehrer und Bürger- und Landschulen. XXV. Theil, oder der neue deutsche Schulfreund, I. Theil. 8. 10 Gr.

Desselben Buches XXVI. Band, oder des neuen Schulfreundes II. Theil. 8. 10 Gr.

Bildnisse.

Bildniß des Herrn Franz Karl Achard, Direktors der physikalischen Klasse bey der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. gr. 8. 4 Gr.

— Sr. Durchl. des Herzogs von Holstein-Augustenburg. 8. 4 Gr.

— Des Herrn Johann Georg August Galletti, Professor am Gymnasium zu Gotha. gr. 8. 4 Gr.

— Des Herrn Gerhard Anton von Halem, Kanzleyrath zu Oldenburg. gr. 8. 4 Gr.

— Des Herrn Nikolaus Kindlinger, ehemals Minorit, nachher Archivarius des Stifts Essen an der Roer. gr. 8. 4 Gr.

— Des K. Preuß. Obersten Hrn. von Köckeritz. 8. 4 Gr.

— Sr. Excellenz des Hrn. Baron von Schrötter, K. Preuß. Staats- Kriegs- und dirigirender Minister rc. 8. 4 Gr.

Bildniß des Herrn Karl Kaspar von Siebold, Fürstl. Würzb. Hofrath, Prof. der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe zu Würzburg. gr. 8. 4 Gr.

— Des Herrn Samuel Thomas Sömmering, Kur-Mainz. Hofrath, der Arzneywissenschaft Doktor und Professor. gr. 8. 4 Gr.

— Des Herrn Johann Heinrich Wlömer, Königl. Preuß. Geheimer-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Rath. 8. 4 Gr.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Senat der Reichsstadt Bremen, hat an die Stelle des verstorbenen Dr. und Prof. Oelrichs den Dr. Herrn Stolz zum Prof. der Theologie ernannt. Das vorher alternirende Rektorat des Gymnasiums, welches Oelrichs auch verwaltete, hat der andre bisher alternirende Rektor Herr Dr. und Prof. Meister für beständig erhalten. — Bald darauf ward auch Dr. Häfeli zum Prof. der Theologie ernannt. Da es aber jetzt an einer eigentlichen Vakanz fehlt; so kann er erst bey der nächsteintretenden einrücken.

Der Feldprediger des von Schladenschen Regiments zu Minden, Herr Hanff, hat von dem Könige von Preußen, zum Beweise der Zufriedenheit mit seinen Bemühungen um die Verbesserung der Militairschulen, die Anwartschaft auf ein Kanonikat im Martinistifte zu Minden erhalten.

Der Kurfürst von Pfalzbaiern hat den Dr. der Arzneygelahrheit zu München Herrn S. Häberl, als wirklichen Medicinalrath daselbst angestellt.

Der Oberlehrer und Konventual zu Kloster Bergen bey Magdeburg, Herr J. E. Schwalbe, ist Prediger zu Schwaneberg, unweit Egeln, geworden.

Todes-

Todesfälle.

1802.

Am 28sten Jun. starb zu Parchim im Mecklenburgischen Herr J. J. Engel, ehemals Prof. am Joachimsthale zu Berlin, im 62sten Jahre. Deutschland verliert an ihm einen seiner klassischen Schriftsteller und trefflichsten Prosaisten. Er hatte ehemals an der A. D. Bibl. (ungefähr vom VII. bis zum XVIII. Bande) einen nicht unbeträchtlichen Antheil.

Chronik deutscher Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Universität

Wittenberg. 1802.

Gleich mit dem Anfange dieses Jahres wurde das gewöhnliche Verzeichniß der akademischen Merkwürdigkeiten des vorigen Jahrs, und der Lehrer der Universität ausgetheilt, gedruckt unter der Aufschrift: Inclytae Viteb. Academiae Monumenta publica, sive Conspectus Dissertat. Programm. aliorumque scriptorum A. 1801 in tabulis publicis propositorum. Access. nomina Doctorum, Licentiatorum et Magistrorum eodem anno ibi renunciatorum; 2 Bog. 4.

Am 24sten Februar vertheidigte Herr Ernst Ludwig Mender aus Dresden, seine medicinische Inauguraldisput. Spicilegium de pedum ulceribus, auf 2½ Bog. 4. unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Kreysig, der bey dieser Gelegenheit den 12ten Theil seiner Abhandlung de Peripneumonia in dem Einladungsprogramma drucken ließ.

Bald darauf gab Herr Dr. Kreysig den 13ten Theil dieser Abhandlung heraus, als am 5ten April Herr Karl Wilhelm Stauß, aus Schweinitz im Kurkreise, unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Böhmers, zur Erlangung der medicinischen Doktorwürde eine Disputat. de Medicamentis adulteratis simplicibus, auf 2½ Bog. 4. vertheidigte.

Eine

Eine neue medicinische Inauguraldisputation am 12ten April, da Herr Johann Heinrich August Erk, aus Luckau in der Lausitz, unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Traugott Karl August Vogt, Pathol. et Chirurg. Prof. P. O. Substit. seine Streitschrift de vomitu sympathetico haud raro perutili vertheidigte, veranlaßte den Herrn Dr. Kreysig, im Einladungsprogr. den 14ten Theil seiner oft gedachten Abhandlung ans Licht zu stellen.

Anzeige kleiner Schriften.

Unvorgreifliche Gedanken über die Zeit- und Ortgemässere Einrichtung des gesammten evangelischen Schulwesens in Augsburg. Eine Gelegenheitsschrift bey der Einladung zu den am 14ten September 1801 zu haltenden öffentlichen Reden von D. E. Beyschlag, Rektor und Stadtbibliothekar. Augsburg. 1801. 15 S. 4.

Der Verfasser bemerkt in der Einleitung, daß, wie in den meisten grössern Städten Deutschlands, auch in Augsburg das gesammte evangelische Schulwesen einer zweckmässigern Einrichtung bedürfe, und daß von der dortigen Obrigkeit zu diesem Behufe eine eigne Deputation zur Revision desselben ernannt worden sey. Hierdurch findet er sich aufgefordert, seine Gedanken über diesen wichtigen Gegenstand mitzutheilen.

Er schlägt die Eintheilung der Schulen in Elementar-, Bürger- und Gelehrtenschulen vor.

In den Elementarschulen würde wie bisher, in drey Klassen, den A B C-, Buchstabier- und Leseschülern Unterricht zu ertheilen; für die ganz kleinen Kinder unter fünf Jahren aber Warteschulen, die unter der Aufsicht der Frauen der Schulhalter stehen könnten, zu errichten seyn.

Die Bürgerschulen zerfallen in zwey Abtheilungen, in Knaben- und Mädchenschulen, welche wieder in höhere und niedere abzutheilen seyn würden.

In

In der niedern Bürgerschule für Knaben, für welche der Name Bürgerschule im engern Sinne, in Vorschlag gebracht wird, würde das Lesen zur grössern Fertigkeit zu bringen, und die Kinder zu einer guten Handschrift, und einer solchen Fertigkeit im Rechnen, wie sie ein Handwerksmann bedarf, anzuleiten seyn. Ausserdem würde hier ein zweckmäßiger Religionsunterricht ertheilt, die Anfangsgründe der vaterländischen Geschichte und Erdbeschreibung, der Naturwissenschaft, der Gesundheits- und bürgerlichen Rechtslehre, des Zeichnens und der Mathematik gelehrt, auch der lateinischen Sprache täglich eine Stunde gewidmet werden.

In der höhern Bürgerschule für Knaben, die den Namen Mittelschule führen könnte, würde besonders darauf zu sehen seyn, daß die in der niedern Bürgerschule bloß fragmentarisch erlangten Kenntnisse in ein schickliches Ganze gebracht, und die lateinische Sprache als eine besondre Lektion getrieben, auch für die Uebung der zu Kaufleuten, Künstlern und Fabrikanten bestimmten Schüler in der französischen und italiänischen Sprache gesorgt werde.

In den niedern Bürgerschulen für Töchter, für welche der Verfasser den Namen Mädchenschulen vorschlägt, würde alles dasjenige zu lehren seyn, was für eine gute Gattinn, sorgsame Hauswirthinn und zärtliche Mutter erforderlich ist, um ihren künftigen Pflichten Genüge zu leisten. Dahin gehört Religionskenntniß, fertiges und richtiges mit Nachdenken verbundenes Lesen, Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, Rechnen im Kopfe und auf dem Papiere, u. s. w.

In den höhern Bürgerschulen für das weibliche Geschlecht, welche Töchterschulen genannt werden könnten, würde Unterricht in der Geschichte und Geographie, der Zeichenkunst, der französischen Sprache, und den sämmtlichen Naturwissenschaften zu ertheilen, auch zu einem geschmackvollen Lesen und Schreiben Anleitung zu geben seyn.

Der Verfasser schlägt vor, mit den Elementar- und Bürgerschulen Arbeits- Industrie- und Kunstschulen zu verbinden; auch für diejenigen Kinder, welche wegen unvermeidlicher Abhaltungen, die Schulen nicht besuchen können, eine Sonntagsschule anzulegen.

In

In der Gelehrtenschule würden die Zöglinge in philologischen, historischen, philosophischen und mathematischen Kenntnissen so weit zu bringen seyn, daß sie mit Nutzen eine Universität besuchen, oder zu ihrer anderweiten Bestimmung abgehen könnten. Außer der lateinischen Sprache würde hier auch die griechische in zwey Kursen zu lehren, und die Zöglinge nicht nur mit einer allgemeinen Encyklopädie; sondern jeder vor seinem Abgange auf Universitäten, mit der Encyklopädie und Methodologie der von ihm gewählten Wissenschaft bekannt zu machen seyn.

Korrespondenz.

Aus einem Schreiben aus ***

Der Verf. der in der N. A. D. Bibl. Bd. 65. St. 1. S. 15—18 die christlichen Dogmen und vorzüglich die Geschichte derselben, Herr Carl Roose, Subkonrektor am Gymnasium in Soest in der Grafschaft Mark, ist schon in mehrern kritischen Zeitschriften als ein unverschämter Plagiarius angezeigt. (Vergl. N. A. D. Bibl. 65. Bd. 1. St. S. 208.) Daß auch das eben gedachte Buch: **Die christl. Dogmen** 2c. 2 Theile (mehrere dürften wohl nicht erscheinen) Sylbe vor Sylbe ein an **Röslers** Lehrbegr. der christl. Kirche in den ersten 3 Jahrh., an **Münschers** Handb. der Dogmengesch. Bd. I. und II., an **Lange's** Dogmengesch., und an **Wundermanns** Gesch. der christl. Glaubenslehre begangenes Plagiat sey, hat bereits der Rec. in der *Erl. Lit. Zeit.* 1800. *N.* 160. S. 1273 bis 75 erwiesen. Einsender setzt hinzu, daß von S. 238—247 des 1sten Th. Henke's Magaz. für Rel. Philos. 2c. 6. Bd. 2. St. S. 233—54 wörtlich abgeschrieben ist, und daß in Hinsicht der Dogmen selbst höchst wahrscheinlich ein gutes akad. Heft zum Grunde liegt. Daher kommt es wohl, daß am Ende der erwähnten Recens. der christl. Dogmen in der Bibl. S. 18 noch dieses elende Machwerk einigermaaßen Anfängern für nützlich gehalten wird. Aber fast ist dem Einsender das vorzügliche Lob zweyer andern Plagiate des Herrn **Carl Roose** in der *A. L. Z.* 1802. *N.* 14. S. 111, 12, und *Erl. Lit.*

Lit. Z. 1801. Dec. S. 1953 ein Räthsel; wenn man Nr. 135 des Int. Bl. der A. L. Z. 1801. S. 1084 damit vergleicht.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

In London ist eine englische Uebersetzung des zu Riga 1794 in 2 Theilen herausgekommenen Gemäldes von St. Petersburg von H. Storch, unter nachstehendem Titel herausgekommen:

Storck's Picture of Petersburgh translated from the German. London, for Logmann and Rees. 1801. gr. 8. with kuts.

In dem Garten des Waisenhauses in Zürch wird Lavatern, und in Burgwerben bey Weissenfels dem ehemal. Leipziger Professor Heydenreich, der dort seine letzten Lebensjahre zubrachte, ein Denkmal errichtet werden.

In Straßburg wird im Junius die treffliche, besonders im philologischen und antiquarischen Fache vollständige Bibliothek des berühmten Kriegskommissärs R. P. F. Brunk, öffentlich versteigert werden.

Der König von Schweden hat zu einer neuen Gradmessung unter dem Nordpol 5000 Thaler angewiesen, und die Stockholmer Akademie zu dieser Unternehmung ein ganz neues, nach dem französischen métre eingerichtetes Instrument aus Paris kommen lassen.

Der durch sein Werk über Nordamerika, durch eine Beschreibung des Feldzugs 1800, und anderen Schriften bekannte Herr G. C. L. von Bülow, der sich bisher in England aufhielt, ist im Begriff eine Reise nach Afrika anzutreten.

Die Bd. 69. S. 408 der N. A. D. Bibl. erwähnte, dem Prof. Herrmann zu Leipzig wegen Ablehnung eines Rufes nach Kiel gewordene Entschädigung besteht in einer jährlichen Pension von 250 Thalern, einer Gratifikation von 100 Thalern, und der Ertheilung der durch Heydenreich's

reich's Resignirung erledigten ordentlichen Professur der Philosophie, neuer Stiftung.

A. H. Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts sind, unter folgendem Titel ins Dänische übersetzt, erschienen,

Grundsätninger for Opdragelse og Underviisning, for Foräldre, Huuslärere og Skolenmänd, 2 Deele, oversat samt ledsaget med litteräre Anmerkninger af Fr. Höegh Guldberg. stor 8. Kiöbenhavn, C. G. Proft. 1801. 1802.

Der Verfasser der mit Beyfall aufgenommenen Romane, Heliodora und Erminia, heißt Lindau, und lebt in Meissen.

Das Lyceum (Lycée, Rue Hazard) zu Paris, hat vor Kurzem, ausser seinem gewöhnlichen Kursus, auch Vorlesungen über die deutsche Literatur in Vergleichung mit der französischen, angekündigt.

Verbesserungen.

Im LXIX. Bd. 2. St. S. 377. Z. 2. von unten st. Würzburg l. Bamberg
— — — — — — 389. — 20. st. widrigen l. widrig

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche, von Joachim Heinrich Campe. In zwey Bänden. Erster Band. A—E. und Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1801. XVI und 352 S. in 4. 2 Rg.

Die Reinigkeit einer Sprache, die nach unserer Ueberzeugung weit mehr in Vermeidung grammatischer Fehler und ausländischer Konstructionen, als in augenblicklichem oder fortwährendem Gebrauch ausländischer Wörter statt unzulänglicher einheimischer besteht, scheint Hr. C. nach allen seinen bisherigen Aeusserungen ganz vorzüglich im Nichtgebrauch jener Fremdlinge zu finden; ja ihn macht sein Purismus in Ansehung unserer Muttersprache so ängstlich, so dringend, als stände ihr und der deutschen Nation (welchen beyden er nach alter Observanz noch immer das Prädicat bieder uneingeschränkt beylegt) der Untergang, wofern sie die bis jetzt gebrauchten fremden Wörter nicht wegschaffen, bevor. Er findet jedesmal unter fünfen unserer Wörter ein fremdes, und jammert: „was will daraus werden!" Aber auf welche Prämissen gründet er seine Rechnung? Auf sein in diesem Buche

angefangenes Wörterverzeichniß, wo so viele Fremdlinge vorkommen, die weder wir noch ein anderer gewissenhafter Schriftsteller brauchen würden. Er muß auch die gelehrten und Kunst-Terminologieen nicht dazu rechnen, denn dieß ist nicht die gewöhnliche Büchersprache; sondern nur eine gelegentliche, besonders eine fremde Sprache, deren völlige Uebersetzung ins Deutsche viele Mißverständnisse, unendliche Streitigkeiten, und die Auffindung sowohl als Lernung einer neuen eine solche Zeitversplitterung verursachen würde, daß, wie bey den Chinesen, unsre Wortgelehrsamkeit die Sachgelehrsamkeit größtentheils verschlänge.

Die Veranlassung ausländische Wörter zu gebrauchen, pflegt aber zu seyn: erstens, wenn dem Schriftsteller kein deutsches beyfällt, womit er einen Begriff, den er jetzt auszudrücken hat, erschöpfen könnte; oder im Fall er eins wüßte, dieß zu platt, oder sonst nicht in die Region seiner Schreibart tauglich, oder zu harten, widerlichen Klangs wäre, und das Aufsuchen eines bessern den ihm jetzt glücklich zufliessenden Gedanken-Strom hemmen würde. Zweytens, wenn die Eile des Drucks jene Aufsuchung nicht verstattet, wie dieß bey Zeitungsschreibern der Fall ist; drittens, wenn ihm dünkt, das ausländische Wort sey überhaupt wohlklingender, und viertens, wenn er mit seiner Kunde fremder Sprachen prangen will. — Die beyden letzten Anlässe fallen sogleich in die Verdammniß, und bey der ersten wird der Schriftsteller den Vorwurf der Gleichgültigkeit gegen seine Muttersprache dadurch vermeiden, daß er vor dem Drucke seiner Schrift, oder wenn dieser keine Verzögerung zuläßt, bey einer etwanigen zweyten oder mehrmaligen Auflage, nach Wielands Beyspiel, sein Glück versuche, die fremden Ausdrücke, dem Sinn, der Deutlichkeit und dem Wohllaut unbeschadet, in deutsche zu verwandeln.

Einheimische Wörter gewähren ohnedem die Vortheile, nicht nur des analogen Klanges mit den übrigen; sondern auch daß ihre Aussprache und Schreibung nicht mit einander kämpfen, noch ihre Biegung Verlegenheit gebiert; daher wir in Hinsicht der 1sten Nummer, S. 50 seiner vorangesetzten Preisschrift und eines großen Theils der 2ten ganz mit Hrn. C. einverstanden sind.

Wo-

Wofern aber das ausländische Wort bekannter, verständlicher ist, und den darzustellenden Begriff besser ausfüllt, als ein deutsches, das noch überdieß vielleicht das oder jenes Zartgefühl beleidiget oder sonst anstößt: so wüßten wir nicht, warum unsere Sprache nicht lieber jenes behalten oder noch einstweilen brauchen, und hierin allen gebildeten, abgeleiteten oder Stammsprachen nachfolgen sollte, welcher Fall z. B. bey dem W. klassisch eintritt, das durch Schulrecht sicher nicht ersetzt wird; denn Deutlichkeit und Bestimmtheit geht jeder Originalität und auch dieser, von der die Rede ist, vor. Es versteht sich von selbst, daß in der höhern Schreibart ausländische Wörter beynah gar keinen Platz finden; schon die edlere sucht sie zu vermeiden, und jene kann sie noch mehr entbehren, und sich mit einem kleinern Wörterbuche behelfen, weil sie sich über trockne Namen, Reichthümer des Gedächtnisses und Schöpfungen der scharf- bestimmenden Urtheilskraft hinwegsetzen, und bey Wörtermangel Tropen zu Hülfe nehmen darf; oder sie schafft auf der Stelle neue Wörter, die ihr immer gerathen, wenn der rechte warme Dichtergeist ihr beywohnt: so wie letztere hingegen dem kalten Sprachforscher, ohngeachtet der besten Muster, dennoch tausendmal mißrathen.

Angenommen auch, die mittlere Schreibart wäre mit einheimischen Ausdrücken für ihre Begriffe versehen: so darf sie darum die fremden nicht verächtlich abdanken. Unsere Sprache ist in vielen Fächern bey weitem nicht so reich an Synonymen, als die Töchter der Lateinischen, die bis auf den heutigen Tag an ihrer Mutter fortsaugen, und daher nie darben können. Wir brauchen Synonyme, um nicht das nämliche Wort kurz hinter einander zu wiederholen; wir brauchen sie um zu wechseln, wenn ein gleichgeltendes Wort, seinem Metrum gemäß, besser in die Melodie eines Satzes einstimmt, die das andre nur verstimmen würde. Welche Vortheile für ihren Numerus erhält nicht durch ihren Synonymenreichthum unter andern die italiänische Sprache! Doch wir fürchten beynah beym Verf. kein Gehör zu finden, wenn wir, seys auch in der Dichtkunst, den Wohllaut ungekränkt wissen wollen; denn auch in ihr soll dieser in Nothfällen (die zum Glück selten eintreten werden) der Reinheit von ausländischen Wörtern nachstehen. —

Diese Probe unsers Glaubensbekenntnisses haben wir vorausschicken wollen, ehe wir unsre Bemerkungen über Vor-

rede und Preisschrift, die der Verf. mit einigen Veränderungen vor seinem Wörterbuche wieder hat abdrucken lassen, mittheilen. Jenes Glaubensbekenntniß und diese Bemerkungen können uns vielleicht bey Hr. C. den Ketzernamen zuziehen; aber uns bleibt ein ähnlicher Trost, wie einem gewissen Indianer bey seiner von dem Missionar ihm angekündigten Verdammniß, in ihr eine gute Gesellschaft zu haben. Der Rec. glaubt nämlich, und zwar nach Prüfung, größtentheils was Adelung, Garve und ihre Geschmacksbrüder glauben.

Als einen Hauptzweck bey seinen Verdeutschungen führt Hr. C. die Wegschaffung der ausländischen Terminologie an, durch die, wie er sagt, Volksaufklärung gehindert wird. Wir geben dieses zu, wenn wissenschaftliche Sätze popularisirt zu werden fähig sind, und durch ihre Popularisirung das Volk aufklären, bessern, beglücken können. Sind sie aber bloß spekulativ, und kann oder mag das Volk beydes in höhern und niedern Ständen sich nicht zum spekulativen Denken erheben; was nützt ihm die gedolmetschte Wissenschaftsprache? Sie bleibt seiner Seele gleich unverdaulich und nahrungslos, als ein zerstossener Stein seinem Magen. —

Was Hr. C. besonders in der Vorrede von der Kantischen Terminologie sagt, kann der Rec. nicht beurtheilen, ohne seine Halbwisserey in diesem Fache zu verrathen; vielleicht aber gilt für sie eben die Entschuldigung, wie sie für die Terminologie früherer philosophischer Lehrgebäude galt. Und ist nicht der praktische Theil des Kantianismus fast schon bis zum Ueberdruß popularisirt worden? Danken wir nur dem Himmel, daß die Schulsprache der Theologen nicht mehr tödlich erbittert, würgt und verdammt; denn als diese noch eng mit der Rechtgläubigkeit zusammenhieng, gehörten auch Verdeutschungen, wie: Gottmensch, Gottesgebährerinn, u. dgl. zum Glauben, und sie schaffen hieß Religion. Durch sie glaubte sich schon der Laye belehrt, ob ihm gleich sein Deutsch so wenig half, als das perfectihabia jenem Scholastiker, in das der Satan ihm auf sein inständiges Bitten das fatale ἐντελέχεια übersetzt hatte. Wir denken übrigens ein gutes Werk zu stiften, und Hrn. C. einen großen Theil der ihn quälenden Furcht wegen der Dinge die da kommen sollen, nämlich des einbrechenden Stroms der Barbarey, zu benehmen, wenn wir ihn erinnern, was schon öfters geschah, und folglich mehr geschehen wird:

multa

multa cadent — quae nunc sunt in honore, vocabula —

Wie wenig die strenge fruchtbringende Gesellschaft Frucht gebracht hat, gesteht er selbst ein. Den Wust französischer Wörter, den nachher die Menantesse, die Talander, Philander, Pikander, u. dgl. in unsre Prosa und Poesie schleppten, kehrte wahrhaftig nicht Gottscheds und seiner deutschen Gesellschaften sprachreinigender Besen allein aus; sondern ihn vertrieb hauptsächlich der bessere Geschmack. Die neugeprägte, oft sehr geringhaltige Münze findet zwar anfangs nur allzuviel Beyfall; läuft aber eben deßwegen auch zu sehr um, und nutzt sich früh ab. Daher ward das Monsieur, scharmant und excellent bald dem Pöbel zu Theil, und ihre deutschen Synonymen sind jetzt die edlern Ausdrücke.

In der Angabe der Sprachquellen, aus denen der deutsche Schriftsteller die ihm fehlenden Wörter schöpfen soll (S. 58 u. fig.) hat Hr. C. sehr unsern Beyfall. Wie aber alle diese Quellen mit Vorsicht zu benutzen sind: so macht der niedersächsische Dialekt eben so wenig als andere Provinzialdialekte diese Vorsicht überflüssig, und Hr. Adelung that gar nicht Unrecht, wenn er im Aufnehmen plattdeutscher Wörter nicht so voreilig war, als manche niedersächsische Schriftsteller wohl gewünscht hätten; da uns ohnehin die vielen genialischen Köpfe unter den Letztern, im Vertrauen auf ihre Celebrität und die löbliche deutsche Nachahmungssucht, deren eine ziemliche Anzahl in unsere Schriftsprache eingeschoben haben. Dieser Dialekt, obwohl er seine großen Vorzüge hat, ist mit den übrigen deutschen Dialekten so ungleichartig, daß die Meinung derjenigen Sprachforscher, welche eine frühere oder spätere Einwanderung der Sachsen in Deutschland glauben, von seinem Charakter in der That einige Wahrscheinlichkeit erhält. Etliche Vorsichtsregeln bey der Aufnahme plattdeutscher Wörter hat zwar Hr. C. schon aufgestellt; aber bey ihrer Anwendung ist noch Manches zu beobachten. Z. B. daß man untersuche, ob nicht a) ein Wort vom nämlichen Gehalt, oder gar dasselbe Wort in etwas veränderter Form im mittlern Deutschland, also dem Ursprung des Hochdeutschen näher schon existire, ingleichen, ob nicht b) das plattdeutsche Wort noch härter, entweder an sich, oder für die Sprachorgane des Nicht-Niedersachsen, als manche oberdeutsche, oder c) vielleicht gar nur eine Verstümmelung des oberdeutschen sey.

So existirt im mittlern Deutschland für mummeln, zahnlos (also mit stärkerer Bewegung der Kinnbacken) kauen, das W. müffeln, wohingegen mummeln dort: einhüllen heißt. Folglich würde es in jener Bedeutung in Bücher aufgenommen zweydeutig seyn. In Schwaben sagt man mumfeln statt müffeln, und mampfen kennen wir gar nicht. Für Schrullen, das in Wahrheit nicht sanft auszusprechen ist, haben die Obersachsen oder Franken, (wenn böse Launen nicht bestimmt genug seyn sollte) Mucken und Mäuse, u. s. w. Diese beyden Wörter drücken spezifisch Paroxismen von Spleen oder eines grillenhaften Charakters aus; kakeln für plaudern paßt deßwegen nicht in unsere Schriftsprache, weil kakeln und gakeln (die Aussprache ist wenig unterschieden) im mittlern Deutschland geckisch thun, auch in Franken: mit Feuer und Licht Muthwillen treiben bedeutet, wo man ausser plappern, schnattern, und mehrern andern auch kösern, von kosen, sagt; und lullen, in den Schlaf singen, das durchaus selbst in unsere edlere Schreibart eingebürgert ist, ist sicher nur eine Verstümmelung des mitteldeutschen (das wir wenigstens oft in Thüringen und Franken gehört haben), ludeln, (vom alten lud, laut, daher auch das Angelf. leod, liod, Lied) die Melodie eines Liedes gebrochen anstimmen, liedeln, trällern. (Die Niedersachsen unterdrücken sehr oft das d). Von den andern in der Preisschrift angeführten niedersächs. Idiotismen sind viele auch den Obersachsen nicht fremd. Ueberhaupt gleichen sich die Einführer fremder Waaren und Wörter darinnen, daß sie von unsern einheimischen Vorräthen oft viel zu wenig Kenntniß haben, wie denn der Verf. selbst uns gern bezeugen wird, wie schlecht in ihrer Muttersprache bewandert, oft deutsche feine Herren und Damen sich zeigen, wenn sie eines französischen Worts zum Ausdruck ihrer Gedanken zu bedürfen wähnen. Uebrigens sind wir standhaft der Meinung, daß Begriffe mit mancherley Nebenbegriffen oder Abstuffungen ausdrücken zu können, so nöthig zur Bereicherung unserer Sprache sey, daß auch deren Originalität sowohl in ganzen Wörtern als Endungen dann und wann dieser Nothwendigkeit aufgeopfert werden müsse. Sollen wir zurück bleiben, wenn z. B. andere Völker, statt der Redensart: „es verlohnet sich nicht der Zeit und Mühe, „ein ordentliches Verzeichniß zu machen“, sagen: „das Katalogisieren würde hier zu umständlich seyn,“ — und dadurch dem kürzer gefaßten Gedanken noch eine besondere Schattirung

rung geben? Oder sollen wir den Begriff um des ächten deutschen Wortes willen verengen, wie beynah S. 45 und 103 verlangt zu werden scheint?

Gleich unerbittlich sind wir in Hinsicht des Sprachgebrauchs, den Hr. C. einen belachenswürdigen Tyrannen schilt, und ihm die Absetzung droht, (S. 78) und wir haben einen sehr respektabeln Vorgänger in unserm Glauben:

— usus
Quem penes arbitrium est, et jus, et norma loquendi.
Horat. d. arte poet. v. 71. u. flg.

Ueber die grammatischen Formen der Sprache kömmt der Vernunft keine Herrschaft zu. Das Volk ist Sprachschöpfer, und hat in seinen Schöpfungen, bis auf wenige Ausnahmen, Wunder gethan. Man durchlaufe die unzähligen Aehnlichkeiten dieser Formen, und urtheile dann, ob Gelehrte uns eine weisheitsvollere Sprache hätten geben können! Aber Klarheit ohne Wortverschwendung in die sprachgesetzmäßige Verbindung jener Formen zu bringen — dieses Amt wollen wir der Vernunft überlassen.

Dessen was der Zeitgeist im Fortrücken am Sprachgebrauch ändert, ist wenig, und gründet sich auf den Beyfall der allgemein anerkannten Geschmacksrichter. Das Beyspiel der Ramlerischen Aenderung auf der angeführten Seite ist eigentlich keine Neuerung. Von alten Zeiten her sagte im mittlern Deutschlande das Volk: „meine Mutter hat mir französisch gelernt; Junge, wer hat dir das Lügen gelernt? d. i. gelehrt" (*) — dennoch würde der Rec. lieber schreiben: „er hat mich lesen, oder das Lesen gelehrt.

Soviel von der Preisschrift. An dem Wörterbuch selbst vergreift der Rec. sich nicht. Es sollen ja nur Vorschläge seyn, und diese sind gewiß zu beherzigen. Sie enthalten eben sowohl als jene viel Gutes, und schon die Erklärung der Fremdlinge hat ihr großes Verdienst. Die Zeit mag richten. Den Polemikern, die aus Haß gegen jede Neuerung die protestantischen Glaubenssätze mit Gewalt angreifen wollten, sagte ein

(*) Denn lernen für lehren findet man oft in alten Büchern. Vorrede vor Fuchspergers Dialectica, 1534. S. 2. «Wer «hat vor Valentin Ickelsamern ye ain teutsche Grammatica gelernet?»

großer Regent: Laßt's gut seyn! Ist das Werk von Gott, so wirds bestehen, ists vom bösen Geiste: so muß es zerfallen. Nur bringt die ausnehmende Mühe, die der Verf. auf die Verdeutschungen gewandt hat, (die, wie oben erwähnt, am besten im Flusse einer glücklichen Arbeitslaune gelingen) uns auf den Argwohn: er fordere die Annahme, wenigstens des größern Theils jener Vorschläge zum Lohn dieser Mühe; wogegen der Gebrauch der sogenannten aufgedrungenen fremden Wörter ganz von unsrer Willkühr abhängt.

Einige Wörter, die Hr. C. wirklich im Contexte braucht, würden wir wenigstens nicht brauchen. Gelehrtenverein für Akademie der Wissenschaften wäre zwar in der Poesie recht gut; aber in Prosa zu steif. Unsinnlich statt geistig oder nicht sinnlich ist zu nah mit Unsinn verwandt. Antworten für entsprechen dünkt uns hart. Das ent in entsprechen war vor Alters nicht immer beraubender Natur; die Neuern haben es erst zum beständigen Räuber gemacht; ein Beweis ist ja das Niedersächs. entlang, und noch viele hochdeutsche Zeitwörter. —

So heißt es S. IX. der Vorrede, der Verf. habe sichs nicht verdrießen lassen, im Kunstwörterwesen der markscheidenden (kritischen) Schule herumzuwühlen. Soll dieser Ausdruck markscheidend Spott seyn: so ist an ihm nichts auszusetzen; ernstlich aber wäre er unnatürlich und schwülstig. (precieux). — Doch Hr. C. zeigt schon am Ende seiner Preisschrift, (z. B. S. 113 in der Note) mehr Nachgiebigkeit, deren Fortdauer wir sehr wünschen. Unsre schon zu lange Recension, die, wenn wir des uns Aufgefallenen noch mehr bemerken wollten, noch länger werden würde, zeigt sicher unsern guten Vorsatz: diejenigen Schriftenbeurtheiler nicht nachzuahmen, die des Verf. Gedanken (nach S. XI.) zu wenig beachtet haben sollen.

Wa.

1. Ueber die Hülfswörter, und über die Tempora des Verbums, womit zur öffentlichen Prüfung auf dem Berlinisch-Kölnischen Gymnasium, den 8ten April, einladet D. Friedrich Gedicke. Berlin, bey Unger. 1801. 40 S. 8.

2. Grammatische Kleinigkeiten. Berlin. bey Braun. 1801. 15 S. 8. 2 R.

1. Wir machen bey dieser Einladungsschrift wegen ihrer Wichtigkeit und der darin enthaltenen neuen Bemerkungen vorsätzlich die Ausnahme einer umständlichern Anzeige.

Hülfswörter der Verben, (oder vielmehr Hülfszeitwörter, denn jener Ausdruck möchte uns zu sehr ins Weite führen) sind nicht bloß in unsern neuen europäischen Sprachen; sondern ihr Ursprung ist schon in den ausgestorbenen gelehrten Sprachen findbar, wie wir nach Anleitung des Verfassers unten sehen werden. Sie dienen die Zeiten des Verbums genauer zu bestimmen, und die Grade der Gewißheit oder Ungewißheit eines Faktums anzudeuten; daher ausser dem bekannten haben, seyn u. werden, auch das wollen, sollen, können, (mögen: dürfen,) hieher gehört, ja der französische Grammatiker Beauzée hat selbst das aller u. venir seiner Sprache in das Conjugationsschema mit eingerückt. Denn wenn eine Sprache sich zu einem solchen Grad ausbildet, daß man sich einer philosophischen Bestimmtheit im Ausdruck befleißigt: so sind ihr die hergebrachten Formen der Zeit und der Art nicht mehr Genüge leistend; dann entstehen die Hülfszeitwörter. Deutliche Beyspiele davon liefern die Töchter der lateinischen Sprache, und die teutonischen Schwestern; aber auch die lateinische und griechische, die vorhin schon eine größere Mannichfaltigkeit der Zeiten hatte, als jene, verdanken wahrscheinlich diese Mannichfaltigkeit gewissen Hülfswörtern, die allmählig mit der Wurzel in eins zusammenschmolzen, worunter Hr. G. das lateinische Plusquamperfectum scripseram rechnet, das aus der Wurzel von scribere u. eram entstanden zu seyn scheint.

Nach einigen angeführten Eintheilungen der Zeiten durch Andere, stellt der Verf. die seinigen dar, und nimmt I. eine reine, oder absolute, oder aoristische, und II. eine gemischte Zeit an.

Die I. hat bloß 1) ein Präsens: ich schreibe, scribo, γραφω. I write. 2) ein Präteritum εγραψα. Alle andere Sprachen müssen es von der gemischten Zeit borgen. 3) Futurum; γραψω, scribam.

II. Die gemischte Zeit enthält: 1) den Zeitraum der Gegenwart. a) Praesens praesentis: γραφων ειμι, scribens sum, J am writing, auch J do write. b) Praeteritum praesentis (das Ende der Vergangenheit): γεγραφα, scripsi, ich habe geschrieben, J have written. c) Futurum praesentis (den Anfang der Zukunft): scripturus sum, γραψων ειμι, μελλω γραφειν. 2) Den Zeitraum der Vergangenheit. a) Praesens praeteriti: scribens eram, oder scribebam; εγραφον, ich schrieb; J wrote oder J was writing; j'écrivois und j'écrivis, jenes mit dem Nebenbegriff der Unvollständigkeit, dieses mit dem Nebenbegriff der Vollendung. b) Praeteritum praeteriti: scripseram, εγεγραφειν, ich hatte geschrieben, j'avois écrit, und j'eus écrit, jenes mit der Nebenbedeutung des Laufs der Handlung, dieses mit dem Nebenbegriff der Vollendung derselben. c) Futurum praeteriti: scripturus eram, ich wollte, sollte schreiben. 3) Den Zeitraum der Zukunft. a) Praesens futuri: scribens ero, gewöhnlicher das Absolutum: scribam, J will be writing, γραφων εσομαι, oder μελλησω γραφειν. b) Praeteritum futuri: scripsero, γεγραφως εσωμαι, ich werde geschrieben haben. c) Futurum futuri: scripturus ero, ich werde künftig schreiben wollen oder sollen.

Auch hat man im Französischen noch zwey Formen der vergangenen Zeit, j'ai eu parlé und j'avois eu parlé, so wie man im Oberdeutschen, besonders in Oesterreich und Bayern: er hat g'sagt g'habt. — (Daß es noch mehrere Abstufungen in den Zeiten gebe, zeigt schon das vorhin erwähnte franz. Präteritum, je viens de faire, und das Futurum je vais faire, einige giebt es im Russischen; auch erinnern wir uns, deren noch andere aus finnischen Dialekten gesehen zu haben.)

„Man pflegt, sagt Hr. G. den Reichthum der griechischen Conjugation, die so viele Tempora hat, zu bewundern: ein Tempus der Gegenwart, fünf Tempora der Vergangenheit, zwey und im Passiv gar drey Tempora der Zukunft (Das wären doch nur 8 bis 9; die russischen Conjugationen haben gar 10, und zwar 8 einfache und 2 durch Ansetzung einer Vorsylbe.) Aber bey genauerer Prüfung schmilzt dieser Reichthum gar sehr zusammen, da der zweyte Aorist so wenig als das zweyte Futurum ein eignes Tempus; sondern vielmehr eine zweyte Form des Imperfekts und des sogenannten ersten Futurums ist, mit welcher sie in der Bedeutung über-

ein-

einstimmen; daher sie im Grunde eher ein unnützer Ballast, als ein wahrer Reichthum der Sprache sind." Hierauf rühmt er den Vorzug der griechischen und lateinischen Sprache vor unsern gebildeten neuern, in soferne als bey den Letzteren die Hülfszeitwörter manche Weitschweifigkeit und Unbeholfenheit verursachen; verschweigt aber auch nicht, daß durch diese scheinbare Einfachheit eine Zusammensetzung durchschimmert, indem die Verba auf μι und ω ohne Zweifel vermittelst der Wurzel und dem Verbum εἰμι und dessen ältern Dialekt εω gebildet sind, wie Hr. Hetzel, und vor ihm schon mehrere, z. B. Barthelemy, Bergier u. Court de Gebelin beobachteten. (Wir fügen noch einen Autor hinzu, dessen Schrift über diesen Gegenstand besonders lesenswürdig, aber selten ist; The Greek verb analysed, an hypothesis in which the source and structure of the Greek language is considered, by W. *Vincent*, D. D. 1795. 116 S. gr. 8.) Von der wahrscheinlichen Zusammensetzung der lateinischen Temporum äussert Hr. H. auch einige Vermuthungen, die man in der Schrift selbst nachlesen kann. (In den beyden keltischen Dialekten, dem Aremorischen und Kambrischen, findet man diese Zusammensetzungen aus mehreren Partikeln mit der Wurzel, zum Theil vereinzelt, zum Theil verschmolzen; ein Beweis, daß diese Sprachen theils noch ganz roh, theils nur noch halb gebildet sind.)

Nun kömmt der Verf. auf die Bildung der zusammengesetzten Zeiten durch Hülfszeitwörter, und zeigt sehr deutlich, daß von den letztern schon auffallende Spuren in der lateinischen Sprache, und zwar in den besten Klassikern, gefunden werden, z. B. beym Cicero, Phil. 5. de Caesare habeo dictum, quod me hortaris ut absolvam, etc. Sogar beym Plautus Pers. A. 2, Sc. 2: satis jam dictum habeo, und anderswo: res tibi solutas habeo. Beym Terenz: praepositum me habuisti, statt praeposuisti. Beym Martial: rem sacram habeo. Und noch entscheidender sind folgende Phrasen: Plautus, in einem Fragm. b. Varro, von einem Koch: habet coctum cibum legioni nostrae; Plinius: cognitum habeo insulas, und noch mehr beym Sallust: ea res me falsum habuit, Jug. c. 10. — hat mich betrogen. (Wollte man gleich dieses habere in einigen Stellen durch tenere erklären: so würde es ganz einerley seyn, auch einige Töchter der latein. Sprache haben dieses tenere dem habere als Hül-

namenes Hülfszeitwort an die Seite gesetzt, z. B. die spanische und portugiesische Sprache.) Eben so zeigt Hr. S. einen ähnlichen Gebrauch von ἔχειν u. εἶναι bey den griechischen Schriftstellern, selbst beym Hesiod und Herodot. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Neugriechen die Hülfszeitwörter ordentlich in ihre Conjugationen aufgenommen, und manche einfache Formen sogar haben abgehen lassen.

Was aber den Gebrauch der Hülfszeitwörter in den Conjugationen der Töchtersprachen des Lateinischen betrifft: so läßt er sich dem Gesagten zufolge schon als Erbschaft von der Mutter erklären, ohne daß man ihn eine durch teutonische Barbaren bey ihren Einfällen in die römischen Länder eingetragene Sprachverderbniß zu nennen Ursach habe. Rec. setzt hinzu, daß diese Hülfszeitwörter ohnedieß in den teutonischen Sprachen zur Zeit jener Einfälle noch nicht haben existiren können; der mösogothische Dialekt hat sie nicht; der angelsächsische und allemannische nahm sie erst bey mehrerer Ausbildung im 9ten Jahrhundert an, und jener brauchte da noch das Präsens für das Futurum, welches nachher um größerer Bestimmtheit willen mit werden zusammengesetzt wurde. Die Hülfswörter habeo u. sum waren also wahrscheinlich schon in den besten Perioden der lateinischen Sprache unterm Volke sehr gewöhnlich, und nur in der Schriftsprache seltner; von der latina rustica erbte sie sowohl die italiänische als provenzalische Sprache, und nahmen die teutonischen Dialekte sie an, die ohnehin von dieser Mutter und von diesen Töchtern sich soviel zugeeignet haben. Dem ohngeachtet aber hat Maffei nicht Recht, wenn er die starke Einwirkung der barbarischen Sprachen auf die Grammatik des spätern Lateins, und auf die Bildung der italiänischen Sprache läugnet. Die große Menge teutonischer Wörter bey Seite gesetzt, und nur bey den Formen geblieben, können wir nach der Analogie unsrer Erfahrungen schliessen, was fremde Völker, auch bloß commerzirende, und nun vollends siegende oder herrschende, für Löcher in die Grammatik eines Landes machen, wenn wir unsere Barbarismen von den Gränzen Frankreichs und Italiens und in Deutschlands Mitte, das: ich gefalle mir hier, — ich bin davon sehr zufrieden, — und eine Menge dergleichen Floskeln zum Beyspiel nehmen.

Wie die Hülfswörter haben u. seyn, und ihre öftere Verwechselung sich in den Gesetzen des Denkens und nicht bloß

bloß in den Launen einzelner Völker sich gründen, verspricht Hr. G. uns einmal in einer größeren Schrift zu entwickeln. Der Schluß der gegenwärtigen, der ihre Veranlassung und die Biographie eines verdienten Schulmannes enthält, gehört natürlich ins pädagogische Fach. —

2. Hätte wohl ungedruckt bleiben können. Die darin enthaltenen unüberlegt absprechenden Aeusserungen verwirren nur Anfänger in der Sprachlehre. Wenn z. B. der Verf. unsre ganze deutsche Grammatik für noch schwankend, und daher alle grammatischen Lehrbücher, die von Gottsched, Heynatz, Adelung, u. s. w. und auch die kürzesten Auszüge daraus für zu weitläuftig hält; so stutzt man zwar anfangs, und denkt: sollte der Mann etwa mit besondern durch das Organ eines seltnen Genius empfangenen Offenbarungen beglückt worden seyn, daß er so dreist spricht? Wenn er aber sagt, (S. 3 und 5) daß wir die Grammatik der Franzosen beneiden, und uns helfen müssen, so gut wir können — wenn er so manche Redensart tadelt, die ganz keinen Tadel verdient, und eine andere an ihre Stelle setzt, die schlechterdings fehlerhaft ist: so weiß man wieder, woran man ist. Wir denken, jede Sprache hat Etwas an einer andern zu beneiden, und die französische, deren Bildung über hundert Jahre älter ist, als die Bildung der unsrigen, hat freylich auch mehr Grammatiken aufzuweisen, folglich auch festere Regeln. Aber die hat auch die lateinische Sprache, und dennoch wird die unsrige ihr nicht eine Konstruction mißgönnen, wie diese: abiit cum *dixisset* haec, rediit postquam *vidisset*, statt *dixit*, *vidit*.

Dem Verf. ist die Redensart: wenn er hin gegangen wäre, so hätt' er das Geld bekommen, und die: er wäre ein guter Gesellschafter, wenn er etwas munterer wäre, unerträglich schleppend, und er setzt für jene: Gieng er hin, so bekam er das Geld, wie man freylich im gemeinen Gespräch sagt; das aber in der Schriftsprache platt ist; und statt der zweyten setzt er viel weitschweifiger: er wäre ein guter Gesellschafter, wenn er etwas mehr Munterkeit hätte!!

Im 3ten §. tadelt er die Ausdrücke: er glaubte daß es ein Mittel sey — und: er wünscht, daß die Frau wäre, wo der Pfeffer wächst. Hier, sagt er, wo einmal ein Präsens dem Imperfect, und das anderemal ein Imperfect dem

Prä-

Präsens nachfolgt, sey die französische Sprache weit regelmäßiger als die unsrige. — Aber, worin besteht denn nun die größre Regelmäßigkeit Jener? Sie sagt: il croioit que c'étoit un moïen etc. sie setzt also, wie in mehreren Fällen, den Indicativ war für den hieher gehörigen Conjunctiv, das ist die gepriesene Regelmäßigkeit; und bey der andern Redensart sagt sie: il souhaite que la femme *fût* etc. setzt also auch ein Imperfectum des Conjunctivs nach dem Präsens des Indicativs. Aber nun müssen wir auch unsere deutsche Sprache rechtfertigen. Er glaubte, daß es ein Mittel sey, nicht: wäre — sagt man deßhalb, weil nach glauben kein soviel Ungewißheit einschliessendes Tempus gesetzt werden darf, als das wäre ist. Adelung (in seiner Grammatik für Schulen, 2te Auflage, §. 687) sagt: das Imperfect des Conjunctivs bedeutet nichts Vergangenes; sondern etwas Ungewisses, theils Gegenwärtiges, theils Zukünftiges. *). Wenn man von sich selbst sagt, daß man Etwas glaube, setzt man immer den Indicativ, ich glaube, daß es Hr. N. ist, der da kömmt. Sagt man es aber von einem Andern, wenn es auch noch so zuverläßig wäre, braucht man schon das Präsens des Conjunctivs, das die wenigste Ungewißheit einschließt. Will man aber, oder muß man bescheidener in seiner Muthmassung seyn, so heißt es mit Recht: ich dächte, es wäre rathsam. 2c.

Die Redensart: er wünscht, die Frau wäre, ist vollends untadelhaft, weil wäre ein Optativ ist.

Im 4ten §. behauptet der Verf., es könne nicht heissen: man besorgte, daß es mit ihm aus sey; und warum nicht? Hingegen soll man sagen können: er glaubte, daß der Mensch von Natur eigennützig ist, weil dieß ein allgemeiner Satz sey. — Nun ja, wenn es ein Satz ist, der gar nicht widersprochen werden kann, dann steht auch das Wort, er glaubte, vergebens da. — Und endlich erlaubt dieser Grammatiker zu sagen: er glaubte, daß er kömmt, oder daß er kommen wird!!

Doch wir halten uns zu viel mit unnöthigen Widerlegungen auf. Wir vermuthen die grammatischen Kleinigkeiten

*) Doch können wir jene Stelle nicht ohne die Anmerkung lassen, daß man zwar sagt: er behauptete, er wäre es nicht; es ist aber fehlerhaft, und Hr. Adelung sagt selbst, daß hier das Imperfectum für das Präsens stehe.

ken mit dem bedeutenden griechischen Motto auf dem Titel: γραψων, γραψατω — sind eine bloße Einleitung zu einem Dispüt des Verf. mit seinem Gegner, Hrn. Jacques Samuel Villaume, in welchen wir uns nicht mischen wollen, und der eigentlich der Hebel zu diesem Schriftchen gewesen zu seyn scheint, so wie man oft, wenn man in einem fremden Hause eintritt, und nicht gleich sagen mag, weßwegen man kommt, ein ungeschicktes Eintrittscompliment macht.

Wa.

Erziehungsschriften.

1. Helvetische Schulmeisterbibliothek, rc. von J. R. Steinmüller, Pfarrer in Gaiß, und Mitglied des Erziehungsraths vom Kanton Säntis. Erstes Bändchen. St. Gallen, bey Huber und Comp. 1801. 396 S. 1 Rt.

2. Kurze Anleitung für Schullehrer und Schullehrerinnen in niedern Schulen, rc. Unter obrigkeitlicher Autorität verfaßt von D. J. L. Ewald und D. J. C. Häfeli. Bremen, bey Meiers Erben. 1801. 99 S.

3. Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer, Hofmeister und Aeltern, welche die Verstandeskräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmäßige Weise üben und schärfen wollen. Erstes Bändchen. Erlangen, bey Palm. 1801. XVI und 292 S. 18 Kr.

Auch unter dem besondern Titel:

Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer, Hofmeister und Aeltern, welche ihren Zöglingen und Kindern auf eine leichte, angenehme Weise, und

und in kurzer Zeit zur Buchstabenkenntniß, zur Fertigkeit im Buchstabiren und Lesen verhelfen, und zugleich ihren Verstand bilden wollen.

Der Verf. von Nr. 1. hat seine Bibliothek allen Schullehrern und Freunden des Schulwesens gewidmet. Er giebt es S. 4 für eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß sich die meisten schweizerischen untern und Landschulen, einige wenige ausgenommen, bis dahin in einem äusserst elenden Zustande befanden, und daß die Schweizer im Ganzen betrachtet, so wenig es vielleicht Mancher vermuthen möchte, unsäglich weit hinter den seit einigen Jahren in Deutschland getroffenen Schulverbesserungen zurücke stehen. Eine Hauptursache davon seyen die schlecht besoldeten und meistens völlig untüchtigen Schullehrer. Daher sey es eine Hauptabsicht bey Herausgabe dieser Bibliothek, die Schullehrer auf die Wichtigkeit ihres Amts aufmerksam zu machen, ihnen Lust und Trieb zu immer gewissenhafterer Erfüllung ihrer Pflichten einzuflößen, und ihnen zugleich gutgemeinte und bewährte Rathschläge zu ertheilen, wie sie ihre Bestimmung am sichersten und besten erreichen können. Aber nicht den Schulmeistern allein, sondern auch Religionslehrern, Erziehungsräthen und Schulinspektoren ist dieß Werk zu ihrer Prüfung und Benutzung gewidmet. Von dieser Bibliothek soll halbjährig ein Bändchen von 18 bis 20 Bogen herauskommen. Sie wird enthalten: 1) Aufsätze über alle Gegenstände des Unterrichts in den untern Schulen der Schweiz; 2) dergleichen über Methode, Schulzucht und was dahin gehört; 3) Materialien zum Diktiren, Anleitung und Muster zu Briefen und andern Aufsätzen, Verstandesübungen, moralische Erzählungen, Gedichte und Lieder für die Jugend; 4) Aufsätze, die Verbesserung der Schulen unter der veränderten Staatsverfassung betreffend, vom Zustand der Schulen in vorigen Zeiten, Relationen von diesen und jenen vorzüglich guten oder schlechten Schulen; 5) Ueber Schulmeister-Seminarien, Schulmeister-Konferenzen, Schulmeister-Bibliotheken; 6) Schulanfragen und Schulanekdoten, kurze Lebensbeschreibungen verdienstvoller schweizerischer Schulmeister oder Schulräthe; 7) Recensionen aller neuern Schulschriften, die Bezug auf die untern Schulen in der Schweiz haben.

Der

Der Verf. kennt und benutzt die Schriften, Vorschläge, Einrichtungen eines Büel, Zerrenners, Rochows, Schlezens, Villaumes, ꝛc. auch will er sein Buch nicht mit Plänen und Aufsätzen anfüllen, die schön auf dem Papier; aber in der Hauptsache unanwend[illegible]nd unausführbar sind. Man sieht, wie viel Gutes sein Vaterland sich von ihm versprechen darf; besonders da er auf die Unterstützung anderer würdiger Männer rechnet, und diese, wie der vorliegende Theil bezeugt, auch wirklich erhält.

Am Schlusse des Werks, S. 392, meldet der Verf., daß er künftig auch auf die höhern Schul- und Erziehungsanstalten Rücksicht nehmen, und daher sein Buch künftig helvetische Schullehrerbibliothek nennen werde, da sein Freund B. Professor Fischer in Burgdorf gestorben sey, der über die höhere Anstalten ein ähnliches Werk, wie das unsers Verfassers, habe herausgeben wollen.

Einen Auszug aus diesem Buche erwartet man in einer allgemeinen Bibliothek nicht. Ich will daher nur eins ausheben, das allgemein interessant ist, da es Pestalozzi betrifft. Dieser merkwürdige Mann macht jetzt in Burgdorf, Kanton Berns, Versuche im Schul- und Erziehungswesen. „Es ist „unsäglich, schreibt ein Augenzeuge, der ebengenannte Fischer, „wie unermüdet er Experimente anstellt; und da er — einige „leitende Ideen ausgenommen — mehr nach denselben, als „vor denselben philosophirt: so muß er sie zwar vervielfältigen; allein die Resultate werden dann auch sicherer. — — Die Grundsätze, worauf sich seine Methode stützt, sind etwa folgende: 1) Er will die Kräfte des Geistes intensiv erhöhen, und nicht bloß extensiv mit Vorstellungen bereichern. Dieses hofft er auf mannichfaltige Art zu erreichen; indem er Wörter, Erklärungen, Sätze und längere Perioden den Kindern laut und öfters vorsagt, und sie nachsprechen läßt: so will er dadurch ihr Organ bilden, ihre Aufmerksamkeit schärfen, ihre Behaltsamkeit üben. Aus dem nämlichen Grunde läßt er sie während der Uebung des Nachsprechens mit dem Griffel auf Schiefertafeln zwanglos zeichnen oder Buchstaben malen. Zu dem Ende theilt er ihnen dünne Blättchen von durchsichtigem Horn aus, auf welchem Striche und Buchstaben eingegraben sind, deren sich die Lehrlinge um so viel leichter als Modelle bedienen, da sie dieselben auf die von ihnen gezeichnete Figur legen, und vermöge

der Durchsichtigkeit die gehörige Vergleichung anstellen können. Eine doppelte Beschäfftigung in der gleichen Zeit ist eine Vorbereitung auf tausend Fälle und Arbeiten im Leben, wo sich die Aufmerksamkeit theilen muß, ohne sie zu zerstreuen. Arbeitsschulen z. B. gründen sich ganz auf diese Fähigkeit.

2) Er knüpft seine Belehrungen ganz an die Sprache. In ihr sind in der That die Resultate aller menschlichen Fortschritte niedergelegt; es kömmt darauf an, sie auf ihrem Wege psychologisch zu verfolgen. Er will nicht mit den Kindern räsonniren, bis er ihnen einen Vorrath von Worten und Redensarten geliefert hat, welche sie an Gegenständen aus ihren Sphären anbringen, komponiren und dekomponiren lernen. Darum bereichert er ihr Gedächtniß mit einfachen Erklärungen sinnlicher Gegenstände, und lehrt so das Kind das, was es umgiebt, beschreiben, also sich von seinen Vorstellungen Rechenschaft geben, und so über dieselben zu herrschen, indem es ihrer — die schon in ihm lagen — sich erst jetzt deutlich bewußt wird. — —

3) Er sucht zu allen künftigen Operationen des Geistes entweder Data oder Rubriken oder leitende Ideen zu liefern. Die Data, so zerstreut sie auch dargeboten werden, sind auf einander berechnet; es sind Vorstellungen, von denen eine auf die andere hinweiset, und die eben deßwegen dem Geiste durch das Bedürfniß der Ergänzung und durch die erleichterte Zusammenstellung des einzelnen, Forschbegierde einflößen. Die Rubriken leiten zur Klassifikation der aufzunehmenden Vorstellungen, sie bringen in die chaotische Masse derselben Ordnung, und das aufgestellte Fachwerk veranlaßt das Kind, desto emsiger die einzelnen Fächer auszufüllen. — — Die leitenden Ideen liegen in gewissen Aufgaben, welche der Gegenstand ganzer Wissenschaften sind; und wenn sie in ihre Bestandtheile aufgelöset, dem Kinde verständlich vorgelegt, auf Data, die es schon hat oder leicht findet, berechnet und zu Uebungen der Beobachtung benützt werden: so führen dieselben dahin, daß der kindliche Geist unablässig an ihrer Auflösung arbeitet. Die einfache Frage: was kann der Mensch aus den drey Naturreichen zu seiner Bekleidung benutzen? giebt ein Beyspiel dieses Ganges. Das Kind wird Alles, wovon es ahnet, daß es ihm einen Beytrag zur Auflösung jener technologischen Aufgabe liefern könne, aus diesem Gesichtspunkte betrachten und prüfen; auf diese Art

kon-

konstruirt es sich selbst die Wissenschaften, welche es erlernen soll. — —

4) Er will den Mechanismus des Lehrens und Lernens vereinfachen. Was er in seine Lehrbücher aufnimmt, und aus ihnen den Kindern will beygebracht wissen, soll so einfach seyn, daß jede Mutter, und späterhin jeder Lehrer bey einem Minimum von Fähigkeit zum unterrichten, dasselbe fassen, vorsagen, erklären und zusammenstellen könne. Insbesondere wünscht er den Müttern, durch erleichterten Sprach- und Leseunterricht, die erste Bildung ihrer Kinder angenehm und angelegen zu machen, und, wie er sich ausdrückt, das Bedürfniß der Elementarschulen allmählig aufzuheben, und durch eine verbesserte häusliche Erziehung dieselben zu ergänzen. Er will eben deßwegen mit Müttern Versuche anstellen, sobald seine Lehrbücher gedruckt seyn werden, und er hofft, von der Regierung kleine Prämien auszuwirken.

Mit diesem Grundsatz hängt der 5te zusammen: Er will die Wissenschaften popularisiren. Dieses soll erzielt werden durch die Anlage der Lehrbücher, welche schon die Hauptbestandtheile der Wissenschaften in wohlgewählten Wörtern und Sätzen enthalten, und gleichsam die gehauenen Steine liefern sollen, aus denen späterhin leicht das Gewölbe zusammengefügt werden kann; ferner durch die Austheilung und den wohlfeilen Verkauf seiner Lehrbücher; kurz und vollständig sollen diese in einer Reihenfolge sich auf einander beziehen und ein Ganzes ausmachen; dabey aber dennoch einzeln für sich bestehen, und einzeln verbreitet werden können. Zu dem nämlichen Behuf wird er Landkarten, geometrische Figuren u. s. w. durch schon bestellte Holzstiche um Spottpreise vervielfältigen lassen. Den Erlös dieser Schriften bestimmt er, nach Abzug der Kosten, zur Vervollkommnung seines Unternehmens, d. h. zur Ausübung in einem anzulegenden Institut, Schul- oder Waisenhause. Für den Schulunterricht insonderheit soll gewonnen werden, daß der Lehrer bey einem angenommenen Minimum von Kraft nicht nur nicht schaden; sondern sogar zweckmäßig fortschreiten könne; daß viele Kinder auf einmal gleichmäßig unterrichtet, die Nacheiferung geweckt, und die wechselseitige Mittheilung des Erworbenen erleichtert werden könne, und daß die bisherigen Umwege zur Bereicherung des Gedächtnisses durch andere Künste, z. B. durch Analogie des Beyzubringenden, Ordnung, Aufmerksamkeit, Her-

Hersagen, und andere Uebungen vermieden oder verkürzt werden.

„Er hofft, setzt Fischer hinzu, und darf hoffen, daß seine „Experimente in Burgdorf, wo sie Vorschub finden, und ge„deihen, den Werth seines Ganges besser ins Licht setzen wer„den, als seine zu beschränkten, durch tausend Lokal- und „Personalhindernisse gedrückten Bemühungen in Stanz. An „dem letztern Orte wäre er unter der Bürde der Arbeit und „der offenen oder versteckten religiösen und politischen Anfein„dungen erlegen. In Burgdorf hat sein Geist mehr Erho„lung, und ist durch weniger Heterogeneität der Arbeit fähi„ger sich auf die liberale Bearbeitung seiner Aufgabe zu kon„zentriren."

„Pestalozzi gesteht indeß, daß ihm viele positive Kennt„nisse und Fertigkeiten des Mechanismus abgehen. Die Letz„tern ersetzt er größtentheils durch seine unermüdeten Experi„mente, und so werden zugleich manche Theile der bisherigen „Methode kritisirt, und manche Formen und Kunstgriffe von „Anfang an dem neuen Gesichtspunkt angepaßt. — Durch „freundschaftliche Gehülfen oder Mitarbeiter hofft er die Lük„ken ausfüllen zu können, welche er in seinen Lehrbüchern las„sen muß; oder vielmehr wird er durch sie die Auswahl, die „Terminologie, die Zusammenstellung des Wesentlichen zu be„richtigen, zu vereinfachen und vom Zufälligen zu läutern su„chen. Ueberhaupt ist es jedem Erfinder, wenn er seine Auf„gabe tief aufgefaßt hat, einleuchtend, daß sein Werk auch „durch fremde Nachhülfe soll und kann vervollkommnet wer„den; und so wird Pestalozzi mit Freuden sehen, daß Andere „seinen ersten Guß feilen und vollenden."

Das wird er gewiß. Der Rezensent trägt sich seit 20 Jahren mit ganz ähnlichen Ideen, hat auch etwas davon realisirt; aber nur für einen kleinen Kreis, weil ihm kein großer zu Gebote stand; und ganz im Stillen, theils weil er mit der Sache nicht völlig aufs Reine kommen konnte, theils weil er das Geschrey der Ungeweiheten fürchtete, deren es, selbst unter den Pädagogen von Profession, in Rücksicht einiger von diesen Ideen Mehrere geben möchte, als man glauben sollte. Recensent kennt also aus langer Erfahrung den Werth dieses Unternehmens, so wie die Schwierigkeiten bey der Ausführung; er freut sich, daß P. vor diesen nicht erschrickt, und

daß

daß er in einer Lage zu seyn scheint, wo er sie wenigstens zum Theil überwinden kann; er muß sich aber darauf gefaßt machen, daß er von den neuern Pädagogen ungefähr wird angesehen werden, wie die Sozinianer, bey ihrer ersten Erscheinung, von den übrigen Protestanten; Melanchthon selbst wollte sie nicht geduldet wissen. Je konsequenter ein neues System ist, desto mehr erschrecken Staaten, Kirchen und Schulen davor: es giebt ihnen ihre Inkonsequenz um so mehr zu fühlen; doch glaube ich, daß P. auf die Zustimmung eines Schulmannes sicher rechnen kann, dessen nämlich, der die kurze Theorie der Unterrichtskunst mit steter Rücksicht auf den Gebrauch der Filefebischen Schulencyklopädie herausgab, die in dieser Bibliothek XXXIX, 228 flg. angezeigt ist. Die Lehrbücher, welche er vor dieser Theorie herausgab, sind ihm zwar nach seinem eigenen Geständniß (Allg. d. B. CXIII, 569) nicht ganz nach Wunsch gelungen; aber ich müßte mich sehr irren, wenn ihm dabey nicht ein Pestalozzisches Ideal vorgeschwebt hätte. Vielleicht giebt ihm das Beyspiel des edeln Schweizers wieder Muth und Lust seine Arbeit zu revidiren.

Jetzt zu Nr. 2. Im Ganzen enthält diese Anleitung viel Zweckmäßiges, nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, ich meine, so wie es bis jetzt mit der Pädagogik und den Schulen ist und seyn kann. Doch bin ich hier und da angestoßen; z. B. daß S. 27 Kinder schon auf die Folgen des Glaubens und Unglaubens, bey Gelegenheit der biblischen Geschichten aufmerksam gemacht werden sollen. S. 35 soll es nach vieljährigen und vielseitigen Erfahrungen geübter Schulmänner nicht wohl möglich seyn, das Rechnen so wie andere Uebungen in den Schulen gemeinschaftlich zu treiben. Nach meiner, auch nicht kurzen Erfahrung, läßt sich unter allen Uebungen das Rechnen noch am gelingendsten gemeinschaftlich treiben; es kömmt nur darauf an, wie man es anfängt. S. 77: „An Gottes Seegen ist bey Allen, besonders „aber bey Kinderbildung das Meiste gelegen. Wir haben Lehrer gesehen, die bey vielen Talenten und Kenntnissen, bey angestrengtem Fleiße keine brauchbare gute Menschen bildeten; und warum? Weil sie alles von sich selbst „und nichts von Gott erwarteten, weil sie nicht mit Blick „auf Gott, mit ächter Frömmigkeit ihren Beruf erfüllten, „weil Gottes Seegen ihnen fehlte; und wir haben Schul-

„ehrer gesunden, die jenen an Talenten und Fähigkeiten weit
„nachstehen mußten, und doch gute Menschen bildeten; und
„warum? Weil sie ehrlich thaten, was sie konnten, ihre
„Schwäche fühlten, desto mehr aber auf Gott blickten mit
„frommem Sinne, weil Gott ihre Arbeit segnete. Den-
„ket denn auch bey eurem Berufe an die Worte Paulus: Gott-
„seeligkeit ist zu allen Dingen nütze, u. s. w."

Um das, was ich hieran zu tadeln finde, desto einleuch-
tender zu machen, muß ich die unmittelbar vorhergehenden
Worte auch noch hersetzen: „Ihr müsset freylich all euer
„Nachdenken und all eure Kräfte anwenden, um die Kinder
„die man euch anvertraut, so gut zu bilden, wie ihr könnt.
„Ihr dürfet auf keinen Seegen Gottes hoffen, wenn ihr das
„nicht thut. Gott fordert von jedem, was er nach seinen Kräf-
„ten thun kann; diese Kräfte hat ihm Gott schon gegeben;
„er wird ihm nicht noch Etwas geben, wenn er das Gege-
„bene nicht braucht. Aber wenn ihr uns glaubt in dem, was
„wir euch zu guter Einrichtung eurer Schulen rathen, weil
„wir aus Erfahrung redeten: so glaubt uns auch das eine
„noch, was wir euch auch aus öfterer Erfahrung sagen."

Hier folgen nun die Worte: An Gottes Seegen, u.
s. w. Dieß alles zusammen giebt nun folgende Sätze: Ihr
dürft auf keinen Seegen Gottes hoffen, wenn ihr eure Leh-
rerpflichten nicht nach Vermögen zu erkennen und auszuüben
sucht. Aber wenn ihr das auch thut: so dürft ihr doch nicht
auf Gottes Seegen rechnen, wenn ihr nicht fromm seyd;
seyd ihr aber dieß: so kann euch, selbst bey geringern Talen-
ten und Fertigkeiten, als die Nichtfrommen haben, der See-
gen Gottes nicht fehlen.

Man sieht, die Frömmigkeit wird hier als ein Zauber-
mittel vorgestellt, wodurch man Gott bewegen könne, das,
was einem an Talenten und Fertigkeiten abgeht, durch seinen
Seegen zu ersetzen. Träge Leute befinden sich bey dieser Lehre
sehr wohl, und wissen sie noch durch andere biblische Stellen
zu bestätigen, z. B. der Seegen des Herrn macht reich
ohne Mühe. Auch werden sie sich um gegenwärtige Anlei-
tung, wie um alle Bücher der Art, wenig oder gar nicht be-
kümmern, und habens auch nicht Ursache. Diese Bücher,
werden sie sagen, sind für die Nichtfrommen geschrieben,
für die, welche alles von sich selbst, nichts von Gott er-
war-

warten. Wir geben Gott die Ehre, und erwarten Alles von ihm, nichts von uns selbst. Was uns nöthig ist, wird Gott uns ohne unser Zuthun geben; denn wem ers gönnt, giebt ers im Schlaf. Wozu denn das Bücherlesen und das Nachdenken?

Es ist Schade, daß in einem sonst so guten Buch ein so verkehrter Begriff von den Wirkungen der Frömmigkeit veranlaßt wird, als wenn sie die natürlichen Folgen der geringern Talente und Kenntnisse eines Lehrers durch ich weiß nicht was für einen Seegen Gottes ersetzte; und als wenn viele Talente, Kenntnisse und ein angestrengter Fleiß eines nicht frommen Lehrers ohne ihre natürlichen Folgen bleiben müßten. Warum sagten die Verf. nicht, was der Wahrheit gemäß ist? bey gleichen natürlichen und erworbenen Lehrgaben hat der fromme Lehrer vor dem Nichtfrommen den Vorzug, daß er immer als unter den Augen eines allsehenden Richters arbeitet, und dadurch einen Antrieb mehr hat, auch da noch seine Pflicht zu thun, wo Menschen ihm nichts anhaben könnten, wenn er sie versäumt hätte; welches beym Lehramt unzähligemal der Fall ist.

S. 97 kam mir das Wort Tagel so unerwartet, wie eine Zote aus dem Munde eines rechtlichen Mannes. Ist es das Gemeine dieses plattdeutschen Worts (obersächsisch Zagel), oder das Empörende des, leider noch immer unentbehrlichen oder dafürgehaltenen Strafmittels, das mir so auffiel? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß sich gegen das Einführen bestimmter Kriminalgesetze in Schulen sehr viel sagen läßt.

Nr. 5 ist ein Buch, das man unbedingt allen empfehlen kann, die das wollen, was auf dem Titel angegeben ist. Praktisch heißt diese Anweisung mit vollem Rechte; denn sie enthält nicht ein System von Regeln, hin und wieder mit einem Beyspiel erläutert; sondern Gespräche zwischen Lehrer und Kind, mit Fingerzeigen für den Lehrer. Gerade solche, und so vorzüglich gut gerathene Bücher, als dieses, sind es, woran es uns fehlt; nur sie können alle, die gerne zweckmäßig unterrichten wollen, und nicht wissen, wie sie es anzugreifen haben, auf die Spur bringen, der sie nachzugehen haben, sobald sie selbst gehen können. Der Verf. schrieb aus 16jähriger Erfahrung, und man sieht es den Sachen, so wie dem

Vortrage an, daß er einer von den geübtesten selbstdenkenden Pädagogen ist. Wer auch allenfalls selbst ein solches Buch schreiben könnte, wird sich doch freuen, daß der Verf. ihm die Mühe abgenommen hat; das Geschäfft konnte in keine bessere Hände fallen.

E.

Der Gesellschafter für die Jugend auf ländlichen Spaziergängen. Mit 58 illuminirten Abbildungen in Deutschland einheimischer Bäume und Sträucher. Dresden, bey Gerlach. 1801. in 12. 1stes, 2tes, 3tes Bändchen. Jedes 1 Rthlr. 16 gr.

Das dritte Bändchen führt auch den Titel:

Oekonomisches Bilderbuch, oder historisch-bildliche Darstellung der Landwirthschaft in allen ihren Theilen. Erstes Bändchen, mit 18 illuminirten Kupfertafeln. (Soll heissen mit XVII Figuren u. 8 Kupfertafeln. A—H. Ebendas.

Es muß Aeltern ungemein angenehm seyn, solche Schriften zu finden, die sie ihren Kindern zu Ostern- u. Weynachts-geschenken in die Hände geben können, um solche bey ländlichen Spaziergängen mit zu nehmen, und draußen die Originale aufzusuchen, und mit den hier deutlichst vorgestellten Zeichnungen zu vergleichen, und so dergleichen Pflanzen, Geräthschaften, u. dgl. m. genau kennen zu lernen.

Das erste Bändchen enthält auf XXI Kupferplatten 57 Abbildungen einheimischer Bäume und Sträucher, die für Kinder sehr interessant sind. Wenn noch einige kleine Berichtigungen zu diesem Bändchen in einem künftigen nachgetragen werden, z. B. warum 58 Abbildungen angegeben, und doch nur 57 vorhanden sind: so wird es unverbesserlich seyn; wie auch die Kupfertafelerklärung, S. 103—113 ausweiset. Allem Anscheine nach ist dieß daher entstanden, weil S. 106 zu Taf. VII. nur 3 Arten Weiden angegeben werden, und vermuthlich deren 4 zu den 58 gerechnet worden? Zwey-

Zweytes Bändchen. Hierin findet man: mit 74 (muß 75 heißen) illuminirten Abbildungen der auf Feldern angebauten Küchengewächse, Oel-Färbekräuter, ic. und der gemeinsten Giftpflanzen; von welchem zweyten Bändchen unser Urtheil in Folgendem besteht: Daß die Kupfer zum 1sten Bändchen zum Theil copirt; die zum 2ten und 3ten aber alle nach der Natur gezeichnet, und daher um vieles besser ausgefallen sind. Bey dem Waizen und der Gerste hätten mehrere Arten abgebildet werden sollen, besonders auch grannigter Waizen und die Reißgerste, (Hordeum zeocriton). Es sind der letzten wohl daher auch im dritten Bändchen S. 106 flg. mehrere Arten nachgetragen und beschrieben worden? Bey Vergleichung der Erklärung von den Kupfertafeln findet man, daß auch hier einige Unordnungen im Texte vorgefallen sind, die bey einer zweyten Auflage, die wir dem Werke wünschen, dadurch abgeholfen werden können, daß die Rubriken im Texte und der Erklärung der Kupfertafeln sowohl, als auf den Kupfertafeln selbst mit fortlaufenden Nummern bezeichnet werden mögen.

Drittes Bändchen. Oder auch erstes Bändchen, als ökonomisches Bilderbuch. Dieses enthält die Landwirthschaft und den Landbau, beyde überhaupt. Die gewählten Gegenstände gefallen uns sehr wohl, und obgleich auch bey den Nummern und Buchstaben einige Berichtigungen auf den Tafeln von Nöthen gewesen wären: so ist doch hier bey der Erklärung einigermaaßen abgeholfen worden, so daß sich jeder nur selbst die angezeigten Buchstaben, A bis H, und die Seiten, wohin sie gehören, auf den Kupfern zusetzen kann, da dieß bey denen von A bis F, im Verzeichnisse der Kupfertafeln zugefügt ist, nur von G und H fehlt es daselbst; die aber allem Anscheine nach größtentheils zu S. 85 dienen können.

Wg.

Jahrbuch des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg. Nr. 10. Herausgegeben von G. S. Rötger, Probst und Schuldirector. Magdeburg, 1801. 7 Bog. 8. 6 Gr. Geheft.

Der Inhalt dieses Bändchens bestehet aus Bemerkungen über Pferdekenntniß, Pferde, Roßarzeney, Reitkunst, und dahin gehörige Schriften; auch über sich selbst hat der Verf. Bemerkungen gemacht; ferner aus einer Uebersicht des Roßtäuscherrechts, aus Bruchstücken über den guten Anstand zu Pferde, und über den herrschenden Geschmack in Pferden und mit Equipagen. Die dem Verfasser aufgeworfene Frage: ob die Schönheit eines Pferdes etwas Relatives oder Bestimmtes sey? wird, da man doch Alles auf den Zweck zurückführen muß, sich wohl dahin beantworten lassen, daß jedes Pferd in Relation auf den Gebrauch, wozu es bestimmt ist, seine eigene Schönheit und Werth habe; alle mühsam berechnete, in Büchern angegebene Maaßen und Verhältnisse der Pferdeschönheit sind theoretische Ideale, finden und passen sich in der Natur nicht. Theoretische Kenntnisse vom Bauch des Pferdes, Schönheit und Fehler desselben, welche man in Lehrinstituten und aus Büchern lernet, sind anfangs zur Uebersicht des Ganzen gut; wer aber hiemit bloß Pferde beurtheilen und kaufen will, ist ein schwankend Rohr, welches vom Roßtäuscherwind nach Belieben hin und her bewegt wird; nur durch Erfahrung, durch Sehen vieler, verschiedener Pferde, wird der wahre Pferdekenner gebildet, sein Auge geschärft, und er erhält ein gewisses Gefühl, vermöge dessen er bestimmt über die Brauchbarkeit eines Pferdes zu diesem oder jenem Zweck, und über die mehr oder weniger sich daran findenden Unvollkommenheiten entscheidet; denn, vollkommen, ganz nach Wunsch findet man nie ein Pferd; immer ist dieß und jenes daran, was man anders wünschet.

Taschenbuch auf das Jahr 1802, für Pferdeliebhaber, Reuter, Pferdezüchter und Vorgesetzte grosser Maarställe; herausgegeben von J. M. F. Bouwingshausen von Wallmerode, herzogl. Würtembergisch. Kammerherrn und Land-Oberstallmeister, ꝛc. Tübingen, bey Cotta. 1802. in 16. 1 Rh. 9 Kr.

Nach der gewöhnlichen bekannten Einrichtung dieses Taschenbuchs sind ein Titel- und 12 Monatskupfer im ersten Abschnitte

schnitte desselben; im zweyten die Erklärung derselben, ein Etwas über Pferdekenntniß, Wartung, Pferdezucht, Reitkunst, Pferdearzneykunst, Fuhrwesen, ein Allerley von Pferden, ein Gedicht, und ein fortgehendes Verzeichniß der neuesten Schriften über die Pferdewissenschaft; der 2te Abschnitt enthält die gewöhnliche chronologische Tabelle und ein genealogisches Verzeichniß.

Aw.

Diktionnair für Pferdeliebhaber, Pferdehändler, Bereiter, Kur- und Hufschmiede, oder vollständiges Handwörterbuch der sämmtlichen Rößkunde, welches über Alles, was das Pferd, dessen Erzeugung, Erziehung, Behandlung, Abrichtung und Benützung, wie auch die Ritterschaft, Reitschule, Kurschmiederey, gänzliche Roßarzneykunde und Roßanatomie, und alle darin eigene Ausdrücke betrifft, Belehrung und vollständige Erläuterung giebt, und in allen Krankheiten die bewährtesten Hülfsmittel anzeigt. Dritter Theil, ganz neu, durch Beyhülfe der neuesten, besten deutschen, englischen und französischen Schriftsteller; bearbeitet von Carl Friedrich Buschendorff. Leipzig, bey Baumgärtner. 1801. 8. 2 Rh. 12 K.

Dieser dritte Theil fängt mit dem Buchstaben K. an, und endiget sich mit dem Worte Limpgefäße in L. Die Wörter Knochen, Kolik, Krank, Krankheit, sind sehr gut und wahr abgehandelt, und was darunter vorkömmt, ausführlich erklärt. Bey Kolik hat der Verfasser, was zum Theil schon über diese Krankheit bey Bauchgrimmen in B. gesagt war, verbessert, berichtiget, und nachgeholt, was aus den besten Schriften berühmter Thierärzte nachzuholen war. Mit Theilnahme und Vergnügen hat Recensent bemerkt, daß der Verfasser in diesem dritten Theile mehr leistet als im ersten, und aus bessern Quellen schöpfet als im ersten. Daß bey erster Ausarbeitung dieses Werks von diesem Umfange nicht Alles von glei-

chem

chem Werthe seyn kann, ist wohl Jedem einleuchtend, der die damit verbundenen Schwierigkeiten kennt, und auch Manches wird hier in der Folge einer Verbesserung bedürfen, so z. B. heißt es S. 350 bey Kopftragung: „die Hochtragung des Kopfes kann man durch einen Riemen unterstützen und befestigen, der vom Gebiß nach der Brust zugehet, wo er am Brustriemen angeknüpft ist. — Dieß ist entweder ein Druckfehler, oder ganz unrichtig; herunter und herbey kann man durch dergleichen Riemen ein Pferd zäumen; aber keineswegs die Hochtragung des Kopfes, sondern nur das Gegentheil bewirken.

Bey Kapzaum wird als nützlich empfohlen, die Zügel desselben, auch wenn das Pferd geritten wird, an der Gurt zu binden, um dadurch das Pferd zu biegen, und herunter zu bringen; diese gefährliche und nichts nützende Arbeit war vormals Gebrauch, ist jetzt aber von denkenden Reutern längst verworfen; man gebraucht zum Herunter- und Herbeyzäumen den weit nützlicheren und weicher wirkenden ledernen Martingell. Bey Landgestütte wird gesagt, daß man einem Landbescheler nicht mehr als 18 bis 20 Stutten zum Decken geben müsse; und das in einer 4 Monat langen Deckzeit. — Nicht doch! doppelt so viele und mehr Stutten kann und muß in der Zeit ein gesunder tüchtiger Landbescheler belegen, und kann es mit Nutzen und ohne Nachtheil, wie die Erfahrung längst gelehrt hat, und auch in allen gut eingerichteten Landgestütten mit dem besten Erfolg geschehen hat.

Rn.

Der erfahrne Rathgeber für Pferdebesitzer, oder Verhaltungsregeln, Recepte und Operationsvorschriften, wonach man seine Pferde gesund erhalten, und ihnen, sowohl bey innern Krankheiten, als auch bey Verwundungen und anderen äußeren Schaden in Ermangelung eines guten Roßarztes, ohne nachtheiligen Verzug selbst helfen kann; besonders für Offiziere im Felde. Berlin, bey Maßdorff. 1801. 8. 16 R.

Die

Die Verhaltungsregeln, welche der Verfasser giebt, um das Erkranken der Pferde zu verhüten, sind sehr gut, und allgemeine Anwendung derselben würde viele Pferde für Krankheiten schützen; die Behandlung im wirklichen Krankheitszustande ist angemessen, so wie die bey jeder hier vorkommenden Krankheit empfohlenen Heilmittel es mehrentheils sind. Die Operationsvorschriften zu befolgen, und ohne vorherige Uebung danach selbst zu operiren, räth Recensent nicht, weil zu Operationen eine geübte Hand und eigentlich anatomische Kenntnisse gehören; wer ohne beydes sich verleiten läßt, nach einer bloßen Anweisung, selbst zu operiren, macht gewöhnlich einen kleinen Schaden groß, und oft unheilbar. Die Operation, welche zur Heilung der Piephacken in diesem Buche vorgeschlagen wird, ist selten von Nutzen. Erfahrung wird hierüber einen Jeden belehren.

Aw.

Münzwissenschaft.

Beschreibung einer seltenen Silbermünze von Constantin d. G., im Fürstl. Hessen-Casselischen Cabinet, von *L. Völkel.* Göttingen, bey Dieterich. 1801. 48 S. 8. mit 1 Kupf. 6 ℋ.

Eine Münze, die von den gewöhnlichen Münzen jener Zeiten ganz abweicht, der Fabrik nach mehr von einem Künstler unter Alexander dem Großen, als unter Constantin dem Großen geprägt zu seyn scheint, und daher unter die seltenen Stücke gerechnet werden muß, verdient allerdings eine besondere Beschreibung. Zwar findet man schon in Sperlings Thes. Numismatum antiquorum pag. 78 und 79 eine ähnliche Münze, die er selbst in den Novis literariis maris Balthici et Septentrionalis An. 1700. Maii, pag. 148—152 und Julii, pag. 177—183, in einer besondern Abhandlung erläutert hat; aber diese Abhandlung ist vergessen, und nicht Jeder hat Gelegenheit diese Nova literaria nachzuschlagen und zu lesen.

Diese Münze, oder vielmehr dieser Medaillon, welcher hier beschrieben wird, ist von der Größe und dem Gehalt eines

nes griechischen Vierdrachmenstücks, und gleicht den Tetradrachmen Alexanders des Großen und anderer griechischen Könige. Die Beschreibung davon ist kürzlich folgende:

Av. Der Kopf Constantins des Großen, mit einem besondern Diadem geziert, ohne Umschrift.

Rev. Eine mit einer Thurmkrone gezierte sitzende Figur hält in der linken Hand ein auf ihrem Schooße stehendes Füllhorn. Vor ihr, von oben nach unten zu, in gerader Linie: DN CONSTANTINVS, hinter ihr: MAX TRIVMF AVG. im Abschnitt: MCONSZ

Der Kenner sieht es gleich, was in dieser Abhandlung erklärt worden seyn kann, und Erklärung verdient. Diese Erklärung ist gründlich und gut, und von der Aechtheit der Münze giebt der Verf. mehrere gute Merkmale an.

Rh.

Versuch über den Geschmack auf Medaillen und Münzen der Neuern, in Vergleich mit jenen aus ältern Zeiten; von Abramson, königl. preußisch. Medailleur, Mitglied der königl. Akademie der bildenden Künste zu Berlin, rc. Berlin, bey Braun. 1801. 56 S. 8. 4 ℛ.

Unter den Münzen der Neuern darf man sich nicht etwa nur die Münzen der mittlern Zeiten denken, welche in Absicht auf Kunst und Geschmack gar nicht in Betrachtung kommen können; sondern man findet auch unter den Münzen, die lange nach jenen Zeiten der Finsterniß geschlagen wurden, noch lange Geschmacklosigkeit auf Münzen, und auch in den neuesten Zeiten lassen sich noch genug dergleichen traurige Belege auffinden.

Die Absicht dieser Abhandlung geht dahin, seine Kunstgenossen nicht allein; sondern auch diejenigen, die hierin Anordnungen zu machen haben, auf die Fehler aufmerksam zu machen, die bisher auf Münzen und Medaillen gewöhnlich gewesen sind; zugleich Winke zu geben, wie sie verbessert werden

den können, und Münzen, besonders cursirende, so einzurichten, daß sie nicht allein nichts Geschmackwidriges enthalten; sondern auch zugleich belehrend für Jeden, auch für den Niedrigsten im Volke werden.

Seine Vorgänger, die schon vorher über diese Materie geschrieben haben, und bekannt genug sind, hätte der Verf. doch wohl anführen sollen, da diese kleine Abhandlung ohnedem wenigstens den Vorzug hat, daß man die Materie mehr beysammen findet, und sie auch nicht unangenehm vorgetragen ist.

Die besondern Druck- oder Schreibfehler, welche hier und da vorkommen, will Rec. nicht rügen; sie fallen in die Augen.

Ha.

Technologie.

1. Praktische Anweisung zur Wasserbaukunst, welche eine Anleitung zur Entwerfung, Veranschlagung und Ausführung der (,) am gewöhnlichsten vorkommenden Wasserbaue enthält. Herausgegeben von D. Gilly und J. A. Eytelwein, königlich preuß. geh. Ob. Baurätheu. Erstes Heft, mit 14 Kupfert. Berlin, bey den Verf. 1802. $9\frac{1}{4}$ Bog. Text gr. 4., und 14 halbe Bogen Kupf. in Folio. 3 Rß. 8 ℛ.

2. Beleuchtung der (,) in der allgem. (Jenaischen) Literaturzeitung befindlichen Recensionen des Grundrisses der Vorles. über das Prakt. bey verschiedenen Gegenständen der Wasserbaukunst — und der prakt. Anleit. zum Nivelliren oder Wasserwägen in den (,) bey der Landeskultur vorkommenden gewöhnlichsten Fällen (.) Von D. Gilly, königl. preuß. geh. Ob. Baurath. Berlin, bey Quien. 1802. 71 S. gr. 8.

Obgleich Nr. 2 nicht geradezu eine theoretisch-praktische Anleitung zur Wasserbaukunst enthält, und, wie der Titel anzeigt, eine literarische Beleuchtung dessen ist, was ein unbekannter Sachkenner über Hrn. Gilly's frühere Schriften (die auch wir in der N. allg. d. Bibl. gehörigen Orts anzeigten) in einer andern kritischen Zeitschrift geurtheilt hat: so enthält doch gerade diese Antikritik so viele schätzbare Materien, Erfahrungen und Meinungen über einzelne Theile der Hydrotechnik, daß wir kein Bedenken tragen, diese wenigen Bogen gleichzeitig mit einem Hauptwerke zu verbinden, woran der Verf. der Beleuchtung etc. einen nicht unbeträchtlichen Antheil hat; wir gehen daher zuförderst zur Beurtheilung von

Nr. 1 über, das, nach dem zu urtheilen, was vor uns liegt, in mehreren Hinsichten ein Hauptwerk der neuern praktischen Wasserbaukunst zu werden scheint. Denn so zahlreich auch immer die Literatur der Hydrotechnik in unsern Tagen bey Deutschen und Ausländern zu werden anfängt: so fehlt es bisher noch immer an einem Buche, das nach allgemein anerkannten systematischen Grundsätzen eine Wissenschaft praktisch zu betreiben lehrt, was man in verschiedenen Büchern über diesen Gegenstand entweder unvollständig, oder wider die Analogie der einzelnen Bestandtheile der Wasserbaukunst, nur synthetisch vorgetragen findet. Gegen die erste Eigenschaft, nach Systemen zu arbeiten, und einen Theil der scientifischen Hydrotechnik aus dem anderen herzuleiten, sündigen fast die meisten Verf. unserer Lehrbücher der Wasserbaukunst; besonders aber diejenigen am stärksten, die ihre vermeinte Weisheit mit Pomp als das Werk ihrer eigenen Erfahrungen in kostspieligen Büchern dem Publikum vorlegen, und aller Welt glauben machen wollen: ausser ihren darin ertheilten Vorschlägen wäre kein anderes Heil für den gesammten Wasserbau zu suchen, noch zu finden, — folglich ausser Brünings und einigen andern holländischen und italiänischen Hydrotekten, auf deren Schultern sie sich eigentlich groß und viel Geschrey machen, wären alle übrigen nur lauter Stümper.. — Recensent kennt aber verschiedene grosse Wasserbaumeister in Deutschland, die, wenn sie auch nicht die Geschicklichkeit besitzen, aus zehn Büchern das eilfte zu fabriciren; oder durch schmeichelhafte Aufforderungen von berühmten und erfahrnen Aus- und Inländern, ganze Abhandlungen über verschiedene Theile der Hydrotechnik handschriftlich zu erlangen, — oder auf Reisen, bey Besuchen solcher Männer,

ner, das Urtheil und die Beobachtungen, welche Letztere in verschiedenen Branchen des Wasserbaues durch lange Erfahrung gesammelt haben, mit dem Bleystifte, während man mit ihnen spricht, in die Schreibtafel zu tragen, und sich nachher mit diesen fremden Federn zu schmücken, oder wohl gar bisweilen mit Sophismen dieselben zu widerlegen sich erkühnen, — dennoch wesentliche Vorzüge vor diesen Großsprechern besitzen, und Letztere, sowohl an praktischer Gewandtheit, als an theoretischer Geschicklichkeit und Beobachtungsgeist ungemein weit übertreffen. Zu dieser letztern reelverdienstlichen Klasse gehören, ausser unserem Generalmajor von Schöler, Kriegs- und Domainenrath Bach, Oberdeichinspector Eversmann, rc. die sich zwar nicht so sehr durch Schriften, als durch ihren praktisch ausgeführten Rheinwasserbau seit 20 und mehreren Jahren bekannt und berühmt gemacht haben, unsere Woltmanne, Dyckerhofs, Neuwerths, Scheyers, u. m. A., auch besonders die achtungswerthen Verfasser des vorliegenden Werks, von dem jetzt die Rede ist. Mit aller Bescheidenheit geben sie in der Vorrede und Einleitung S. 7—12 Nachricht von der Veranlassung und dem Zwecke dieses Werks, wovon jährlich wenigstens ein, wo nicht zwey Hefte erscheinen sollen. Ihr Plan, den sie dabey zum Grunde legen, ist der, durch Beschreibung und Zeichnungen dem angehenden Wasserbaumeister eine praktische Anweisung zur Ausführung der, am gewöhnlichsten vorkommenden hydrotechnischen Arbeiten zu geben, und sich hiebey bloß auf die, in den preußischen Staaten vorkommenden Wasserwerken einzuschränken. Dieß Unternehmen ist eben so rühmlich als zweckmäßig, und es wäre zu wünschen, daß man in allen europäischen Staaten von diesem Gesichtspunkte ausgienge, vollständige Beschreibungen der in jedem Lande, oder bey jeder Nation üblichen Wasserbauten zu liefern, wie zum Theil schon die Franzosen, die übrigens in der Hydrotechnik neuerer Zeiten noch weit zurück sind, besonders aber die Holländer geleistet haben: so würde man am Ende aus dem Allen eine vollständige, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, allgemeine Wasserbaukunst zu bearbeiten, und mit vieler Pracht und Schönheit herauszugeben im Stande seyn, ohne daß es deßwegen pomphafter Deklamationen, oder schneidender Sophismen, und entscheidender Widerlegungen, oder Machtsprüche darin sich zu bedienen bedürfe. Bittere Vorwürfe heben die

Wahrheit nicht auf; verfehlen aber häufig den Zweck der Besserung, die eine bescheidene, von Vorurtheilen entfernte, und auf überzeugende Gründe gestützte Zurechtweisung durchgängig herbeyführt. Doch wir kehren zu unserm Zwecke zurück, um die Ausführung des vorliegenden Hefts auseinander zu setzen.

Die Verfasser theilen dasselbe in vier Abschnitte ein, und fangen daher, als systematische Praktiker, mit den ersten Erfordernissen und Vorrichtungen an, die zum Wasserbau erfordert werden. So wird z. B. S. 13—20 im ersten Abschn. §. 1—13 von den Pfählen, im zweyten S. 21 bis 44 §. 14 bis 37 von den Rammen und deren Gebrauch, im dritten S. 44—62. §. 38—51 vom Ausgraben der Baustelle, und Wegschaffung der im Grunde vorkommenden hinderlichen Gegenstände, und im vierten Abschn. S. 62—72 §. 52—64 von den Fangdämmen kurz und gründlich gehandelt, auch allenthalben auf eigene, oder die vorzüglichsten Auktoritäten der vollgültigsten Schriftsteller Bezug genommen. Letztere sind am Ende in alphabetischer Ordnung verzeichnet, ein Verfahren, dessen sich auch Rec. gewöhnlich bedient, und bey allen folgenden Heften fortgesetzt zu werden verdient. Die 14 halben Bogen Kupfertafeln, die an weisse Blätter zum Ausschlagen geklebt, oder besser besonders geheftet und eingebunden zu werden verdienen, um das Brechen derselben zu verhindern, sind zwar nicht fein, aber doch sehr deutlich gestochen, so daß sie ihrer Bestimmung, den Text zu erläutern und die Gegenstände anschaulich zu machen, vollkommen entsprechen. Papier und Druck ist im Ganzen auch gut, und dem hohen Preise des Buchs verhältnißmäßig angemessen.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht, wollen wir noch kürzlich einige besondere Materien ausheben, und dieselben sowohl einzeln, als den vorliegenden Heft im Ganzen beurtheilen. Das Stak- und Rammenwesen im ersten und zweyten Abschnitte ist mit hinlänglicher Ausführlichkeit und Gründlichkeit gezeigt; der Vortrag dabey unterscheidet sich sowohl hier, als allenthalben dadurch, daß er die Erfahrung überall der Theorie, als ihre beste Gehülfinn an die Hand gehen läßt. Durch jene Führerinn geleitet, haben die Verf. auf manche analytische Demonstration lieber Verzicht gethan, als ungeprüfte Voraussetzungen mit in den Calkul, und in die Bau-

anschläge zu verweben gesucht, wobey man nicht selten zu kurz kommt, wenn man sich um unvorhergesehene Abweichungen der Dinge und Ereignisse nicht bekümmert, und oft wichtige physische Umstände aus der Acht läßt, auf die jeder Baukundige, als extraordinären oder zufälligen Aufwand Rücksicht nehmen sollte. Hievon geben die Verf. an vielen Orten, so auch in dem Kostenanschläge einer gewöhnlichen Ramme, S. 32—34 §. 25, besonders aber S. 41 flg. §. 36 ein lehrreiches Beyspiel. Rec. ist völlig einverstanden, daß das Einrammen der Pfähle nie an Entrepreneurs überlassen; sondern im Tagelohn verrichtet werden müsse. Jenes geschieht fast nirgend als in Frankreich und in Deutschland an solchen Orten, wo das Holz zum Stakbau aus den Domainenforsten genommen, und der Verhing des Arbeitslohns aus der Staatskasse bezahlt wird. In Holland, Belgien, an der Niederelbe und am Niederrheine, wo das Holz von Particuliers gekauft werden muß, ist dagegen die letztere Methode längst eingeführt, und also in der Hinsicht ein bemerkenswerther Umstand, daß die Verf. diesen Satz, den man sonst bey dem preuß. öffentl. Bauwesen durchgängig nicht adoptirt, als äusserst nothwendig ins Licht gesetzt haben. Ueberhaupt ist Rec. beym Wasserbau, schlechterdings für Arbeiten im Tagelohn unter einer guten und sachkenntnißvollen Aufsicht, gänzlich gestimmt, und völlig überzeugt, daß, ausser dem Faschinenbau, in Gegenden, wo viele Pflanzungen und Wartholz zu haben sind, der Staat — ausserordentliche Unglücksfälle abgerechnet — auf die Dauer immer gewinnt, wenn gleich anfänglich die Auslagen größer als anverdungene Bauten belaufen. — Die Verf. dieses Buchs haben daher Recht, wenn sie a. a. O. behaupten: „Es ist wohl nichts ungewisser, als „die Kosten zu einem Wasserbau anzugeben, oder einen An„schlag davon anzufertigen — und doch sollen und müssen An„schläge vorher angefertiget werden; es bleibt also nichts an„deres übrig, als den, aller Wahrscheinlichkeit nach nächsten „Satz des erforderlichen Kostenaufwandes anzunehmen." — Es ist daher unmöglich, wenn angehende Wasserbaumeister sich nach Normalanschlägen richten, oder Bauten der Art, nach Vorschriften aus Büchern, oder Registraturen entfernter Baudepartements vornehmen wollen. Alles kommt auf Lokalkenntniß an. Denn, ganz anders ist der Preis des Holzes, des Eisens, der Steine, des Kalks, des Ciments, und jedes andern hierhin gehörigen Materials nebst dem Arbeits-

lohne; z. B. in Schlesien, in der Mark Brandenburg, und an der Ostsee, als in Hamburg, in Niedersachsen, in Holland, Belgien und am Niederrheine. Sogar sind die Steine nicht überall von gleicher Capacität; bekanntlich giebt es deren, wo man 14 Stück, sogar bis zu 19 Stück auf einen Kubicfuß rechnen muß; anderer Abweichungen, die nicht in der Regel, wohl aber in der Natur des Lokalen gegründet sind, nicht einmal zu gedenken. — Die S. 57 flg. §. 45 und 46 angehängten Rechnungen kann jeder Nichtmathematiker verstehen; dergleichen Calkulationen, die mit den ersten Grundsätzen der reinen Geometrie und der gewöhnlichen Arithmetik verpaart gehen, schrecken nicht ab, wie Rec. dieß oft bey erfahrnen Wasserbaukundigen angemerkt und wahrgenommen hat, wenn sie durch algebraische Formeln die Kräfte der höhern Mechanik bey Wirkungen dieser oder jener Maschine berechnen sollten. Rec würde dem Resultate zu Ende §. 46 als Folgeschluß ungefähr diesen statischen Lehrsatz, der übrigens nicht absolut nothwendig ist, noch hinzugefügt haben. In der Statik haben zwey bewegende Kräfte gleiche Momente, wenn jede die andere den Hebel zu drehen hindert. Sind ihre Richtungen auf den Hebel senkrecht: so verhalten sich die Kräfte verkehrt, wie ihre Entfernungen von der Unterlage, und dann ist jede von ihnen mit irgend einer dritten im Gleichgewichte, wenn sie sich gleichfalls zur dritten verkehrt verhalten, wie die Entfernungen von der Unterlage. Die verkehrten Verhältnisse durch Produkte ausgedruckt, geben gleiche Produkte aus jeder Kraft in ihre Entfernung, und zu gleicher Zeit das statische Moment, das alsdann erscheint, wenn man die Summe der Produkte aus jeder wirkenden Masse, in das Quadrat ihrer Entfernung, durch das Quadrat des Hebels als wirkende Masse dividirt. — Der Abschn. III, von den Fangdämmen, hat uns im Allgemeinen gefallen; wiewohl an einigen Orten, wie wir vorhin und sehr oft bemerkten, Lokalumstände in manchen Gegenden nothwendige Aenderungen nöthig machen würden, wie die Verf. auch S. 70 §. 62 ausdrücklich erinnern. — Dieß Alles sind Folgen von Ursachen und Wirkungen, die beyde nicht zurückgesetzt werden dürfen. Denn in der Hydrotechnik, wie in mehr andern physischen Wissenschaften, vermag die Theorie nicht die Erfolge hinlänglich genau aus dem Gegebenen zu bestimmen, weil man theils Umstände annehmen muß, die in der Wirklichkeit eine Aenderung leiden, indem sie

auch

auch Umstände bey Seite setzt, die einen beträchtlichen Einfluß auf den Erfolg haben. Die Erfahrung allein ist dagegen noch viel unzuverlässiger als die bloße Theorie, weil durch Veränderungen der Umstände die Erfolge ganz anders ausfallen können, als wie sie aus einzeln beobachteten Fällen eine hergeleitete Regel giebt. Die reine Theorie ist sicherer, wenn man nur bey ihrer Anwendung das Quatenus derselben nicht vergißt, und wie Euler und Kästner zu ihrer Zeit empfahlen, die Natur der Sache und eine hinlängliche Erfahrung mit in Anschlag bringt. Eine bloß empirische Formel mag immer brauchbar seyn, wenn in einer Reihe von Effekten nur eine einzige Größe veränderlich ist, um das Gesetz derselben darzustellen, sollte man auch dasselbe nur errathen, ohne den Grund davon begreiflich machen zu können. Allein hydrotechnische Lehrsätze kann die Erfahrung nicht geben, so sehr sich auch einige Neuere bemühen, dieselben entweder durch entscheidende Machtsprüche zu unterstützen; oder sie dem Kenner mit Ueberredung anschaulich zu machen. Diese absprechenden Auctorsünden sind indessen den Verfassern des vorliegenden Hefts gänzlich fremd, und Dank sey ihrem rühmlichen Bestreben, daß sie durch dieß Werk nichts weiter, als gemeinnützig zu werden, beabsichtigen. Sie haben daher S. 10 jeden Gedanken entfernt, der an eine vollständige Wasserbaukunst in ihrem ganzen Umfange zu liefern selbst dann erinnern könnte, wenn, unter Voraussetzung der nöthigsten Vorkenntnisse aus der Mathematik, Naturkunde und Baukunst, der größte und unterrichteteste Sachkenner die wichtigsten Werke seiner und anderer Nationen gesehen, untersucht, und sogar die bedeutendsten Baue dieser Art angeordnet und ausgeführt hätte. Diese Ehre scheinen sie gern Andern zu überlassen, die daran Gefallen finden, als Meister in der Kunst ein Stern der ersten Größe zu werden. —

Uebrigens ist der Styl und Vortrag deutlich und bestimmt; wir sehen daher dem 2ten und den folgenden Heften mit Verlangen entgegen.

Nr. 2 ist, wie der Titel bemerkt, wider den Geist und die Absicht der Recensionen in der Jenaisch. allg. Lit. Zeit. f. 1801 gerichtet, woselbst in Nr. 292 und 349, Hrn. G. Grundr. der Vorles. üb. das Prakt. der Wasserbauk. und dessen prakt. Anleit. zum Nivelliren, nach unsers Verfassers Meinung nicht in der Art soll beurtheilet worden seyn,

 als

als wie er glaube erwarten zu dürfen. Ungeachtet wir diese beyden Schriften ebenfalls in der N. allg. d. Bibl. angezeigt haben: so sind wir doch keinesweges berechtiget, uns zum Schiedsrichter zwischen Hrn. G. und seinen Recens. aufzuwerfen; überdem ist die N. allg. d. Bibl. ausser ihrem Intell. Blatt keinesweges dazu geeignet, sich in die Streithändel der Gelehrten zu mischen, am allerwenigsten die Gesetze der Unpartheylichkeit zu beseitigen, wodurch sich dieselbe bisher, Trotz aller niedrigen Verläumdungen einiger Wahrheit verkennender Seelen, als eine der besten und gründlichsten Anstalten der Art, seit mehr als 30 Jahren erhalten, und von der vortheilhaftesten Seite zur Beförderung des literarischen Geschmacks sich rühmlichst ausgezeichnet hat. Aber dasjenige, was Hr. G. in dieser Beleuchtung ꝛc. zur Erweiterung der Wissenschaften gegen seine Rec. zur Vertheidigung der Wahrheit beybringt, davon wollen wir den nöthigen Gebrauch machen, und die Entscheidung unsern Lesern überlassen. Beyde Parteyen werden uns aber erlauben, gelegentliche Berichtigungen gehörigen Orts einschalten zu dürfen:

S. 1—6 wird eine Vorerinnerung vorausgeschickt; dann folgen 1) S. 6—13, und 2) S. 14—19 beyde Recensionen a. a. O. wörtlich. — S. 19—55 Beleuchtung des Hrn. G. der ersten und S. 55—71 der zweyten Recension. Der Verf. dieser kleinen Schrift folgt zwar seinem Gegner Schritt vor Schritt; aber mit einer Ruhe und Kälte, die seinem Herzen eben so sehr zur Ehre gereichen, als sie durch diese Mittel, und durch die Gründe, welche diese Vertheidigung enthält, fast allenthalben den Zweck ihrer Bestimmung rechtfertigen. Was S. 21—25 §. 2 von der Vorliebe für jedes Große, meistens Fremde vorkömmt, wozu Lichtenberg's Wahlspruch paßt, ist durchgängig auf viele junge Schriftsteller anwendbar. — Nach des Rec. Einsicht der vorliegenden Schrift, kann er die vom Verf. S. 25—32 §. 3, wegen der Schleusenwände ꝛc. aufgeführten Gründe nicht mißbilligen; im Gegentheil muß er denselben in dem bestrittenen Satze S. 35 bis 40 §. 5 beytreten, da die Frequenz der Schleuse, die der Gegner des Hrn. G. in Anschlag bringt, zumal alsdann nicht in Rechnung aufgenommen werden kann, wenn Kanäle zuvor noch erst ausgegraben, und eine gewisse Anzahl Schleusungen in denselben angelegt werden müssen. Gewiß hat Rußland bey den, in diesem Jahre (1802) anzulegenden neuen Kanälen,

sen, wozu von Alexander I. zum Besten der Schiffahrt und des Handels ausser der bereits festgesetzten Summe, noch eine ausserordentliche Beysteuer von 1 Mill. 100,000 Rub., so wie der französ. Großkonsul Napoleon, der im vorigen Maimonat (1802) zur Verbindung der Seine mit der Oise, einen Canal zum Vortheil der innern Schiffahrt zu graben befohlen hat, der von Pontoise bis nach Paris gehen soll, und wozu, wie Rec. aus zuverläßiger Quelle weiß, bereits 2 Mill. Francs aus der Staatskasse angewiesen sind, — darauf keine Rücksicht genommen, weil dieses erst in der Folge, nach einer vieljährigen Erfahrung, im Durchschnitt, und doch immer nach unsicheren Grundsätzen ausgemittelt werden kann. — S. 40 flg. tritt Rec. wegen der Form eines massiven Brückenpfeilers, weder dem Hrn. G. noch seinem Gegner, wohl aber Belidor'n bey, da die Erfahrung bey Eisgängen, zumal in reissenden Strömen, den Grundsatz des französ. Baumeisters rechtfertigt. — S. 41—55 §. 7 u. a. m. a. O. scheint der Verf. den jetzigen kays. königl. Hofr. u. Wasserbaudirekt. Wiebeking in Wien (damals noch in Darmstadt) für seinen Recensenten und Gegner in der A. L. Z. zu halten. Dieß wollen wir ebenfalls dahin gestellt seyn lassen, und nur beyläufig zur Berichtigung des Urtheils, welches Hr. G. mit Woltmann und Andern, über des erstern allgem. Wasserbauk. (wovon wir nun bald den 4ten Bd. erwarten) bereits gefällt haben, auf unsere ausführliche kritische Anzeige dieses Prachtwerks verweisen, die in der N. allg. d. Bibl. in einem vorhergehenden Bande angetroffen wird. — Der übrige Theil dieser Schrift ist der Widerlegung der Rec. über Hrn. G. prakt. Anleit. zum Nivelliren gewidmet. Hier kommt zwar Vieles von künstlichen Nivellirinstrumenten; aber bey weiten nicht Alles vor, was der Erfindungsgeist in unsern Zeiten dabey angebracht hat. Wasserwaagen mit communicirenden Röhren werden noch jetzt und fast durchgängig bey allen Nivelliments von Franzosen gebraucht. Rec. hat seit 2 Jahren den größten Theil des linken Rheinufers, und bey Aufnahme der Karte der vier vereinigten Rheindepartements, ausser einem gewöhnlichen Meßtische mit einem Invalide, mit keinem andern Werkzeuge, als mit dieser Wasserwaage von französischen Ingenieuren in Grund legen sehen. — S. 66 bis 68 §. 6. enthält viel richtige Bemerkungen; der Schreibfehler — wenn wir es von der ausgleichendsten Seite statt Druckfehler betrachten — war offenbar; die Vergleichung

 der

der Verstandeskräfte S. 67 zu unten, wie 1 : 144, das sehr naiv ausgedrückt worden, hat uns aber nicht gefallen. —

Ni.

J. W. Boswell's Beschreibung und Abbildung einer Blasmaschine, durch welche das Rauchen der Schornsteine leicht und sicher verhütet werden kann, u. s. w. Nach dem Englischen, von J. C. H. Leipzig, bey Fleischer d. Jüng. 1801. $1\frac{1}{2}$ Bog. gr. 4., nebst einem Kupfer. 8 gr.

Diese Maschine, deren Beschreibung von zu großem Umfange ist, um hier nur eine noch so kurz gefaßte deutliche Vorstellung davon zu geben, wird auf den Schornsteinen gerade so gestellt, wie bisher die nicht immer mit dem gewünschten Erfolge gebrauchten Dreh- und Schirmkappen, damit sie sich, wie diese, nach jeder Richtung des Windes drehen und wenden könne. Schade, daß der Erfinder oder Herausgeber dieser Bekanntmachung keinen genauen Kostenanschlag für allerley Größen und Bestimmungen dieser Maschine beygefügt hat! denn, nach des Rec. Einsicht, kann man sich von dem Gebrauche dieses Werkzeuges, in verschiedenen Lagen und Verrichtungen der Menschen, besonders in Bergwerken und im Grubenbau, — auf Schiffen, bey Kaminen und in den innern Behältern, Zimmern und dem Raume für die oft zusammengedrängte Equipage, — auf Getraideböden, in Vorrathshäusern, Magazinen und Hospitälern viel Gutes versprechen, indem dasselbe bey verschiedenen Arten von Richtungen, einen trefflichen Ventilator zu geben scheint.

Das Kupfer in Quart ist deutlich, und die Beschreibung verständlich; Zweck und Gehalt bedürfen daher keiner weiteren Empfehlung.

A.

Ausführliche Geschichte der theoretisch-praktischen Uhrmacherkunst, seit der ältesten Art den Tag ein-

zu-

zutheilen, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Joh. Heinr. Mor. Poppe. Leipzig, bey Roch und Comp. 1801. VIII und 564 Seiten gr. 8. 2 Rt. 8 gr.

Den Wunsch des Rec. hat der Verf. nunmehr, und, wie er das Publikum nach seinen Einsichten versichert, — trefflich erfüllt. Die vorliegende Geschichte, die der Verf. bescheiden eine ausführliche — statt vollständige nennt, ist auf unsere Veranlassung in der N. allg. d. Bibl. 38ster Bd. 2tes St. S. 382—89 entstanden, welches der Verf. S. IV. auf eine, seinen Einsichten Ehre bringende Art gesteht. Er hat, bey der Ausarbeitung dieses Buchs auf unsere damaligen Winke ziemliche Rücksicht genommen, und ist ihnen da gefolgt, wo er aus eigenem Gefühle und Sachkenntniß, von der Wahrheit unserer Angaben überzeugt war. Diesem, und dem Rathe des verewigten Kästners, und seines Freundes Hofr. Beckmann verdankt nunmehr das Publikum diese Geschichte der Tageintheilung, deren Vorzüge, Eigenschaften und Mängel wir näher kennen zu lernen Gelegenheit nehmen wollen.

Das Buch zerfällt in 10 Kapitel, wovon das erste S. 1—66 die älteste Art den Tag einzutheilen lehrt, und zur Erfindung der Sonnenuhren führt. Das zweyte S. 67—133 beschreibt den Gebrauch der Sonnenuhren und der Eintheilung des Tages in Stunden bey verschiedenen alten Völkern, und die allmählige Vervollkommnung der Kunst, Sonnenuhren zu verfertigen und zu gebrauchen, bis auf unsere Zeiten. Das dritte S. 134—183, die älteste Art die Nacht einzutheilen, wobey der Erfindung der Wasser- und Sanduhren, nebst deren nach und nach geschehenen Vervollkommnung bis auf unsere Zeiten gedacht wird. Das vierte enthält S. 184 bis 210 die Beschreibung der künstlichen Wasseruhren und anderer künstlichen Uhrwerke, die ihre Bewegung nicht so, wie die gewöhnlichen Räderuhren, und größtentheils auf eine seltsame Art erhalten. Im fünften wird S. 211—253 die Erfindung der Räderuhren, die durch Gewichte in Bewegung gesetzt werden, und deren allmählige Verbesserung bis in die Mitte des 17ten Jahrhunderts, ziemlich ausführlich auseinander gesetzt. Sechstes Kapit. S. 254—68, Erfindung der Taschen-, Stutz- und Tischuhren, worauf dann im siebenten

henten S. 269—86 die Erfindung der Schnecke, des Pendels und der Spiralfeder folgt. Im achten werden S. 287 bis 401 die weiteren Fortschritte der theoretisch-praktischen Uhrmacherkunst bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts beschrieben; dieß und das folgende neunte Kapit. S. 402—504, das von den künstlichen Uhrwerken Nachricht giebt, sind die ausführlichsten und vollständigsten im ganzen Buche. Den Beschluß macht die im zehnten Kapitel S. 505—64 enthaltene, und kritisch beleuchtete Literat. der Uhrmacherkunst. Dieß ist also der wesentliche Inhalt eines Buchs, das mit vieler Belesenheit einen Gegenstand untersucht, der zwar der praktischen Uhrmacherkunst keinen Nutzen gewährt; für die Geschichte und Literatur dieser Wissenschaft aber wichtig ist. Die historischen Ereignisse im Gange der Erfindungen, die hier in einem abwechselnden Style erzählet werden, je nachdem der Verf. dem Vortrage seiner Hülfsmittel folgte, und die Untersuchungen, die er bisweilen, jedoch selten anstellt, mit welchen aber Rec. nicht durchgängig einverstanden ist, sind im Wesentlichen recht gut vorgetragen; wiewohl dem Zusammenhange der drey ersten Kapitel strenge chronologische Ordnung, und in der synchronistischen Darstellung systematische Gleichförmigkeit fehlt. Dieser Mangel ist indessen leichter zu tadeln, als ihn zu vermeiden; zumal bey einem Schriftsteller, dem alte, zumal orientalische Sprachkenntniß zu mangeln scheint, und dem es bloß darum zu thun ist, als Liebhaber und Verehrer der Wissenschaften in der Literatur eine wesentliche Lücke mit Ruhm, der ihm gebührt, auszufüllen. Wir wollen daher die Vorzüge, Eigenheiten und Mängel des Buchs noch kürzlich beurtheilen.

Es ist wahr, der Verf. hat sich viele Mühe gegeben, die Geschichte dieses Gegenstandes aus vielen Büchern, weniger jedoch aus alten Quellen, als aus guten und oft mittelmässigen Hülfsmitteln, welche jene excerpiret und oft unrichtig übersetzt hatten, zusammen zu tragen. Diesen letzten Führern hat er sich oft zu sklavisch anvertraut, und jenen oft Sachen nachgeschrieben, die bey genauerer kritischer Prüfung gewiß ganz anders ausgefallen seyn würden, hätte der Verf. sich mit der ihm sonst eigenen Sorgfalt Mühe gegeben, aus der Quelle zu schöpfen. Glücklicher ist er dagegen im Aufzeichnen der Fortschritte seiner Kunst seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften in Europa, da die Geschichte und der Gang

der

der freyen Künste gemeinnütziger zu werden anfängt. Schon oben bey Anzeige des Verf. Versuch einer Geschichte ic. Uhrmacherkunst — (s. N. allg. d. Bibl. a. a. O.) hatten wir ihn auf die Benutzung einiger Haupthülfsmittel aufmerksam gemacht; ausser diesen hat er noch viele andere gebraucht; und dennoch vermissen wir die treffliche Vorr. des gelehrten Griechen Spiridion Asanes, die er seiner griechischen Uebersetzung von de la Caille — vorgesetzt hat, und unter dem Titel: Στοιχεῖα Ἀριθμητικῆς τε καὶ Ἀλγεβρας συγγραφέντα μὲν γαλλιστὶ παρὰ τοῦ ἀββᾶ δε λα Καίλλε, etc. Ἐνετίῃσιν 1797; 568 pag. in 4. maj. bekannt ist, worin pag. XVII—LXIV. eine ziemlich ausführliche Gesch. der Mathematik vorkommt, der hier so wenig, wie die Arte de gobernar los Reloxes por la equacion del Tiempo; 2da Edic. à Madrid. 1789. 8., der eine historische Beschreibung von den ältesten Uhren angehängt ist, und der Differt. sur le Horlogerie, par *Fr. Huet*; à Paris 1791. 8. gedacht wird, einiger anderer ausländischen Werke nicht zu gedenken, worin Vieles enthalten ist, was hierhin gehöret, und die wir dem Venetianer Ant. Carnoli, dem Franzosen Hanin, und dem Engländer Fr. Wollaston seit einigen Jahren verdanken. Auch des Prof. van Beek Calkoen differt. mathem. antiq. de Horolog. veter. etc. (Amst. 1797. 4.) der zwar unten S. 14 und 84 in einer Note, S. 109 aber im Texte gedacht wird, hat der Verf. wahrscheinlich nicht häufig gebraucht, so wenig wie auf einige Bemerkungen in la Place Exposit. du system. du Monde, 2 Vol. à Par. l'an 4. (1796) 8. Vol. II. Liv. V., worin die Geschichte der Sternkunde bey den Griechen, Arabern, Chinesen, Persern, ic. vorgetragen wird, Rücksicht genommen worden ist. Doch wir wollen dem fleißigen Verfasser auch durch ausgehobene Proben bezeigen, daß wir sein Buch mit Aufmerksamkeit gelesen und geprüft haben.

S. 1—12 §. 1—9 sucht er nach Martini zu zeigen, daß die Beobachtung des Sonnenlaufs bey allen Völkern die Eintheilung des Tages in Morgen, Mittag und Abend zuerst veranlaßt habe. Dieß wird aus Stellen des alt. Testam. aus Homer, Hesiod und einigen römischen Schriftstellern bewiesen. S. 12—15 §. 10 sucht der Verf. ferner nach Kästner (über Martini Sonnenuhren der Alt. in der Neuen philolog. Bibl.) mit Saumaise (der hier nicht ge-

genannt wird) zu beweisen, daß der Gnomon von einer bestimmten Größe gewesen seyn müsse, die nicht gerade, wie einige behaupten, der Länge des menschlichen Körpers gleich sey, jedoch wie Calkoen (J. F. van Beek : Calkoen) fünf Fuß Länge gewesen. (Rec. fügt hinzu: Petavius nimmt 6 Fuß an, berechnet aus der Schattenlänge am längsten und kürzesten Tag nach Palladius Angabe die Polhöhe, und findet diese im ersten Falle um $10\frac{1}{4}^{\circ}$ größer als im letzten. Daraus folgt, daß Palladius Tafel nur für die mittlere Schattenlänge in den Monaten gelte, und daß Petav für die Sonnenwenden selbst den Schatten berechnen müssen. Nach Palladius Angabe wird die Differenz auch bey Petav's Rechnung schon beträchtlich vermindert, wenn man den Gnomon nicht ganz 6 Fuß, und die Schiefe der Ekliptik geringer setzt, als Petav, der dieselbe, wie Prof. van Beek : Calkoen l. c. Cap. 1. De antiquissimis diei divisionibus et de modo illas deprehendendi antiquissimo usque ad notitiam de horologiis sciothericis in Graecia; §. 9 in fine zu 23°, 51′ annimmt. Dergleichen Gnomone machte Anaximander, womit er zu Lacedämon die Nachtgleichen und Sonnenwenden beobachtete (s. *Suid.* Tom. I. pag. 241. voc. Ἀναξίμανδρος. ed. Colon. und *Diogen. Laert.* l. II. C. 1. §. 3. T. 1. p. 134). Man suchte aus dem Verhältniß der Länge des Schattens zur Höhe des Gnomons den Winkel, welchen der Sonnenstrahl mit der Horizontallinie machte. Diesen fand man wahrscheinlich durch die Zeichnung, weil man noch keine trigonometrische Tafeln hatte, und verglich den Bogen, den man zwischen den Schenkeln des Winkels beschrieb, mit dem Umfange, der erst nachher in 360°, eingetheilt wurde, ein Verfahren, welches Montucla den Eratosthenes sagen läßt, und dabey irrig die Entfernung der Wendekreise, als $\frac{11}{83}$ des Umfanges der Erde, statt 47°, 42′, 39″, nur auf 47°, 42′, 26″ angiebt (s. Hist. des Mathemat. T. I. p. 299), folglich war die eigentliche Schiefe der Ekliptik 23°, 51′, 19″, 30‴). — Ferner: S. 16—19 §. 12 nach Marzini u. Berghaus abgefaßt; ersterer wird aus dessen Sonnenuhren der Alten S. 11 flg. mit allen Noten, Citaten, ꝛc. fast wörtlich excerpirt; das hat aber auch der Verf. in der Vorr. S. V. offenherzig gestanden, daher er völlig entschuldiget zu werden verdient; nur hat er das, was er S. 18 flg. aus Berghaus Gesch. d. Schifffkunde 2ter Bd. S. 471 flg. entlehnt, getreulich anzuzeigen vergessen; aber sorgfältig

sei-

seinen Führer, ohne ihn zu nennen, mit allen Schriftstellern genutzt. Diese Verschwiegenheit kommt öfterer vor, wie z. B. S. 23 flg., S. 31, wo von den Worten: „Ganz bestimmt — bis S. 32 sub verbis: anzunehmen ist." Berghaus a. a. O. 1ster Bd. S. 467 die daselbst befindl. Note abgeschrieben worden; S. 34, 40 — anderer Fälle der Kürze wegen nicht zu gedenken. Das erste und zweyte Kapitel ist indessen voll eisernen Fleißes, womit der Verf. seine Hülfsmittel zweckmäßig zusammen zu tragen gewußt hat, — Seite 137 §. 72 wird mit den Wasseruhren der Anfang gemacht. (Wir würden zu weitläuftig, wenn wir diesen lehrreichen Abschnitt genauer zergliedern und berichtigen wollten. — S. 155 wird des Abt *Sallier's* Rech. sur les Horol. des anciens aus den Memoir. de Lit. T. V., nur nicht der gelehrten und mit trefflichen Noten begleiteten Uebersetzung dieser Abhandl. im Hamb. Magaz. 3ter Bd. S. 502—531 von F. G. Freytag gedacht. Aus letzterer hätten noch einige brauchbare Bemerkungen genutzt werden können.) S. 167 ist die Note 18) aus Berghaus a. a. O. 2ter Bd. S. 737 Note *) und **) ohne genannt zu werden entlehnt. — Der Verf. hat Recht, S. 215 flg. gegen Weidler u. Chamber zu behaupten: die Erfindung der Räderuhren erstrecke sich in das fünfte Jahrhundert der christl. Zeitrechnung; nur hat er vergessen bis S. 220 §. 103 der Uhr zu erwähnen, welche Pabst Paul I. im Jahr 760 an den König Pipin, genannt der Kurze, sandte, und die man damals, weil sie aus vorzüglichen Rädern bestand, für das schönste und beste Werk, als einzig in seiner Art hielte. — S. 481 flg. wo der Verfasser der holländischen Thurmuhren mit Glockenspielen erwähnt, und selbst der Amsterdamer Börsenglocken gedenkt, unterläßt er des kostbaren Kunstuhrwerks zu erwähnen, welches auf dem Amsterdamer Rathhause sich findet. (Rec. hat es in 26 Jahren dreymal gesehen, und folgende Beschreibung noch im verwichenen Jun. (1801), wo er es zum Drittenmal mit lebhaftem Vergnügen sah, darüber an Ort und Stelle angefertiget: Das Glockenspiel befindet sich oben in der großen Kuppel des Rathhauses, und bestehet in drey vollen Octaven, folglich aus 36 großen und kleinen Glocken, die zusammen 28,000 Pf. wiegen, folglich das Schwerste in ganz Holland ist. Die Höhe beträgt 197 Fuß über die Fläche des Y. Stroms. Dieß Kunstwerk, das i. J. 1663 durch Brakel Peyn an diesem Orte zusammengesetzt wurde, ist sehr einfach. Das Regierwerk findet sich

56 Fuß unter den Glocken senkrecht, angebracht, und wird durch einen Pendel von 28 Fuß Länge, der mit der Scheibe 230 Pfd. wiegt, in Bewegung gesetzt. Die Walze, mit beweglichen Zapfen, ist von gegossenem Kupfer- und Bronze, welche $7\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser hat, und 4474 Pfund wiegt. Sie dirigirt ein stählernes Clavier von 60 Tangenten, 30 für den Discant, 30 für den Baß). — Ein Wort- und Sachenregister vermissen wir ungern; aber im Ganzen verdient dieß Buch mit Recht empfohlen zu werden.

Ct.

Haushaltungswissenschaft.

1. Joh. Georg Büsch's, ehemal. Prof. zu Hamburg, sämmtliche Schriften über Banken und Münzwesen; theils vom Verfasser neu bearbeitet, theils nach seinem Tode neu gesammelt. Hamb. bey Bohn. 1801. XXVIII u. 768 S. 8. 2 Rg. 12 gr.

2. Joh. Georg Büsch's, u. s. w. zusammengedrängter Vortrag über Münzen, deren Geld- und Wechselpari, Wechselgeld, Banken- Papiergeld, u. s. w. Ein Vorbereitungsbuch zu den Comtoirgeschäfften. Hamburg, bey Campe. 1801. 93 S. 8. 8 gr.

Des verstorbenen Verf. zahlreiche gemeinnützige Schriften sind so oft und mit dem ihnen gebührenden Ruhme in der alten und neuen allg. deutsch. Bibl. angezeigt worden, daß wir es für Pflicht halten, auch von den vorliegenden, welche ihn gleichsam in den letzten Tagen seines thätigen und den Wissenschaften gewidmeten Lebens noch beschäfftigten, eben darum eine zwar kurze, jedoch vollständige Nachricht zu liefern, weil jene einzeln herausgekommene Schriften über Banken in unserer kritischen Zeitschrift nicht alle geprüft worden,

diese

diese Angezeigen aber noch ganz neu und das Resultat seiner 30jährigen Erfahrungen ist, welche nunmehr, nach des Verfassers Tode, dem forschenden Publikum zur Beurtheilung vorgelegt werden. Wir wollen also zuförderst

Nr. 1 nach ihrem wesentlichen Inhalte darstellen, und dann unsere Bemerkungen über einzelne Stellen, so wie über das Ganze folgen lassen:

Die Hauptabhandlung von den Banken, ihrem wesentlichen Unterschiede und den Folgen derselben in deren Gebrauch und Direction, nimmt, ausser der Vorerinnerung S. V—XXVIII. noch 152 Seiten ein. Dann folgen eilf Anhänge und ein Zusatz, wovon der erste Anh. S. 153—290 geschichtliche Anmerkungen über Girobanken, insonderheit über die Hamburgsche Bank und die jetzt bestehende veste Valuta von deren Gelde, bis zum Jahr 1800; dann auch Nachrichten über die Banken von Venedig, Amsterdam und Hamburg enthält. Der zweyte Anhang liefert S. 201—250 eine vollständige Erläuterung über das Agio bey den Girobanken, als ein Nachtrag zum 37sten Sph. der Hauptschrift. Der dritte Anhang S. 251—298 legt ein Wort zu seiner Zeit über die Hamburgsche Bank den Lesern ans Herz, denen das Wohl der Hamb. Handlung nicht gleichgültig ist. (Diese Schrift erschien auch einzeln, Hamb. b. Treder. 1790. 60 S. 8.; auch hat ihr Verf. dieselbe mit Anmerkung. und Zusätz. begleitet in Büsch und Ebelings Handl. Bibl. 3ter Bd. S. 450—94, Hamb. 1791. 8. einrücken lassen. Sie veranlaßte, ihrer Wichtigkeit wegen, drey Schriften über Geld und Banken, besonders über die Hamb. Bank, wovon die erste und dritte von Schuback, die zweyte aber von dem verstorbenen Senator Lütkens ist. Alle drey haben die, dem Rec. bekannt gewordene 2te Auf. Hamb. b. Treder. 1791. 112 S. 8. erlebt, welche von der Hamb. Commerzdeput. veranstaltet worden.) Im vierten Anh. S. 299—346 findet man die Geschichte der Londoner Bank, so weit als dieselbe zur Einsicht in das Institut und das mannichfaltige Gewerbe derselben für Ausländer nöthig ist. Diese Nachrichten gehen bis zum Jahr 1784, worauf im fünften Anh. S. 347—76 etwas über die Londoner Bank, bey Veranlassung ihrer Umstände im März 1797 folget. Eine frühere Uebersetzung eines Mem. sur la Banque de Stockholm, enthält den sechsten Anh. S. 377—436.

Diese Verdeutschung ist aus des Verf. Magaz. 6ter Bd. S. 449 flg. abgedruckt, und mit nöthigen Erläuterungen begleitet. Der siebente Anh. ist entweder übergangen, oder, welches wahrscheinlicher ist, durch einen Druckfehler veranlaßt worden. Denn dem Rec. ist keine einzige direkte, hiemit in Verbindung stehende Abhandlung des Verf. bekannt, welche diese Stelle hätte einnehmen können. — Im achten Anh. S. 437—460 (Im Buche; wo mehrere ansehnliche Druckfehler, besonders in Ansehung der Seitenzahlen vorkommen, ist von S. 451 flg. um 100 zu hoch fortgeschritten, und dafür 551 flg. gedruckt worden,) wird Nachricht von der Copenhagener Bank im Febr. 1784 gegeben. — Der neunte Anh. S. 461—620 liefert eine eigene Abhandlung über Bankgeld, Münze, Münzverwirrung, in näherer Beziehung auf den lübischen Münzfuß. Angehängt sind 2 Zugaben, wovon die eine S. 564—606 über den Schlagschatz, und die andere S. 607 bis 620 über einen allgemeinen, in Europa einzuführenden Münzfuß handelt, die, wie die Abhandl. selbst, eine wahre Staatsschrift ausmachen, in der wir fast alle Ideen antreffen, welche der Verf. in der neuen, schon früher von uns angezeigten Ausgabe seiner Abhandl. vom Geldumlaufe (Hamb. 1800. 2 Bde. gr. 8.) geäussert, oder übernommen hat. Der zehnte Anh. S. 721—730 stellt das papierene Jahrhundert dar. (Dieser Aufsatz, so reichhaltigen Stoff er auch immer hätte haben können, ist gerade der dürftigste von allen. Der Verf. hat hauptsächlich hierin England im Auge, und schweigt von Frankreich gänzlich. Aber er fühlte auch zu sehr die Schwierigkeit, in seinem Alter noch einen Gegenstand auseinander zu setzen, wozu Büsch gerade der Mann gewesen wäre, wenn er sich an diese verdienstliche Arbeit begeben hätte. Er sagt daher S. 630: „Wäre ich 20 Jahre jünger: so „möchte ich mich vielleicht noch daran wagen. Aber jeder „Schriftsteller, der es unternimmt, die Geschichte unsers „Jahrhunderts in dieser Rücksicht zu bearbeiten, lasse sich war„nen, und sehe es nicht etwan für ein Stück Arbeit an, das „als Meßwaare mit durchlaufen könne." Also abermals wieder ein deutlicher Fingerzeig eines deutschen Originalschriftstellers, daß, was wir so oft und noch immer vergebens gerügt haben, unsere Literatur in diesen Tagen zu einem großen Theile bloßes Machwerk, gewöhnliche Meßwaare ist, die, statt neue Sachen, hundertmal gedruckte Kleinigkeiten, unter andern Aufschriften zu Markte bringt.)

Der erste Anh. S. 631—644 enthält einen Auszug aus der am 3ten April 1797 von der Londoner Bankdirection angestellten Betrachtung über den Wechselcours zwischen London und Hamburg. Das Uebrige von S. 647 flg. sind neuere Zusätze und Anmerkungen zu der im 3ten Anhange gelieferten Schrift: Ein Wort zu seiner Zeit, u. s. w. Der Nachtrag S. 658 bis zu Ende des Buchs erläutert das Wesen der Banken, besonders die Münzvaluten bey der Amsterdamer Bank, nach le Long und Andern.

Dieß ist also das wesentliche Ganze aller einzeln, in dieser Sammlung enthaltenen Schriften, deren Herausgabe wir dem Prof. Ebeling, dem langen Freunde und Amtsgenossen des verstorbenen Veteranen der Handlungswissenschaft, verdanken. Büsch hat nicht alle in diesem Buche enthaltenen Abhandlungen und Aufsätze zu vermehren und zu verbessern erlebt. Nur die erste Hauptabhandlung und den ersten Anh. hat er völlig umgearbeitet, und diese Beschäfftigung einem Andern, (vielleicht einem seiner Freunde, welches seit mehreren Jahren bey dem Zuwachs seiner Augenschwäche fast durchgängig der Fall war,) in die Feder dictirt. Was würde dieses Werk nicht gewonnen haben, wenn der Verf. Alles selbst hätte durcharbeiten, und einige Wiederholungen durchstreichen können, die man in Büsch's späteren Schriften, oft mit geringer Veränderung gewahr wird, woran nichts anders als seine Gesichtsschwäche Schuld war. Vielleicht hätte er uns noch manche wichtige Zusätze über die in neuern Zeiten entstandenen Veränderungen in den europäischen Banken und des Münzwesens geliefert, wozu die Erweiterung seiner Einsichten und sein angestrengter Beobachtungsgeist, mit welchem er den Begebenheiten seiner Zeit unablässig folgte, und nie weiter hinter ihnen zurück blieb, als nöthig war, um das Ganze gehörig zu durchschauen, in mehr als einer Hinsicht berechtigen. So aber hat der Herausgeber, dem, nach des Verf. Tode, die Besorgung des Druckes, ꝛc. übertragen wurde, sich keine Zusätze oder Aenderungen erlaubt, als etwa solche, die der neue Abdruck in den angeführten Seitenzahlen, ꝛc. nöthig machte. Bey dem Allen ist und bleibt diese Sammlung ein Muster für alle Gelehrten und Geschäfftsmänner, welche in der einen oder andern Beziehung in den Fall kommen, gründliche Belehrung aus ihr zu schöpfen, wozu sie ganz vorzüglich geeignet ist; ein Verdienst, das ihr der Neid nicht streitig machen kann noch wird.

Nr. 2) ist eigentlich ein Auszug aus des Verf. Grundr. der Münzpol. (s. Allg. deutsch. Bibl. 93ster Bd. 1stes St. S. 252), eine Schrift, die auch unter dem Titel: Ueber Bankgeld, Münze und Münzverwirrung; nebst zwey Anhäng., in Büsch u. Ebel. Handl. Bibl. 2ter Bd. S. 329—494 abgedruckt worden, — aus verschiedenen in Nr. 1 enthaltenen kleinern Gelegenheitsschriften, ferner: aus dessen Darst. der Handl. nebst ihren 3 Bdn. Zusätzen, und aus seiner Abhandl. vom Geldumlaufe, ungeachtet in der Vorrede davon keine Sylbe gedacht wird. Aber auch dieser zusammengedrängte Vortrag über einen Gegenstand, der auch besonders in Hinsicht des Verhältnisses zwischen Gold und Silber, und der Untersuchung über den Grund und die Ursachen der Veränderung der Course, u. s. w. wichtig wird, ist darum wirklich neu, weil er des Verf. mehr als 30jährige Erfahrung fast auf jeder Seite zu erkennen giebt. Der Vortrag ist dialogisch, doch nicht so, daß er wiederholt, noch weniger ermüdet; das Ganze läuft vielmehr darauf hinaus, Einwürfe durch Gründe zu heben, die eben so zweckmäßig, als passend sind.

Ni.

Kapergrausamkeit gegen die Neutralen. Zwey sehr merkwürdige Ereignisse aus der neuesten Geschichte der Kaperey; betreffend das nordamerikanische Schiff Entreprise und Triton von Bremen. Aus dem Englischen. 1801. $8\frac{1}{2}$ Bogen 8. 12 gr.

Kein Krieg bietet, meines Wissens, mehr Beyspiele von Räubereyen und Grausamkeiten dar, die unter den Namen von Kapereyen verübt worden sind, als der gegenwärtige. — Wer kann ohne Unwillen die Nachrichten lesen, die in dieser Schrift enthalten sind, und wer wird nicht wünschen, daß es die einzigen Beyspiele dieser Art seyn möchten? Aber leider! kann man deren eine zahlreiche Menge aufstellen. Rec., der Gelegenheit gehabt hat, sehr viele Acten in Sachen aufgebrachter neutraler Schiffe zu studiren, hat nicht selten die Niederträchtigkeiten und Räubereyen, die besonders in den

westin

westindischen Gewässern unter dem Schein des Rechts und der Gesetze begangen sind, und noch täglich begangen werden, beklagt. Vorliegende Schrift, welche keinen Auszug erlaubt, verdient gelesen zu werden. Wenn es auf dem Titel heißt: aus dem Englischen übersetzt, so gilt dieß nicht von der Schrift selbst; sondern von den Actenstücken, die darin vorkommen.

Ts.

Königsbergisches Addreßbuch von Kaufleuten, Mäckern, Rhedern, rc. nebst Anzeige der Rheder und Spediteurs in Pillau, und Verzeichniß der sämmtlichen Gasthäuser in Königsberg. Auf das Jahr 1801. Königsberg, bey Degen. 74 Seiten in 12. Gebunden 8 gr.

Der Titel zeigt hinreichend den Inhalt dieses Buchs an; und es ist nur noch dabey zu bemerken, daß bey dem Namen jedes Kaufmanns auch der Handlungszweig, womit er sich beschäfftigt, und seine Wohnung angezeigt ist, auch laut dem Vorbericht des Verlegers jährlich eine neue Auflage erscheinen soll.

Da.

Haushaltungswissenschaft.

Gemeinnütziges Volksblatt, herausgegeben von der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. Vierter Jahrgang, Januar bis Junius, sechs Hefte. Jedes Heft drey Bogen. Potsdam, bey Horvath. 1801. 8. Der Jahrgang kostet 1 Rk. 12 gr.

Die ersten Geschichten in ersten Hefte ist überaus zweckmäßig, um den gemeinen Mann zur Aufmerksamkeit mit seinen Schick-

fassen und zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern. — Das vom Hrn. von Rochow S. 17 bekannt gemachte Mittel zur Vertilgung der Kienraupe, würde sehr wirksam seyn, wenn alle Holzbesitzer angehalten würden, dasselbe zu gleicher Zeit anzuwenden. Man soll nämlich zur Begattungszeit dieser Raupe, im halben Julius und den ganzen August hindurch die Papillons absuchen und tödten, welches der Hr. von Rochow selbst in einer großen Schonung durch Kinder hat thun lassen. Die Kinder haben in einem halben Tage, wofür er ihnen, einem jeden 1 Gr. bezahlte, 4200 Stück, meist weibliche Papillons abgesucht. Und so hat er für 7 Gr. Kosten etwa 30000 Stück zusammen lesen lassen, wodurch er, wenn jeder Papillon nur zu 100 Eyer angeschlagen wird, 3 Millionen Raupen vertilgt, und die ganze Schonung wahrscheinlich gerettet hat. Hiebey ist auch noch bemerkt worden, daß vom einmaligen Raupenfraße die Kiehne noch nicht stirbt; aber gewiß, wenn sie zum zweytenmale abgefressen wird. — Große Sterblichkeit durch den häufigen Genuß unreifer Kartoffeln. Die Kartoffeln um deßwillen immer auf denselben Acker zu bauen, um das frühzeitige Herausnehmen derselben zu vermeiden, ist wohl nicht anzurathen, weil der Ertrag derselben dadurch, so wie bey allen andern Früchten sehr vermindert werden muß; wenn gleich hier das Gegentheil behauptet wird. Mit allen Feldfrüchten muß nothwendig abgewechselt werden, wenn man sich reicher Erndten erfreuen will. — Hopfen soll man in Elsbrüchen und befriedigten Plätzen, an Rüstern, Weiden und Papeln ziehen; so braucht man keine Hopfenstangen. — Reinlichkeit wird sehr empfohlen zur Erhaltung der Gesundheit und zur Verhütung von vielen Uebeln. Dabey ist ein Mittel, den stinkenden Athem zu verbessern angegeben. Man soll Lindenholz zu Kohlen verbrennen, die Kohlen zu Pulver stoßen, es in einem wohlverwahrten Tiegel ausglühen, in einem wohlverstopften Glase aufheben, und davon täglich 6mal 1 Quentchen und darüber, nach Beschaffenheit des Alters, einnehmen. — Das Küssen mit Andern wird für gefährlich gehalten, weil dadurch leicht der Speichel eines Kranken mitgetheilt werden kann. S. 43 ist noch ein Mittel zur Vertilgung der Kienraupe bekannt gemacht. Es soll krepiertes Vieh in solche Schonungen gebracht werden, wo Raupen sind; alsdann sollen die Fliegen, die darin entstehen, die Raupen tödten. Dieß Mittel ist auch vom Forstdepartement in Berlin anbefohlen worden.

Im

S. 171. Im zweyten Hefte ist ein Aufsatz, mit der Ueberschrift: warum werden die Oefen und Feuerungen vor der Zeit schadhaft, abgedruckt worden, der mit eben denselben Worten im dritten Hefte, S. 122 nocheinmal wiederholt ist.

S. 192 ist behauptet worden, daß die Lichtstrahlen von den sichtbaren Gegenständen im Auge des Menschen nur einmal gebrochen werden, und das Bild von diesen Gegenständen sich auf der Netzhaut im Auge verkehrt darstelle, welches sich aber die Seele des Menschen dennoch als aufrecht vorstellen soll. Dieß letzte läßt sich noch nicht beweisen; denn so wie die Sinnenwerkzeuge der Seele den Gegenstand vorstellen, so muß sie ihn auch empfinden. Vielmehr werden die Lichtstrahlen von allen Gegenständen im Auge des Menschen zweymal gebrochen, einmal beym Durchgange durch die wässerichte, und das zweytemal beym Durchgange durch die krystallene Feuchtigkeit, wodurch der Gegenstand, der bey der ersten Brechung verkehrt stand, sich auf der Netzhaut nun aufrecht darstellt.

Dieses Volksblatt ist übrigens noch immer sehr zweckmäßig und brauchbar, und es ist besonders für die Einwohner der Mark Brandenburg sehr zu wünschen, daß es noch lange fortgesetzt werde.

B.

Phytonomie, oder philosophische und physische Grundsätze des Acker- und Gartenbaues; von D. Eras. Darwin. Aus dem Englisch. übersetzt, nebst einigen Anmerk. von D. E. B. G. Hebenstreit. Erster Band, mit Kupfern. Leipzig, bey Wolf. 1801. 399 S. 8. 2 Rh.

Diese Schrift enthält, wie die übrigen Schriften des geistreichen Verfassers eine Menge neuer, sonderbarer, kühner Gedanken. Sie kann dazu dienen, den Kenner seiner Wissenschaft auf Vermuthungen und Versuche zu leiten; ein Verdienst, welches nicht so gering ist, als Mancher denken möchte. Aber dieses ist auch das einzige Verdienst; denn man kann geradezu behaupten, daß der Verf. von der Anatomie und

Physiologie der Pflanzen wenig weiß. Der erste Theil enthält die Physiologie der Gewächse. Zuerst führt der Verf. den Satz aus, daß die Knospen Individuum seyen. Die Scheidewände des Markes an den Knoten dienen besonders zum Beweise; er behauptet sogar, daß jede Knospe ihre Wurzelfasern in der Rinde habe, daß die Rinde älterer Pflanzen aus einem Gewebe solcher Wurzelfasern zusammengesetzt sey, welche aus gewundenen Sauggefäßen bestehen. Aber hier irrt der Verf.; denn diese Scheidewände sind ebenfalls ursprünglich Mark, welches sich nur durch die dichtern Zellen unterscheidet, auch länger stehen bleibt; und die Rinde enthält niemals gewundene Sauggefäße. Von Sauggefäßen hat der Verf. den richtigen Begriff, daß sie Spiralgefäße sind; aber das gerade Luftgefäß, um welches sie sich winden, kennt er nicht. Die horizontalen Ringchen von Zellen in der Rinde und dem Holze sieht er als Luftbehälter an. Die Sauggefäße, welche von den Wurzeln, den innern Zellen und der Rinde herkommen, sammeln sich, nach ihm, an der Basis der Blattstiele in Stämme, und verbreiten sich als Arterien auf der Oberfläche des Blattes, wo der Saft oxydirt wird. Von hier geht der Saft in andere Gefäße, Lungenvenen, über, welche auf der untern Seite des Blattes sich verbreiten, im Blattstiele sich wiederum vereinigen, dann aber in Aeste getheilt durch den Stamm und die Zweige gleich der Hohlader gehen; endlich aber, nachdem sie die gehörigen Absonderungen und Aussonderungen bewirkt haben, in größere Stämme sich sammeln und wiederum zu den Blättern gelangen. Dieses ist der vom Verf. behauptete, durch Reizbarkeit bewirkte Kreislauf des Saftes. Rec. kann damit anatomische Beobachtungen nicht vereinigen; die obere und untere Fläche der Blätter zeigt Luftsaftgefäße, welche gefärbte Flüssigkeiten aufnehmen; die eigentlichen Saftgefäße (vasa propria) begleiten jene, und bilden ihre Rinden zum Theil; kurz, man sieht wenigstens von allen dem nichts, was der Verf. behauptet. Aufmerksamkeit verdient der Gedanke, daß die Knospen durch eine Absonderung entstehen. Auf die Lehre von der Fortpflanzung wendet der Verf. seine in der Zoonomie vorgetragene Theorie an. Endlich ist er geneigt, Muskeln und Nerven in den Pflanzen anzunehmen. Der zweyte Theil enthält die Oekonomie des Pflanzenreichs. Zuerst vom Wachsthum der Gewächse. Daß die Knospen Individuen sind, ist hier wiederum auf manche sinnreiche Weise angewandt, auch der Gedanke sehr

 richtig,

richtig, daß die ersten Knospen einer gesäeten Pflanze nicht fähig sind Blumen hervorzubringen; sondern erst die folgenden. Sinnreich ist dieser Gedanke, auf Gräser und jährige Gewächse ausgedehnt; daß die Pfropfreiser den Stamm bloß fortsetzen, ist zwar ein bekannter Satz; aber hier, so wie an anderen Stellen vortrefflich ausgeführt. Ueber Düngungsmittel handelt der Verf. weitläufig; aber was er sagt, beruht meistens auf seichten Hypothesen, denen man nicht selten Mangel an genauen chemischen Kenntnissen anmerkt; obgleich er allenthalben die pneumatische Theorie anwenden will. Was der Verf. übrigens von dem Austrocknen, dem Zermalmen des Bodens, dem Einflusse des Lichts, der Wärme und der Elektricität auf die Vegetation, auch von den Krankheiten der Gewächse sagt, ist nicht von großer Bedeutung. Die Uebersetzung ist sehr sorgfältig und mit Kenntniß ausgearbeitet; die Anmerkungen sind vortrefflich, und man bedauert, daß es dem Verf. derselben nicht gefallen hat, mehrere beyzufügen.

Om.

Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft. Herausgegeben von A. Thaer und J. C. Bencke. Dritter Jahrgang. Erstes Stück. Zelle, bey Schulze d. J. 1801. 239 S. 8. Zweytes St. Ebendas. von S. 243—448. 8. Der Jahrgang zu 4 St. 104 Rt.

Von dem Werthe und der Gemeinnützigkeit dieser periodischen Schrift haben wir mehrmals Beweise angeführt; gegenwärtig also weiter nichts, als was die reichhaltigen Aufsätze und Abhandlungen in vorliegenden Stücken betrifft, wovon wir einige ausheben und mit kurzen Bemerkungen begleiten wollen.

Erstes Stück. Nr. 1. Ueber die Preisfrage: Wie viel Arbeiter und wie viel Zugvieh sind zur Bewirthschaftung eines Meyerhofes von bestimmter Größe nöthig? Von E. R. Schulz. S. 1—78 wird viel Gutes gesagt; indessen leidet doch Manches für viele Gegenden Deutschlands Ausnahmen, wie z. B. S. 17 flg. das Halten der Zugochsen statt Pferde; S. 23. flg. der Ackergeräthe und die Art des

 Pflü-

Pflügens, u. a. Dinge mehr. Inzwischen gereicht es dem Verf. dieser Abhandlung zur Ehre, daß er nicht entscheidet, nur seine Erfahrungen mittheilt, und Jeden nach Umständen, Lokal und Boden handeln läßt. Nr. 3. Fragmente von einer Reise nach Preußen, rc. Von U. J. Seetzen. S. 97—101. Enthält manche richtige Bemerkung, die über den landwirthschaftlichen Zustand, rc. der preußischen Provinzen treffliche Aufschlüsse geben; besonders haben uns die Nachrichten über den Handel mit Landgütern S. 85—101 gefallen. (Das geht für die preuß. und alle solche Staaten an, wo der Verkehr mit Grundstücken, gleichsam als Waare betrachtet wird. Jede legale Cession bezahlt nur die Gebühr des Transacts, ohne vom Werthe des Kapitals das Mindeste zu geben. Nicht so in Frankreich, wo von jeder Cession eines und des näml. Grundeigenthums, noch zur Zeit mit den Kosten 5 Procent vom Kapitalwerth entrichtet werden muß; es fällt also in die Augen, daß nach einem 20maligen Umsatze der Staat das ganze Kapital an Einregistrirungsgebühren verschlungen hat.) Nr. 4. liefert die Fortsetzung landwirthschaftlicher Bemerkungen auf einer Reise durch Holstein; von A. Thaer. S. 107—169, die noch immer reichhaltig sind.

Im zweyten Stück, S. 243—278 wird Schultzen's Preisfrage fortgesetzt und beschlossen. Nr. 2 und 3, S. 279 bis 351, betrifft Gegenstände der englischen Landwirthschaft. Der Aufsatz Nr. 4 S. 352—370 die hohen Mittelrücken und tiefen Furchen der Ackerbeete; von L. A. Deichmann. (Rec. ist nicht überall mit den Erinnerungen, Abstellungen und Vorschlägen des Verfassers einverstanden. Es giebt Fälle, wie im holl. Geldern, in den Meyereyen von Hertogenbusch, in Brabant und Flandern, u. s. w. rc. oft über die Zweckwidrigkeit der gerügten Gewohnheit mit einsichtsvollen Landwirthen streitet, daß man unmöglich anders, als den Boden auf die Art fruchtbar zu machen, im Stande sey.) Nr. 5, S. 371—406. Über den Graswuchs nach Jakobi (den 25sten Jul.) von J. A. Wilrich, hat uns gut gefallen, und enthält viel Richtiges. Die Quartalsberichte in diesem und dem vorigen Stücke, die bis zum 10ten März 1801 gehen, und von A. Thaer abgefaßt worden, liefern interessante Bemerkungen über allerley Gegenstände der landwirthschaftlichen Kultur Niedersachsens, und den Handel mit Feldprodukten,

welche

welche demjenigen wichtig werden können, der über die Zweige dieses Erwerbs systematisch schreiben will.

A.

Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft, und ihrer neuern praktischen und theoretischen Fortschritte, in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft, für denkende Landwirthe und Cammeralisten. Erster Band. Zweyte verbesserte Auflage (.) Von Albrecht Thaer, der Arz. Dokt. u. s. w. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1801. XXXII und 791 Seiten gr. 8. nebst ¾ Bog. Tab. 2 Rk. 8 ℋ.

Eine, bloß von Druck- und Schriftfehlern gereinigte neue Ausgabe des im J. 1798 erschienenen Hauptwerkes des Verf., welches wir damals angezeigt haben in der N. allg. deut. Bibl. 41sten Bd. 2ten St. S. 454—464. Die gegenwärtige hat also vor jener weiter nichts als jene Verbesserungen voraus, indem, wie der Verf. S. VII. versichert, die Zusätze und Erweiterungen für die Besitzer der ersten Auflage besonders abgedruckt, und als zweyter Theil unter gedoppeltem Titel ausgegeben werden soll. Dieß ist wirklich auch geschehen, und wir haben davon schon in einem vorhergehenden Bande dieser N. allg. deutsch. Bibl. eine kritische Anzeige geliefert, auf die wir uns also der Kürze wegen beziehen. Druck und Papier des neuen ersten Bandes ist vortrefflich.

Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft, und ihrer neuern praktischen und theoretischen Fortschritte (,) in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft, u. s. w. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung, rc. Von Albrecht Thaer, der Arz. Dokt., königl. großbritt. und churfürstl. Leibarzt, u. s. w. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1801. 25 Bog. gr. 8., nebst 2½ Bog. Tab. 1 Rk. 16 ℋ.

Auch

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft, u. s. w. für denkende Landwirthe und Cammeralisten. Zweyte Abtheilung. Nachträge zu den ersten Kapiteln des ersten Bandes, rc.

Von dem Werthe dieses Werkes haben wir schon früher geurtheilt, so daß es überflüßig seyn würde, Etwas zu seinem Lobe und der Brauchbarkeit desselben hinzu zu setzen.

Der vorliegende Band zerfällt in neun Abschnitte, deren Reichhaltigkeit wir unsern Lesern in der Kürze vorlegen: 1) S. 1—43 Landwirthschaftliche Berechnungen. Das Gewerbe der Landwirthschaft hat den Zweck, den möglich höchsten reinen Ertrag zu erhalten. Daher sind genaue Berechnungen des, aus jeder einzelnen Operation erfolgenden reinen Gewinnes, ein wesentlicher Gegenstand der Landwirthschaft. Von den Deutschen ward er bisher oft vernachläßiget, von den Engländern aber desto mehr gewürdiget. Indessen sind die meisten Berechnungen der Art bloß als Formeln anzusehen; die örtlichen Verhältnisse muß dagegen Jeder selbst ausmitteln. (Vergl. Berghaus Anleit. zu landwirthschaftl. Rechnungswesen; 1ster Th. und Hinze Grundsätze z. landwirthschaftl. Rechnungswesen, 4. Indessen behauptet der Verf. Th., daß ein allgemein brauchbares System durch Berechnungen sich nicht aufstellen lassen, worüber er von Seuters Schrift; Darstell. der Grundprinz. anführt. Er hätte aber auch von Steindel's u. Rückert's Bemerkungen über diesen Gegenstand lesen sollen.) 2) S. 44—59 Unterschied der Stände in England, in Bezug auf landwirthschaftl. Einrichtungen. 3) S. 60—90 Pachtungen. Unterschied zwischen Ertrag des Bodens und des Gewinnes aus dem Betriebe der Wirthschaft. Abzugs- und Antrittstermine, auch Bedinge der Pachtungen. Anschlag des Pachtgeldes nach dem Flächeninhalte. Verschiedene Verpachtungen. (Das Alles ist ja seit mehr als 400 Jahren auch in Deutschland gewesen; und aus John Middleton's View of the Agriculture of Middlesex; Lond. 1798, 597 S. gr. 8. lernt man Verschiedenes, das bey Hr. Th., wenigstens in diesem Abschnitte vermißt wird.) Die im vierten Abschnitte, S. 91—113 enthal-

heimischen Vorzüge der grösseren oder kleineren Wirthschaften, in Rücksicht auf den Staat und die Productionen im Allgemeinen finden in England, wie Rec. als Augenzeuge weiß, Anwendung, und könnten auch in manchen Gegenden von Oberschlesien, im Magdeburgischen, im Mecklenburgischen, im Herzogthume Jülich und im Clevischen nachgeahmt werden. — Ueber alle Erwartung ist, ganz trefflich bearbeitet 5) S. 114—217 die Geschichte der Regierung des Kornhandels in England. Sie fängt, nach Dixon u. Mackie, mit der Verordn. vom J. 1360 an, und wird, mit Rücksicht auf Young's Annalen, bis z. J. 1800 durchgeführt; die 6 letztern Jahre enthalten daher auch 6) S. 218—253, die Geschichte des gegenwärtigen (im Junius 1801 noch gar nicht gehobenen) Kornmangels in England, welche der Verf. im Januar 1801 schrieb. (Beyde Abschnitte sind für den Statistiker, den Kaufmann, den speculativen Eigner grösser englischen Farmen, und für den Gelehrten äusserst wichtig, indem sie historische Resultate enthalten, welche über Manches Aufschluß geben, welches man aus Irrthum, und nach andern irrigen Angaben bisher irrig und oft aus einem verkehrten Gesichtspunkte beurtheilte. Arthur Young wird 7) S. 254—267 wider seine Gegner, und die gegen jenen gemachten Beschuldigungen in Schutz genommen. (Rec. unterschreibt das Urtheil unsers Verfassers über Young S. 264—66 völlig, und fügt hinzu: daß mehr sachkundige Männer gerade in dem Falle wie dieser Weitte gewesen sind.) 8) Seite 268—323 Sir John Sinclair. (Seine Verdienste um den Board of Agriculture, der [S. 279—83] unter dem Vorsitze von Lord Sommerville seine Endschaft erreicht.) Vorschläge zu andern landwirthschaftlichen Instituten, wozu Sinclair u. Somerville Marshall thätig mitwirken. Die Frage, S. 310 bis 23, wie etwan ein, dem Board of Agriculture ähnliches Institut in einem deutschen Staate einzurichten sey, kann nicht eher entscheidend beantwortet werden, bis darin die Franzosen ihren zweyten Gedanken (im Grunde ist er wohl der erste) den Krieg auf das geöffnete wehrlose nackte Rheinufer, und in jede Fremde zu spielen, völlig unterdrückt, und mit wahrhaft ausdauernden Gesinnungen des Friedens vertauscht haben. — 9) S. 324—378 Gemeinheiten und Theilungen derselben. Jene werden noch häufig in England angetroffen, ungeachtet verschiedene Parlaments-

mentebills die Theilung derselben vorschreiben; im Verfahren bey letzteren sind ihnen die Deutschen erstaunlich weit vorgekommen. (Nach John Middleton's View of the Agricult. of Middlesex, pag. 17 enthält bloß die Grafsch. Middlesex 20,000 Acres [jeder von 28,376 franz. Quadratfuß von 1440'''] also = 9474 holl. Morgen à 600 Quadratruthen rheinl. Maaßes Gemeinheiten.) Die angehängten Tafeln enthalten die Vergleichung des englischen Geldes, der Maaße und der Gewichte, wozu sich der Verf. der Beyhülfe des Kommissär Meyer bedient, oder vielmehr dabey des letztern Vergleichungen zum Grunde gelegt hat. Die vorliegende Abtheilung hat im Ganzen unsern Beyfall.

F.

Vermischte Schriften.

1. Neues Natur- und Kunstlexicon, enthaltend die wichtigsten und gemeinnützigsten Gegenstände aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie u. Technologie, u. s. w. Von G. H. C. Lippold, und herausgegeben von C. Ph. Funke. Erster Band. Weimar, im Indust. Comt. 1801. 3 Alphab. 7 Bog. gr. 8. 4 Rg.

2. Briefe eines Lehrers an seinen ehemaligen Zögling, über die wichtigsten Kunsterfindungen, u. s. w. Ein Lesebuch für Kinder von reiferm Alter. Berlin, bey Belitz. 1801. VI und 299 Seiten. 8. 18 gr.

Mit Vorsatz haben wir von beyden vorliegenden Büchern eine Collektivanzeige unsern Lesern vorlegen wollen, da letzteres, zumal in historisch-technischer Hinsicht, sich ganz an ersteres anschließt; auch beyde für erwachsene gebildete Jünglinge, die keine Gelehrten werden wollen, bestimmt sind.

Nr.

Nr. 1 soll das veraltete Natur-, Kunst- und Gewerkslexicon, von Joh. Hübner, vertreten, (das jedoch in neuern Zeiten, und wenn wir nicht irren, im J. 1800 eine neue, völlig für den jetzigen Zustand der Wissenschaften umgearbeitete Ausgabe wieder erlebt hat,) weil jenes für das Bedürfniß unserer heutigen Literatur nicht mehr passe. (Diese Absicht ist sehr lobenswürdig, zumal; da die Ausführung des Lippoldschen recht gut gerathen ist, und in den meisten Fällen die neuern Ausgaben des Hübnerschen weit übertrifft. Denn der Verf. von dem vorliegenden, welches die erste Hälfte darbietet, hat bey Beschreibung der Naturproducte und aller darauf Bezug habenden Artikel, die Naturgeschichte zu einem rühmlichen Nebenzweck angewandt, die gewiß allen denen willkommen seyn wird, welchen eine Bibliothek über die neuern Erfahrungen und Fortschritte in dieser Wissenschaft fehlt. Ausser, daß bey Ausarbeitung dieses Wörterb., der neue Schauplatz der Natur, Martini, Hahnemann, Böhn, Schedel, Fischer, Gebler, Macquer, Beckmann, u. m. A. gebraucht worden, trifft man die Quellen fast unter jedem, zumal naturhistorischen Artikel genau verzeichnet an, um sich weiter daraus belehren zu können. Ein wesentlicher Vorzug dieses sehr enge gedruckten Lex. ist auch dieser, daß der Verf. nirgends — in soweit wir haben Vergleichungen anstellen können, gedankenlos abgeschrieben; sondern seine Quellen und Hülfsmittel mit Sachkenntniß und kritischer Beurtheilung gebraucht, auch hin und wieder seine eigene Erfahrungen mitgetheilt hat. Dem 2te Bande, mit welchem das Ganze beschlossen wird, sehen wir daher mit Vergnügen entgegen.

Nr. 2 enthält S. 1—256 zwanzig Briefe, wovon die vier erstern für die moralische Veredlung des menschlichen Geistes, für die Beförderung der Tugend, einige folgende für die Erhaltung, Sicherheit, Bequemlichkeit, und den erhöhten Genuß des Menschenlebens bestimmt sind. Im Ganzen sind sie aber alle für den historischen Ursprung, und die nach und nach geschehene Entwickelung der vornehmsten Kunsteerfindungen zu erzählen eingerichtet. So wird z. B. von den Blitzableitern, Pockeninoculationen, Bilder-, Sylben u. Buchstabenschrift, Schreibmaterialien, den mannichfaltigen Papierarten, der Buchdruckerey, Schriftgiesserey, Ziffern, Sonnen-, Sand- und Wasseruhren; allerley Arten von Räderuhren, der Mühlen, des Glases, Schießpulvers, der

Flinten, Kanonen, der Feuer-Schlauch- und Schlangenspritzen, der Brandversicherungsanstalten, und anderen Dingen mehr in gedrungener Kürze gehandelt. Der Anhang, S. 257—299 ist, in alphab. Ordnung, meistens aus Po[illegible]ing's Archiv der Erfindungen, ohne dieses oder irgend ein anderes Hülfsmittel zu nennen, entlehnt. Auf eine genaue Kritik einzelner Gegenstände dürfen wir uns des Raumes wegen nicht einlassen; indessen dürfen wir geradezu versichern, daß dieß Buch seiner Bestimmung völlig entspricht.

A.

Französische Ephemeriden, eine Quartalschrift. Erster Jahrgang. Erstes Vierteljahr. 300 Seiten. Zweytes Vierteljahr. 282 Seiten 8. Berlin, bey Braun. 1801. Geheftet.

Dieß ist eine Auswahl von übersetzten kleinen interessanten französischen Erzählungen und anderen Aufsätzen. Die Uebersetzung ist fliessend, und die Sammlung kann überhaupt zu einer angenehmen Lektüre dienen.

Ah.

Intele

Intelligenzblatt.

Anzeige kleiner Schriften.

Resignations-Predigt, gehalten am 28sten Februar 1802 in Kammerswaldau, vom Prediger C. F. Reich. Hirschberg, bey Treutler, 1802. 29 S. 8.

Der Verfasser dieser Predigt hielt dieselbe bey der Niederlegung seiner Predigerstelle, welche, da er sie nicht zur Zufriedenheit seiner, seine Rechtgläubigkeit bezweifelnden Gemeinde, verwalten konnte, ganz freywillig geschahe. — Er legt den Text: Evang. Luc. 18, 31. 32. 33 zum Grunde, und handelt: Von dem Verhalten des Christen bey der Annäherung und Fortdauer seiner Leiden. Der erste Theil hat die weisen Absichten Gottes bey den Leiden, welche den Christen treffen, und der zweyte die Pflicht, sie geduldig zu ertragen, zum Gegenstande.

Wir haben in dieser Predigt, welche mit vieler Herzenswärme geschrieben, und in einem kunstlosen; aber eindringendem Tone abgefaßt ist, keine Spuren des ihrem Verfasser angeschuldigten Naturalismus zu entdecken vermogt. — Die gemäßigte Art, mit welcher er auf Veranlassung des Abschiedes, den er von seiner gewesenen Gemeinde nimmt, von sich und seinem Verhältnisse zu derselben redet, gereicht ihm zur Ehre. Sie verräth einen Mann, der ohne Anmaßung und Groll, im Bewußtseyn seiner Schuldlosigkeit von Freunden, die durch irrige Meinungen verleitet, ihn verkennen, mit blutendem, aber vorwurfsfreyem Herzen scheidet.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Nachricht von den Beschäfftigungen einiger Gelehrten.

Herr Dr. Thieß in Itzehoe, beschäfftigt sich mit einer lateinischen Handausgabe des Neuen Testaments, welche mit einem kritisch-literarischen Prologe, einem Index zur historisch grammatischen Interpretation und Anmerkungen begleitet, ehestens herauskommen wird. — Zur nächsten Michaelismesse werden von ihm „Predigten zur Beförderung einer heitern Frömmigkeit“ erscheinen.

Herr Hofrath Bruns in Helmstädt, giebt Beyträge zur kritischen Bearbeitung alter Handschriften, Drucke und Urkunden heraus. — Das erste Stück derselben ist bereits erschienen.

Herr Kammer-Sekretär Benkowitz in Glogau, welcher sich jetzt in Neapel aufhält, und von dort aus eine Zeitschrift unter dem etwas poetisch klingenden Titel: „Helios der Titan“ bey Gräff in Leipzig, ans Licht treten läßt, wird seine Reisebemerkungen in einigen Bänden bey W. G. Korn in Breßlau, unter folgendem Titel: Reise von Groß-Glogau nach Sorrent, über Breßlau, Wien, Triest, Venedig, Rom und Neapel, herausgeben.

Von dem, durch den Tod des Buchhändlers Mag. Koch in Leipzig unterbrochenen so schätzbaren Allgemeinen literarischen Anzeiger, sind zwey Fortsetzungen angekündigt; von welchen die eine im Verlage des Buchhändlers Lechner in Nürnberg, die andre bey Beygang in Leipzig herauskommen wird. Die letztere wird mit dem dort erscheinenden Jahrbuche der Literatur in Verbindung stehen, und den Titel führen: Allgemeines Intelligenzblatt der Literatur und Kunst.





